DARLINGTON
MEMORIAL LIBRARY
UNIVERSITY OF PITTSBURGH

UNIVERSITY OF PITTSBURGH

Dar.
E11
C726
1830
v.1

Darlington Memorial Library

Columbus.

Americanische Miscellen.

Herausgegeben

von

C. N. Röding, Ph. Dr.

Nur kühn den Stempel des Geistes jeder Handlung eingeprägt, damit die Nahen Dich finden; nur kühn hinaus in die Welt geredet des Herzens Meinung, daß auch die Fernen Dich hören.

Schleiermacher.

1830.

Erster Band.

Hamburg,

bei Hoffmann und Campe.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Pittsburgh Library System

http://www.archive.org/details/columbusamerikan301hamb

Inhalt

des

ersten Bandes des Columbus oder der Amerikanischen Miscellen.

Jahrgang 1830.

Zeitgeschichte der Amerikanischen Staaten und Colonien.

Seite.

Die amerikanischen Staaten und Colonien am Ende des Jahrs 1829 1

Beschwerden der Bewohner von Ober-Canada über die britische Colonial-Regierung 20

Vertreibung der spanischen Landungstruppen unter Isidore Barradas vom Boden der Republik Mexico. Mit Actenstücken 73

Botschaft des Präsidenten der Ver. Staaten Andrew Jackson an beide Häuser des 21. Congresses, im Capitol zu Washington, vorgetragen am 8. December 1829 125

Argentinische Aktenstücke 175

Freundschafts-, Schifffahrts- und Handels-Vertrag zwischen Sr. Majestät dem Könige von Dänemark und den Ver. Staaten, ratificirt den 20. October 1829 199

Erklärung der Choctaw- und Chickasaw-Indianer gegen die Ver. Staaten 219

Seite.

Besiegung des Generals Cordova, Aufrührer gegen Bolivar, am 17. October 1829. Aus dem Registro del Magdalena 227

Regierungs-Veränderung in Mexico im Dec. 1829 ..... 236. 278

Neue Organisation der Republik Buenos Ayres 239. 279

Debatte im Hause der Gemeinen des britischen Reichsparlements am 9. Februar 1830. Ueber das Verhältniß von Mexico zu Großbritannien.....

Venezuela trennt sich von der Republik Colombia und ihrem Dictator Bolivar. Nach authentischen Quellen..... 281

Chile, am Ende des Jahrs 1819..... 291

Proclamation des Präsidenten der Republik Hayti J. P. Boyer gegen Spanien, wegen der auf den östlichen Theil der Insel in Anregung gebrachten Ansprüche..... 312

Die Republik Colombia im Anfange des Jahrs 1830. Bolivar's Rückkehr nach Bogota. Eröffnung des Congresses. Nach der Gaceta de Bogota 354

Notizen aus Buenos Ayres vom 15. Februar 1830..... 393

Denkschrift der Cherokee-Indianer an den Congreß der Ver. Staaten. Aus dem Cherokee Phönix..... 401

Geheime colombische Aktenstücke..... 406

Höchstwichtiger Brief eines Amerikaners aus Bogota, über die dortigen Vorfälle im September 1822. Aus dem Albany daily Advertiser..... 449

Beschlüsse der Wahlversammlung zu Guayaquil, wie sie Bolivar verordnet hat..... 454

Beschlüsse, gefaßt zu Quito am 16. Oct. 1829..... 455

Aus Centro-Amerika..... 455

Die Bedeutung der neuesten Regierungs-Veränderung in Venezuela. Ein Schreiben aus Paris vom 22. Mai 1830.. 465

Beiträge zur Erdbeschreibung und Völkerkunde.

Seite.

Shubenaccadie-Canal 31
Nordamerikanische Waldscenen, nach Georg Head 81
Das Mississippi-Thal. Aus dem Gallena Advertiser 86
Vermischte geographische Notizen 185. 473
Die Handelsstadt S. Louis am Mississippi 248
Notizen über Peru. Aus Edw. Temple's Travels. London 1830 292
Proben aus Walsh's Notices of Brasil. (London 1830 368
Die Riesenhöhen in Südamerika 398
Proben aus Mackenzie's Noten über Hayti. London 1830 ... 462
Mortalitätsliste von Baltimore 472

Historische Notizen.

Die schottländische Colonie auf der Erdenge Darien, nach Walter Scott, von Dr. Bärmann 89
Versuch einer historischen Darstellung der Befreiung der Bundes-Republik Mexico von der Herrschaft der Spanier. (Beschluß.) 103
Historische Andeutungen über den Ursprung der Revolution im spanischen Amerika, vom General Ducoudray-Hollstein .. 207
Die Acadier. Ein bisher unbekanntes Beispiel europäischer Grausamkeit 383

Statistik.

Uebersicht der Ausgaben der General-Regierung der Ver. Staaten von Nordamerika in den Jahren 1828 und 1829 ..... 303. 327
Beitrag zur Statistik des Staats New-York 382
Die Miliz des Staats New-York im Jahre 1830 399

Biographische Beiträge.

Seite.

Der Glücksritter Monteverde 34
General Francisco de Paula Santander, Colombia's Moreau. (Beschluß.) 33
Biographische Skizze des Generals Paëz, Befreiers von Venezuela 338
General Santander. Eine Skizze, als Beitrag zu seiner Characteristik, von H. P. T. Lyser 346
Biographische Skizze des Generals Arismendy 417
Bolivar's Denkwürdigkeiten. Höchstnöthiger Vorbericht zur Uebersetzung derselben, und Probe 426

Merkantilische Notizen.

Seltsames Mittel zur Wiederbelebung des Welthandels. Aus dem New-York Morning-Courier 88
Handelsverkehr der brasilischen Provinz Pernambuco 179
Ausfuhr aus Rio de Janeiro 289. 359. 415
Verzeichniß der Sclaven, welche in den Jahren 1828 und 1829 in Rio de Janeiro eingeführt sind 392
Das Handels-Interesse der Ver. Staaten von Nordamerika ... 423
Schifffahrts-Notiz aus New-York 462

Erzählungen und Poesien.

Das erste und das letzte Opfer. Ein Schaudergemälde 14
Der Rehsprung. Aus dem Atlantic Souvenir 161
Der Gränzbewohner. Ein Charactergemälde, nach Will. M. Stone 255

Amerikanische Charakterzüge.

Eine mexicanische Sprachlehre 32
Intoleranz des Volkes in Colombia 158

Seite.

Proben aus amerikanischen Blättern in deutscher Sprache 223
Abscheuliches Quarantaine-Gesetz des Staats Georgien 232
Zuwachs der Zeitungsblätter in den Ver. Staaten seit 1775.. 240
Freimüthige Aeußerung über Amerika und das dortige Leben, vorzüglich zur Beherzigung der Auswandrungslustigen 435
Mexicanischer Missionsbericht. Zelaya, den 14. November 1827 457

Auszüge aus den in Nordamerika erscheinenden Blättern .. 79. 315
Aufforderungen an deutsche Menschenfreunde..... 321

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Die Amerikanischen Staaten und Colonien am Ende des Jahrs 1829.

(Ein politischer Versuch.)

Das Jahr 1829, für die politischen Verhältnisse von Europa so merkwürdig, und denselben eine neue Gestalt verleihend, so daß nun die Barbaren des Ostens durch Russische Tapferkeit und Menschenfreundlichkeit, welche mit beispiellosem Nachdruck Kaiser Nicolaus der Erste (den Gott erhalte!) zu leiten wußte, trotz aller schlauen Umtriebe derjenigen, welche das Schlimme wollen, und Eigensucht und Völkerbedrückung predigen, völlig gedemüthigt sind, dieses Jahr 1829 ließ die westliche Erdhälfte im Ganzen in dem früher errungenen Zustand überwiegender Selbstständigkeit und Emancipation, wenn es gleich auch dort nicht an Krieg und Kriegsgeschrei, Hader und Zwietracht, Noth und Elend, Leid und Klage, Ungerechtigkeit und Menschenentwürdigung fehlte. Nur bleibt es zum Troste für die, welche Gutes und Gerechtes wollen, ausgemacht, daß das Amerikanische Festland bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen in unabhängigen Staaten fest besteht, welche nach und nach, auf derselben genetischen Stufenleiter, wie Europa's Staaten und Reiche, doch nur nicht so bedrängt durch einander, wie diese, sich politisch entwickeln; freilich ist bei den meisten kaum ihre Rinde als Laub entfaltet, noch zeigen die meisten nur Knospen, aber die Sonnenwärme der Freiheit fehlt nicht, die tödtende Luft des Feudalsystems hat dort keinen Einfluß und der Boden ist nicht üppig genug, um den fressenden Schimmel der Aristokratie und Autokratie wuchern zu lassen.

Noch färben sich nur wenige Blüten, und fast gar keine Früchte reifen an dem Riesenstamme der Amerikanischen Staatenbildung; das Mark ruht noch in sich und treibt nicht gestaltend; indeß ist das Grün der Hoffnung, der rasche Trieb, erfreulich für alle, welche die Verjüngung der Menschheit der verknöchernden, faulenden Veraltung vorziehn. Aber nicht die selbstständigen, mündiggewordenen Staaten allein dürfen unsere Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nehmen; auch die Colonien — (Amerika ward, was es ist, durch Colonien) verdienen andeutende Berücksichtigung, da diese es sind, wodurch die Verbindung mit Europa enger angeknüpft bleibt, welche Verbindung um so wichtiger ist, je mehr sich in den selbstständigen Staaten die Tendenz offenbart, sich zu isoliren und selbst merkantilisch von Europa frei zu werden.

Daher versuchen wir hier, so weit es unser Raum gestattet, eine kurze Darstellung des neuesten Zustandes der sämmtlichen Amerikanischen Staaten und Colonien, um das, was die Amerikanischen Miscellen in einzelnen Andeutungen lieferten, möglichst in einer Uebersicht zusammenzustellen, und unserm Streben einen relativen historischen Werth zu geben. — D. H.

Mitte Decembers 1829.

1.

Die königl. dänische Wohlthätigkeits-Colonie Grönland besteht mit der nahen Insel Island, welche vermöge ihrer geognostischen Eigenthümlichkeit wohl gewiß als einen Bestandtheil des Nordpolarlandes der Westveste zu betrachten ist, verhältnißmäßig im Wohlseyn. Statt Bedürfnisse zu befriedigen, bedürfen diese Colonien, und machen der Krone fast nur Kosten; aber diese Kosten tragen reiche Zinsen; ein gutmüthiges, rohes Völkchen, die Eskimoes, werden für das Christenthum und eine höhere Stufe der Cultur gewonnen, und Island, wo ein Menschenstamm lebt, der sich frühzeitig so denkwürdig machte, bevölkert erhalten, welches, ohne Beihülfe der königl. dänischen Regierung, bei den fürchterlichen Naturplagen, welche

dieses Eiland seit Jahrhunderten trafen, schwerlich möglich gewesen seyn würde. Die Verdienste der dänischen Regierung um jene Länder in neuerer Zeit sind wahrlich einer historischen Entwickelung würdig; sie machen der Menschheit Ehre.

2.

Sehr wichtig unter der gegenwärtigen politischen Constellation Europa's sind die Russischen Colonien an der nordamerikanischen Nordwestküste; das Riesenreich, dessen Einfluß auf die alte Welt sich jetzt in solcher Stärke offenbart, reicht von den asiatischen Besitzungen aus gleichsam der neuen Welt die Hand, und wirft auch dort, als Nachbar der Britten, den Anker der Hoffnung der Allherrschaft. Die dortige Küste, des Pelzhandels wegen so wichtig, ist zwischen Rußland, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und der Bundes-Republik Mexico getheilt, und setzt also Rußland mit diesen Regierungen in eine unmittelbare Verbindung, welche bereits diplomatische Ausmittelungen veranlaßt hat. Alljährlich besuchen Russische Kriegsschiffe die dortigen, langsam aufblühenden Niederlassungen, und so zeigt sich beständig die Russische Flagge im Austral-Ocean und auf dem Wege nach Ostindien, und Russische See-Officiere sammeln daselbst Kunde, und machen Entdeckungen, welche von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Jetzt würden der Anlegung Russischer Niederlassungen auf den Sandwichs-Inseln oder auf andern wichtigen australasiatischen Punkten keine Hindernisse entgegen stehn, und diese könnten noch wichtiger werden, als die Besitzungen an der Nordwestküste, von wo aber doch bereits eine Landreise ins Innere bis an den Hudsonbusen, um jene herrenlose Wildniß auch für den Russischen Pelzhandel zu benutzen, projectirt ist. — — So verdienen diese russisch-amerikanischen Colonien in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit, vorzüglich jetzt, wo, wie öffentliche Blätter melden, die Regierung von St. Petersburg einen Gesandten in die neuen Amerikanischen Staaten, auch in die an der Westküste gesandt hat, um mit denselben Handelsverträge zu unterhandeln und abzuschließen, ohne ferner auf die Einreden des Madrider Cabinets zu achten, deren Nullität längst erwiesen ist. —

3.

Die weitläufigen Brittischen Colonien in Nord-Amerika sind die einzigen, welche den Europäern überhaupt noch in Nord-Amerika geblieben sind, da die französischen Stockfischfang-Inselchen an Newfoundlands Südküste nicht als Niederlassungen, sondern blos als Fischereistation benutzt werden dürfen. Die Brittische Regierung thut ungemein viel für diese Colonien durch Anlegung von Canälen und zweckdienliche Vertheidigungs-Anstalten, durch Beförderung der Einwanderung, wo insonderheit Ober-Canada als Armen-Colonie dient, des Handels und selbst der Industrie *); eben so viel guten Willen zeigt dieselbe gegen die Inseln; die arme Bevölkerung auf Newfoundland lebt fast allein auf Staats-Unkosten und wird von Norddeutschland aus mit Lebensmitteln ꝛc. versehn; die für die Oberherrlichkeit der Brittischen Seemacht im Atlantischen Meere so wichtigen Bermuda-Inseln werden in ein fast unüberwindliches Seedepot verwandelt; die dortigen Bagnos dienen als Bewahrungsort für schwere Verbrecher. Auch Halifax in Neu-Schottland wird als ein höchst bedeutender Kriegs- und Handelshafen unterhalten; dieser und andere Häfen sind gegen geringe Zollabgaben allen befreundeten Nationen, welche Großbritannien unter gleichen Bedingungen ihre Häfen öffnen, zugänglich. Die Brittische Regierung sucht, zum großen Schaden der Ver. Staaten, ihren Nord-Amerikanischen Colonien die Versorgung der Westindischen Inseln (wenigstens mit Holzwaaren) zu verschaffen. Wirklich erfreuen sich also jene Colonien einer väterlichen Verwaltung, wo ja auch die Volksrepräsentation nicht fehlt. Aber — die Gouverneure sind daselbst im Besitz großer Gewalt; sie und die von ihnen bestellten Beamten herrschen hier und da ein wenig willkührlich; in Nieder-Canada bestehe sogar, was jetzt sonst nirgendwo auf Amerikanischem Boden der Fall ist, die alten Französischen

*) Ueber Großbritannien's Verdienste um Canada wird die zur Ostermesse im Verlag von Hoffmann und Campe erscheinende Bearbeitung der Reise des Capitains Basil Hall (London 1829) wichtige Aufschlüsse liefern. A. d. H.

Feudalrechte der Seigneurs, und dabei sind die Ver. Staaten so in der Nähe, daß die dort herrschenden Freiheitsbegriffe gleichsam mit jedem Südwind hinüberwehen. Die Canadischen Gewässer befördern täglich Verbindung, Schleichhandel ꝛc. und daher zeigten sich auch im verflossenen Jahre Spuren, daß die Brittische Herrschaft in Nord-Amerika immer mehr schwankt und leicht zusammenfallen könnte. Die Landgränze zwischen den Ver. Staaten und den Brittischen Dependentien ist noch immer — seit dem Ghenter Frieden 1815! nicht ausgemittelt; jetzt ist dem Könige der Niederlande das Schiedsrichter-Amt übertragen.

4.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das wichtigste Land auf der westlichen Erdhälfte in politischer Rücksicht, mischten sich auf keine Weise in die Staatshändel des Jahrs 1829, und bleiben der alten Maxime treu, zunächst und zuerst für sich zu sorgen. Der neue Präsident, General Jackson, von dessen Kriegslustigkeit mancher, ehe derselbe zur höchsten Magistratur gelangte, seltsame Dinge fürchtete, vornämlich, weil man glaubte, er hege einen grausamen Haß gegen Großbritannien, erwies sich bisher eben so friedfertig, wie seine Vorgänger, ernst beschäftigt mit der innern Staatsverwaltung; ja, es scheint zuverlässig, daß der neue Gesandte in London, Herr W. L. Rives, Verhaltungsbefehle habe, das Vernehmen mit Großbritannien wieder auf besten Fuß zu bringen. Der hohe Zolltarif, wodurch man die Nord-Amerikanische Industrie plötzlich zu heben, und die Einfuhr der Brittischen Artikel zu bannen suchte, wirkt, wenigstens jetzt noch, im Ganzen nachtheilig, und hat das Uebel des Schleichhandels erhöht. Diesen Zolltarif wird wahrscheinlich der jetzt versammelte Congreß ermäßigen und dadurch einen versöhnlichen Schritt thun zur Anknüpfung eines freundlicheren Verhältnisses mit Großbritannien. Beide Länder sind natürliche Alliirte; Großbritanniens Fall könnte sehr nachtheilig auf die Ver. Staaten wirken, und wenn sich wirklich über kurz oder lang das Continental-Interesse Europa's, mit Rußland an der Spitze, gegen Großbritannien

erhöbe, so würde das Inselreich gewiß alles aufbieten, sich den Freund jenseits des Atlantischen Meeres zu erhalten. Das Isolirungssystem, wodurch die Ver. Staaten zuvörderst England kränken, ist zunächst auch gegen Europa's Industrie gerichtet; schon jetzt wetteifern die Nord-Amerikaner in Mexico, Westindien und Süd-Amerika mit den Europäern, namentlich mit den Deutschen in der Versorgung mit Industrie-Produkten und Lebensmitteln; der Handel mit Havana ist fast ausschließlich in ihren Händen. In Rücksicht ihrer Verbindung mit den neuen Freistaaten haben sie im Ganzen die Oberhand über jede andere Nation gewonnen, sie sind dort fast überall beliebter, wie die Engländer; blos Bolivar und Brasiliens Kaiser scheuen sich vor ihrem Demokratismus, und in Mexico war Herr Poinsett*) gar zu eifrig, sich Einfluß zu verschaffen. Gerüchten zufolge wünscht die Regierung der Ver. Staaten einen Zuwachs an Land auf Kosten dieser Bundes-Republik, und will zu Louisiana auch die wichtige Provinz Texas, wohin viele Nord-Amerikaner ausgewandert sind, nach andern auch das wegen der Südseefahrt bedeutende California erwerben: versteht sich gegen baare Bezahlung. Beistand von ihnen scheint Mexico, in der Hoffnung, allein mit dem Landungshäuflein der Spanier fertig zu werden, nicht begehrt zu haben, wohl aber im Gegentheil Spaniens König! durch den Gesandten Tacon, — welchem Ansinnen aber Präsident Jackson unmöglich willfahren konnte, weil von der Hülfsleistung zur Unterdrückung eines freien Volkes die Rede war. Doch liegt dem Nord-Amerikanischen Handels-Interesse viel daran, daß Cuba Spanisch bleibe. Die innern Staaten (das Mississippi Thal) scheinen schnell die Küsten-Staaten in Rücksicht des Wohlstandes zu überflügeln; am atlantischen Meere ist wenigstens nach Süden zu ein merkwürdiger Stillstand der Bevölkerungs-Zunahme bemerkbar. Der blühendste Staat ist New-York, der große Durchgangspaß der Einwanderung; Neu-England hat durch „das Amerikanische

*) M. s. dessen neuerliche Vertheidigung in der Berliner Staats-Zeitung No. 307 flg.

System" schwer gelitten. Im Ganzen aber möchte es doch kein Land in der Welt geben, wo die Volksmasse glücklicher ist und seyn kann, als in den Vereinigten Staaten. —

5.

Das Brittische Westindien verfällt immer mehr in sich; der Gang, den der Welthandel nimmt, raubt diesen Inseln, auf welchen der Fluch der Sklaven-Arbeit ruht, immer mehr den früheren Flor, welchem das Colonial-Monopol-System als Dünger diente. Die Waaren, welche dort mit schweren Kosten von theuer bezahlten, theuer zu erhaltenden Schwarzen für die an Ueppigkeit gewöhnten Herren gebaut werden, haben aufgehört: Colonialwaaren zu seyn; sie strömen in gewaltiger Menge aus Ländern nach Europa, die keine Colonien mehr sind; man baut sie selbst schon mit freien Leuten in Gegenden, wo sie besser gedeihen, als auf den ausgedörrten Antillen; daher werden sie spott wohlfeil, immer noch wohlfeiler, so daß sie kaum mehr die Fracht lohnen. Der Schleichhandel nach dem einst verschlossenen Spanischen Amerika, der namentlich für Jamaica so ergiebig war, hat jetzt aufgehört, weil jene Küsten geöffnet sind, und überhaupt jetzt nicht so viel mehr bedürfen, als vormals. Selbst in politischer Hinsicht hat das Brittische Westindien den größten Theil seines Werths eingebüßt. Dort war in der früheren Zeit bei jedem Kriege der Tummelplatz der Europäischen Seemächte, um einander Colonien, deren jede einen großen relativen Werth hatte, abzujagen, um Silberflotten zu rauben ꝛc.; jetzt machen diese Colonien ihren Besitzern fast nur Kosten und die Pflanzer haben keinen auswärtigen Feind, wohl aber die Rachewuth ihrer Neger zu fürchten. Uebrigens herrscht auf den Brittisch-Westindischen Inseln noch im Ganzen die beste Gerechtigkeitspflege, eine bessere Behandlung der Neger und ein mehr gesittetes Leben; dem abscheulichen Unfug des Sklavenhandels wird möglichst gesteuert. Aber viele reiche Plantagenbesitzer wandern nach den südlichen Vereinigten Staaten, wo leichter fortzukommen ist, keine Gubernial-Regierung ihnen Zwang auflegt, wo es keine drückende Steuern giebt, und weit wohlfeiler zu leben ist. —

6.

Unter den nicht brittischen Inseln blühen die Dänischen noch immer am meisten. S. Thomas ist ein sehr gelegener Platz für den Zwischenhandel, wo eine milde Regierung Wohlstand befördert, und den Mischmasch des Volks in ziemlicher Ordnung hält, Guadeloupe und Martinique *) sind Hauptsklavenmärkte; die Pflanzer-Seigneurs maßen sich das Recht an, nicht nur ihre Leibeignen, sondern selbst die freien Neger und Mulatten schändlich zu mißhandeln; der Plantagenbau verfällt dort immer mehr; so wie das Französische Cayenne an der Süd-Amerikanischen Nordost-Küste fast ganz in Elend versunken ist. Bloß als Stationen der Französischen Seemacht haben jene Antillen noch einige Wichtigkeit. Andere kleinere Inseln sind wahre Räuber- und Mordhöhlen, wo die schändlichsten Piraten Zuflucht finden, um ihre Beute abzusetzen. Dort begeben sich abscheulichere Gräuel, als selbst in den Raubstaaten an Afrika's Küste und die dortigen Befehlshaber denken blos darauf ihre Beutel zu füllen. Haben wir doch in öffentlichen Blättern gelesen, daß dort eingesalzenes Menschenfleisch als Schiffsproviant verbraucht wird. —

7.

Der Präsident der Republik Hayti, Herr Joh. Pierre Boyer, welcher in seiner Jugend, als er noch ein Sklave war, das Schneiderhandwerk trieb, regiert seine schwarzen Mitbürger, ungeachtet er nicht von vornehmen Aeltern stammt, trotz den besten, und hebt den Staat immer mehr. Die Französische Regierung hat freilich noch immer nicht die völlige Entschädigungssumme (150 Mill. Franken) wofür durch eine Ordonnanz Carl X. vom 11. April 1825 der Republik vollkommene Regierungsfreiheit zugestanden ward, richtig und baar

*) Auf Martinique strebt der in jeder Rücksicht achtungswerthe Contre-Admiral de Freycinet als Gouverneur diesem Unfuge kräftig zu steuern; findet aber überall Hindernisse.

A. d. H.

empfangen, sondern blos etwas Kaffee auf Abschlag; indeß ist nicht zu fürchten, daß der Prince von Polignac die Ordonnanz jetzt zurücknehmen werde. — Die Republik ist sicher von Außen und ruhig von Innen; nirgend in Westindien herrscht größere Sicherheit der Person und des Eigenthums, und langsam wächst das farbige Volk in der Veredlung, und beschämt manche weiße Nation. Möchten dort überall in Westindien Negerrepubliken entstehen und blutige Aussaat solche Aerndte bringen. —

8.

Auf Befehl des Königs von Spanien ist dem schönsten, blühendsten Theile von Westindien, der Insel Cuba, an dessen Flor auch Puertorico Theil nahm, und welches unter des General-Capitans Vives weiser Verwaltung sich stets erhob, eine arge Störung wiederfahren, welche die gefährlichsten Folgen haben kann. Die Insel mußte sich entschließen, fast ihre ganze Garnison, bedeckt von dem kleinen Geschwader, welches unter Laborda ihren Handel schützte, auf Transportschiffen an Mexico's Küste zu schicken, weil die von dort verbannten Alt-Spanier, Mönche und andere gereizte Leute in Madrid verkündigt hatten, so wie sich Spanische Fahnen an den Strand-Dünen der Westseite des Mexicanischen Golfs blicken ließen, würden die dortigen Einwohner sie mit Jubel begrüßen und die Rebellenhäupter zu Kreuz kriechen. Ein Obrist des Regiments Corunna, ein gewisser Isidoro Barradas, übernahm das Commando, doch welchen traurigen Ausgang diese Expedition gegen verstockte Rebellen hatte, wissen bereits unsere Leser. — Dieser Ritterzug hatte aber für Cuba unangenehme Folgen, hat den dortigen Bürgern viel Geld gekostet, hat die eingeführten Anstalten zur Bezähmung des dort sehr rohen Negergesindels geschwächt, hat den neuen Republiken die Wahrheit einleuchtend gemacht, daß sie durchaus Cuba nehmen müssen, wenn sie ruhig ihrer Unabhängigkeit genießen wollen, und ihnen vollkommenes Recht zu einem solchen Angriff gegeben, wogegen, nun Großbrittannien und die Vereinigten Staaten nicht mehr rechtskräftige Einreden vorbringen können. Für Cuba ist jene

Expedition weit nachtheiliger geworden, wie für Mexico, wo vielmehr durch den Spanischen Einbruch Eintracht und innerer Friede hergestellt ist.

9.

Mexico. Dieser Bundesrepublik ist noch in diesem Heft einen besondern Aufsatz gewidmet.

10.

Die Bundesrepublik Centro-Amerika *) hat in dem Jahre 1829 eine wichtige Regierungsveränderung erlebt. Die vornehmen, reichen, verhältnißmäßig gebildeten Familienhäupter der Hauptstadt Guatemala (die Parthei der Moderados) hatten sich, unterstützt von der Klerisey und den Altspaniern, der General-Regierung bemächtigt, an deren Spitze seit 1825 Don Manuel Jose Arzé als Präsident, und Don Mariano Beltranena als Vicepräsident standen; gegen ihre Aristocratie, erregte, der durch Industrie, Viehzucht und Landbau reiche Staat S. Salvador bereits im Jahre 1826 einen Aufstand, und so brach ein mit Erbitterung und wechselndem Glücke geführter Bürgerkrieg aus, der während der Jahre 1826, 1827 und 1828 fortwüthete und sich auch in die übrigen Staaten Nicaragua, Honduras und Costa rica verbreitete. Um die Mitte des Jahrs 1828 neigte sich in mehreren Gefechten der Sieg auf die Seite der San Salvadorianer, deren Truppen den Titel einer Armee der Schützer der Gesetze (los exercitos de los protectores de los leyes) annahmen, und sich dem General Morazan, in einen tapfern, talentvollen Anführer, welcher gute Mannszucht hält, gewonnen hatten. Diese democratischen Schaaren besetzten im October den wichtigen Handelsplatz Gualan an der Verbindungslinie zwischen der Hauptstadt und dem bedeutendsten Einfuhrhafen Omoa am Westindischen Meere, wo gerade ein Niederländischer Gesandte, General Vervier, eingetroffen war,

*) Die Redaction verdankt diese Notizen einem Reisenden, der im November dieses Jahrs aus Omoa nach Deutschland zurückkehrte. A. d. H.

um diplomatische Verbindungen mit der Republik anzuknüpfen. In den letzten Tagen des März 1829 wählte die Landesgemeinde des Staats San Salvador den Bürger Cornejo zum Regierungschef; dieser betrieb den Krieg mit Feuereifer, sandte dem General Morazan, der unter steten Gefechten bis Guatemalo vorgedrungen war, und dessen Armee nur noch 1500 Mann zählte, bedeutende Verstärkungen. Seit der Mitte des Januars hatten die San Salvadorianer die Hauptstadt Guatemalo, wo mittlerweile der Marquis de Aycinena das Präsidat und Sose als Vicepräsident die Regierung unternommen hatten, belagert, und nur auf wenige Tage ward in Folge des für die Truppen der General-Regierung günstigen Gefechts bei Mirco die Belagerung aufgehoben. So wie die Verstärkungen eintrafen, besetzten jedoch die Belagerer alle Zugangspässe wieder, und nun ward der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt immer drückender. Am 9. April unternahmen die San Salvadorianer einen allgemeinen Angriff, und bemächtigten sich stürmend der Stadt, mit Ausnahme des Hauptmarktes, der durch Gräben und Schanzen befestigt war. Nach zweistündigem Feuern capitulirten endlich die Truppen der aristocratischen Parthey des Präsidenten Aycinena *) an Schießbedarf, Wasser und Mundvorrath Mangel leidend, unter folgenden am 12. April abgeschlossenen Bedingungen:

1. Von dieser Stunde an soll ein Waffenstillstand eintreten, und sowohl die Armee des Generals Morazan, als die Armee von Guatemala soll ihre Vorposten von den besetzten Punkten abrufen, um alle Feindseligkeiten zu vermeiden. 2. Morgen früh (13. April) um 10 Uhr, wird die Belagerungs-Armee den Hauptplatz dieser Stadt besetzen und die Waffen und der Schießbedarf dieses Platzes sollen ins allgemeine Zeughaus niedergelegt werden. 3. General Morazan kann, wenn es ihm beliebt, den Soldaten der besiegten Armee, von der Miliz, wie von den stehenden Truppen, welche zu

*) M. s. über diesen Mann Thompsons official Visit to Guatemala. S. 191.

dienen gewilligt ist, unter seine Schaaren aufnehmen. 4. Morgen früh um 8 Uhr sollen vier Abgeordnete der Belagerungs-Armee sich in die Stadt begeben, um sich von der Vollziehung des dritten Artikels zu vergewissern, und nachdem sie in gehöriger Form alle Waffen in Empfang genommen haben, ertheilen sie dem General Morazan Bericht, damit er den Hauptplatz besetzen kann. — 5. General Morazan garantirt das Leben und Eigenthum jedes Individuums dieser Stadt. 6. General Morazan ertheilt jedem Individuum Pässe, welches geneigt seyn sollte, sich nach irgend einem andern Theil der Republik oder ins Ausland zu begeben, wenn dieser Bewilligung nicht besondere Gründe entgegenstehn. 7. General Morazan und die Commissarien im Namen des Chefs, den sie repräsentiren, verpfänden ihr Ehrenwort für die getreuliche Erfüllung dieser Capitulation.

Guatemala, den 12. April 1829.

Unterz. Francisco Morazan.

In Folge dieser Capitulation ward die Eroberung der Hauptstadt Guatemala vollends bewirkt; nur die Häuser der ärgsten Aristocraten wurden geplündert, und zwar nicht durch die Sieger, sondern durch den erbitterten Pöbel. Der abgesetzte Präsident Aycinena und der Vicepräsident de Soza wurden in einem anständigen Hause gefangen gehalten, besonders weil wegen der Ablieferung der Waffen Uneinigkeit entstand; es hatten nämlich die Besiegten einen Theil derselben fortzuschaffen gesucht, um damit Guerillas in der Umgegend zu bewaffnen. Obrist Torrelonga besetzte mit den San Salvadorianern den Hafen und das Fort Omoa am Westindischen Meere, leistete am 9. Mai seinen Dienst-Eid als dortiger Governador, und stellte überhaupt in dem Staate Hondnras, wo sich die Neger sehr aufsätzig gezeigt hatten, Ruhe und Ordnung wieder her. In der Hauptstadt Guatemala versammelte sich unter dem Schutze des Generals Morazan eine permanente Regierungs-Junta, welche sich mit einer neuen Constitution beschäftigen sollte. Diese Regierungs-Junta verordnete die Versammlung eines Congresses, der am 1. Juli zusammentrat; sein erster Akt war, der Constitution gemäß, einen provisorischen Präsidenten, als Oberhaupt der Vollziehungsgewalt zu ernennen.

Die einmüthige Wahl fiel auf den ältesten Senator und Vorstand des höchsten Justizhofes, Jose Francisco Barrundia (m. s. Thompson's a. a. O. S. 189). Er weigerte sich das wichtige Amt anzunehmen, ward aber endlich bewogen. Señor Pedro Molina ward zum Minister des Innern und Sr. Mayorga, 1825 Gesandter in Mexico (m. s. Thompson's Visit S. 4) zum Minister der Finanzen befördert. Durch ein Decret dieser gesetzgebenden Versammlung sind die bereits früher verhafteten Mitglieder der vorher waltenden Regierungs-Behörden des Hochverraths schuldig erklärt; doch können sie sich vor Untersuchung retten, wenn sie die Republik verlassen, Urphede schwören und den dritten Theil ihres Vermögens zurücklassen. Arzé, der von 1825 — 1827 Präsident war, dessen Vice-Präsident Beltranena, Irrizarry, der die Chile-Anleihe in London negociirte, der Erzbischof, Padré Don Ramon Casaus (m. s. Thompson S. 141) der schon seit 1824 allerlei Intriguen anspann, über 30 verschmitzte Mönche, alle Altspanier und Fremde, welche die aristokratische Parthey begünstigten, sind verbannt und das Vermögen des Erzbischofs ꝛc. confiscirt. General Morazan ist mit 1000 Mann in die südliche Provinz Nicaragua (Hauptstadt Leon, 250 Leguas südöstlich von Guatemala) gezogen, um dort die, insonderheit durch die Klerisey, seit 1825 gefährdete Ruhe herzustellen; daselbst herrscht ein wahres Faustrecht, die einzelnen Ortschaften befehden sich, und Landbau und Gewerbe liegen völlig darnieder. Alles läßt übrigens jetzt eine völlige Herstellung der Ordnung und öffentlichen Sicherheit in ganz Centro-Amerika erwarten.

11.

Colombia bot im letzten Jahre einen traurigen Anblick dar; die ritterliche Republik, welche durch ihre heldenmüthige Anstrengungen nicht nur den vaterländischen Boden von den Spanischen Zwingherren befreite, sondern die völlige Befreiung von ganz Süd-Amerika herbeiführen half (m. s. Röding's Freiheitskampf S. 161 flg.) diese ritterliche Republik ist dermaßen in Unordnung gerathen, daß nur ein Dictator mit den Schatten

einer Constitution *) ihren Bestand einigermaaßen zu erhalten vermag. Gerechtigkeit erhält ein Volk, doch die Sünde ist der Leute Verderben! spricht ein Weiser des Alterthums. Man muß Bolivar, den Bekämpfer der Spanier, der wirklich durch seine Tapferkeit und felsenfeste Beharrlichkeit den Namen eines Befreiers (Libertador) von Colombia verdient, eben so wie Buonaparte, in zwei Haupt-Epochen seines Lebens unterscheiden. Bis 1821 vor seiner Reise nach Peru war er, wie Buonaparte vor seiner Reise nach Aegypten, wirklich der Mann des Volks, den die Nation verehrte; später umnebelte ihn der Weihrauch der Schmeichelei seiner Umgebung, seiner Adjutanten, worunter es manchen Ausländer giebt, welche Commando's wünschen, wo sie willkührlich gebieten können, und daher ihrem Herrn und Meister willkührliche Gewalt geben möchten. Ein liederlicher Generalstab ist ein großes Unheil für einen solchen Gebieter. Daher werden die edelsten, freisinnigsten Vaterlandsfreunde verbannt, die Presse in die schmählichsten Fesseln geschlagen, die Unterrichtsanstalten vernichtet und ihnen jede Unterstützung entzogen, Mönchs- und Nonnenklöster hergestellt; die Gewalt gebietet und der Wehrlose zagt und zittert. Doch scheint für Colombia der Tag nahe zu seyn, wo dieser entsetzliche Unfug aufhört.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

Das erste und das letzte Opfer.

Ein Amerikanisches Schaudergemälde.

(Nach der Erzählung eines jungen Britten. Aus Blackwood's Magazin No. CLVII.)

Gegen das Ende des Mai-Monats 1829 reis'te ich von New-Orleans ab, in der Absicht über Land Savannah, (Georgiens Hauptstadt) zu erreichen. Ich kannte die Beschwerden, die Zögerungen und die möglichen Gefahren, welche mit

---

*) Man findet diese Staatsschrift im Columbus 1828. II. S. 463.

einer Reise durch die Wildnisse verbunden sind; aber diese achtete ich aus romantischer Reiselust nicht, welche mir die Entbehrungen und Gefährlichkeiten, der Nachtlager im Urwalde, verbunden sind, und das stete Wechselspiel neuer Scenen in der wilden Natur mit den reizendsten Farben vorzauberten. Mit diesen Empfindungen verließ ich recht mit Freuden New-Orleans, dessen Orangenhaine und fruchtbaren Gefilde und die Gewässer des, wie der Nil, hundertarmig strömenden Missisippi, dessen 1300 (Engl.) Meilen langer Lauf hier zwischen bleichen Fichtenhöhen und dürren Sandhügeln endigt, um einsam und allein die grünende Savannas, die Sprudelbäche, die Blockhäuser, die Wigwams und die Indianer mit ihren Tomahawks und Skalgiermessern aufzusuchen.

Nicht die ganze Reise mit allen ihren Abentheuern will ich hier schildern, sondern blos einen Vorfall, der einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurückließ.

Der Mond schimmerte herrlich, als ich in der zwölften Nacht nach meiner Abreise von New-Orleans, einer tiefen Schlucht zuritt, welche der dort rieselnde Mörder-Creek den Namen giebt. Der Bach führt diesen Namen, weil hier vor etwa zwanzig Jahre eine Reisegesellschaft von 30 Weißen, worunter mehrere Weiber und Kinder, die dort Nachtlager hielten, von den Indianern überfallen ward, welche sie alle umbrachten und skalpirten. Ich hatte eine beschwerliche Tagereise gemacht, war freilich nicht weit, aber durch mehrere große Moräste gekommen, wo mein Pferd oft so fest stecken blieb, daß ich in Gefahr gerieth, es zurück zu lassen, und allein über dem umgestürzten Baumstamme fortkriechen zu müssen. Ermüdet, kalt, durchnäßt (denn obgleich der Tag heiß gewesen war, wehte nun ein scharfer, durchdringender Nachtwind, und ich war Knietief durch einen Fluß gewatet) und vor Allem hungrig, entschloß ich mich, meine wollene Decke auszubreiten, Feuer anzumachen, und mich, nachdem ich mir Schinken gekocht und Kaffee gemacht hatte, unter dem dichten Laubdache der hohen Bäume, die mich überschatteten, schlafen zu legen, bis Tages-Anbruch. Nachdem ich mein Pferd durch ein kleines Gehege von jungen Bäumen sicher ge-

stellt und demselben das Abendfutter, Mais-Blätter, welche die Stelle des Heus vertreten und von welchen ich einen Vorrath hinten aufgebunden, bei mir führte, vorgeworfen hatte, bereitete ich mein Mahl. Als es verzehrt war und ich mein Feuer mit Holz versehn hatte, so angelegt, daß es nicht zu schnell verbrennen konnte, spreitete ich meine Decke aus, legte meinen Sattelbeutel als Polster und Kissen hin, und mich — zur Ruhe. Es herrschte eine ängstliche Stille, die mich eine Zeitlang wach hielt. Selbst am Tage ist der Gedanke gänzlicher Einsamkeit drückend, wenn man umherblickt und keinen Gegenstand sieht, welcher uns an unsere Mitmenschen knüpft. Selbst in einer stark bevölkerten Stadt hat die Einsamkeit der Nacht etwas feierlich Ergreifendes. — Wie viel mehr in der öden Wildniß? Ich blickte auf die ruhige Mondscheibe, vernahm das plätschernde Murmeln unzähliger Bäche, die über ihr Kieselbett und über rankendes Kraut rollten, das Brausen ferner Wasserfälle, das Heulen des Wolfes, das tiefe Quacken der Frösche in den nahen Sümpfen und das Gesumse der Insekten, die im Mondesschimmer schwebten und tanzten. Dabei fiel mir ein, daß ich am Mörder-Creek lag, denn kaum hundert Schritte von mir bezeichnete ein halbverbrannter Baumstumpf die Stelle der oben erwähnten Mordscene. Doch beschlich mich der Schlaf, und schon schlossen sich meine Augenlieder, als ich ein Geraffel in dem Gebüsche vernahm und rasche Fußtritte. Ich wandte mein Haupt dem Geräusche zu, und erblickte einen Indianer auf dem erwähnten Baumstumpf sitzend, der starr auf mich schaute. Ich sprach und rührte mich nicht, er blieb gleichfalls schweigend und bewegte sich nicht. Ich glaubte nicht, daß er merkte, ich sei aufgewacht und sehe ihn. Er war schlank, stark gebaut, und seine sitzende Stellung war voll Anmuth und Würde, wie sie einigen Stämmen des Urwaldes eigen sind. Er trug ein weites Gewand von roth und blau gefärbtem Baumwollen Zeuge, mit bunt verziertem Saum und durch einen reich gestickten Gürtel, welcher seinen Tomahawk, sein Skalpiermesser und eine Kugeltasche barg, zusammen gehalten. An den Beinen trug er Mocassins von braunem Sohlleder, um den Hals viel silberne Zierrathen, theils runde Platten,

theils halbmondförmig. Ueber seine rechte Schulter hing sein Köcher mit Pfeilen und sein Bogen über der linken. Das Haupt bedeckte ein Turban von weißem Baumwollenen Zeuge, nach hinten mit einem Strauße schwarzer Federn. In der Hand hatte er eine Flinte. Bei dem hellen Mondlicht konnte ich alles genau unterscheiden. So saß er da, das Auge ernst und ruhig auf mich gerichtet. Ich athmete leise, die Ruhe des Kriegers nicht zu stören, ihn länger als eine halbe Stunde anblickend; er blieb ohne Bewegung, so daß er mir fast als eine leblose Erscheinung vorkam. Ich schloß meine Augen für einen Augenblick, weil sie mir heftig schmerzten, als ich sie wieder öffnete, war der Indianer verschwunden. Nun war es mir Gewißheit, daß ich blos wachend geträumt habe, und der Indianer ein Bild meiner aufgeregten Phantasie gewesen sei; denn wären auch seine Mocassins mit Schwanendunen belegt gewesen, ich hätte doch seine Tritte vernehmen müssen. Nun übermannte mich, nach fieberhafter Aufregung, der Schlummer; doch als ich etwa nach vier Stunden erwachte, war mein Nachtfeuer fast ausgebrannt, und der Mond durch schwarzes Wettergewölk umflort, welches mit einem Sturm drohte. Der erste Gegenstand, den ich bemerkte, als ich um mich blickte, war der Indianer. Er saß in derselben Stellung, wie zuvor; doch seine Gestalt war nun umdunkelter und nur zum Theil sichtbar, in dem Aufflammen des rothen Lichts der erstorbenen Gluth des Nachtfeuers. Ich erhob mich rasch, eine meiner Terzerolen ergreifend, welche halbgespannt mir zur Seite lagen. Auch er stand auf und schritt langsam auf mich zu. Sogleich war ich auf den Füßen, und als er nahe kam, hielt ich ihm die Terzerole entgegen, doch ein Schlag seines Tomahawks, mit der Schnelligkeit des Blitzes geführt, traf meine Hand so heftig, daß das Gewehr losbrannte, als es zu Boden fiel. Der Knall wiederhallte mehrfach durch die umliegende Waldung. Ich wollte die andere Terzerole ergreifen, doch er sprang auf mich zu, packte mich an der Kehle, und schwang mit der Rechten seine mörderische Waffe. Den Todesstreich erwartend, flehte ich durch Zeichen und Blicke sein Erbarmen an. Er betrachtete mich einen Augenblick schweigen-

ließ mich dann los, nahm meine zweite Terzerole auf und schoß sie in die Luft. Ich bemerkte an dem schnellen Umherblicken seiner Augen, daß er sich überzeugen wollte, ob ich noch mit andern Vertheidigungswaffen versehen sey und bedeutete ihn, daß ich keine hätte. Nun zündete er die Pfeife *) seines Tomahawks bei den glühenden Kohlen an, that einige Züge, und reichte sie mir; ich that dasselbe, und nun war ich, das wußte ich wohl, in seinen Händen sicher. Das Symbol des Friedens und der Gastfreundschaft war ausgetäuscht, die also verbürgte Treue hat nie ein Indianer gebrochen. Bisher war kein Wort unter uns gewechselt, ich spreche keine der Indianischen Mundarten und war daher in Verlegenheit, wie ich mich ihm mittheilen sollte; doch wie fühlte ich mich überrascht, als er mich in gutem Englisch anredete. "Die Sturmwolken sammeln sich mit Macht, sprach er, zum Himmel blickend, mache dich bereit, folge mir! „Wohin, fragte ich. Er antwortete nicht, sondern schritt eine kleine Strecke vorwärts in der Richtung, die er gehn wollte, und blieb dann, mich erwartend, stehn. Ich gehorchte. In wenigen Minuten war mein Reisegeräth gesammelt, mein Pferd gesattelt, und ich sattelfest; der Indianer schlug nun einen Jägerpfad durch das tiefste Dickigt des Waldes ein. Bald ward es so finster um uns, daß ich meinen Führer nicht mehr sehen konnte; er ergriff daher den Zügel des Pferdes, und leitete dasselbe. Wir waren ein paar englische Meilen fortgeschritten, als der Indianer plötzlich Halt machte und gleich darauf schreckte mich der Knall seiner Flinte, welchem ein lautes Geheul folgte. In demselben Augenblick scheuete und bäumte sich mein Pferd und warf mich zu Boden; so wie ich mich aber aufraffte, gewahrte ich beim ersten Schimmer des Tages, welcher durch die tiefe Finsterniß der Riesenstämme graute, daß der Indianer seinen Bogen auf einen ungeheuren Wolf abschoß, der grade auf ihn anspringen wollte. Der Pfeil rauschte von dem mit gewaltigem Klange

*) Der Tomahawk (die Streitaxt) dient oft zugleich als Pfeife; auf dem untern Theil des Handgriffs hat sie einen kleinen Kopf, und der Handgriff ist durchbohrt. A. d. Or.

schmetternden Bogen, traf und durchdrang den Schädel des Unthiers und dies empfing augenblicklich einen fürchterlichen Schlag mit dem Tomahawk, der den Kopf vollends zerschmetterte. In wenigen Secunden war alles vollbracht. — Ich äußerte mein Erstaunen über seine bewundernswürdige Gewandheit; er antwortete nicht, lud seine Flinte wieder und schritt dann ruhig weiter, als wäre nichts vorgefallen.

Nachdem ein Weg von noch etwa vier engl. Meilen zurückgelegt war, erreichten wir endlich einen kleinen Wigwam zur Seite des Pfades; es war eine ganz einfache Hütte von einigen in den Boden gesteckten jungen Bäumen, deren Spitze und Seiten mit der Rinde des Cederbaums belegt war. Um der Hütte herum war ein Stück Landes mit Mais bepflanzt. Hier machten wir Halt; es war die Wohnung meines Führers. Ich stieg ab, befestigte mein Pferd an einen Baum und folgte dem Indianer in die Hütte, wo ich kein Hausgeräth fand, als ein Lager von Büffel- und Rehhäuten in einer Ecke. Die Wände waren mit Kugelbüchsen, Tomahawks, Skalpiermessern, Schrootbeuteln, Pulverhörnern, Bogen, Köchern und Reh-, Büffel- und Bärenfellen behangen; mit Abscheu und Entsetzen zählte ich 15 Hirnhäute, sämmtlich von Weißen jedes Alters, von dreijährigen Kindern und eisgrauen Greisen, eine Hirnhaut mit langen weichen nußbraunem Haar, wahrscheinlich von einer jugendlichen Schönheit, die auch das Opfer unmenschlicher Grausamkeit ward. Mich schauderte, doch wagte ich es nicht, meinen Abscheu laut werden zu lassen.

Setze dich! rief der Indianer, indem er auf das Lager in der Ecke deutete. Ich thats; noch immer schweigend, setzte mir mein grauser Wirth Milch, mehrere Gerichte aus Mais, Wildpret und Soffke vor, ein schmackhaftes Essen aus Maismehl von halbreifen Korn, Honig und Wasser bereitet. Er setzte sich mir zur Seite und wir aßen. Dann redete er mich an; ich kannte die Indianer-Sitte, nie den Redenden zu unterbrechen und hörte aufmerksam. Er sprach:

„Du bist ein weißer Mann, ich fand dich schlafend — du warst bewaffnet, ich entwaffnete dich und bot dir die Pfeife des Friedens.„

„Ein weißer Mann fand meinen Vater wehrlos und schlafend, und erschoß ihn, als er schlief. Ich ruhte noch in meiner Mutter Schooße; doch das Blut meines Vaters ward gesammelt und ehe die Milch ihrer Brust meine Lippen labte, wurden sie von seinem Blute geröthet, damit ich früher genöße die Nahrung der Rache als des Lebens Nahrung."

„Das erste Wort, das ich stammelte, war Rache; die erste Leidenschaft, die ich empfand, Todeshaß gegen die Weißen. Das erstemal, als ich vor dem großen Geiste kniete, kniete ich auf meines Vaters Grabe, um zu beten, er möchte meine Seele nicht von mir nehmen bis ich gekleidet wäre im Kleide des Bluts, meinen Vater zu begrüßen im Lande der Geister. Mein Gebet ward erhört; ich habe mein Eid erfüllt."

„Ich ward ein Mann, und durch Heirath dem Stamme der Panther angeeignet. In meiner Hütte, welche damals am Ontario, dem See der tausend Inseln stand, zählte ich drei Geschlechter. Meine Mutter lebte: es wurden mir Kinder geboren — wir waren eine Familie!"

„Vergaß ich meinen Eid? Nein! Vergaß ich den Zweck, wofür ich lebte? Nimmermehr. Der Tag, der meinen Erstgebornen in der Mutter Armen sah, leuchtete meinem ersten Opfer, dem Geiste meines Vaters dargebracht; ein weißer Mann lag todt zu meinen Füßen. Nach drei Monden — noch einer — und in dem dritten Mond — der dritte. Dort (auf die Hirnhäute deutend) hängen die Proben; ich sage nicht, was nicht wahr ist!"

„Viermal war seitdem Schnee gefallen, als ich eines Abends von der Jagd zurückkehrte; meine Hütte war verbrannt. Meine Mutter saß allein und wehklagend unter den Trümmern. Ich konnte die Gebeine meiner Kinder und meines Weibes nicht unterscheiden aus dem Haufen geschwärzter Asche, der die Stelle bezeichnete, wo meine Hütte stand, die ich am Morgen verlassen hatte. Ich tröstete meine Mutter die ganze Nacht, und als die Sonne empor stieg, sprach ich: Laß uns in die Wildniß wandern! Wir sind jetzt die letzten unsers Stammes. Wir sind allein und solchen bietet die Wüste ihren Schutz.

„Ich verließ für immer den See der tausend Inseln, eine Handvoll Asche mit fortnehmend, worin der Staub meiner Kinder und meines Weibes gemischt war. Ich baute meine Hütte in dieser Waldung. Es war um die Zeit des grünen Korns, als ich dem großen Geiste mein Dankopfer brachte; da trat ein weißer Mann in diese Hütte. Er hatte sich verirrt und die Sonne war niedergesunken. Meine Mutter schauderte; Todesfurcht ergriff sie. Sie sprach zu mir. Ihre Worte waren, wie der Orkan, der den Wald niederreißt und sich Bahn macht durch die Hügel. Der Fremdling war derselbe, der meinen Vater wehrlos und schlafend fand und ihn schlafend erschoß; komm mit mir und vernimm das Uebrige!"

Der Indianer erhob sich, und ging voran in den Wald; ich folgte, unfähig ein Wort zu sprechen. Wir schritten fort durch starkes Unterholz und verwachsenes Gebüsch unter riesenhaften Platanen und Ahorn, hohe Zedern und mannigfaltigen Eichen-Arten, die ein grünendes Dach bildeten, so dicht, daß es dem Regen trotzte, der in Strömen fiel. Eine Strecke weit von der Hütte erhob sich ein Gerüst, aus vier nahe bei einanderstehenden Bäumen errichtet, vier bis fünf Fuß hoch. Auf diesem Gerüste lag das Gerippe der Mutter des Indianers; ihr zur Seite stand ein rothirdener Krug, mit den Gebeinen „seines Vaters und der Handvoll Asche," die er vom Ontario-See mitbrachte, weil, wie wohl bekannt, die Indianerstämme der Wunsch beseelt, ihren Staub nach ihrem Tode mit dem Staube ihrer Vorväter und Verwandten zu mengen. Wir schritten weiter durch den Urwald, und bald bemerkte ich, daß der Boden sich allmälig hob, obwohl die Belaubung die Aussicht um uns her hemmte. Zugleich vernahm ich das Donnergetöse eines Wasserfalls; wir folgten dem Getöse, das immer gewaltiger unser Ohr traf, und plötzlich standen wir am steilen Absturz eines schrecklichen Wasserwirbels; über 200 Fuß tief blickte ich hinab in die Schwindeltiefe der Felsenschlucht, durch welchen sie der gedrängte Strom brausend schäumt, bis sich ihm eine zweite Spalte öffnet, wo er sich in das Walddunkel verliert. Mit Staunen und Angst, die mir das Blut zu Herzen trieb, schaute ich das erhabene Naturschauspiel. —

Endlich brach der Indianer das Stillschweigen. „Schaust Du," sprach er, „jene Ceder, aufgewachsen in der Mitte des Felsen-Abhangs? Dahin brachte ich den weißen Mann, der mich verdammt hatte, auf meines Vaters Grabe geboren zu werden. Ich sagte ihm: Du hast meinen Vater gemordet. Er schauderte, wie meine Mutter schauderte, als sie ihn wieder sah; denn Todesangst ergriff ihn. Meines Vaters Blut hat einen Flecken auf Dich gebracht, den Du abwaschen mußt, in diesem dunkeln Gewässer. Er würde geflohn seyn, wie das angeschossene Reh, in die Waldung; doch ich packte ihn so (hier schlang er seinen sehnigten Arm fest um mich) und schrie: Komm mit mir zum Geiste der Welt, und höre es, wenn ich meinem Vater sage, wie ich mich kleidete, gleich in ein Kleid, in des weißen Mannes Blut. Komm, und sieh, wie er mir lächelt, wenn ich hindeute; auf das Blut seines Mörders! Wie zuckte er, als ich mit ihm in den Abgrund sprang. Er rollte von mir ab; ich vernahm den Sturz seines Körpers in die schäumende Brandung drunten: doch der große Geist breitete jene Ceder vor mir aus, daß sie mich beim Absturz rettete, und ich lag in ihren grünen Armen, wie der junge Vogel im beschirmten Neste. Warum ward ich gerettet? Warum ward ich zurückgehalten von meinem Vater? Ich konnte nicht zu ihm. Die Aeste umschlangen mich, und aus der Tiefe des Waldes erscholl, vom Windhauch getragen, eine Stimme, die rief: „Kehre heim!" Ich pflanzte meinen Fuß auf dem Fels, mit einem Sprunge erklomm ich jenen äußersten Ast, schwang mich auf das vorragende Felsstück, und erreichte so die Stelle, wo wir nun stehn!" — Er schwieg; nach einer Pause, wo mir Schauder und Todesangst die Zunge lähmten, entgegnete ich ihm: „Und so hast Du dem Gelübde Deiner Kindheit genug gethan; Du hast nicht nur Deines Vaters Tod gerächt am Geschlechte der Weißen, sondern Du hast auch seinen Mörder dargebracht, als letztes Opfer seinem Andenken und Deiner Racheluſt."

„Ein letztes Opfer," rief er aus, und Entzücken glänzte in seinen Gesichtszügen; „warum ward mir geboten, ins Leben zurückzukehren, wenn der Zweck, wofür ich gelebt habe, erfüllt

war? In meiner Hütte zähle ich fünf Hirnhäute von weißen Männern, die dieser Arm erschlug, seit der Mörder unter die Fluten sank. Doch," fuhr er mit dem feierlichsten Ernst fort, „dieser Tag sieht das letzte Opfer. Ich habe lange genug gelebt, sonst — (hier richtete er seine Augen fest auf mich) — lebtest Du nicht mehr. — Ich spürte Dich am verwichenen Abend seit dem Untergang der Sonne auf. Zweimal legte ich mein Gewehr auf Dich an; zweimal spannte ich meinen Bogen gegen Dich, mehr als einmal glänzte meine Streitaxt im Mondlicht. Doch mein Arm versagte mir seinen Dienst und Traurigkeit lähmte meine Seele. Ich bewachte Dich, als Du schlummertest. Selbst nicht der Gedanke, daß so mein Vater schlief, munterte mich auf zum Tödten. Ich verließ Dich; im Dickigt des Waldes warf ich mich zur Erde, und fragte den großen Geist, was er von mir fordere, und ob ich Dein Blut vergießen solle? Und im Winde ertönte mir wieder die Stimme, die mir hier am Wasserfalle zurief: „Kehre heim!" Ich hörte sie; ich gehorchte. Folge mir, weißer Mann, und sey Zeuge meines letzten Opfers."

Nun stiegen wir die Höhe hinab, auf welcher wir standen, und gingen auf dem wildverwachsenen Pfade zur Hütte zurück. Beim Eintritte lud mich der Indianer zum Essen ein, indem er auf das Mahl deutete, welches noch auf dem Boden stand; doch ich lehnte es ab. Dann nöthigte er mich zum Sitzen, doch blos durch Geberden, ohne ein Wort zu sprechen. Er legte Gewand und Turban ab, und bekleidete sich mit einer bunten Festkleidung; dann nahm er die fünf Hirnhäute, welche an einer Schnur aus Baumbast aufgereiht waren, ab, und hing sie um den Hals; die Hirnhaut mit den langen, weichen, nußbraunen Locken hing in der Mitte und verbreitete sich mit schauerlicher Pracht über seine Brust. So angethan, mit der Flinte in der Linken und der Streitaxt in der Rechten; die Kugeltasche, das Pulverhorn und das Skalpier Messer im Gürtel, wandte er sich zu mir, und sprach: „Folge mir, und nimm die Büffelhaut mit, auf welcher Du sitzest." — Ich that's, aber mit Mühe, denn die Haut war schwer und lästig zu tragen. Der Indianer schritt mit langsam gemessenem Schritt

mit würdevoller Haltung voran. Bald begann er einen wild schwermüthigen Gesang in seiner Ursprache, welcher schauderhaft im Echo des Waldes wiederhallte. So erreichten wir das Gerüst, wo der Leichnam seiner Mutter lag; er bestieg dasselbe, legte Flinte und Streitaxt ab, nahm mir die Büffelhaut, breitete sie sorgsam über die Mutter, stellte zur andern Seite das irdene Gefäß mit den Gebeinen seines Vaters und der Handvoll Asche, mit welcher der Staub seines Weibes und seiner Kinder gemischt war. — Nach langem Schweigen ermannte ich mich endlich zu der Frage: „Es ist doch nicht Dein eigner Tod, welchen Du das letzte Opfer nennst?"

Er lächelte und antwortete nicht.

„So habe Barmherzigkeit," fügte ich in schrecklicher Seelenangst hinzu, „und vernichte mich zuerst: denn hier in der Wildniß muß ich umkommen, wenn Du todt bist."

Er schüttelte das Haupt und deutete empor zum Himmel.

„Nein," sprach er, „beachte das grüne Laub und wandle mit dem Winde. Nun aber schweig! und wenn ich zum Geiste der Welt zurückgekehrt bin, dann bedecke mich mit der Büffelhaut und entweiche."

Ich stand in Angst, regungslos und kaum fähig zu athmen, während der Indianer ruhig war, und da lag, als schliefe er. Nun begann er wieder den Todtengesang mit tief klagender Stimme, der mich zu Thränen bewegte. Immer lauter und kühner ward der Gesang; er ward zum Siegeslied, seine Nachethaten gegen die Weißen meldend, und als er die Strafe, an dem Mörder des Vaters vollzogen, besang, ward er zum fürchterlichen Geheul, welches so schrecklich in der todtenstillen Waldung verhallte, daß mir das Blut in die Adern erstarrte. Plötzlich hielt er inne, und wiederholte nun mit sanfter Stimme den Todtengesang mit Englischen Worten:

„Ich bin der letzte meines Stamms!
Der letzte meines Stamms bin ich!
Der Lebensstrom, der meine Ader füllt,
Verfließt im Meer und ist dahin!
Ich hatte einen Vater, eine Mutter,
Ich hatte ein geliebtes Weib und — Kinder,

Ich bin der letzte meines Stamms. —
Ich habe Niemand mehr auf Erden.
Der Weiße kam,
Erschlug den Vater und des Vaters Väter;
Der Weiße kam —
Verbrannte meine Hütte
Am See der tausend Inseln,
Ich brachte Wildpret heimwärts von der Jagd,
Doch mein geliebtes Weib
Und meine Kinder,
Sie konnt' ich sammeln in der hohlen Hand.
Ich hatte keine Thräne
Zu mischen mit den Thränen meiner Mutter,
Die auf der Asche lag.
So floh ich in die Wildniß
Mit den Gebeinen,
Mit dem Häuflein Staub,
Von denen, die ich liebte.
Des Vaters Blut,
Es netzte meine Lippen,
Als ich dem Mutter-Schooße mich entrang.
Des weißen Mannes Blut,
Es färbt die Streitaxt,
Die an's Grab mir folgt.
Ich habe recht gethan,
Mich rief der große Geist,
Ich soll nicht sterben, wie der Baum, der fällt,
Nicht wie das Korn, das reif der Sichel sinkt. —
Ich bin der letzte meines Stamms,
Nur meine eigne Hand
Kann mich entsenden
Zu dem Geist der Welt! — —

Bei diesen Worten zog er sein Skalpier-Messer aus dem Gürtel und führte mit fester Hand langsam einen Schnitt queer über den Unterleib. Das Blut ergoß sich; die Eingeweide schwollen heraus. Mir flirrte es vor den Augen; ich lehnte an einen Baum und verbarg mein Antlitz in dessen

üppigem Laube. Noch hörte ich seine Stimme, schwach und immer schwächer die Worte wiederholen:

Ich gehe meinen Vätern zu,
Ich bin der letzte meines Stamms,
Der letzte meines Stamms bin ich.

bis tiefes Stöhnen, ein plötzlicher Fall und völliges Schweigen mir verkündigten, er habe vollendet.

Ich sammelte nun meine Entschlossenheit, bedeckte den blutenden Leichnam des Kriegers mit der Büffelhaut und ließ ihn ruhen, nach dem entsetzlichen Kampfe, den er im Erdenleben durchkämpft hatte.

Leicht fand ich den Weg zur Hütte zurück, bestieg mein Pferd, und des Raths, welchen mir der Indianer ertheilte, eingedenk, fand ich mich bald zurück an den Mörder-Creek. — Alles, was mir auf der Reise von dort bis nach Savannah begegnete, war mir nicht so merkwürdig, als die Greuelscene im Urwald am Mörder-Creek, die ich hier, der Wahrheit gemäß, erzählte.

(Nacherzählt von Nöding, Dr.)

Beschwerden der Bewohner von Ober-Canada über die Brittische Colonial-Regierung.

Von einem dortigen Einwohner

(Aus der National-Gazette,)

1. Unsere Untergouverneure (die Provinz Ober-Canada hat einen zu York (am Ontario-See, 43° 35′ N. Br. 298° 14′ L.) residirenden Untergouverneur, jetzt Sir John Colburn, welcher zunächst dem Generalgouverneur der Canadas, der zu Quebek residirt, jetzt Sir James Kempt, untergeordnet ist,) wird nie aus den Colonisten erwählt. Die Brittische Colonialbehörde ernennt dazu gewöhnlich dürftige Männer von Rang, die sich auf solchen Posten zu bereichern suchen. Der Untergouverneur, das bürgerliche und Militair-Oberhaupt, der Provinz, hat ein Einkommen, welches drei bis viermal mehr beträgt, als das Einkommen der Präsidenten der Ver.

Staaten von Nord-Amerika. Solcher Mann kommt als Fremder zu uns; er weiß nichts von unsern Sitten und unserer Lebensart, was geht ihn unsere Wohlfahrt an! Selten macht er sich beliebt und zieht in wenigen Jahren mit den Ersparnissen seines Amts von dannen, welche bedeutend anwachsen in einem Lande, wo das Geld selten und Lebensmittel wohlfeil sind.

2. Unser Senat, d. h. der gesetzgebende Rath besteht nicht aus begüterten Landbesitzern, sondern aus Beamten und Pensionisten der Krone, aus Männern, deren tägliches Brod mit wenigen Ausnahmen von der Gnade und Gunst des Oberhaupts der Regierung abhängt, und die auf Kosten des Volks leben und sich schnell zu bereichern suchen. Dieser Verein dient dem Königl. Beamten als Schutz und Schirm gegen den Haß, welchen er sonst auf sich laden würde, wenn er sich weigert, heilsame Gesetze einzuführen und schlechte abzuschaffen, wenn er die Untersuchung der Mißbräuche hemmt, und sich gemeinnützigen Einrichtungen widersetzt.

3. Unser Assembly (House of Assembly) wird freilich durch die Grundbesitzer erwählt; diese Versammlung hat sich oft den Mißbräuchen der Regierung widersetzt, sie strebt nach Reformen, Ersparungen und öffentlichen Verbesserungen, doch bisher nur mit geringem Erfolge; in England ist der Einfluß dieser Versammlung geringe, das Colonial-Department glaubt blos ihren Beamten und läßt die Vorstellungen des volksthümlichen Zweiges der Gesetzgebung außer Acht.

4. Die Gerichtshöfe sind säumig und kostspielig. Die Richter des höchsten Gerichtshofes werden gemeinhin aus den Anhängern der regierenden Faction gewählt, und gelangt einmal ein unabhängiger, standhaft gerechter Mann zum Amte, so wird er bald entfernt. Sie sind ganz unabhängig vom Volke, können nicht zur Verantwortung gezogen werden, und sind der Regierung, nicht nur rücksichtlich ihrer großen Jahrgehalte, sondern auch wegen der Pensionen (2500 — 4500 Doll. jährlich) Dank schuldig; die Pensionen empfangen sie, wenn sie eine Reihe von Jahren zur Zufriedenheit der Regierung gedient haben; Gehalte und Pensionen muß das Volk zahlen.

5. Wir sind mit der schweren Last einer Staatskirche bedrückt, mit dem politischen Pfaffenthum, welches mit allen Banden des Eigennutzes an die Wagenräder der Colonial-Tyrannei gefesselt ist, und deren Mitglieder sich als licentirte, angestellte Kundschafter unserer Worte und Handlungen betrachten. Der siebente Theil aller Ländereien ist für die Englisch-bischöfliche Kirche aufbewahrt, damit es unsern Kirchenlichtern nicht an Talg fehle, überdies müssen wir 50 bis 60 Prediger, Priester, Rectoren, Vicarien, Bischöfe, Diakonen und Archidiakonen der herrschenden Kirchen von Rom, England und Schottland besolden, mit Summen von 600 bis 2000 Doll. Alle diese Besoldungen werden aus den Fonds der Colonie erhoben.

6. Augendienerei und Niederträchtigkeit sind in Colonien die besten Eigenschaften, um fortzukommen; wer diese Eigenschaften besitzt, ist fähig für obrigkeitliche Aemter und zu Offizierstellen bei der Miliz. Daher ärgert sich unser Volk nicht selten, wenn beliebte, achtbare Männer bei den Wahlen zurückstehn müssen, weil die Regierung nur ihre Creaturen befördert. Der Freimüthige wird nicht selten verfolgt und, weil er äußert, was er denkt, wird sein Wohlstand nicht selten durch Verläumdung und andere Niederträchtigkeiten untergraben, Kundschafter und Angeber werden hingegen mit Vorlieb behandelt und patronisirt; Ländereien und liegende Gründe sind nicht anzubringen; die Landstellen gelten nicht den fünften Theil des Werths, was sie im Süden des Ontario-See (in den Ver. Staaten) kosten, die öffentlichen Verkäufe in Folge von Auspfändungen nehmen von Jahr zu Jahr zu; Reisen nach England sind häufig, um Beförderungen und Pensionen zu erlangen und die Abwesenden zahlen während der Zeit keine Abgaben; die schöne, fruchtbare, reichbewässerte, herrlich gelegene Provinz ist nicht fähig eine Bevölkerung zu gewinnen oder zu erhalten; freisinnige Männer von Vermögen und Unternehmungsgeist entgehen der kleinlichen Zwangsherrschaft, welche sie verabscheuen und die Handwerker aus Europa, die nach Canada kommen, suchen sobald als möglich ins Gebiet der Republik der Ver. Staaten hinüberzuschiffen. In den letz-

ten zehn Jahren hat sich unsere Volkszahl kaum um 4500 Seelen jährlich vermehrt, die Einwanderer mitgerechnet, während einige Staaten der Union, die bei weiten nicht so fruchtbar und so vortheilhaft gelegen sind, jährlich um 60000 bis 100000 Einwohner zugenommen haben.

7. Der innere Kunstfleiß wird, mit wenigen Ausnahmen, unterdrückt, um den Absatz der Manufaktur- und Fabrikwaaren des Mutterlandes zu befördern.

8. Die einzige Bank, welche wir besitzen, steht unter Controlle der Regierung. Die Finanz-Comité vom November 1828 nannte diese Bank ein gefährliches politisches Institut für eine so junge Colonie, welche so sehr zur Widersetzlichkeit geneigt ist. —

9. Monopolien verzehren die Colonie bei lebendigem Leibe; sie sind die eigentlichen Nothanker einer Colonial-Regierung. Noch ganz neulich verlieh das Brittische Colonial-Ministerium einer Anzahl fremder Adventurier-Kaufleute, welche eine sogenannte „Canada-Compagnie" gebildet haben, Millionen Aecker des fruchtbarsten Landes, um Wucher damit zu treiben. Das Parlament bewilligt jährlich 60,000 bis 80,000 Dollars zu gemeinnützigen Anlagen und für den Volksunterricht — diese werden nutzlos vergeudet, und die Provinz hat keinen Nutzen davon.

10. Unser Handel wird fast ausschließlich zum Nutzen Englischer Handelshäuser und ihrer Agenten in den Colonien geführt. Der ganze Schleichhandel mit den Vereinigten Staaten ruht in diesen Händen. Die Ostindische Compagnie versorgt uns ausschließlich mit Thee; sie hat das Monopol. Sie hat Agenten in Montreal und in Quebek, in Halifax und S. John (New-Brunswick); diese dürfen nur um ein weniges (a Shade) theurer verkaufen, als die Preise in den Vereinigten Staaten stehn, doch niedrig genug, um den Schleichhandel zu hemmen. Für Thee allein gehn mehrere tausend Dollars aus unsern Colonien nach England.

11. Das Postamt übt gleichfalls ein Monopol. Der Postdirector darf, ohne bei seinen Vorgesetzten in London anzufragen, keinen Finger rühren. Der Umlauf der Zeitungen wird

möglichst gehemmt; jeder, der sich eine Zeitung kommen läßt, muß den doppelten Preis derselben zahlen, und bei jeder Veranlassung erdreistet sich das Postamt die Zeitungen anzuhalten. Die Briefe aus den Vereinigten Staaten müssen das doppelte Postgeld entrichten.

12. Die Assembly bewilligte eine bedeutende Summe für den Volksunterricht; die Vollziehende Gewalt vereitelte größtentheils deren gute Absicht und das ganze Unterrichtswesen steht unter Aufsicht eines eingewanderten Priesters, der von den Presbyterianern zu der Englischen Kirche überging; denn nirgend in den Colonien ist eine heilsame Anstalt vor den Klauen der Pfaffen sicher.

13. Der König bewilligte einen Freibrief zur Anlegung einer Hochschule zu York, dem Sitze der Regierung; obbemeldeter Priester, unterstützt von der Klerisei der Englischen Kirche, hat sich die gesammte Einrichtung derselben angemaßt und hat bis jetzt noch nichts zu Stande gebracht. Es sind dieser Lehr-Anstalt viele tausend Aecker des herrlichsten Landes und bedeutende Fonds angewiesen, welche jetzt jener Einwanderer braucht. Es sind deshalb nachdrückliche Vorstellungen in England gemacht; bis jetzt ohne Erfolg.

14. Die Provinz Ober-Canada hatte während des letzten Kriegs mit den Vereinigten Staaten (1814 und 1815) viel zu leiden; die Einwohner fochten brav für die Brittische Oberherrschaft, und gegen ihre Wohlfahrt, ihre Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes. Sie ärndteten dafür nur Undank. Als Kriegskosten hat die Colonie bereits 320,000 Dollars abgetragen; sie hat keine Entschädigung für das vom Feinde zerstörte Eigenthum erhalten und mehrere tausend sind dadurch in Armuth und Elend gerathen.

15. Die Brittischen Colonial-Secretaire bleiben selten lange im Amte und können daher kein gleichförmiges Regierungs-System nach richtigen Grundsätzen einführen. Zwang ist ihre Lieblingsmaaßregel. Große Festungen und stehende Truppen sind an der Tages-Ordnung; der Kriegskanal zwischen dem Rideau und der Ottawa, der dem Handel des Ontario-See

nichts nützt, ward dem großen Werk der Schiffbarmachung des S. Lawrenceſtroms bis dem Ocean vorgezogen.

16. Die überreichlich bezahlten Beamten bieten alles auf, dieſen abſcheulichen Zuſtand der Bedrückung zu verewigen. Hätte das Volk Einfluß auf die Verwendung der Staatseinkünfte, ſo würden dieſe Herren mit einem ſtark ermäßigten Lohn für ihre Arbeit zufrieden ſeyn müſſen.

17. Blos aus Furcht, nicht aus edler Abſicht, bewilligte uns England einen Schatten repräſentativer Regierung; denn lägen wir nicht vor der Thüre der Vereinigten Staaten, ſo würden unſere Sprecher bald zum Stillſchweigen oder zum ſteten Ja-Sagen verdammt werden.

18. Acht bis neun Miethlings-Regimenter, faullenzendes ausſchweifendes Volk, mit liederlichen Officieren an der Spitze, ſind unſere Garniſon, um die pflichterfüllten getreuen Unterthanen Sr. Majeſtät zu bewachen und zu beſchützen, gegen die bewaffneten Schaaren der ſüdlichen Demokratie. Der Aufenthalt dieſer Söldner wirkt ſogar nachtheilig auf die Sitten der Nachbarn, da ſie meiſtens an den Gränzen liegen.

Dies iſt ein ſchwaches aber nur zu wahres Gemälde der Brittiſchen Colonial-Regierung in Ober-Canada, und ich fürchte, daß die übrigen drei Provinzen (Nieder-Canada, New-Brunswick und Nova Scotia) gleiche Klagelieder anſtimmen konnten. —

Philadelphia. den 8. Juni 1829.

A. B.

Der Shubenaccadie-Canal.

Quer durch die Halb-Inſel Neu-Schottland (Brittiſch Nord-Amerikaniſche Provinz Nova Scotia) iſt ein wichtiger Canal in Arbeit, welcher den Haupthafen Halifax an der Südküſte mit der Minas-Bay (Bason of Minas) im Norden verbinden ſoll; die Minas-Bay liegt in dem Winkel der Erdenge, welche New-Brunswick mit Neu-Schottland verbindet und geht in die Fundy-Bay nach Weſten aus. Durch

diesen Canal ist die gefährliche Schiffahrt um den westlichen Theil der Halb-Insel vermieden. Es darf, um diesen Canal zu bewerkstelligen, nur eine Strecke von 2739 Engl. Yards durchschnitten werden; das übrige ist eine 60 Engl. Meilen lange Kette schiffbarer Gewässer, unter welchen der Fluß Shubenaccadie der bedeutendste ist; sie beginnen bei Dartmouth an der Hafen-Bay von Halifax und enden bei Windsor auf auf der Südseite der Minas-Bay. Die Werke, 15 Schleusen, wovon im November 1829 bereits drei vollendet waren, werden im Jahre 1831 fertig, das Fahrwasser wird 8 Fuß tief, und also für Schiffe von 100 Tonnen brauchbar. Die gesammten Unkosten werden auf 75000 Pf. Sterl. angeschlagen; davon sind 18000 Pf. in Halifax subscribirt; die Gesetzgebung der Provinz Nova Scotia hat 15000 Pf. und eine jährliche Beysteuer von 1500 Pf. auf 10 Jahr bewilligt, auch in England findet diese gemeinnützige Unternehmung lebhafte Unterstützung, man hoft dort 42000 Pf. für dieselbe zusammen zu bringen. (Courier.)

Eine Mexicanische Sprachlehre.

Compendio del Arte de la Lengua Mexicana del P. Horacio de la Compañia de Jesus; dispuesto con brevidad, claridad und proprietad por el P. Ignacio de Paredes de la misma Compañia - y dividido en tres partes; En la primera se trate de todo lo perteneciente à Reglas del Arte, en toda su varietad, excepciones y anomalias; en que nada se podrâ desear, que no se halle. En la segundo se enseña la formacion de unos vocablos, de otras y assi con sola una voz, que se sepa, se podràn con facilitad derivar otras muchas; En la tercera se ponen los Adverbios mas necessarios de la Lengua. Contado lo qual qualquiera à poco trabajo, y en breve tiempo podra con facilidad, proprietad y expedition hablars el Idioma. Y el mismo no menos afectuoso, que rendido y reverente

lo dedica y consagra al Gloriosissimo Patriarcha S. Ignacio de Loyala, Autor y Fundador de la Compañia de Jesus. Con las Licencias necessarias, en Mexico, en la Inprenta de la Bibliotheca Mexicano, en frente do S. Augustin. Año 1759, 4.

Die Sprachlehre des P. Horatio Carochi erschien zuerst im Jahre 1645 und ward damals als die beste gepriesen. Der P. Ignacio de Parades hat sie neu bearbeitet. Sie liefert eine Anweisung zur Erlernung dieser Sprache, die vielleicht bald die Staatssprache der Mexicanischen Republik werden konnte. Sie wird mit dem Castilianischen Alphabeth geschrieben, nur mangeln ihr die Buchstaben h, d, f, g. r, s, und j, das v wird fast wie das englische w ausgesprochen. Z. B. huë huë alt. Das Castillische ñ und ll wird wie im Deutschen gelesen. Die Hauptwörter haben keine andre Abänderung als die der Zahl, der Einheit und Mehrheit; die erste Declination verwandelt die Endsylbe tl in mê. die zweite die tli in in. In der dritten endigt sich der Plural auf quê, die vierte enthält alle diejenigen Hauptwörter, worauf die Regeln der ersten Declination nicht passen. Der Charakter der Hauptwörter ist eine ungemeine Vielsylbigkeit. Die Pronomen haben wenige Schwierigkeit. Die Conjugation ist etwas verwickelt. z. B.

	tlapohua, heißt zählen.
Präsens.	nitlapohua, ich zähle.
	titlapohua, du zählst.
	tlapohua, er zählt.
	titlapõhuá, wir zählten.
	antlapõhuá, ihr zählet.
	tlapõhuá, sie zählen.
Imperfect	nitlapohuaya, ich zählte.
	titlapohuaya, du zähltest.
	tlapohuaya, er zählte.
	titlapohuayâ, wir zählten.
	antlapohuayâ, ihr zähltet.
	tlapohuayâ, sie zählten.

Die Conjugation bedient sich keiner Hülfszeitwörter und hat ein Perfect und Plusquamperfect des Indicativs, ein Futur, ein Präsens des Imperativ, einen Betativ und einen Optativ, überdies eine Gerundiv-Conjugation; ich war beim Zählen (I was counting) onitlapohuato und ein vollständiges Passiv. Der unregelmäßigen Zeitwörter sind sehr viele. Wollte jemand eine Sprachlehre des Mexicanischen Idioms bearbeiten, so könnte ihn Paredes dazu als eine gute Anleitung dienen. Sein Büchlein ist sehr bündig und faßlich gearbeitet, und das Spanische äußerst leicht.

Der Glücksritter Monteverde.

Probe aus den 1829 (in Nov.) zu London erschienenen Werke: Memoirs of Bolivar. *)

Das Erdbeben,, die Treulosigkeit des General-Capitain Millares, und der Vertrag mit Miranda, machten in kurzer Zeit den Seekadetten, Domingo Monteverde, zum Herrn einer schönen Provinz, zum Oberbefehlshaber einer Armee und zum unumschränkten Gebieter von fast einer Million Seelen. Als der General-Capitan Emparan verhaftet ward, ernannte die Regentschaft in Cadix den damaligen Governador von Maracaibo (Millares) zum General-Capitän von Venezuela. Er ward in den noch unter spanischer Botmäßigkeit befindlichen Provinzen als solcher proclamirt. Als die Feindseligkeiten begannen, kam er von Maracaibo nach der östlich liegenden Hafenstadt Coro, wo er

---

*) Dieselben erscheinen baldigst in Deutscher Sprache unter dem Titel: „Bolivars Denkwürdigkeiten," herausgegeben von seinem General-Adjutanten Ducoudray-Holstein; die Characterschilderung und Thaten des Süd-Amerikanischen Helden, die geheime Geschichte der Revolution in Colombia und ein Sittengemälde des Colombischen Volkes enthaltend, deutsch bearbeitet von C. N. Röding, Phil. Dr. — Wer über Bolivar und seine Umgebung die Wahrheit, die kalte, nackte Wahrheit zu lesen wünscht, den wird dieses Werk erbauen.

einige bewaffnete Fahrzeuge sammelte, um die Kriegs-Operationen gegen die Independenten zu unterstützen. Unter den Officieren auf diesen Schiffen befand sich Domingo Monteverde, aus den Canarien-Inseln gebürtig, ein, Isleño ohne Erziehung und mit nur sehr dürftigen Kenntnissen, aber ehrgeizig und unternehmend. Er erhielt Erlaubniß, ans Land zu kommen, und machte dem neuen General-Capitan Millares seine Aufwartung. Der junge Mensch war arm und schlecht gekleidet. Im stolzen verachtenden Ton fragte ihn der General: Was er wolle? Lieutenant Monteverde antwortete: Er bäte Se. Excellenz um die Erlaubniß ein Freicorps von wenigstens 1000 Mann aufzurichten, um mit demselben die Insurgenten zu Paaren zu treiben. Anfangs wollte Millares dem Antrage des kecken Subaltern-Officiers kein Gehör geben, doch Monteverde ließ nicht ab mit Vorstellungen, und endlich — erhielt er die Erlaubniß, alte Musketen, Schwerdter und Uniformen von den Schiffen zu nehmen; damit bewaffnete er etwa 200 Vagabonden, die sich bald auf mehrere 1000 vermehrten. Mit diesen fuhr er über die Lagune von Maracaibo, landete bei Matutan, rückte gegen Carora vor, und weil gerade im März 1812 das schreckliche Erdbeben die Independenten wehrlos machte; die wichtige Festung Puerto-Cabello im Juni durch Bolivar's Schuld verloren ging, so war der republikanische General Miranda genöthigt, am 26. Juli die Convention von Vittoria abzuschließen, welche ganz Venezuela, dem Royalisten-General Monteverde in die Hände lieferte. Doch dieses Glück scheint den jungen Canarioten träge gemacht zu haben; dabei war er höchst abergläubisch; Mönche hatten auf ihn den größten Einfluß; desgleichen seine Landsleute, die Isleños deren viele in Caracas, Laguayra und Valencia ansäßig waren. Diese verfolgten ihre Feinde, mißbrauchten seine Macht und machten viele Tausende unglücklich. So ward Venezuela ein Schauplatz der Gräuel und Monteverde's Regierung war nichts weiter als die vollständigste, blutigste Anarchie. Jeder Befehlshaber, wenn er auch nur das kleinste Detaschement commandirte, folgte seiner Willkühr und Laune, und es wurden die entsetzlichsten Grausamkeiten verübt, ohne daß Monteverde

sie anbefahl, aber wenn ihn Klagen darüber zu Ohren kamen, so ließ er sie doch immer ungestraft. In Folge seiner Charakterschwäche ward kein einziger Punkt des Vertrags von Vittoria erfüllt. Da jeder Spanier oder Isleño anklagen und verhaften durfte, wen er wollte, so wurden die Gefängnisse in Laguayra und Caracas bald angefüllt, und man ward genöthigt, einige große Privathäuser in Haftháuser umzuwandeln. Der Mangel an frischer Luft und Nahrung verursachte in dem heißen Klima mancherlei Krankheiten, und sehr viele wurden Opfer der Gefangenschaft.

Monteverde, besorgt, wie er sein übelerworbenes Ansehn behaupten könne, berieth sich mit seinem vormaligen Chef und Landsmann, dem Commandanten der Spanischen Küsten-Marine, Don Jose Antonio Tiscar. Dieser meinte, es sei das Zweckdienlichste, seinem rechtmäßigen Oberbefehlshaber, Don Fernando Millares, der aus Feigheit von Maracaibo nach Coro und von dort nach der Insel Puertorico entflohn war, schriftlichen Bericht zu erstatten, und ihn zur Rückkehr einzuladen, um die bürgerliche Regierung und den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen. Millares folgte diesem Rufe sogleich, und landete mit einem zahlreichen Gefolge in Puerto-Cabello. Monteverde hatte damals sein Hauptquartier in Valencia; von dortaus schrieb er dem General-Capitan, daß Venezuela noch keinesweges ganz beruhigt sey, und daß er daher ihm (dem Monteverde) noch eine kurze Zeit die ihm (dem General-Capitan) gebührende Gewalt überlassen möchte. Mittlerweile könne Millares nach Spanien reisen, wo die Cortes ihn hoffentlich für seinen Eifer und seine Dienste belohnen würden. Dieser Antrag deutete in der That auf eine Meuterey Monteverde's gegen seinen rechtmäßigen Oberbefehlshaber und früheren Wohlthäter. Das fühlte nicht nur Millares, sondern auch der mit ihm von Puertorico übergeschiffte Generalstab, unter diesem besonders die Spanischen Officiere, der Marissal del Campo, Don T. Cagigal und der Brigadier Fierro. Diese riethen dem General-Capitan, ohne Aufschub nach Caracas, wo die Spanische Regierung schon hergestellt war, vorzurücken das ihm von der Regentschaft und den Cortes, und nicht von

den Monteverde anvertraute Amt, anzutreten. Doch Millares fand es bequemer, den Brigadier Fierro ins Hauptquartier des Monteverde zu senden, um seine eigentlichen Absichten zu erforschen und mit ihm zu unterhandeln, Fierro konnte aber nichts ausrichten, und erhielt von Monteverde bloß die Antwort: Ich werde mein Commando nicht in die Hände des General-Capitan abgeben, ehe nicht ganz Venezuela beruhigt ist.

Millares unterwarf sich geduldig dem Willen des ihm Untergebenen und reis'te nach Maracaibo, wo er mehrere Monate auf die versprochene Botschaft des Monteverde harrte; als er sich endlich dem Gelächter preisgegeben sah, verließ er Süd-Amerika und kehrte nach Spanien zurück.

So wie Monteverde die Abreise des General-Capitan erfuhr, proclamirte er sich selbst zum General-Capitan und Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht in Venezuela; er verließ nun Valencia und hielt am 9. August 1812 seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Caracas.

Zuvor erlies er eine Proklamation voll hochtönenden Verheißungen. Caraguianer! *) sagte er, endlich ist die Zeit gekommen, wo ihr vollkommene Ruhe und Sicherheit genießen könnt, deren ihr zwei Jahre lang durch Ränke und Verbrechen beraubt waret. Ich verspreche euch, ich verpfände meine Ehre, daß ich euer Glück schützen will und kann. Vergeßt das Vergangene; ich werde euch anderer Seits einen Beweis dieser Absicht geben, indem ich euch eure Irrthümer vergebe, und mit allem Nachdruck den Vertrag von Victoria aufrecht halte, so daß ihr kein Grund haben werdet über mich zu klagen u. s. w.

Und doch verübte gleich am Tage seines Einzugs der Pöbel in Caracas und Laguayra die größten Unordnungen. Alle Fremde, welche sich zur Zeit der Republik in beiden Städten niedergelassen hatten, wurden gemißhandelt, und ihre Häuser und Waarenläger rein ausgeplündert. Viele von ihnen

*) Caraguianer, so heißen die Bewohner der Stadt und Provinz Caracas.

wurden ins Gefängniß geworfen, woraus sie sich nur mit großer Schwierigkeit retteten.

Das war der Zustand Venezuela's unter der Spanischen Herrschaft des Monteverde.

General Francisco de Paula Santander.

Colombia's Moreau.

Eine biographische Skizze, nach den zuverlässigsten Quellen.

(Beschluß. M. s. Columbus 1829, 2ter Band S. 401.)

2.

Der erste Abschnitt dieser Biographie schilderte den General Santander im Stande der Erhöhung, im Genusse des Vertrauens Bolivars und der Nation, als Regenten des Freistaats Colombia, während der Präsident, Befreier, den glorreichen Befreiungskampf in Peru und Bolivia vollendete. Mit welcher Standhaftigkeit der Vice-Präsident Santander die Aufrechthaltung der Gesetze betrieb, mag folgendes Beispiel beweisen: Obrist Leonardo Infante, ein ausgezeichneter Krieger, der sich durch viele tapfern Thaten im Befreiungskriege seinen Rang in der Armee erkämpft hatte, und von seinen Waffengefährten sehr geschätzt ward, vergaß sich im Anfange des Jahrs 1825 so weit, einen Infanterie-Lieutenant, Francisco Perdomo, aus Caracas gebürtig, verrätherisch und mit Vorbedacht zu ermorden. Er ward verhaftet, vor ein Kriegsgericht von Stabs-Officieren gestellt, und von diesem zum Tode verurtheilt, welches Urtheil auch das höchste Kriegsgericht bestätigte; doch der Präsident des höchsten Justizhofes, Dr. Peña, weigerte sich, in der Hoffnung, den Verbrecher, dem es an mancherlei Fürsprache nicht fehlte, zu retten, den Befehl zur Hinrichtung zu unterzeichnen. Aber wegen dieses Benehmens ward Dr. Peña von der Repräsentanten-Kammer der Republik vor dem Senat belangt, welcher den Gerichts-Präsidenten schuldig fand, und ihn mit 12monatlicher Suspension von seinem Amte bestrafte.

Dr. Peña bot seine ganze Geschicklichkeit auf, sich zu vertheidigen, aber die Majestät der Gesetze triumphirte.

Der 26. März 1825 ward demnach zur Hinrichtung des Obristen Infante bestimmt. Sie ward auf dem Hauptmarkte der Stadt Bogota, wo der Galgen errichtet ward, vor einer großen Volksmenge, vollzogen. Der Verurtheilte zeigte viele Fassung, und ging mit derselben Standhaftigkeit, womit er so oft sein Leben für sein Vaterland gewagt hatte, der Todesstrafe entgegen. Nachdem die Hinrichtung vollzogen war, zeigte sich der Vice-Präsident, General Santander, zu Pferde, und redete die auf dem Platze versammelten Truppen folgendermaaßen an:

„Krieger der Republik! Schaut diesen Leichnam! Die Gesetze haben hier einen Akt der Gerechtigkeit vollführt. So lange Obrist Infante sein Schwerdt gegen die Feinde der Republik führte, und ihr treu und muthvoll diente, überhäufte ihn die Regierung mit Ehren und Belohnungen; doch das Gesetz wandte sich mit ganzer Strenge gegen ihn, als er pflichtvergessen handelte, und einen Mitbruder, der, wie er, dem Staate diente, meuchlings mordete. Durch glorreiche Opfer erwarb sich Colombia diese Segnung; jeden trifft das Gesetz, ohne Unterschied, der es verletzt. Mein Herz bricht vor Kummer beim Anblick dieses grausen Schauspiels, und ich muß alle Stärke meiner Grundsätze aufbieten, um vor dem Leichnam des Mannes, der auch mir einst theuer war, zu Euch zu reden. — Soldaten! die Waffen, welche Euch die Republik anvertraut hat, darf Niemand gebrauchen, um sie gegen friedliche Bürger zu wenden, oder um die Gesetze Eures Vaterlandes umstürzen zu wollen; sie sind Uns gegeben, um unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu vertheidigen, unsere Mitbürger zu beschützen, und Gesetze, welche die Nation sich gegeben hat, unverletzt zu bewahren. Weicht Ihr von diesem Wege ab, so rechnet auf Strafe, wie groß auch immer die von Euch geleisteten Dienste seyn mögen."

Die Soldaten antworteten mit dem herzlichen Zuruf: „Es lebe die Republik!" (Viva la Republica!)

Ueberhaupt bewies Santander, daß ihm das Wohl seines Vaterlandes wahrhaft am Herzen lag; ihm gelang es wirklich Ruhe und Ordnung zu erhalten; aber mit seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe waren, wie das so eben angeführte Beispiel des Dr. Peña beweist nicht einmal die colombischen Rechtsgelehrten, noch weniger der habsüchtige Theil der Militairchefs zufrieden, deren Unterdrückungen in den Provinzen er nach Möglichkeit hemmte. Wie schwer aber eine spärlich bevölkerte, in allen ihren Verhältnissen durch den Befreiungskrieg zerrüttete Republik, wie Colombia, deren sämmtliche Staatshülfsquellen erst geschaffen werden sollen, zu regieren ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. Die Länder, woraus jetzt die Republik Colombia besteht, bildeten zur Zeit der Spanischen Herrschaft das Vice-Königreich Neu Grenada (Hauptstadt Bogota, Cucuta, wo Santander gebürtig ist, gehörte, wie oben angeführt, zu Neu Grenada,) die General Capitanien Venezuela (Hauptstadt Carracas, wo Bolivar geboren ist,) und Quito. Diese drey Länder, zwischen welchen noch immer der böse Geist einer gewissen Eifersucht waltet, welche wegen ihrer Lage und eigenthümlichen Beschaffenheit, verschiedene Interessen haben, und vormals nur in geringer Verbindung standen, wurden durch die Constitution von 1821 noch zur Zeit, als der Befreyungskampf keineswegs entschieden war, in Eine Republik unter den Namen Colombia vereinigt. Die Spanier hatten diese Länder meistens durch hingeschickte Beamten regiert; die eingebornen Weissen gelangten selten zu Amt und Würde; die Revolution brachte sie ans Ruder, viele wurden Opfer der Spanischen Rachsucht; und der übrig gebliebenen waren nur wenige, welche wie Santander, Restrepo, Soto, Gual u. a. fähig waren, das Staatsruder zu führen. Viele der angesehensten, reichsten Familien waren Spanier, oder von ihrer Parthey; diese waren sämmtlich, z. B. in Cartagena, Caracas, Cumana ꝛc., umgekommen, verarmt oder verjagt. Die reichen eingebornen Weissen litten ungemein durch den Umstand, daß alle Negersklaven (in keinem Theile des Spanischen Amerika gab es deren so viele als im heutigen Colombia) welche für die kämpfenden Partheyen die Waffen führten, befreit wur-

den; daher liegen viele Plantagen und Bergwerke unbebaut, es fehlt an Mittel die Industrie zu heben; es giebt wenige die wirklich zu den Staatslasten beytragen konnten und von diesen fehlt den Meisten guter Wille, dem Staate bedeutende Opfer darzubringen. In dieser Noth waren und wurden unter drückenden Bedingungen auf der Londoner Börse Anleihen contrahirt, welche als schwere Staatsschuld auf den zerrütteten Wohlstand lasten. —

Ungeachtet aller dieser Hindernisse, gelang es dem Vice-Präsidenten Santander doch einigermaßen Ruhe und Ordnung einzuführen, und die Bürger fast überall zufrieden zu stellen. Das eiserne Kriegsgesetz war im Anfange des Jahrs 1826 nur noch in den Provinzen Pasto und Buonaventura im Südwesten des Departament Cauca und in der Llanos Provinz Aparè gültig, weil dort Unruhen herrschten. Sonst war überall die bürgerliche Verwaltung auf die Weise, wie zur Zeit der Spanischen Herrschaft eingeführt. Sogar die Officiere und Soldaten waren dort, im Fall sie sich Vergehungen gegen die Bürger zu Schulden kommen ließen, wie in England und Spanien, den bürgerlichen Gerichten unterworfen. Freylich waren die Steuern und Gefälle nur mit Schwierigkeiten einzutreiben, bei der Zolleinnahme fanden große Mißbräuche statt, und ertappte man einmal einen Capitain oder Subcargo als Zollbetrüger, so war dies fast immer ein Ausländer, dessen Consul dann Zeter schrie, über vermeinte Bedrückung. Besonders nahmen es die Nord-Amerikaner übel, daß man von ihnen Einfuhr-Zölle erheben wollte. Kam einmal ein Sümmchen Geld in den Schatz nach Bogota, so fielen gleich die Beamten, die immer rückständiges Gehalt zu fordern hatten, darüber her und was man am Morgen eingenommen hatte, war oft schon am Mittag wieder ausgegeben. Doch Santanders unablässige Arbeitsamkeit, sein schneller Ueberblick, die Humanität, womit er alle hohen und untern Beamten, alle Suchenden, jeden Indianer — ja jedes Kind behandelte, gewann ihm die Herzen seiner Mitbürger, wie der Ausländer. *)

*) M. vergl. C. St. Cochrane's Journal of a Residence in Colombia in the year 1823 and 1824. Vol. II. S. 90 u. 295 sq.

Er selbst brauchte wenig, zehrte größtentheils von seinem großen Vermögen und war jedem zugänglich. Nur die Satrapen welche gerne unumschränkt das Volk tyranniſiren wollten, haßten ihn. Diese, selbst die Militair Chefs in den Provinzen, hielte er möglichſt im Zaum und hemmte möglichſt ihre Raubgierde. Darüber ward bereits der Unmuth derſelben in der Bothſchaft *) laut, welche der Staatsſecritair des Kriegs, General Charles Soublette, ein Günſtling und Schmeichler Bolivars, welcher dieſen ſchon im Jahre 1813 in Caracas als Colombia's Napoleon zu begrüßen pflegte, dem Congreß zu Bogota den 7. Januar 1826 einreichte; in derſelben ſeufzt und jammert dieſer Colombier, daß für das Militair nicht beſſer geſorgt werde und daß dieſes unter die Civilgerichtsbarkeit ſtehe. Nun begab es ſich, daß der ſchon oben erwähnte berüchtigte Intriguant, Dr. Miguel Peña **), gleichfalls ein Buſenfreund Bolivar's, ſich, als Richter beim höchſten Gerichtshofe, hatte beſtechen laſſen und deßhalb vor dem Congreß angeklagt ward. Santander, durch die handgreiflichen Beweiſe von der Schuld des Angeklagten überzeugt, mußte gegen ihn verfahren; doch auf den Punkt, wegen ſeiner Schurkerey verhaftet zu werden, flüchtete er ſich zu dem halbwilden General Paez, Militairchef in dem Departement Venezuela, der ſich ſehr genirt fühlte, weil durch Santander, den er perſönlich achtete, im Zaum gehalten, nicht mehr, wie früher, nach Herzensluſt requiriren durfte. Peña traf dieſen rohen, unternehmenden Krieger in Valencia. Paez war mit Dr. Peña in gleicher Verdammniß; der General hatte, um ſeine und ſeiner Soldaten Bedürfniſſe befriedigen zu können, einigen vermöglichen Bürgern Gelder abgezwackt; dieſe hatten ihn beim

*) M. ſ. dieſes Aktenſtück im Columbus. 1826 2. B. S. 84. flg.

**) Ueber den Charakter dieſer wahrhaft verruchten Menſchen finden ſich merkwürdige Aufſchlüſſe in dem bereits oben (S. 34) erwähnten Werke „Memoires of Bolivar Vol. I S. 135.“ Er war es, welcher die Verhaftung des unglücklichen republikaniſchen Generals Miranda am 30. July 1812 zu Laguayra betrieb und dieſen der Rache der Spanier überlieferte.

Congreß belangt und Santander, nur die Stimme der Gerechtigkeit und den Vorschriften der Colombischen Staatsverfassung Gehör gebend, veranlaßte einen Beschluß des Congresses, worin dieser dem zum Sträfling gewordenen General Paez anbefahl, sein Commando dem alten ehrwürdigen General Escalona zu übergeben, und sich als Angeklagter vor die Schranken der Volksrepräsentanten zu stellen. Das wurmte den alten Lanzenreuter, doch zauderte er; die Rechtlichkeit, der Eid, welchen er der Constitution geleistet hatte, kämpften gegen die Selbstsucht und den argen Stolz. Nun aber trat ein kluger Anwalt, der Dr. Peña, ein; der Ueberredungsgabe dieses Rabulisten ward es leicht, des Generals bösem Willen die Herrschaft im Herzen zu schaffen. Ueberdies war der Doctor mit geheimen Instructionen von Bolivar selbst versehen, dessen Befehl ächt soldatische, dem Paez über alles geht, weil er denkt, der hats zu verantworten. Die Instructionen lauteten dahin, daß Bolivar, welcher dermalen noch in Peru und Bolivia den Herrscherstab führte, werde es nicht ungern sehen, wenn Paez sich gegen die erbärmliche Constitution von Cucuta erkläre, und gegen den Verfechter, den Democraten Santander, der es wage einen Helden, wie ihn, den Paez, vor einer Repräsentanten Versammlung, die doch alles was sie ist, dem Schwerdt des Kriegers verdankt, zu belangen; dem Dictator sey von hohen Häuptern in Europa allergnädigst insinuirt, sie würden ihm, wenn er dem demokratischen Unfuge in Süd-America ein Ende mache, gewiß als Kaiser von Colombia, Peru und Bolivia anerkennen; dann würden seine Helden, und Paez vor allen, gebietende Fürsten, Herzöge, ꝛc. und die constitutionellen Plackereyen wären vorüber. Das klang melodisch in das Ohr des alten Llanero und im Huy war der Bund mit dem Teufel in Menschengestalt, mit dem Dr. Miguel Peña, geschlossen. Um der bösen Sache ein Mäntelchen umzuhängen, versammelte Paez, am 30. April 1826 zu Valencia, (wie Wallenstein am 11. Januar 1634 zu Pilsen) seine Obristen und Regimentschefs und erklärte diesen, er müsse das Commando niederlegen; natürlich beschloß dieser Kriegsrath ihn nicht von sich zu lassen, und daß sie nur ihn als Oberbefehlshaber

anerkennen würden, und die versammelten Regimenter brüllten ein gelegenes Viva Paez! Paez mußte also bleiben, und die Meuterei gegen die Constitution war durch die Vermittlung des Dr. Peña, der noch jetzt der Geheimschreiber des Generals Paez ist, durchgesetzt. Denn um Anarchie zu verhüten, so hieß es, mußte ja nun der General sein Commando fortführen und könnte dem Congreß unmöglich gehorsamen.

Ueber dieses verhängnißvolle Ereigniß erstattete der Vice-Präsident Santander dem Diktator Bolivar folgenden Bericht, datirt, Bogota, den 15. Juli 1826:

Geachteter General und Freund!

„So wie mir im Anfange des Juni die ersten Briefe über das ärgerliche, gehorsamwidrige Benehmen des Paez eingingen, habe ich Ihnen in officiellen und brieflichen Mittheilungen alle Berichte und Aktenstücke über dieses Ereigniß zugesandt, so wie auch alle schmählichen Bekanntmachungen der rebellischen Faktion von Venezuela, welche in Caracas in Umlauf gesetzt wurden. Ich berichtete Ihnen gleichfalls die von der Regierung unter diesen Umständen gefaßten Maaßregeln, selbst ehe sie die gefaßte Stellung, welche General Bermudez annahm, erfuhr, der mit dem unter seinem Befehle stehenden Departamento, im Widerstande gegen die Insurrektion in Valencia sich pflichtschuldigst der Sache der Constitution und der Regierung annahm, weil es die Sache der öffentlichen Ordnung, der Gerechtigkeit, und im Ganzen die Sache Amerika's ist. Ich habe Ihnen die Empfindungen meines Herzens geäußert, ich habe mit unumwundenem Vertrauen geschrieben und seit dem Anfange meiner Correspondenz hatte ich die Freude, daß die Volksmasse keinen Antheil nahm an der Insurrektion, daß die andern Departamentos des Nordens sich nicht der entehrenden Sache des Paez anschließen wollten, daß sich die Meinung der Nation gegen solch gehäßiges Verfahren erklärten, und daß also die Regierung auf eine Macht trotzen kann, welche stärker und mächtiger ist, als selbst die der heiligen Allianz. Die Erfolge haben in so weit meinen Erwartungen, welche alle wahren Vaterlands-Freunde beseelen, entsprochen. Mit Sorgfalt sind die Gründe der Bewegungen in Valencia und die Absichten ihrer Anstifter

untersucht worden. Die Departamentos Maturin, Sulia und die Provinz Barinas haben sich nicht von der Seuche anstecken lassen; ihre Behörden und Einwohner haben die Treue gegen die von ihnen gegründete Regierung behauptet; Cundinamarca und Boyaca lassen sich in der freiwilligen Treue, welche sie den Gesetzen und Behörden zeigen, nicht wankend machen; eben so gewiß weiß ich, daß sich Popayan, Cartagena, Santa Marta, der Istmo (Panama) und Antioquia nie von strenger Befolgung ihrer Pflicht verführen lassen, noch ihre Hände gegen die Constitution und die Regierung erheben werden. Die Zeit gestattet mir noch nicht, etwas aus den Departamentos Ecuador, (Quito), Asuay und Guayaquil zu vernehmen; doch habe ich sichern Grund zu hoffen, daß auch diese ihre Versprechungen und Verpflichtungen getreulich erfüllen werden. Hier endlich haben wir eine Masse von Freunden, welche die Ereignisse in Venezuela mißbilligend, über kurz oder lang das hinfällige Gebäude, welches Mißvergnügte und Faktionisten, vom General Paez unterstützt, in Venezuela zu stiften wagten, umzustürzen vermögen. Können wir einen Augenblick zweifelhaft seyn über die Schritte, welche wir zu nehmen haben? Ich für meinen Theil, meinen Grundsätzen getreu und meiner Pflicht folgsam, werde die Constitution aufrecht erhalten, bis zum letzten Augenblick, selbst, wenn die Parthei, welche sie zu stürzen sucht, noch zahlreicher werden, und sich über den freien Willen des Volks heben sollte. Meine Anstrengungen können fruchtlos seyn; doch es liegt nicht mir ob, meine Kraft zu berathen, sondern den von mir selbst vorgeschriebenen Pflichten zu folgen und der Republik Colombia nicht das schändliche Beispiel zu geben, daß eine schwachsinnige, obrigkeitliche Person beitragen könne, den geselligen Vertrag umzustürzen, und nicht hinreichende Entschlossenheit besitze sich, seinen Grundsätzen zu Gunsten der constitutionellen Ordnung zu opfern. Glücklicherweise steht nicht zu fürchten, daß die Regierung allein auf dem Kampfplatze bleibe, um die Sache des Vaterlandes zu vertheidigen; die Thatsache, daß so viele Provinzen und so viele Staatsbehörden sich gegen die Insurrektion in Valencia erklärt haben, beweiset, daß das gegenwärtige System Bestand erlangt und Gesetze die

Achtung und den Nachdruck gewonnen haben, die ihnen allein Befolgung sichert. Nach dieser für die Gesetze meines Vaterlandes und Colombia so rühmlichen Bemerkung, erlauben sie mir den Trost, daß die Regierungsverwaltung, an deren Spitze ich jetzt stehe, nicht so schlecht und fehlerhaft sey, als sie von den Faktionisten in Venezuela gescholten wird, da selbst diese keine Eingriffe gegen die Gesetze und gegen das Volk Colombia's von mir, wider jene insurgirten Gegenden begangen, anzuführen wissen. In dem Manifeste, welches ich Ihnen zugesandt habe, entwickelte ich dieses Verfahren hinsichtlich des Departamentos Venezuela. Ich sprach Thatsachen, nicht Erdichtungen, aus; — Wahrheit, nicht Verleumdung und Schmähredе, ist die Waffe, welche ich gebrauchte, um diejenigen, welche mir gehässige, eifersüchtige Absichten gegen dessen Einwohner beimessen, zu widerlegen. Schon vor zwei Jahren schrieb ich Ihnen von dem Clubb in Venezuela, als von dem Beweggrund, wovon ich Unheil für das Gemeinwohl fürchtete. Sie werden sich erinnern, wie oft ich Ihnen die Nothwendigkeit darstellte, selbst die Regierung zu übernehmen, indem ich des tödtlichen Hasses einiger Einwohner von Venezuela gegen mich erwähnte, welche, obgleich ihre Zahl in Vergleich mit der Bevölkerung des Departamentos sehr klein ist, gerade diejenigen sind, die sich der Presse bemächtigt haben, und daher für den Organ der öffentlichen Meinung gelten: dies kann weder Sie, noch mich überraschen; denn in Cucuta sahen wir diesen Kampf der Localbehörden vorher, sowohl, weil ich zum zweiten Staatsbeamten der Republik, als weil Bogota provisorisch zur Hauptstadt von Colombia erkoren ward. Dieses soll keinen Flecken auf den Ruhm unseres Vaterlandes werfen; ich wünsche blos, daß diejenigen, welche uns beobachten, sich merken, daß es nicht leicht sey, durch eine vierjährige, constitutionelle Beherrschung aus einer Spanischen Colonie eine Republik tugendhafter Bürger zu schaffen, welche dem gemeinen Besten ihre Eifersucht, Feindschaft und andre Leidenschaften opfern."

„Zu wiederholten Malen schrieb ich Ihnen über die Fortdauer meiner Verwaltung. Es scheint mir überflüssig, Sie an

meine aufrichtigen Weigerungen zu erinnern, an meinen Wunsch, abzudanken, und mich selbst auf einige Zeit aus Colombia zu entfernen. Sie können nicht an meiner Vaterlandsliebe und an meiner Uneigennützigkeit zweifeln, denn Sie haben mich lange und wahrhaft erkannt —; daher können Sie auch keinen Augenblick an meiner Bereitwilligkeit zweifeln, dem Altare meines Vaterlandes, wenn es das wahre Heil Colombia's gilt, jedes Opfer darzubringen, und mit noch größerem Vergnügen mich ins Privatleben zurückzuziehen, welches mir auch keinen Augenblick Kummer machen würde. Doch diese Gesinnungen änderten sich völlig seit der Zeit, daß eine Faktion hartnäckig meine Abdankung fordert; ich habe es reiflich erwogen, und viele treffliche Patrioten stimmen mir bei, daß solche Nachgiebigkeit von meiner Seite ein höchst verderbliches Beispiel für die Zukunft wäre, und einen höchst ungünstigen Begriff von der Bestigkeit der Regierung und selbst von meinem Charakter geben würde. Gelänge es einer kleinen Anzahl Unzufriedenen, einem Staatsbeamten Furcht einzujagen und ihn aus der Stellung zu vertreiben, zu welcher ihn die Wünsche der Nation oder die Wahl gesetzlicher, geeigneter Repräsentanten erhoben haben, so würde in Zukunft keine obrigkeitliche Person vor den verderblichen Eingriffen der Mißvergnügten sicher seyn und die Republik würde ein Schauplatz der Partheiwuth und des politischen Wechsels werden. Wer möchte in Colombia ein Staatsamt bekleiden, wenn das Zeugniß seines Gewissens und die Oeffentlichkeit seiner Staatsverwaltung nicht als eine zureichende Rechtfertigung gegen die Nachstellungen der Bosheit und persönlicher Anfeindung betrachtet würden? Kein Bürger, glaube ich, würde sich diesem Verluste seines Seelenfriedens und selbst seiner Ehre aussetzen, es sey denn, daß ihn unersättlicher Ehrgeiz beseelte, alles zu ertragen, um diesen zu befriedigen, oder die unbegränzte Eitelkeit, daß er sich nie einen Feind schaffen könnte. Würden wir übrigens heute den Faktionen von Venezuela zu Gefallen leben, welche die Folgen, die aus der Behauptung meines Amtes hervorgehen könnten, zu vermeiden wünschen, so würden wir Ihnen morgen wieder Folge leisten müssen, wenn sie eine Monarchie zu errichten wünschten,

und übermorgen, wenn es ihnen behagte, Bogota's Einwohner zu ermorden. — Kurz, die Regierung würde ein Spielball in den Händen der Mißvergnügten. Wäre ein solcher Zustand der Dinge zu erdulden?

Die Regierungsgewalt, welche ich in Ihrer Abwesenheit verwaltete, hört an dem Tage auf, wo Sie sie selbst übernehmen; meine Wünsche werden dann nichtig und Sie können frei Alles beschließen, was Ihnen für das Gemeinwohl vortheilhaft scheint; doch anders ist es mit der Vice-Präsidentschaft. Ich bin so lange Vice-Präsident, bis ich dem mir gesetzlich verliehenen Amte freiwillig entsage, oder bis der Senat, nach vorgängiger Verurtheilung, mich gemäß der Verordnungen der Constitution absetzt; mittlerweile werde ich stets im Staatsrathe und in jeder andern Stelle, die ich bekleiden möchte, gegen die Insurrektion des General Paez stimmen; ich werde die Constitution unterstützen und wegen der Republik und der Haltbarkeit unserer Staatseinrichtungen die verdiente Bestrafung derjenigen fordern, welche uns so großen Schaden zugefügt haben, weil sie Gewalt und List anwandten, um Verläumdung und Hader zu verbreiten. Sie wissen, daß ich mich in Cucuta weigerte, die Vice-Präsidentenstelle anzunehmen; daß ich bei den letzten Wahlen den Mann bezeichnete, der meines Erachtens hätte gewählt werden sollen; daß ich Ihnen alle meine Gründe, nicht wieder erwählt zu werden, entwickelt, daß ich endlich im versammelten Staatsrathe die Frage aufwarf, ob ich nicht zweckdienlich sey, daß ich mein Amt niederlege? Absichten des Ehrgeizes können mir also nicht zugeschrieben werden, wenn ich jetzt entschlossen bin, die Vice-Präsidentschaft nicht niederzulegen. Es ist mein Interesse, als rechtlicher Bürger und es gebührt der Ehre der Magistratur und der Nation, auf diesem Posten zu bleiben, der Zielscheibe, wogegen alle Bosheit der Faktion von Venezuela gerichtet ist, um der Welt zu beweisen, daß ich, wenn ich wegen Mangel an Talenten und Erfahrung nicht würdig bin, ihn zu verwalten, es mir doch wegen meiner republikanischen Grundsätze, meiner Liebe und Achtung vor dem Gesetze, und wegen des Eifers gebühre, den ich anbot, Beobachtung der Gesetze zu erzwingen, aus Ueber-

zeugung, daß davon die Wohlfahrt meiner Mitbürger abhängt. Meine Ehre fordert, daß meine Entfernung von diesem Amte entweder durch meinen freien Willen, oder durch den Beschluß des Congresses, nicht aber durch das Geschrei der Menschen veranlaßt werde, welche durch ihre Verbrechen und Vergehungen sich dem Gesetze verantwortlich gemacht haben, selbst noch vor dem Aufstande von Venezuela. Ich habe so eben die ausgezeichnete Ehre erworben, daß ein Theil der Nation mir Ihre Stimme zur Vice-Präsidentur gegeben hat und der Congreß hat in den allgemeinen Wunsch der Nation eingestimmt. Ich darf nicht ins Privatleben zurücktreten, ohne einen unwidersprechlichen Beweis zu geben, daß ich durch die Festigkeit meines Charakters und die Achtung vor dem Gesetze, durch Redlichkeit und Uneigennützigkeit meiner Gesinnung und durch ernstliche Pflichterfüllung ihr Vertrauen verdient habe.

Da Sie die von der Regierung genommenen Maaßregeln kennen, so glaube ich nicht, daß Sie irgend eine Uebereilung oder zu rasches Verfahren fürchten werden. Durst nach Rache ist meinem Herzen fremd, und ich weiß wohl, daß die Macht welche die Nation in meine Hände gelegt hat, nicht gebraucht werden darf, um Privatrache zu befriedigen, sondern um das wider das Volk begangene Unrecht zu ahnden, damit das geheiligte Gesetzbuch über dessen Rechte und Sicherstellungen unverletzt bleibe. Das Volk von Venezuela darf nie mit der Faktion, welche dasselbe unterdrückt, verwechselt werden: denn Gutes soll von dem Schlimmen getrennt bleiben, und ich will nie das Sprüchwort bestätigen, der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden. Sie können sich auf diese Versicherung verlassen. Nie werde ich meiner Einbildungskraft gestatten, der Beleidigungen und Verläumdungen zu gedenken, welche man gegen mich verbreitete, so lange ich die höchste Gewalt in Händen hatte. Paez selbst betrachte ich als einen Mann, für den ich, wie wir wissen, aufrichtige Freundschaft hege, und dem ich für die Auszeichnung Dank schuldig bin, welche er mir zu einer Zeit bewies, wo nur wenige von ihm so behandelt wurden. Ich habe keinen Zweck vor Augen, als die Erhaltung der Constitution und der Ruhe im Staate, beide unverletzlich

und heilig, zu deren Aufrechthaltung ich alles aufbieten werde wer es auch immer sey, der sie zu stören und umzuwandeln sucht. Diese Constitution ist meine Leiterin und die öffentliche Meinung meine Schutzwehr.

Um diesen langen Brief zum Schluß zu bringen, ersuche ich Sie noch, bei ihrem Eintritt in Colombia, sich des Zustandes zu erinnern, worin Sie es im Jahre 1821 verließen und denselben mit dem, was es jetzt nach fünfjähriger Regierung geworden ist, zu vergleichen; bemerken Sie die Merkmale des Fortschreitens, fragen Sie das Volk, ob das Elend, welches es duldet, mittelbar oder unmittelbar vom Vice-Präsidenten der Republik herrühre, oder ob es nicht vielmehr als eine Folge unserer Kindheit als Nation, eines langen kostspieligen Krieges, durch die frühere Regierung eingeflößten Vorurtheile, des Mangels an intellectuellen und pecuniairen Hülfsquellen und der Unerfahrenheit Aller, welche an der Staatsverwaltung Theil haben, zu betrachten sey. Untersuchen Sie genau, und wie zahlreich auch die Mängel seyn mögen, welche Sie antreffen, bin ich doch gewiß, daß Sie keinen Bürger treffen, der Ihnen sagt, der Vice-Präsident habe Einen aus Haß und widerrechtlich seiner Freiheit und seines Eigenthums beraubt. Nein! Colombia hat politischer — die Bürger haben bürgerlicher Freiheit unter meiner Regierung genossen. Ich bin stolz darauf, das sagen zu können, denn ich glaube, daß alle meine Mängel bedeckt sind, mit dem Schleier der Achtung vor den Rechten der Nation und der Bürger. Und wäre meine Amtsverwaltung auch durch kein anderes glückliches Ereigniß ausgezeichnet, so würde dies allein zureichen, mich zu beruhigen, ohne mich auf die vielen günstigen, ruhmwürdigen und herrlichen Begebenheiten zu berufen, welche seit 1821 Statt gefunden haben.

Dieser Brief ist ein neuer Beweis meiner Hochachtung gegen Sie, und eine kleine Erwiedrung für die großmüthige Freundschaft, wodurch Sie mich auszeichnen; es würde sich übel damit vereinen, wollte ich mich gegen Sie nicht äußerst freimüthig und ohne allen Rückhalt äußern. Im Besitz des höchsten Ehrenamts der Republik habe ich mich nie anders

betrachtet, denn als ein Werkzeug Ihrer großen Absichten und als einen Ihrer besten und getreuesten Freunde. Meine amtliche und vertrauliche Correspondenz bezeugt Ihnen dies unwidersprechlich. In meiner Lage ist General Bolivar allein der Herr meines Willens und der tiefsten Geheimnisse meines Herzens, und auch in dieser Sache wünsche ich ihn zum Richter.

Leben Sie wohl und beeilen Sie die Stunde, daß ich Sie persönlich versichern kann, wie sehr ich Sie bewundere und Ihr Freund bin.

F. de P. Santander.

An den General Paez erließ Santander folgendes vertrauliches Schreiben, datirt Bogota den 27. August 1826.

Mein geehrter General!

Die Hoffnungen, welche ich näherte, daß Sie der Erste seyn würden, um für die Herstellung der Ordnung in Ihrem Departement Beistand zu leisten, haben sich nun nach Durchlesung Ihres geschätzten Schreibers vom 16. July bedeutend vermindert; in demselben unterrichten Sie mich, daß es nicht in Ihrer Gewalt stehe, den Ausschweifungen, welche seit dem 30. April d. J. begangen wurden, Einhalt zu thun. In der Lage, worin Sie und ich unglücklicherweise die Republik finden, bedarf meine Antwort nicht vieler Zeit. Ich habe bereits erklärt, daß ich an die gegen Sie vorgebrachte Anklagen keinen Theil genommen habe, weder mittelbar noch unmittelbar; weder durch öffentliche Canäle, noch auf geheimem Wege; vor den Augen von Colombia habe ich diese Erklärung gemacht, und ich fordre Jeden heraus, mir das Gegentheil zu beweisen. Auf welche Meinung auch Ihre Ansicht beruhe, sie ist durchaus unwahr, und es würde mir ein Leichtes seyn, deren Falschheit zu erweisen, wenn Sie mir den Beweis möglich machten. Es verletzt mich sehr, daß Sie eine so unverständige und entehrende Vorstellung von dem Congresse hegen, als hätten dessen Mitglieder nicht hinreichende Unabhängigkeit und Freiheit, ihre eigenthümlichen Gesinnungen zu äußern; der Colombische Congreß hat in seiner Kammer Bürger von der höchsten Rechtlichkeit und von solcher Selbstständigkeit gehabt, daß sogar der

Wunsch schwindet, sie könnten ihre vorgefaßten Meinungen den Ansichten der bestehenden Regierung opfern. Glauben Sie, daß Sie die Beleidigungen, worüber Sie sich beklagen, und wodurch Sie einen Akt des Aufruhrs augenscheinlich als berechtigt betrachten, niemals von der gesetzgebenden Versammlung Colombia's ausgegangen sind. Dies ist keine persönliche Ansicht, glauben Sie's mir. Ob ich Theil hatte an ihren Anklagen, ob ich Ihr Freund oder Feind bin, ist in Rücksicht des Entstehungsgrundes der Insurrection gleichgültig. Meine Fehler als Privatmann berechtigen nicht zu einer Rebellion, und meine Irrthümer als Staatsmann hätten nur dann zu den Ergebnissen in Valencia berechtigen können, im Fall Abhülfe verweigert worden wäre, nachdem sie durch jedes constitutionelle Mittel gesucht worden. Es ist gegen mein Wissen, daß während der vier auf einander folgenden Jahre den Congreßversammlungen irgend eine Klage des Volks von Venezuela gegen die Vollziehungs-Verwaltung eingereicht sey, und daß ich irgend einen Vorschlag in Hinsicht einer Reform, gemäß des 119ten Artikels der Constitution, vernommen hätte. Ich bin der Vertheidiger der Legitimität, und suche einen Ruhm darin; doch nicht jener Legitimität, welche nach der Weise der Aristokraten von Geschlecht zu Geschlecht das Angeerbte vom Vater auf den Sohn verewigt, noch solcher Legimität, welche durch die Unterdrückung eines Volks constituirt ist, sondern einer auf die Basis der geselligen Ordnung begründeten Legitimität, der Gesetze welche die Nation, rechtmäßig vereinbart, erlassen hat und jenen heilsamen Lehren der Weisheit, welche von civilisirten Völkern sanctionirt sind. Von dieser Art der Legitimität bin ich ein fanatischer Vertheidiger, und werde gewiß nimmer meine Meinung ändern, so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt. Sie hatten also wohl Recht, vorauszusetzen, daß ich keine Privatmeinung in Rücksicht der geforderten Abänderung dieses Systems hege, indem die Nation mir durch die Stimme ihrer wahren Abgeordneten und Repräsentanten die Pflicht auferlegte, die constitutionellen Gesetze zu vollziehen und einzuschärfen. Ich opfere meine Meinung meiner Pflicht. In der Constitution sind die Meinungen, denen ich mich als Magi-

stratsperson fügen muß, vorgezeichnet, und wenn ich derselben auf irgend eine Weise entgegen handle, so beweise ich mich als Vaterlandsverräther. In der angefügten Proclamation, welche ich an das Volk gemacht habe, finden Sie mein Benehmen, so wie es mit meiner Pflicht übereinstimmt. Nach den neuesten Berichten wird der Präsident-Befreier sehr bald eintreffen; er wird gewiß mit tiefem Schmerz über den traurigen, bedauernswerthen Zustand der Departamento Venezuela erfüllt seyn und ich bin überzeugt, er wird seine ganze Kraft aufbieten, die Wunden zu heilen, welche jenem Lande seit dem 30. April zugefügt worden sind; um das wahre Glück eines Volkes herzustellen, welchem er als seinem Ideal, Zeit, Vortheile und Ruhm opferte, ohne einen andern Lohn zu erstreben, als sein Vaterland im Genusse der Freiheit, des Friedens und der Glückseligkeit zu sehen. Mein Einfluß ist bei diesem Allen nur eingebildet — Gesetz und Vernunft ist Alles, was ich zu üben habe, und Sie können versichert seyn, daß auf dieser breiten Grundlage mein gesammter Anspruch in die ganze Vertheidigung meines Verfahrens beruht, seit der Zeit, als ich meine politische Laufbahn begann; einen Beweis davon finden Sie in dem auf meinem Befehl bekannt gemachten Manifest, welches ich Ihnen hierbei übersende. Kann Venezuela nicht den Wunsch nach Reformen und Verbesserungen auf gesetzliche und friedliche Weise offenbaren, ohne die Eintracht der Republik zu brechen, und ohne die Gesetze und die Regierung zu verletzen, etwa wie es in Guayaquil und Maracaybo geschah? War es nothwendig, daß die Republik der Welt das Schauspiel rohen Aufruhrs und der Gewaltthätigkeit geben mußte? War es unausweichbar, daß so viele Ungebührlichkeit gegen constitutionelle Ordnung begangen werden mußten, als sich dieses Departamento erlaubte? Ich bin nicht der Meynung. Alles hätte geschehen und erlanget werden können, ohne eine so schwere Sorgenlast anzuhäufen, wie sie jetzt jedes patriotische Herz über diese traurigen Ereignisse empfinden muß. Niemand hat wegen dieser unglücklichen Vorfälle grausamer gelitten als ich; nicht weil ich mich schuldig fühle bei den Anklagen, womit die Druckpresse des Departamento's mich so

reichlich überhäuft oder weil mich die Beleidigungen, die mir zugefügt worden, schmerzlich sind, sondern weil ich Colombia von ganzer Seele liebe und den Freistaat eines glücklicheren Geschicks für würdig halte. Ueberwältigt von Kummer betrachte ich die Leiden unsers Vaterlandes, dessen Verfall in Anarchie — dessen Entwürdigung. Der Ruhm von sechszehn Jahren ist verdunkelt. Der gute Ruf, den Colombia mit Recht erwarb, glänzte so edel. Das künftige Schicksal meiner Mitbürger und tausend andere Uebel treten vor meine Einbildungskraft und erfüllen mich mit Betrübniß. Sie, Sie allein können durch friedliche Maaßregeln uns vor diesen Gräueln schirmen, wenn Sie zu sich selbst zurückkehren, die Ordnung herstellen und dem gemeinen Besten Ihre Kränkungen, Erbitterungen, Anfeindungen und selbst Ihr Vermögen opfern. Einer so nahmhaft edlen, heroischen That würde sich Niemand widersetzen; denn ich bin überzeugt, Venezuela's Volk und selbst die Armee sind nicht mit Veränderungen zufrieden, welche Colombia theilen und entzweien. Selbst die Urheber solcher Veränderungen werden die Ersten seyen, sich ihnen zu widersetzen, und die Partheigänger der Insurrektion schärfen jetzt ihre Dolche, diejenigen auszurotten, denen sie göttliche Ehre erwiesen haben. Es ist nicht Venezuela's Bevölkerung, welche unsre Staatseinrichtung verräth; das Volk hat sich nicht geändert; vor der Akte der Municipalität von Valencia am 30. April regte es sich nicht; keine Stimme erhob sich, das constitutionelle System umzukehren. Wenn das Volk nach der Akte von Valencia Gehorsam gezeigt und Unterwerfung bewiesen hat, so geschah es, weil es die Armee Ihren Befehlen unterworfen sah, und sich von jeder unmittelbaren Unterstützung der Regierung zu entfernt fand. Drei Leichname in Valencia vor den Thoren der Munipalität waren sehr beredte Sprecher zu Gunsten des Gehorsams gegen die Insurrektion. Ich habe der National-Meinung freies Ziel und Lauf gelassen, damit sie sich unter diesen Umständen entscheidend aussprechen könnte, und obwohl ich nie dachte, meine Pflicht als Vorstand der Regierung auf irgend eine Weise zu verletzen, wünschte ich doch den Stand der öffentlichen Meinung auszumitteln, entschlossen,

meine Obliegenheit gegen das Gesetz zu erfüllen, bis Erfahrung mich lehren wird, daß alle meine Anstrengungen nutzlos sind. Ich werde dann nicht der Verräther seyn, das Volk selbst wird seinen Vertrag und seine Versprechungen brechen, und die Uebel, welche daraus entstehen, sind demselben, nicht aber mir zuzuschreiben. Doch darauf können Sie sich sicher verlassen, daß die Klagen und das Geschrei aus Venezuela und jedem andern Departamento dem Congresse zu Ohren kommen soll, und in dieser Hinsicht werde ich mich als der eifrigste Anwalt der Staatswohlfahrt beweisen und ich füge auch hinzu, daß ich weder den Eid der künftigen Präsidentur leisten, noch das Amt übernehmen werde, bis die National-Versammlung Venezuela anhört, und in authentischen Aktenstücken eine zureichende Entscheidung, für oder wider mich, ausspricht. Wie befriedigend würde es für unser Vaterland, für Sie und für mich seyn, die Verhältnisse wieder in den Zustand zurückkehren zu sehen, worin sie sich vor dem 30. April befanden. Zwei große Zwecke würden dadurch erreicht; der Gesammt-Bestand der Republik dadurch bewahrt und durch gebührende Unterwerfung gegen die National-Regierung ein gebührendes, geduldiges Gehör gewonnen. Die Regierung würde dann in den Stand gesetzt, die Zweckdienlichkeit und Nützlichkeit einer Reform freimüthig und ruhig in Erwägung zu ziehen. Durch die erste Maaßregel würde die geschmälerte Ehre, der Credit der Republik und das allgemeine Vertrauen des Volks hergestellt; die zweite würde einer Reform Rechtmäßigkeit verleihen und jeder durchgreifenden Neuerungssucht Thor und Thür schließen. Denken Sie ruhig darüber nach, und auf ihre Entscheidung kommt es an, ob wir uns in Cucuta oder Merida versammeln wollen. Ich habe diesen Brief weiter ausgedehnt, als ich zugesagt habe. Es ist unmöglich, von dem Unstern in Venezuela zu reden, ohne unsere Betrachtungen zu verlängern, in dem Bestreben an alle möglichen Mittel zu denken, wodurch demselben abgeholfen werden könnte. Ich billige die friedlichen menschlichen Gesinnungen, welche Sie ausgesprochen haben, und daß ich vollkommen gleichen Sinnes bin, habe ich Ihnen wahrlich bewiesen. Ehe ich aus Laune oder Rachsucht meine Mitbürger

in Elend und Verderben brächte, würde ich mich lieber auf dem Altare meines Vaterlandes opfern, die Ehre und den guten Ruf, die mich auf den ganzen Laufbahn meines öffentlichen Lebens begleiteten, unbefleckt darbringend. Ich werde nicht mein Grab finden, ohne Verirrungen, — das gemeinsame Loos Aller — begangen zu haben, aber ich werde sterben, ohne meine Pflicht als Vertheidiger der auf Grundsätze beruhenden Legitimität verletzt und nutzlos Menschenblut vergossen zu haben. Ueberblicke ich die weite Aussicht der Zukunft — so wird mein Name im Gedächtniß bleiben; man wird meine Irrthümer als natürliche Folgen meiner Erziehung unter spanischer Herrschaft und der schwierigen absonderlichen Verhältnisse meiner Lage tadeln, aber nie wird man sagen können, daß ich das Zutrauen, welches man in mich setzte, verrieth, und daß ich der Urheber des Unsterns und Unglücks meines Vaterlandes war. Der gute Mensch hat viele Trostgründe; der Trost eines reinen Gewissens, die Ueberzeugung, Alles, was in seiner Macht stand, gethan zu haben, damit Wahrheit das Ohr des Volks erreiche. Unter dem Schmerze, der mein Herz seit dem Vorfalle in Valencia verwundete, wozu die Druckpresse und, was ich beklage, Sie selbst, die Schmach der persönlichen Verunglimpfung hinfügen, bewahre ich doch jene aufrichtige Achtung vor Ihnen, wovon ich so viele wiederholte Proben abgelegt habe, und alles, was ich wünsche, ist, Sie mit ihrem Vaterlande und dem aufgeklärten Volke der Mitzeit und Nachwelt zu versöhnen, so daß die Weltgeschichte Ihren Namen ungetrübt überliefre, als muthigen Heerführer und gehorsamen Bürger, welcher Colombia einen gedoppelten Dienst leistete, indem er zu der Haltung zurückkehrte, welche er unglücklicherweise aufgab. Den Tag wo dieses geschieht, rechne ich zu den glücklichen meiner politischen Laufbahn und zu den glücklichsten meines Lebens. Dann wollen wir als die herzlichsten Freunde auf diesen unruhvollen Zeitraum zurückblicken, um ähnliche Ereignisse zu verhüten und um uns Erklärungen mitzutheilen, welche die ungestörte Verbindung gegenseitiger Achtung herbeiführen. Sie werden dann erkennen, daß ich selbst, bei Verletzung des Gesetzes, Ihr getreuer Freund und standhafter Diener gewesen bin.

F. de P. Santander."

Bey Eröffnung des General Congresses zu Bogota am 12. May 1827 erstattete der Vicepräsident, General Santander, folgenden Bericht; es war *seine letzte Bothschaft*:

„Mitbürger des Senats und der Repräsentanten Kammer! Die fünfte Sitzung des Congresses der Republik sollte am 2. Januar 1827 beginnen und an demselben Tage mein Amt, als Vice-Präsident Colombia's, endigen. — Beides war gesetzlich bestimmt. Ich hatte deßhalb die gewöhnliche Bothschaft der vollziehenden Gewalt bereits vor dem 2. Januar ausgefertigt und drucken lassen. Ganz besondere Umstände, die nicht innerhalb der Sphäre meiner Gewaltsvollmacht lagen, traten ein und verhinderten die Versammlung der gesetzgebenden Behörde, bis jetzt, wo nun, glücklicherweise, die Nation würdig und verfassungsmäßig in diesem Congresse repräsentirt ist. Groß und wichtig sind die Gegenstände, die Ihnen zur Prüfung vorgelegt werden; groß und wohlbegründet die Hoffnungen unser Constituenten und der Regierung. — In der Bothschaft vom 2. Januar ertheilte ich Ihnen Bericht über die Lage der Republik in allen ihren Zweigen; jetzt muß ich Sie von den, seitdem vorgefallenen, Ereignissen unterrichten. — Daß ich noch ferner an der Spitze der vollziehenden Gewalt bleibe, beruht auf zwei Gründen: erstlich, daß der Befreier-Präsident es während des unruhigen Zustandes der Republik für angemessen achtete, das Gesetz zu suspendiren, wodurch die Beendigung der Functionen des Präsidenten und Vice-Präsidenten auf die 12. Stunde des 2. Tages im Januar Monat, im letzten Jahr der constitutionellen Periode, bestimmt wurde, und mein Herz rieth mir, mich unter die schwierigen Umständen den Verfügungen des Befreyers nicht zu widersetzen; und zweitens weil mein längeres Bleiben im Amte die mindest ungesetzliche Handlung war, die ich in der gegenwärtigen Krise begehen konnte, indem sogar der Präsident des Senats Zweifel über die Dauer seiner Amtsmacht äußerte. Die Documente über diese Angelegenheit sollen dem Congresse vorgelegt werden. — Meine erste Sorge bei jener Gelegenheit war für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Wirksamkeit der Gesetze, für die Unterstützung der Maaßregeln, die der Befreier für die

Wiederherstellung der in einigen nördlichen Städten gestörten Ruhe getroffen, und die nöthigen Schritte zur Berufung des gegenwärtigen Congresses. Die außerordentliche Vollmacht, womit ich bekleidet war, ist so sorgsam gebraucht worden, daß ich mich überzeugt halte, man habe in Colombia die furchtbare, mir übertragene Gewalt kaum empfunden. — Unsere Verhältnisse zu fremden Mächten haben fortwährend an Ausdehnung gewonnen. Ein General-Consul und Vice-Consul für Bogota, wie auch ein Consul für Laguayra sind von dem König der Niederlande gehörig ernannt worden. Die vollziehende Gewalt hat das exequatur ausgefertigt und wird diese Gelegenheit benutzen, um Colombia's Verhältnisse mit dem König der Niederlande auf der reinsten Freundschaft zu begründen. — Die auf Befehl der franz. Regierung als Ober-Agent für den franz. Handel angestellte Person hat neulich den Titel eines Handels-Inspectors zu Bogota und dessen Dependenzien erhalten, den ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ertheilt hat; da indeß die vollziehende Gewalt in der Ausfertigung seines exequadur neue Schwierigkeiten gefunden, so hat sie dasselbe so lange aufgeschoben, bis sich die Verhältnisse zwischen der Colombischen Regierung und Sr. Allerchristl. Maj. klar und dem Völkerrechte gemäß definiren lassen. Die Könige von Dänemark, Preussen und Baiern haben gezeigt, daß sie Interesse darauf legen, mit unserer Republik in Verbindung zu treten, und dieselbe zum Wohl der beiderseitigen Staaten dauernd begründen. Die vollziehende Gewalt ist ihnen aufs Günstigste entgegen gekommen, ohne jedoch der Nationalwürde etwas zu vergeben, oder von den Regeln abzuweichen, die in Betreff der Nationen, mit denen wir Staats-Verträge abgeschlossen haben, angenommen sind. — Der Befreier-Präsident erklärte in einem zu Maracaybo entlassenen Decrete, daß die Pflicht von ihm fordere, gegen die Städte, die sich von der National-Regierung losgesagt, die Gewalt der Waffen zu gebrauchen, um sie wieder zu unterwerfen; und in der That zielten alle seine Maaßregeln auf Erreichung eines so löblichen Resultates ab. Aus Bogota, Maracaybo und Cartagena gingen Hülfstruppen aller Art ab,

General Urdaneta wandte sich östlich nach Venezuela zu, und der Befreier-Präsident nach Puerto Cabello, daß sich bereits von der widerspenstigen Parthey losgesagt hatte. Die Städte beeilten sich, ihren Gehorsam gegen den Befreier an den Tag zu legen, und die unzufriedenen Behörden zu Venezuela legten ihre Waffen nieder und unterwarfen sich wie die Uebrigen. Diese Erfolge sollen den Congreß durch die baldmöglichst vorzulegenden Documente zu näherer Kunde gebracht werden. Man wird daraus die Logalität der Bezirke Mijegual, Guanarita und andere Städte in der wackern Provinz Apure kennen lernen, an deren Spitze sich der treue und brave Oberst Inchaza stellte, und ersehen wie der Einfluß der Befreier-Präsidenten, mittelst der Milde und Nachsicht, die aus allen seinen Handlungen sprach, die Flammen des Bürgerkrieges dämpfte, die göttliche Herrschaft der Gesetze herstellte, und Colombia den Frieden brachte. Der Congreß wird die unschätzbaren Segnungen des innern Friedens zu würdigen wissen, unter deren Schutz er die Interessen der Nation zu berathen und ihre Wünsche zu vernehmen im Stande ist. Statt der Anfälle, Klagen und Thränen, die der Bürgerkrieg veranlaßt hatte, sieht man jetzt nichts als den ernstlichen Wunsch, die Wunden unsers Vaterlandes zu heilen und für dessen wahres Wohl zu sorgen. Das Uebel schien unvermeidlich; schon war in Cumana das kostbare Blut der Colombier geflossen; das brudermörderische Geschütz donnerte zu Puerto Cabello; ein verderblicher Kampf entspann sich in Apure zwischen den nämlichen Kriegern, welche das Spanische Heer bezwungen hatten. — Haß, Rache und Zwiespalt dachten die Republik in Verderben und Verheerung zu stürzen. Doch das Volk war durch die Erfahrung der bereits erlittenen Leiden belehrt: nachdem man die Stimme des Befreiers an der Spitze seiner Krieger, nachdem man seine Verheißungen vernommen, folgte Ordnung auf Verwirrung, Hoffnung auf Verzweiflung, Vertrauen auf Besorgniß, Vernunft auf Leidenschaft und Friede auf Krieg. So steht es, den neuesten Mittheilungen zufolge, die wir von dem General-Secretair des Befreiers empfangen, in den nördlichen Departamentos.

Besonders empfehle ich dem Congresse die Revision des organischen Gesetzes über die Schulen. Die daran haftenden Mängel sind auffallend, und die vollziehende Gewalt wünscht eine Prüfung dieses Gegenstandes mittelst Ihrer weisen Berathung, um den Volksunterricht über ganz Colombia zu verbreiten, damit jeder Colombier dieser Segnungen genießen möge. Da der von der Regierung beschlossene öffentliche Unterrichts-Plan bloß provisorisch war, so hängt dessen Umgestaltung und Verbesserung von den Veränderungen ab, die mit dem Gesetze vorgenommen werden, und von der Einsicht, welche die Erfahrung gewähren durfte.

Es gereicht mir zur Freude, den Congresse mitzutheilen, daß der Ertrag der Staats-Einnahme in dem letzten Nahrungs-Jahre vom 1. Juli 1825 bis zum 30. Juni 1826 den des vorhergehenden Jahres überstiegen hat, und daß der diesjährige Ausgaben Anschlag so viel geringer ist, als die vorjährigen, daß er die Einnahme nicht ganz erschöpft. Es läßt sich indeß leicht begreifen, welchen feindseligen Einfluß der unsichere politische Zustand des Landes, den wir so sehr bedauern, auf die Hülfsquellen der Nation äußern mußte. Waren wir davon erlöst, so würden, bei dem obgedachten Stande der Einnahme, gewiß die Zunahme unserer Einkünfte und die Verminderung unserer Ausgaben so beträchtlich seyen, daß nicht allein unsre Ausgaben und Einnahmen ins Gleichgewicht gebracht, sondern auch der Staatscredit befestigt und die unfundirte Schuld consolidirt seyn könnte, ohne daß man das Volk mit Steuern hätte zu beladen brauchen, die ihm schon in früheren Jahren so sehr zur Last fielen. Ich empfehle diesen Gegenstand ihrer sorgfältigen Erwägung und versichre Sie zugleich, daß gegenwärtig in den National-Finanzen eine Unordnung und Verwirrung herrscht, die es unmöglich macht, für die Ausgaben der Regierung und die Verpflichtungen der Republik zu sorgen. Der Finanz-Minister wird Ihnen die neuesten Maaßregeln vorlegen, welche die vollziehende Gewalt für die Zahlung der Zinsen der Staatsschuld getroffen, wofür wir voriges Jahr nichts zu thun vermochten,

was der Regierung nicht wenig Kummer und Sorge verursacht hat.

In Betreff des Heeres ist weiter Nichts vorgefallen, als die Bewegung des Hülfscorps in Peru, die sich am 26. Januar zu Lima ereignete. Dieses Corps entsetzte am gedachten Tage die vom Befreier mit vollkommener Ermächtigung von Seiten der Regierung ernannten Officiere ihres Befehls. Die einflußhabenden Befehlshaber an jenem Orte haben ihren früheren Schwur auf unsre constitionellen Gesetze erneuert, weshalb wir uns auf ihre Treue mit Zuversicht verlassen dürfen; ein Beispiel, das jenes Corps nicht gegeben hätte, wären seine Anführer ihm nicht vorangegangen. Der Congreß wird aus den durch den Kriegs-Secretair ihn vorzulegenden Documenten ersehen, mit welcher Umsicht die vollziehende Gewalt in dieser bedenklichen Angelegenheit gehandelt und in wie kritischer Lage sich jene Behörden befunden haben. Der Gegenstand soll bei einer andern Gelegenheit zur Sprache kommen.

Die Mitwirkung der Regierung zur Vollziehung des Congreß-Beschlusses, in sofern diese zur öffentlichen Wohlfahrt führen, ist eine Verpflichtung für dieselbe, deren Erfüllung Sie unter allen Umständen erwarten dürfen. Die Nation hat Ihnen ihr Zutrauen bezeigt und Sie haben es verdient. Sie hat Sie in diesem Vertrauen zur Vertretung ihres wichtigsten Interesses abgeordnet. Zeigen Sie sich dessen würdig unter dem Segen der liberalen Welt. — Weihen Sie sich mit Eifer und Festigkeit der gründlichen Heilung unsrer politischen Wunden. Ihre Ehre ist die Ehre Colombia's. — Ihr Glück ist das Glück des Volkes, das Sie repräsentiren. — Ihr Schicksal und das Schicksal Ihres Vaterlandes, das alle unsre Opfer verdient, beruhen Ihre Stimmen. Ihr Entschluß ist Colombia's Leben oder Tod. Europa und America sehen auf Sie hin und die gerechte Nachwelt harrt Ihrer, um Ihr Andenken zu verwünschen oder zu segnen. Ich selbst, der erste Repräsentant der Colombischen Republik, erster Beamter in der activen Regierungs-Verwaltung, ein alter Soldat der Freiheit, und treuer Unterthan der Gesetze, kann und will den Ruhm

und die Verfassung meines Vaterlandes nicht für Verderben und Anarchie umtauschen.

Francisco de Paulo Santander."

Bogota, den 12. May 1827.

Zur Erklärung dieser Aktenstücke müssen wir hinzufügen, daß sich der General Bolivar beim Ausbruche der Revolte des General Paez (den 30. April 1826) in Peru beschäftigt war, eine Verschwörung zu dämpfen und zu strafen, die zu Lima sich gegen seine dictatorische Autorität und gegen die in Peru befindliche colombische Armee erhoben hatte.

Am 14. September 1826 langte Bolivar zu Guayaquil an und erließ von dort aus eine Proclamation, worin versprochen ward, die Rebellen zu Venezuela, so wie die, welche die Constitution unterstützten, als Freunde zu behandeln. Auf dem Marsche von Guayaquil nach Bogota erließ Bolivar gesetzgebende Verfügungen, und zwar gegen den Inhalt der constitutionellen Verordnungen der Republik.

Am 10. November langte Bolivar zu Bogota an, wo er nur während zweier Tage die höchste Gewalt ausübte, nämlich am 23. und 24. jenes Monats, an denen er verschiedene Decrete erließ, durch welche übliche Gesetze des Congresses reformirt wurden wobei er erklärte, deß er zu Venezuela ausserordentliche Gewalt in Ausübung bringen und die Kraft der Constitution aufrecht erhalten würde.

Am 25. November zog er von Bogota aus über Maracaybo, Coro und Puerto Cabello nach Caracas.

Am 1. Januar 1827 bewilligte er zu Puerto Cabello eine Amnestie zu Gunsten des Generals Paez und aller Rebellen, und verlieh ihnen in Folge dessen militairische Würden und ansehnliche Aemter.

Am 25. Januar 1827 revoltirte zu Lima die Colombische Armee, indem sie erklärte, daß im Fall man sie gebrauchen wolle, Bolivar's Projecte zu unterstützen, sie nur die Waffen zur Aufrechthaltung der Constitution führen würde. In Folge dessen entstand zu Peru ein politischer Verein zum Sturze der bolivischen Constitution. Die rebellischen Truppen wendeten sich nach Colombia und besetzten Guayaquil und Cuenca.

Am 10. September 1827 zog Bolivar ohne allen Widerstand in Bogota ein, und beschwor an demselben Tage vor dem Congreß, daß er gemäß der Constitution regieren und dieselbe aufrecht erhalten wolle. Von dem Tage an befindet er sich an der Spitze der Regierung.

Zufolge eines Gesetzes vom 7. August ward der National-Convent durch den Congreß zusammenberufen und die Volkswahlen fanden hierauf im November und December Statt. Am 29. Feb. 1828 erschien zu Bogota in der Gaceta del Gobierno eine lange Botschaft Bolivar's, worin er zu beweisen suchte, daß die Vollziehungsgewalt nicht kräftig genug in ihrer Wirksamkeit sey, die Militairgewalt sei die Stütze der Gesellschaft, welche ohne strenge Zucht, leidenden Gehorsam und blinde Unterwürfigkeit eben so wenig bestehn kann, als ein Kriegsheer. Diese Erklärung erfüllte alle Freunde der Freiheit mit Besorgniß. Der Convent versammelte sich am 8. April zu Ocaña, an welchem Tage Bolivar bereits Bogota verlassen, und sich in Bucaramanza, 24 Leguas südwestlich von Ocaña, sein Hauptquartier hatte. Der Convent blieb unter des Vicepräsidenten Santander's Leitung bis zum 10. Juni versammelt, erklärte sich standhaft für die Beibehaltung der Constitution und gegen die Militair-Despotie, und lösete sich dadurch auf, daß 22 Deputirte, Anhänger Bolivars, sich von demselben losgesagt hatten. *)

Als der Convent sich aufgelöset hatte, erschien am 13. Juni zu Bogota ein Dekret, kraft dessen dem General Bolivar die Dictatur zuerkannt ward; diese Acte wurde mit großem Beifall, sowohl von dem sich ebenfalls zu Bogota be-

*) Die Namen der abtrünnigen Deputirten sind: Der Präsident des Congresses Manuel del Castillo, General Pedro Briceno Mendez, Dr. Francisco Aranda, Juan und Francisco Martin, Anastasio Garcia de Frias, General Jose Veroz, Miguel Maria Gumar, Jose Felix Valdireso, Joaquin Gori, Novellana, Jose Avilez, N. Villavicencio, Francisco Montufar, Rafael Hermoso, Martin Zeara, Pablo Merino, zwei Mitglieder aus Quito, und drei andere.

findlichen Regierungs-Conseil, wie von Bolivar, der schon in der Nähe war, gebilligt.

Sofort entsetzte Bolivar alle Freunde der Constitution, und natürlich auch den General Santander, den standhaften Vertheidiger der Volksrechte, ihrer Aemter und verlieh sie denen, die die Dictaturacte beförderten. Die Würde eines Vicepräsidenten blieb ganz unbesetzt. Am 24. Juni zog Bolivar in Bogota ein, und erklärte am 3. Juli, wie er bereit wäre, die Waffen gegen Peru zu wenden, zu welchem Ende er bereits eine Armee auf der Gränze zusammen gezogen hatte. Am 27. August erließ er ein Aufhebungsdecret, worin er die Constitution der Republik, so wie die Investitur aller besondern Vollmachten für vernichtet erklärte. Am 25. September brach die Verschwörung gegen Bolivar in Bogota aus, welche bereits im Columbus 1829. I. S. 150 erzählt ist. Der wahre Urheber derselben war Naranio Horatio Gonzales, der auf 10 Jahre in Bocachica bei Cartagena zur Gefangenschaft verdammt ist. General Santander, der schon Tags zuvor den General Bolivar gewarnt, und ihm dadurch das Leben gerettet hatte, begab sich in der Nacht, so wie der Sturm auf den Pallast und die Casernen losbrach, auf den Markt, wo der Lieutenant Torre alba einen Theil des Bataillons Bargas gesammelt hatte; er traf dort den Kriegsminister General Urdaneta, die Generale Cordova, Paris, Velez, Ortega u. and. und bald kam auch Bolivar dahin, der sich, als die Verschwornen unter Anführung des muthigen Republikaners Hormont ihn in seinem Schlafgemach angegriffen, und seinen Ordonanz-Officier Ibarra an der Hand verwundet (nicht getödtet) hatten, mit einem Diener aus dem Fenster geflüchtet war, und sich unter der Brücke über das S. Augustinflüßchen verborgen hatte, welche etwa 700 Schritte vom Markt liegt. Er war während der Nacht ganz freundlich gegen Santander. Am Morgen hielt Bolivar Kriegsrath und in diesem ward unter andern auch die Verhaftung des Generals Santander und seiner beiden Adjutanten, Ezequil Rosas und Francisco Gonzales, die ihn nach Hamburg begleiteten, verfügt. Ohne vorher, auch nur die Gründe der Verhaftung anzugeben, ward General Santander

als Arrestant am 15. November 1826 von Bogota nach Honda und von dort auf eins der vier Castele von Bocachica bei Cartagena geführt, wo er eilf Monate in Gefangenschaft schmachten mußte. Ueber diese Gefangenschaft handelt das oben, am Ende des ersten Abschnitts mitgetheilte Aktenstück. Das Loos der Verbannung aus Bogota oder dem Vaterlande traf nicht nur ihn, sondern auch folgende wohlhabende Gutsbesitzer, Mitglieder des Congresses zu Ocaña, welche sich während desselben auf das Nachdrücklichste als freisinnige Vaterlandsfreunde, als Verfechter der Constitution und als Gegner der Militair-Despotie Bolivars geäußert hatten; sie hatten sämmtlich eben so wenig den geringsten Antheil an der Verschwörung von Bogota als General Santander selbst.

Dr. Francisco Soto, Secretair des Congresses, einer der achtungswerthen Gelehrten Colombia's, verbannt nach Caracas.

Dr. Vicente Azuero, jetzt in Jamaica.

Dr. Francisco Lopez Aldama, verbannt nach Varinas.

Dr. Romualdo Liebano, verbannt nach Barquesimeto.

Dr. Juan de Calzur Gomes, verbannt nach Puerto-Cabello.

Don Martin Tovar, einer der ältesten Verfechter der Freiheit in Caracas, nach Curaçao verbannt.

Don Jose Iribarren, Kaufmann in Caracas, nach den Ver. Staaten verbannt.

Dr. N. Romero, Advokat, nach Curaçao verbannt.

Dr. Andres Navarete, verbannt nach der Insel St. Thomas.

Oberst Jose Concha, verbannt nach Curaçao.

Obristlieutenant Juan Nepomuceno Toscano, verbannt nach Curaçao.

Obrist Manuel Muñoz, verbannt nach den Ver. Staaten.

Jose Ballazino, verbannt nach Houda.

Obrist Pedro Antonio Garcia.

Commandant Bonifacio Rodriguez.

Commandant J. Gaytan, und noch wenigstens fünfzig andre verdiente Colombier.

Alle diese, und unter ihnen so viele um Colombia's Befreiung hochverdiente Männer, mußten mit dem General Santander auf Befehl des Dictators, aus dem Kreise ihrer Familie weichen. Der General Santander fand die gastfreiste Aufnahme in Hamburg, und reis'te von dort am 14. December 1829 über Hannover nach Paris, wo er sich eine Zeitlang aufzuhalten gedenkt, und von da über London wahrscheinlich nach Deutschland zurückkehren wird, wenn mittlerweile in Colombia keine Veränderung eintreten sollte.

Vertreibung der Spanischen Landungstruppen unter Isidoro Barradas, vom Boden der Republik Mexico.

In einer Folge von Aktenstücken.

Briefwechsel des Generals Sta. Aña mit General Barradas.

Aufforderung des Mexicanischen Generals an den Spanischen Oberbefehlshaber.

Ew. Exc. sind, nur auf das verwegene und barbarische Recht der Waffengewalt gestützt, in das heilige Gebiet des schönen Mexico's eingefallen. Das Blut des guten und unschuldigen, seinen väterlichen Heerd vertheidigenden Mexicaners ist durch das Heer eines Königs vergossen worden, der die geheiligsten Rechte der Völker verkennt, die er unter das traurigste Verhängniß seiner tyrannischen Herrschaft beugen will. Ew. Exc. haben, der absoluten Gewalt Ihres Gebieters gehorsam, mit einem Haufen Abentheurer, acht Millionen Einwohner in Schrecken und Unruhe versetzen wollen, acht Millionen freier Männer, welche aber tausendmal zu sterben schwuren, ehe sie sich zu Sclaven oder irgend einer fremden Macht unterthan machen wollen. Mir, Herr General, wurde die hohe Ehre zu Theil, daß meine Regierung mich an die Spitze zahlreicher

Reihen von Tapfern stellte, um an Einem Tage so viele Beschimpfungen zu rächen, und diejenigen, welche sich einen so ungerechten Angriff erlaubten, ein Opfer ihrer Handlungen werden zu lassen. In der Erfüllung dieser hohen und wichtigen Pflichten, habe ich Ew. Exc. von allen Seiten eingeschlossen, Sie von aller Hülfe abgeschnitten, und die Küste gegen neue Landungsversuche gesichert; kaum kann ich noch den Eifer meiner zahlreichen Truppen im Zaume halten, die dieses Lager umzingeln, und alles über die Klinge springen lassen wollen, wenn Ew. Exc. zur Vermeidung solches Unglücks sich nicht mit den, unter Ihrem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen in der Stadt Tampico de Tamaulipas, so wie mit der, zu Ihrer Division gehörigen geringen Besatzung des Forts der Barre auf Discretion ergeben. Ich setze Ihnen zu dieser Entschließung die peremtorische Frist von 48 Stunden; nach Ablauf derselben werde ich Ew. Exc. angreifen, ohne weitere Parlamentaire noch irgend einen andern Schritt zuzulassen, der die gerechte Rache aufhalten könnte, welche die Ehre der Mexicaner für die ihnen angethane Beschimpfung von Ihnen fordert. Gott und Freiheit!

Pueblo Viejo, den 8. Sept. 1829, um 8 Uhr Morgens.

Antonio Lopez de St. Aña.

(An den Hrn. Brigadier D. Isidoro Barradas.)

Schreiben des Generals Isidoro Barradas.

Nachdem die unter meinem Befehle stehende Division, die ihr auf den Befehl des Königs, meines Herrn, anvertraute Mission ehrenvoll erfüllt hat, und ich meinerseits von dem Wunsche beseelt bin, daß kein Blut mehr zwischen Brüdern, in deren Adern dasselbe Blut fließt, vergossen werde, habe ich beschlossen, das Land zu räumen, zu welchem Ende ich vorschlage, daß zwischen Ewr. Exc. und mir ein Vertrag über die besondern dabei festzusetzenden Grundlagen abgeschlossen, und daß von beiden Seiten Abgeordnete ernannt werden, um sich über die betreffenden Puncte und deren Ausfertigung zu verständigen, mittlerweile alle Feindseligkeiten suspendirt, und die Verbindungen dieses Platzes mit der Barre frei bleiben. Der

Ueberbringer dieser Depesche ist Capitain Mauricio Castello. Gott erhalte Ew. Exc. viele Jahre.

Hauptquartier Tampico de Tamaulipas, den 8. Sept. 1829.

Isidoro Barradas.

(An den Hrn. General Lopez de Sta. Aña.)

Antwort des General Sta. Aña.

Während ich Ewr. Exc. eine Botschaft mit der Aufforderung schickte, sich auf Discretion zu ergeben, da ich Sie von allen Seiten eingeschlossen halte, wurde mir Ihre officielle Note von heute durch den Capitain D. Mauricio Castello zugestellt. Es würde an der Zulässigkeit Ihres mir gemachten Vorschlages selbst dann gezweifelt werden können, wenn auch nicht die bestimmten von meiner Regierung erhaltenen letzten Befehle mir keine andere Wahl lassen würden, als entweder Ewr. Exc. Division durch die unter meiner Gewalt stehende Truppenmacht bis auf den letzten Mann gänzlich aufzureiben, oder Sie zu veranlassen, sich bis zu einem bestimmten Zeitraume auf Discretion zu ergeben, und sich der Mexicanischen Großmuth anzuvertrauen, die, wie Ew. Exc. nicht zu zweifeln brauchen, sich gegen den unbewaffneten Soldaten und den sich ergebenden Feind nie verläugnet. Demgemäß schließe ich den beifolgenden Entwurf bei, in der Hoffnung, daß Sie Ihre kritische Lage in Betracht ziehen, der Nothwendigkeit der Umstände weichen, und mir das Blutvergießen ersparen werden, das mir eben so kostbar als schmerzlich ist. Inzwischen habe ich die Ew. Exc. umlagernden Truppen beordert, während des von mir bestimmten Zeitraums die Feindseligkeiten einzustellen. Gott und Freiheit!

Pueblo-Viejo, den 8. Sept. 1829, 11 Uhr Morgens.

Antonio Lopez de Sta. Aña.

Gegen-Antwort des Generals Barradas.

Es war weder Ohnmacht noch Schwäche, welche mich zur Eröffnung von Unterhandlungen über die Räumung des Landes veranlaßten. Staatsgründe und das Vermeiden unnützen Blutvergießens bewogen mich, den Schritt zu beginnen, der Ew. Exc. Antwort bedingt. Es befremdete mich auch nicht

wenig, daß Ew. Exc. Soldaten als Abentheurer und Sklaven behandeln, die in so vielen Schlachten und Gefechten Beweise gaben, daß ihnen die Ehre theurer als alles ist. Soldaten eines Königs und einer Nation, die so berühmt und geachtet in der Geschichte dastehen, besitzen wir das militairische Ehrgefühl, welches mit der Schmach und der Schande keinen Vertrag einzugehen weiß. Die unter meinem Befehle stehende Division hat bei ihrem Aufbruche nach diesem Lande die Befehle ihres Königs befolgt, wie ihre Pflicht war und noch ist. Ewr. Exc. Regierung und die Bewohner, auf die ich gestoßen, können sich mit Recht nicht über die geringste Gewalt von meiner Seite beklagen, da ich das Leben und Eigenthum der Einwohner geschont habe. Unter diesen Verhältnissen haben Ew. Exc. die Wahl zwischen einer ehrenvollen Unterhandlung und den Folgen, die ein Heer Tapferer herbeiführen kann, das weit entfernt ist, sich in dem von Ew. Exc. angenommenen Zustande zu befinden, und dem seine militairischen Tugenden über alles gehen. Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Obrist D. Jose Miguel Salomon, durch dessen Vermittlung ich den Entschluß Ewr. Exc. erwarte. Gott erhalte Ew. Exc. viele Jahre.

Hauptquartier Tampico de Tamaulipas, den 9. September 1829, 8½ Uhr Morgens.

Isidoro Barradas.

General Sta. Aña an D. Isidoro Barradas.

Weder die, gestern Morgen von Ihnen erhaltene Note, noch meine Ueberzeugung rücksichtlich Ihrer Schwäche und Ohnmacht, hatten auf die Ansicht Einfluß, die ich Ihnen schon, bevor mir ihre Correspondenz zu Händen gekommen war, eröffnet hatte. Ich fühle mich indessen mehr als hinlänglich stark, Sie in Ihren Verschanzungen eingeschlossen zu halten und dem Schicksale preiszugeben, das ein Feind erwarten muß, der sich erkühnt, den geheiligten Boden einer civilisirten, tapfern und auf ihre bürgerlichen und politischen Rechte und ihre Unabhängigkeit eifersüchtigen Nation zu entweihen. Herr Obrist Salomon wird von mir selbst vernehmen, daß in kur-

zer Zeit auf dieser Stelle 20,000 Mexicaner sich zusammen gezogen haben und nicht dulden werden, daß auch nur Einer von denen sich wieder einschiffe, die sich erlaubten, uns durch den Einbruch in unser Land zu beschimpfen, und die uns nach dem barbarischen Rechte des Stärkern wieder unterjochen wollten. Ohne mich ferner auf Erklärungen einzulassen, auf die ich keine Rücksicht nehmen kann, bemerke ich Ihnen nur, daß schon oft kriegsgewohnte Heere der civilisirtesten und tapfersten Nationen der Nothwendigkeit, zahlreicheren Streitkräften und der überlegenen Stellung ihrer Gegner weichen mußten. Da ich Ew. Exc. gegenüber in dieser überlegenen Stellung stehe, so lege ich Ihnen noch einmal die Wahl vor, zwischen einer Uebergabe auf Discretion an die Mexicanische Großmuth, damit die von Ihnen befehligten Unglücklichen noch einmal den Boden ihrer Heimath wiedersehen können, oder zwischen der Vorbereitung auf eine Katastrophe, die in wenigen Stunden eintreten muß, und die meine Pflicht mich über Sie zu bringen heißt. Ich wiederhole Ihnen also den Inhalt meiner gestrigen Note, und erinnere Sie, daß morgen früh um 8 Uhr der Waffenstillstand abläuft, da mit dem Herrn Obristen Salomon hierüber nichts ferneres mehr verhandelt worden ist.

Pueblo Viejo, den 9. September 1829.

Antonio Lopez de Sta. Aña.

D. Isidoro Barrades an General Sta. Aña.

Wenn Ew. Exc. in Ihrer gestrigen Note sehr wahr bemerkten, daß oft zahlreiche krieggewohnte Heere durch die dringende Nothwendigkeit sich gezwungen sehen, sich ihren Gegnern zu ergeben, so zeigt die Geschichte auch, daß sie stets einer solchen Uebergabe eine mehr oder minder ehrenvolle Capitulation vorangehen ließen, durch welche den Besiegten Leben, Eigenthum und Ehre gesichert ward. Die Capitulation Duponts auf den Gefilden von Baylen, und Junots in Portugal, liefern hiefür die neuesten Zeugnisse. Der größte Feldherr des Jahrhunderts warf sich auf bloße Treu und Glauben hin in die Arme seines mächtigsten und beständigsten Feindes, und wurde, da er es versäumt hatte, vorher einen Vertrag abzuschließen,

nach einer tödtenden Insel abgeführt, wo er seine Tage endete. Auf diese Thatsachen gestützt, so wie sie auf die mündliche Erklärung, die Sie und Ihre Officiere dem Obristen Don Jose Miguel Salomon ertheilten, daß Sie auf Ihr Ehrenwort jene drei Hauptpunkte, auf welche alle Capitulationen sich gründen, gewähren wollen, wird sich derselbe Obrist Salomon in Begleitung des Commandanten D. Fulgencio Salas, Obristen des Generalstabes, mit den nöthigen Vollmachten zu Ihnen begeben, um mit Ihnen selbst oder den von Ihnen ernannten Personen eine Uebereinkunft zu verhandeln und abzuschließen unter den Grundlagen der Zusicherung und Verbürgung des Lebens, Eigenthums und der militairischen Ehre der unter meinem Befehle stehenden Division, ohne welche Garantie Ew. Exc. eben sowohl fühlen werden wie ich, daß diese sich zur Uebergabe ihrer Waffen auf Discretion nicht würde verstehen können. Gott erhalte Ew. Exc. viele Jahre.

Hauptquartier Tampico de Tamaulipas, den 10. September 1829.

Isidoro Barradas.

Capitulation.

Im Hauptquartier zu Pueblo Viejo bei Tampico versammelten sich am 11. September 1829: von Seiten des Ober-Befehlshabers der Mexicanischen Armee Antonio Lopez de Santa Aña, der General-Major Pedro Landero, der Ingenieur-Obrist José Ignacio y Lerri und der Obrist José Antonio Mejia; und von Seiten des Ober-Befehlshabers der Spanischen in die Mexicanische Republik eingerückten Truppen des Generals Isidoro Barradas, der Brigade-General José Miguel Salomon und der Major Fulgencio Salas, und kamen nach gegenseitig ausgewechselten Vollmachten über folgende Artikel überein:

1. Morgen früh um 9 Uhr sollen die Spanischen Truppen das Fort am Hafen räumen; die Truppen, welche dabei von dem zweiten Befehlshaber der Armee, General Manuel de Mier y Teran commandirt werden sollen, ziehen mit ihren Waffen und unter Trommelschlag ab, um erstere nebst ihren Kriegs-Vorräthen der Mexicanischen Division auszuliefern; die

besagten Truppen sollen in Tampico de Tamaulipas wieder zu ihren Officieren stoßen, welche letztere ihre Degen behalten.

2. Den Tag darauf um 6 Uhr Morgens soll die ganze Spanische Division, die Tampico de Tamaulipas besetzt hält, unter dem Befehl des Generals de Mier y Teran ausmarschiren, und ihre Waffen, Fahnen und Kriegs-Vorräthe in den untern Theilen von Altamira abliefern; die Officiere sollen jedoch ihre Degen behalten.

3. Die Armee und die Mexicanische Republik verbürgen sich auf das Feierlichste für das Leben und das Privat-Eigenthum eines jeden Individuums der Invasions-Truppen.

4. Die Spanische Division soll sich nach der Stadt Vittoria begeben, und dort bis zu ihrer Einschiffung nach Havana verbleiben.

5. Dem Spanischen General ist die Erlaubniß zugesichert, einen oder zwei Officiere nach Havana zu senden, um von dort Transport-Fahrzeuge zu erhalten, die seine Truppen nach besagtem Hafen führen.

6. Der Spanische General soll die Unterhalts-Kosten seiner Division, so lange sie im Lande bleibt, so wie die Transport-Kosten zahlen.

7. Die zur Spanischen Division gehörenden Kranken und Verwundeten, die nicht fähig sind zu marschiren, sollen in der Stadt Tampico de Tamaulipas verbleiben, bis sie in das Hospital der Mexicanischen Armee gebracht werden können, wo man für selbige auf Kosten der Spanischen Armee, die einen Wundarzt und so viel Korporale und Soldaten als sie zur Verpflegung der Kranken nöthig findet, dahin zu schicken hat, die gehörige Sorge tragen wird.

8. Das zum Abzug nöthige Gepäck darf die Spanische Division mit sich nehmen; sie hat jedoch für die Fortschaffung so wie auch für ihren Mundbedarf die landesübliche Zahlung zu leisten.

9. Der Oberbefehlshaber der Division der Spanischen Armee ist mit Vollziehung dieser Capitulation beauftragt, in so weit sie die am Hafen befindlichen Truppen angeht; auch hat er dafür

zu sorgen, daß dem in dem Passe Dona Cecilia befehlenden General eine Ueberfahrt eröffnet werde.

10. General Mier y Teran wird zwei Officiere ernennen, um bei der Ausführung obgenannter Artikel förderlich zu seyn. Ueber Vorstehendes sind die Unterzeichneten an dem Eingangs bemerkten Tage übereingekommen und bestätigen solches.

Pedro de Landero. José Ignacio y Lerri. José Antonio Mejia. José Miguel Salomon. Fulgencio Salas.

Ich ratificire vorstehende Capitulation.

Antonio Lopez de Santa Aña.

Ich ratificire vorstehende Capitulation.

Isidoro Barradas.

Zusatz-Artikel.

Vorschlag des Spanischen Generals: — Wenn Spanische, zur Division des General Barradas gehörende Truppen im Hafen ankommen sollten, so wird man sie vom Landen abhalten und ihnen die Uebereinkunft mittheilen.

Vorschlag des Mexicanischen Generals: — Die Ober-Befehlshaber, Officiere und Soldaten, die zu der Division des Generals Barradas gehören, geben das feierliche Versprechen, nie wiederzukehren, und eben so wenig jemals die Waffen gegen die Mexicanische Republik zu ergreifen.

(Unterzeichnet und ratificirt wie oben.)

Bericht des Generals Santa Aña an den Staats-sekretair des Kriegs und der Marine über die Capitulation der Spanischen Invasions-Truppen in Mexico.

„In meinem frühern Schreiben hatte ich Ewr. Excellenz meine gegen den Feind unternommenen Operationen einzeln auseinander gesetzt, und unterm 1. Sept. berichtete ich über die Verfügungen, die ich zu treffen beabsichtigte, um entweder den Feind zur Uebergabe zu veranlassen, oder mich mit ihm zu schlagen, trotz meines gänzlichen Mangels an Gelde und Lebensmitteln, und ungeachtet noch keine der Divisionen zu mir ge-

stoßen war, mit Ausnahme von 200 Mann vom Bataillone Mistitlan, 60 Mann vom 1sten Milizbataillon von Mexico und 100 Dragonern vom 3ten Regiment, die mit dem Brigade-General Don José Velasquez angekommen waren, und die ganze Division bildeten, die er mir zuführte. Hierauf errichtete ich meine Batterien auf den Punkten Las Piedras und El Humo diesseits des Flusses, und beorderte den Brigade-General Manuel de Mier y Teran, sich von Altamira nach dem Passe Cecilia auf dem jenseitigen Ufer zwischen der Barre und Tampico de Tamaulipas zu begeben, die ganze bei ihm befindliche leichte Artillerie mitzuführen, nebst der regulairen Infanterie, den schlagfertigen Milizen und der seiner Division beigegebenen Cavallerie, jedoch mit Zurücklassung von 500 Mann Reiterei, die unter dem Befehle des Generals Zenon Fernandez in Altamira bleiben sollten, nebst den Milizen, denen noch die nothwendige Waffenübung mangelte. Diese Anordnungen wurden pünktlich vollzogen, und am Abende des 7. Sept. stellte sich General Teran mit drei Stücken Geschütz, 500 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie ein, die einzige Macht, worauf ich, nachdem in Altamira eine Besatzung zurückgelassen worden war, in der Folge rechnen konnte, da die so oftmals angekündigten Verstärkungen, die aus dem Innern kommen sollten, noch nicht eingetroffen waren. In demselben Augenblicke wurde ich durch 600 Mann auserwählter Truppen dieser ersten Division verstärkt, und ließ mit den Laufgräben auf erwähntem Punkte fortfahren, so daß dem Feinde hiedurch die Communicationen mit seinen eigenen Posten abgeschnitten waren, und diese sich nicht mehr auf ihr Hauptquartier zurückziehen konnten. In dieser Lage forderte ich den Spanischen General auf, sich binnen acht und vierzig Stunden mit seinen Truppen der Großmuth der Mexicaner zu ergeben, und fügte bei, daß ich ihn im Weigerungsfalle mit den unter meinem Befehle stehenden Truppen, ohne Pardon zu geben, angreifen werde. Ehe der Feind indessen meine Aufforderung erhalten hatte, steckte er schon die weiße Flagge auf und fertigte nach meinem Hauptquartiere einen Capitain mit einem Schreiben ab, in welchem er unter der Bedingung von Unterhandlungen sich zur

Räumung der Republik erbot. Meine Antwort war verneinend, wobei ich die an ihn erlassene Aufforderung wiederholte, wie Ew. Exc. aus den beigefügten Documenten Nr. 1, 2 und 3 ersehen werden. Am folgenden Morgen parlamentirte der Feind auf's Neue und schickte in mein Lager den Brigadier Don José Miguel Salomon, der das vorige Gesuch wiederholte und mich von der Billigkeit der vorgeschlagenen Unterhandlungen zu überzeugen suchte. Ich schlug es ihm aber rund ab, und fügte bei, daß ich weder ein weiteres Parlamentiren, noch irgend einen andern Aufschub in meinen Operationen zugestehen werde, wofern die Spanier nicht die Waffen auf Discretion niederlegen wollten, wo sie dann für alle Folgen zu büßen hätten, auf die ich sie schon hingewiesen hatte, wie dies Ew. Exc. aus den Documenten Nr. 4 und 5 ersehen. Hiebei bewilligte ich jedoch dem Spanischen Abgeordneten einen Waffenstillstand bis 4 Uhr des andern Mittags, um über eine so wichtige Angelegenheit einen Beschluß zu fassen. Gerade in dieser Nacht des Waffenstillstandes überfiel uns ein furchtbarer Orcan, der außer seinen gewöhnlichen Verheerungen auf eine außerordentliche Weise den Fluß und die Gräben anschwellte, mein Lager überschwemmte und einen Theil der Redouten zerstörte, während die am Puncte Humo stationirte Abtheilung, bis zum Halse im Wasser, sich kaum noch retten konnte. Dieses unglückliche Natur-Ereigniß machte meine Lage über alle Maaßen schwierig. Die gänzliche Abwesenheit von Hülfsmitteln, der durch die Desertion der Milizen, welche ich zu diesen Arbeiten bestimmt hatte, verursachte Mangel an Händen, um meine Laufgräben wieder herzustellen, das Lagern meiner Truppen auf einem schlammigen und höchst ungesunden Boden, Alles dies versetzte mich in die traurigste Lage bei dem Gedanken, daß ein Naturzufall mich nöthigen möchte, meine Stellung noch vor der Uebergabe des Feindes verlassen zu müssen. Um vier Uhr des folgenden Nachmittags legte sich endlich der Sturm, und ich erfuhr dann, daß der Feind das Fort an der Barre verlassen und sich zum Schutze gegen den Sturm ins Gebüsch geflüchtet habe; ich wollte eine so günstige Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, und setzte mich sogleich gegen das Lager der

zweiten Division in Bewegung, wo ich eine Colonne von 1000 Mann unter dem Befehle des Obristen Pedro Lemus an mich zog, und mit dem General Teran gegen die Barre rückte, um das Fort in Besitz zu nehmen. Bei meiner Ankunft fand ich jedoch das Fort, da die Vorposten den General Teran nicht benachrichtigt hatten, vom Feinde wieder besetzt, der es von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends geräumt hatte. Dies war ein kritischer Augenblick für mich; es war gewagt, mit Truppen anzugreifen, welche die ganze Nacht gegen einen der furchtbarsten Stürme und Ueberschwemmungen zu kämpfen gehabt hatten und über die Kniee in Wasser standen, und eben so gewagt, nach einem so beschwerlichen Marsch sich wieder zurückzuziehen und den Enthusiasmus derer zu unterdrücken, welche vor Begierde brannten, mit den ins Land eingefallenen Feinden sich zu messen. Ein solches Zurückziehn würde mich überdies in eine gefährlichere Stellung dem Feinde gegenüber gesetzt haben, der um so größere Hoffnung auf Rettung hegte, da er, wie mir berichtet wurde, der Ankunft von Verstärkungen und Lebensmitteln entgegen sah. Unter diesen Rücksichten entschied ich mich für die erstere Nothwahl, und gab dem Obrist Lemus Instructionen zum Angriffe des Forts an der Barre. Meine Soldaten, die das Feuer des Feindes nicht achteten, bemächtigten sich in kurzer Zeit mit der größten Kaltblütigkeit der ersten Vertheidigungslinie der feindlichen Verschanzung, bestiegen seine Brustwehren, und führten drei Stücke Geschütz auf. Der Feind eröffnete hierauf von seiner zweiten Linie, welche die erste vollkommen beherrschte, sein ganzes Feuer auf unsere tapfern Soldaten, ohne daß dadurch die unerschrockenen Mexicaner, die länger als drei Stunden einen so ungleichen Kampf aushielten, auch nur einen Schritt zurückwichen, bis ich endlich mit Tagesanbruch wahrnahm, daß der Feind die weiße Fahne in seinem Hauptquartier aufgesteckt hatte, und zu unterhandeln wünschte. Er zog die vorgeschobene Colonne in sein Lager zurück, und nachdem ich mich in das meinige begeben hatte, erschienen der Brigadier Don José Miguel Salomon und der Obrist des Generalstabs Don Fulgencio Salas mit einem Schreiben des Spanischen Befehlshabers (Man sehe den vorstehenden Brief-

wechsel) und zeigten mir die von ihrem General erhaltenen Vollmachten vor, in die ihnen auferlegten Bedingungen einzuwilligen, nach welchen ihnen das Leben, ihr Privat-Eigenthum und so weit als möglich ihre Waffenehre gesichert werden sollte. Ich wollte ihnen nun zeigen, daß der Mexicaner eben so tapfer und unüberwindlich gegen denjenigen sey, der die Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes angreift, als großmüthig und menschlich gegen den sich ergebenden Feind. Ich gab also dem General-Major Pedro Landero, dem Ingenieur-Obristen José Ignacio y Lerri und dem Obristen des 3ten Bataillons, José Antonio Mejia, die nöthigen Vollmachten zur Abschließung der Capitulations-Artikel. (Man sehe Seite 71.) Die Capitulation wurde hierauf von mir und dem Spanischen Befehlshaber ratificirt und wie sie lautet vollzogen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Spanier in ihren eigenen Schutzwehren den Mexicanischen Besatzungen, die sie in Besitz nahmen, ihre Waffen überlieferten, und daß die Distrikte Santa Catalina, Uzulnama, Tantima, Altamira und Panuco aus politischen und besondern Rücksichten für beide Partheien dem Feinde statt der Stadt Vittoria angewiesen wurden. Ich habe bereits Befehl gegeben, zur Aufnahme eines allgemeinen Inventariums über die Fahnen, Waffen, Munition und übrigen dem Feinde abgenommenen Kriegsartikel. Im Gefechte blieben und wurden verwundet (hier folgt eine lange Liste von getödteten und verwundeten Officieren, so wie von 127 getödteten und 151 verwundeten Soldaten). Der Verlust des Feindes beträgt ungeachtet er von seinen Schutzwehren gedeckt war, 104 Todte und 96 Verwundete, welche nach meinen Hospitälern gebracht werden. Ich halte mich verpflichtet, Ewr Exc. zur Vorlegung an Se. Exc. den Präsidenten die Wittwen und Familien der Tapfern zu empfehlen, welche die erhabenen Opfer ihres Eifers und Enthusiasmus für die Freiheit und die Unabhängigkeit der Republik geworden sind, so wie die unter den Verwundeten erwähnten Chefs, Officiere und Gemeinen, die für eine so heilige Sache ihr Blut vergossen, vorzüglich den Obristlieutenant Pedro Lemus, den ersten Adjutanten des 15. Bataillons Don Domingo Andres, und den Capitain der Grenadiere Juan

Andonaegui. (Hier folgt wieder eine zahlreiche Liste der wegen ihrer an den Tag gelegten Tapferkeit empfohlenen Officiere ꝛc., worunter auch der Obrist Carlos Benesky, einer der Adjutanten S. Aña's sich befindet, der sich bei den Angriffen auf Tampico de Tamaulipas auszeichnete). Ich bitte Ew. Exc. jedoch daß diese besondern Anempfehlungen auf keine Weise bei Ihnen das ausgezeichnete Verdienst aller und jedes Einzelnen der Obern, Officiere und Truppen vermindern oder beeinträchtigen mögen, die ich zu befehligen die Ehre hatte; sie haben sämmtlich ohne Sold gedient, die größten Mühseligkeiten und Entbehrungen erlitten, und nie einen Tag mehr als ein Pfund Fleisch ohne Salz und Gemüse erhalten; ja mehreremal waren sie in 24 Stunden lang ohne Nahrungsmittel, wie dies auch am Tage des Angriffs auf das feindliche Hauptquartier der Fall war. Nur die Liebe zum Vaterlande und die republikanischen Tugenden vermochten solche Leiden zu tragen. Glückliches Mexico, das bei den Uebeln, die ihm das Verderbniß einiger seiner Söhne zufügte, noch so fruchtbar an ausgezeichneten Handlungen und tapfern Thaten ist! Bis zu dieser Stunde habe ich weder Geld noch andere Unterstützungen erhalten, als die, womit wenige reiche Gemeinden von wahrhafter Vaterlandsliebe beseelt, mich spärlich unterstützen konnten. Die Hülfstruppen, welche zu mir stoßen sollten, und schon vor 40 Tagen mir angekündigt wurden, fanden sich nicht ein, wenn ich eine ganz unbedeutende Zahl, die sich nach meinem Zusammentreffen mit dem Feinde einstellte, so wie die andern ausnehme, die, wie ich bereits berichtet habe, erst am Tage der Unterhandlung eintrafen. Tausendmal gesegnet sei der schöne Augenblick, in welchem ich in einigen kleinen schwachen Schiffen den Hafen von Vera-Cruz mit einem Häuflein Tapferer verließ, die nach den mühseligsten Märschen durch heiße und morastige Gegenden, mit weniger als 300 Mann meiner Veteranen, nebst einigen Milizen, zuerst den stolzen Spanischen Eroberer in sein Hauptquartier schlugen, und ruhmvoll die dreifarbige Fahne der Freiheit inmitten eines fünffach überlegenen Feindes aufpflanzten, den unser Muth und unsre Verwegenheit in Erstaunen setzten. Von diesem Augenblicke an lebte der Feind nur unter Angst

nnd Schrecken; von diesem Augenblicke an führte ich ihn auf völlige Vernichtung zurück, und nöthigte ihn, noch vor meiner Aufforderung um eine Capitulation zu bitten. Dieser Kampf hat nun aufgehört, von welchem man glaubte, daß er sich noch in die Länge ziehen werde, was ohne Zweifel eingetroffen wäre, hätte ich die Beendigung nicht mit meinen schwachen Mitteln beschleunigt. Der Obrist Jose Antonio Mejia, begleitet von meinen Adjutanten, Beneski, Staboli und Woll, wird den Ruhm haben, Ew. Exc. im Namen dieses Heeres zwei Spanische Fahnen und eine Spanische Standarte zu überreichen.

Gott und Freiheit! Hauptquartier Pueblo de Tampico, den 19. September 1829.

Antonio Lopez de Sta. Aña.

(An Se Exc. den Staats-Secretair des Kriegs und der Marine.)

Auszüge aus den in den Vereinigten Staaten erscheinenden Blättern.

Nach dem geologischen Bericht des Professors Olmstedt giebt es nirgend Wasserblei- (Plumbago) Minen von solchem Umfange, als wie sie im Staate Nord-Carolina; die Wichtigkeit des Metalls für so viele Zweige der Fabrikation ist erwiesen, und jenem goldreichen Lande ist also ein neuer Schatz entdeckt. (Raleigh-Register.)

Bei Bath, im nördlichen Staate New-Hampshire, ist ein sehr reiches Anthracit-Kohlenlager entdeckt; es liegt an den Ufern des Groß-Ammonoosuck-Flusses und nur wenig Meilen vom Connecticut-Strome. (S. Johns Herald v. 7. Oct.)

In dem feuchten ungesunden Klima der Küste von Nord-Carolina, namentlich bei Wilmington, hat man die Bemerkung gemacht, daß die dort häufigen Dampfmühlen viel beitragen, die Luft zu reinigen. Die Leute, welche in deren Nähe leben, bleiben alle vom Fieber befreit.

(Wilmington-Reporter vom 9. Oct.)

In der Stadt Philadelphia sind im Jahre 1829: 73689 Quadrat-Yards bepflastert worden.

Das Land am S. Joseph-Fluß, im Gebiet Michigan, wo noch 1827, außer einer kleinen Mission, nur Wilde hauseten, ist jetzt bereits mit mehreren 120 Familien wackerer Ackerbauer besetzt, die auf dem fruchtbaren Boden eine Anzahl Ortschaften und einige Dörfer angelegt haben; es wird dort die Abtheilung zweier neuer Cantone nothwendig und gewiß nächstens zu Stande kommen. (Michigan-Sentinel.)

In New-York besteht eine „Jüdische Gesellschaft zur Unterstützung von Waisenkinder und anderer Hülfsbedürftigen mosaischen Glaubens;" sie hat in den letzten 7 Monaten (bis October 1829) über 1000 Dollars an 20 Hülfsbedürftige vertheilt; für jedes Waisenkind wird jährlich 15 Doll. gezahlt.

Das „Boston Palladium" ermahnt die Damen, doch ja in dieser Zeit der Nahrungslosigkeit, ihre Kleiderpracht einzustellen, da viele Hausväter blos dadurch in Verlegenheit und selbst zu Falliten werden, weil ihre Frauen sich dem Laster der Kleiderpracht ergeben,

Der Mörder des Herausgebers der Kentucky-Gazette, Herr Benning, (m. s. Columbus 1829, II. Bd. S. 419 und 474) ist am 6. Oct. in einem Duell mit Herrn Trotter, jetzigem Herausgeber der Kentucky-Gazette, getödtet worden. Sie schossen sich auf 8 Schritte Entfernung, wo beim zweiten Abfeuern Wickeliffe fiel, und nach drei Stunden seinen Geist aufgab.

In Nacogdoches, in der Mexicanischen Provinz Texas, erscheint eine neue Zeitung, der „Mexican Advocate," in Spanischer und Englischer Sprache. Nacogdoches liegt 31° 42′ N. Br. an der Hauptstraße von Nachtoiches, im Staate Louisiana, nach San Felipe de Austin und San Antonio de Bejar in Texas.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Nordamerikanische Waldscenen.

Proben aus dem 1829 zu London erschienenen Werke: Forest Scenes and Incidents in the Wilds of North America, by George Head.

Herr Head, ein Bruder des Capitains Head, welcher 1827 die wegen ihrer lebhaften Darstellung mit Beifall aufgenommenen „Rough Notes on South America" herausgab, hat den Winter 1828 bis 1829 in Auftrag der brittischen Admiralität in Ober-Canada zugebracht. Er langte dort an, als der große S. Lawrence-Strom bereits zugefroren war *) und mußte mit großen Beschwerden die Reise in dieser rauhen Jahrszeit zu Lande machen. Die Reisegesellschaft, Herr Head, sein Diener und zwei Canadier, wurden von einem Schneesturm getroffen, dessen Schrecknisse und Gefahren er, wie folgt, schildert.

„Trotz aller Hindernisse, erwies sich die Kraft der beiden baumstarken Canadier bewundernswürdig; mit vorgebogenem Körper, auf dem Ziehkragen gelehnt, arbeiteten sie vorwärts, die Handschlitten (tobogins) nachschleppend, mit festem, unermüdlichem Schritte. So waren wir etwa sieben Stunden vorgedrungen, als der Schneesturm einen solchen Grad der Heftigkeit erreichte, daß es unmöglich schien, irgend ein menschliches Wesen werde ihm Widerstand leisten können; und wirklich vereitelte er die außerordentlichste Anstrengung meiner braven Canadier. Der Wind ward einem Orkan gleich. Wir konnten kaum auf zehn Ellen einander erkennen, obgleich es Tag war und die Schneejagd gab dem beschneiten Boden, den

*) Im verflossenen Jahre (1829) war der S Lawrence-Strom am 19. November bei Quebek noch völlig vom Eise frei.

wir durchwaten mußten, das Ansehn eines bewegten Meers. Fortwährend vom Winde umwirbelt, wurden wir in so dichte Schneeflocken eingehüllt, daß wir fast Erstickung fühlten. Wir alle machten Halt; die Canadier gaben zu, daß nicht weiter fortzukommen sei; doch das freundliche Obdach des Waldes war in der Nähe, und die Fichten bewegten ihre dunkeln Zweige als Wahrzeichen des Asyls. Wir drangen dahin vor, und erschöpft und von dem schrecklichen Wetter geplagt, erlangten wir die Zuflucht. Die Stelle im Dickigt war gesicherter; aber das häufige Krachen der stürzenden Stämme und das Knarren ihrer gewaltigen Aeste, die der Sturm durchsauf'te, waren schreckliche Töne: doch zum müßigen Horchen war hier keine Zeit; es mußte, so lieb einem das Leben war, hier Wärme und Obdach geschafft werden und die Canadier gingen sogleich ans Werk, um diese Bedürfnisse zu schaffen. Mittelst ihrer kleinen leichten Aexte war in wenigen Minuten ein geeigneter Ahornstamm gefällt, und mittlerweile mit großen Stücken Baumrinde von den gefallenen Stämmen ein viereckigtes Stückchen Landes vom Schnee gereinigt. Die haarige Rinde der Weiß-Cedar, vorher zwischen den Händen zu Pulver gerieben, ward entzündet und durch Anblasen die Flamme erzeugt. Diese ward erst mit dem seidenartigen Ueberzug der Birkenrinde, und dann mit der trocknen Borke genährt, bis dessen oeligter Stoff in volle Thätigkeit gerieth und ein stattliches Feuer ein Scheiterhaufen großer Holzblöcke durchflammte und durchrauchte, während wir immer neue Kloben zuschleppten. Ueber unsern Häuptern wölbten wir uns eine seltsame Laube von Spruce-Fichtenzweigen, um den Schnee so viel als möglich abzuhalten, der noch immer in Menge fiel; so setzten wir uns, die Füße gegen das Feuer gekehrt, und machten es uns so bequem als möglich. Vor dem Winde waren wir durchaus geschützt. Die eine Seite unsers Vierecks begränzte ein gewaltiger Baumstamm, der dort ausgestreckt lag. Gegen diesen hin war Feuer angezündet; ihm gegenüber, wohin ich meinen Rücken gekehrt hatte, wuchs ein zweiter Waldriese, der aber sehr alt und hohl war; in die Baumhöhle arbeitete ich mich hinein, und saß darin, bequemer, wie mancher König auf seinem

Throne. Rings um uns bildete der Schnee einen fünf bis sechs Fuß hohen weißen Wall, und so standhaft er dort sich behauptete, so wagte er es doch nicht, unserm kräftig knisternden Feuer sich zu nähen, das gegen ihn aufloderte."

„Die Canadier kochten sich frisches Fleisch in einer Bratpfanne, denn sie hatten sich besser mit Mundvorrath versehen als ich. Sie holten das Fleisch mit den Fingern aus der Suppe und theilten meinem Diener freigebig davon mit. Als die armen Kerle sahn, daß ich nichts hatte, als ein Stück gepöckeltes Schweinfleisch, welches ich mir an einem Stock beim Feuer rostete, boten sie mir von ihrem Abendessen an; welches ich indeß ablehnte. Um aber ihre gute Absicht zu lohnen, ließ ich eine gute Portion Whiskey (Branntwein) vertheilen, was ihre Behaglichkeit und fröhliche Laune nicht wenig hob. Sie zündeten dann ihre Tobakspfeifen an, und schmauchten bis einer nach dem andern in Schlaf fiel, und die ganze Gesellschaft mich endlich schnarchend umlagerte."

Tags darauf setzte Herr Head seine Reise fort, und kam über Quebek und Montreal an die Mündung eines Flusses, der sich in den Huron-See ergießt, wo die brittische Regierung ein Marine- und Militair-Magazin errichten wollte. Er verweilte nun im Urwalde blos in Gesellschaft einiger andern Officiere, beordert diese neue Unternehmung zu leiten. Diese wohnten in kleinen Hütten, aus einigen Holzstangen gemacht und mit Zweigen der Spruce-Fichten gedeckt, und am Tage der Ankunft Head's fingen einige Zimmerleute an, auch ihm ein solches Obdach zu bauen.

Ich hatte befohlen, schreibt er, daß meine Hütte auf dem Gipfel eines Vorlandes, welches sich dicht an der Bucht erhebt, errichtet werden sollte, und als ich dahin zurückkehrte, fand ich meinen Diener eifrig beschäftigt, meine Sachen in ein Gebäude zu schaffen, welches freilich keinem Zauberpalast an Pracht glich, aber fast in eben so kurzer Zeit vollendet war. Durch Hülfe einiger Holzstangen und der Cedarzweige hatte ich jetzt so zu sagen, ein eigenes Haus. Es hatte zwei Wände und eine Hinterwand, vorne aber war's offen; doch vor dem Eingange flammte ein herrliches Feuer, stark genug für die Küche in London-

Tavern, und gewährte eine Welt des Wohlbehagens. Der Plan der Hütte war nicht von meiner Erfindung, doch nach den Localverhältnissen ganz zweckdienlich. Die Vorderseite, wo das Feuer brannte, war 6 Fuß hoch und 8 Fuß breit, doch am entgegengesetzten Ende neigte sich das Dach bis auf 4 Fuß, und die ganze Länge betrug 8 Fuß. Der Schnee war von dem Boden sorgfältig weggekehrt und an den Seiten aufgehäuft um den Holzstangen zur Stütze zu dienen. Ein Haufe Spruce-Fichtenzweige lag queer über den Hintergrund, und diese vertraten, mit einem Sack Kartoffeln, als Kopfkissen, die Stelle meines Bettes; da es keine Hinterthür gab, so konnte keine Kälte durch die Flammen und den Rauch eindrängen. Mein Gepäck, ein sehr kleines Felleisen, ein Gewehrkasten und einige Kleinigkeiten fanden noch im engen Raum, welcher der Tonne des Diogenes nicht unähnlich war, Platz, und so wie es dunkel ward, war alles für eine Ruhestatt vollkommen fertig. Mein Diener, der sich der Tischgesellschaft der Schiffbauer, einem sehr lärmenden Volke, angeschlossen hatte, kroch in ihre kleine Behausung mit unter; unter ihnen gab es mehrere Sänger, deren Baßstimmen sich oft bei Nacht hören ließen, wenn ich in meiner Einsiedelei ruhte."

Dann ließ sich Herr Head statt der Hütte ein festeres Haus bauen; bei dieser Gelegenheit war er Zeuge der außerordentlichen Geschicklichkeit der Canadischen Axtmänner beim Fällen der Bäume. An solche Arbeit von Jugend auf gewöhnt, haut ein einzelner Waldmann in wenigen Minuten den stattlichsten Stamm nieder und läßt ihn, nach Belieben, nach Norden, Süden, Osten oder Westen sinken. Während dieses Hausbaus ward der Frost stärker und in einer Nacht die anstoßende Bucht mit einer festen Eisrinde belegt. Herr Head band seine Schlittschuhe unter und schildert den Eislauf, wie folgt:

„Die Lust der Körperbewegung, das rasselnde Einschneiden der Schlittschuhe und das kräftige Gefühl der frischen Luft verschönerte mir die Neuheit der Scene, welche sich mir mein Blick mit unbegränzter Freiheit über die Spiegelfläche der Bucht schweifte, meinen Augen darbot. Alles um mich her war mir neu, und

wie auf auf Windesflügeln flog ich von einem Gegenstand zum andern. Mehrere Wochen lang hatte ich halberfroren den ganzen Tag im Wagen gesessen, und seit meiner Ankunft war ich vom Wetter in meine Hütte gebannt. Die ganze Zeit hindurch hatte ich mich nie durchwärmt gefühlt, sondern mich blos vor dem Erfrieren bewahrt, und selten fühlte ich den ganzen Tag einen trocknen Strumpf am Fuße. Nun durchtanzte das Blut meine Adern und schon hatte die Sonne die Wipfel der Bäume erreicht, ehe ich daran dachte, in meine Wohnung zurückzukehren."

„Der Frost dauerte fort und ich hatte Muße die ganz wunderbaren Töne zu vernehmen, welche das Eis der gefrorenen Seebucht bei sehr niedrigem Grade der Temperatur von sich giebt. Noch mehr überraschte mich das unbeschreiblich ängstliche und starke Heulen des Windes. Die Eisfläche scheint zu vibriren und zu heulen und die in den Klüften und Spalten des Eises versperrte Luft orgelnd fort und auszuströmen. Ein schreckhaft anhaltender Ton wandert von Punct zu Punkt, ohne daß man merkt von wannen er kommt und wohin er sich verbreitet, zuweilen als dumpfes Murmeln bald zu einem tief gehaltenen Accord anschwellend, fast den tiefsten Tönen einer Aeolsharfe ähnlich; es ist die Stimme des Windes, in den Höhlen der Tiefe eingekerkert, und solche seltsame Musik läßt sich jedesmal hören, so wie die Kälte sehr plötzlich steigt."

Der Frost hielt an bis um die Mitte des Aprils, als eine Nacht, wie durch einen Zauberschlag, die ganze Winter-Waldscene verwandelte.

„Morgens, bemerkte ich, fährt Herr Head fort, daß das Eis zerstückt den See zuschwimme. Es bewegte sich langsam, und eine beträchtliche Wasserstrecke war schon unbedeckt. Mir eine erfreuliche Erscheinung, denn vor allen Dingen weckte der Anblick der wallenden Fläche in mir den Begriff der Befreiung, und selbst die Wellen schienen in stürmischer Bewegung an meiner Freude Theil zu nehmen, denn, frei von Banden, hielten sie gleichsam hüpfend Rath, und drängten tosend

hinterdem weichenden Feinde her. Der Wind jagte das schauernde Eisfeld, welches in Schollen gespalten, jede Minute weiter den Blicken entrückt ward, bis um 3 Uhr Nachmittags die lebendige Verwandlung vollständig gelungen war, und die Kempenfeldt-Bucht, so lang das Gleichbild des schaurigen Winters, ein freundliches Bassin reinen Wassers bildete. So wie das Eis verschwunden war, legte sich der Wind und die Sonne bestrahlte ruhig die nun wunderschöne Aussicht. Als der Abend kam, spiegelten sich die hohen Fichtenstämme am Ufer in der rosenrothen Fluth, und herrlich war der Sandstrand und das felsige Vorland beleuchtet. Große Fische sprangen unaufhörlich, wie im Freudentanze, hoch aus dem Wasser herauf, und so wie es dunkel ward, fand sich eine unzählige Menge Wasservögel ein, sich im Kreise jagend, und behaglich in das Lieblings-Element tauchend, und fröhlich aufjauchzend mit tausenderlei Stimmen. Alles war wie neu geworden; die Natur warf schnell die traurige Winterhülle ab und fing an, ihre Schönheit dem Lenze zu entfalten. Meine Freuden mehrten sich jeden Tag, und recht mit Vorliebe ergab ich mich dem Fischfang und der Vogeljagd."

Herr Head blieb nur wenige Monate in seiner romantischen Einsamkeit; er empfing Verhaltungsbefehle nach England zurückzukehren. In seinem Werke ist eine merkwürdige Vergleichung der schauerlichen Dürftigkeit der armen Klassen in England mit dem Ueberfluß, worin die niedrigste Klasse in Ober-Canada lebt. — Jede junge Familie kann dort leicht mehr erwerben, als sie braucht, und die Aeltern leben in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihre Nachkommenschaft nie Mangel zu leiden braucht.

Das Missisippi-Thal.

Der mächtige Missisippi, schreibt der Gallena Advertiser and Enquirer, das zweite Blatt, was in der seit zwei Jahren entstandenen Stadt am Ouisconsin erscheint, dessen Wasser bisher blos durch das leichte Canoe des Indianers,

oder die starken Weichen des Büffels und Hirsches durchfurcht wurden, bietet nun mit seinen edlen Vasallen das geschäftige Summen des civilisirten Lebens von Tausenden von Booten und Dampfschiffen, welche dem Ocean die Erzeugnisse unsers Bodens zuführen, dar. Der Geist Fultons hat dem kühnen Geschlecht der Grundbesitzer, die in unsern westlich gelegenen Wildnissen eine neue Heimath suchten, neues Leben und neue Thätigkeit und unserm Lande ein neues Reich gegeben. Ohne die Hülfe des Dampfes würde selbst diesen Augenblick der Westen nichts als eine des Osten bedürftige Colonie seyn, abhängig von ihm bei allem Vortheil und Ueberfluß, die der Handel erzeugt. Seine Bevölkerung würde nicht den vierten Theil der gegenwärtigen betragen, noch würde er in langer Zeit den hohen Rang in commercieller und politischer Hinsicht erworben haben, dessen er sich nun, obgleich noch in seiner Kindheit, so stolz rühmen kann.

Die, welche die westlichen Staaten nicht durchreis't, und die Veränderungen nicht bemerkt haben, welche die letzten wenigen Jahre hervorbrachten, können sich keinen deutlichen Begriff machen, von dem was sie jetzt sind oder künftig sein werden. Wer den Westen kennen lernen will, muß den Blick auf seine Hügel und Thäler, seine Flüsse und Gebirge und auf die freiwilligen Erzeugnisse seines Bodens, wenden. Er muß den Ohio anschwellen und 63 Fuß tief fallen sehen, wo seine Ufer eine (englische) Meile breit sind — er muß die Ebenen sehen, bedeckt mit 15 Fuß hohem Grase — er muß die Wälder schauen, angefüllt mit Bäumen, deren Stämme zwischen 30 und 40 Fuß im Umfang messen, Er muß in Neu-Orleans ein Dampfboot besteigen und sich in 20 Tagen an den Wasserfällen von St. Anthony, eine Entfernung von 3000 engl. Meilen, wiederfinden, ohne Strapaze oder Entbehrung des bequemen Lebens, dessen er sich hätte erfreuen mögen, wenn er diese ganze Zeit in unsern herrlichen Gasthäusern verlebt hätte; er muß Zeuge der edlen Gastfreundschaft, des nie ermüdenden Erwerbfleißes und des freien Gefühls seyn, das zu allen Zeiten unsre westlichen Brüder characterisirt, bevor er

etwas über ihre moralische Kraft oder ihre künftige Größe ahnen kann. —

Seltsame Hoffnung der Belebung des Welthandels.

(Aus dem New-York Morning Courier.)

Die Lage der Handels- und Manufacturgeschäfte sowohl in den Vereinigten Staaten als in Europa, ist in diesem Augenblicke seltsam und drückend. Bei den beiden Haupt-Handels-Nationen der Welt hat der Welthandel seit dem Frieden regelmäßig zugenommen, doch auch ist das auffallende Schauspiel der Geldnoth und der Bankbrüche eingetreten und beide schreien um Abhülfe ihrer Verlegenheit. Verschiedene Stapelwaaren der alten und neuen Welt haben in demselben Verhältnisse an Werth verloren, als ihre Menge sich mehrte. In einigen Ländern hat sich der Gewinn des Handels- und Manufacturbetriebs so vermindert, daß Leute von Vermögen keinen Anreiz finden, thätig und unternehmend zu seyn. Die Welt ist augenscheinlich mit Talent, Erwerbfleiß, Handel, Manufacturen und Menschen überfüllt. Eine allgemeine Stockung ist aber oft das Anzeichen einer allgemeinen Umwälzung. Die besondern Gesetze der besondern Länder mögen die Noth, welche gewisse Gegenden theilweise empfinden, abzuhelfen suchen — die allgemeinen Gesetze des Welthandels sind die Grundursachen, und diese werden wieder durch politische Ereignisse controllirt. — Wer vermag z. B. zu sagen, zu welchem Zustande der Welthandel gelangen kann, wenn wir in den funfzig kommenden Jahren eines ununterbrochenen Friedens genießen! Wenn wenige Friedensjahre diesen Stillstand erzeugten — werden funfzig dieses Uebel nicht erhöhen? Krieg scheint leider der Lebenshauch des Welthandels!!! —

Die schottländische Colonie auf der Erdenge Darien.

Ein Beitrag zur Geschichte politischer Chikane.

(Aus Walter Scott's Tales of a Grandfather. 4. Band, verdeutscht von Dr. Bärmann.)

Paterson, ein Schottländer von vernünftigen Ansichten und gutem Verstande, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, war Erzeuger und Erfinder denkwürdiger Plane. In seiner Jugend war er allerlei Abentheuern in Westindien nachgezogen und soll ein buccaneer gewesen sein, d. h. zu einer Art von Raubgenossen gehört haben, die den Piraten ziemlich ähnlich sind, welche aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, in verschiedene Banden getheilt waren und mit den Niederlassungen in der Südsee und in den Gewässern der westindischen Inseln Krieg gegen den spanischen Handel führten. Bei diesem räuberischen Lebenswandel hatte Paterson sich genau mit der Geographie von Südamerika, mit den Producten des Landes, mit der Beschaffenheit des Handels und der Weise bekannt gemacht, auf welche die Spanier jenen ausgedehnten Distrikt regierten.

Doch wurden bei seiner Rückkehr nach Europa die Pläne, die er früher in Betreff der neuen Welt entworfen hatte, bei Seite gelegt und nach einem Project ausgeschauet, das hochwichtige Folgen haben sollte. Es war dies der Plan zu jener großen National-Einrichtung, die engländische Bank, den zuerst zu entwerfen er die Ehre hatte. Für eine Zeitlang ward er als Director dieses Institutes angestellt, allein es ging ihm dann, wie es oft den ersten Erfindern großer Pläne zu gehen pflegt. Andere Leute, die Reichthum und Einfluß besaßen, mengten sich in die Sache, zogen Vortheil aus den Ideen des unbeschützten, in Dunkelheit lebenden Fremdlings, machten diese Ideen durch mehr oder minder geringfügige Abänderungen und Verbesserungen zu ihren eigenen und drängten endlich den Erfinder aus aller Berührung mit dem Institute, zu welchem er den Grund gelegt hatte.

So aus der engländischen Bank vertrieben, richtete Paterson seine Gedanken darauf, eine Colonie in Amerika, einem

Lande anzulegen, das in Betreff seiner örtlichen Lage ihm ganz dazu geeignet zu sein schien, der Sitz der blühendsten Handelshauptstadt in der Welt zu werden.

Die beiden großen Festländer Nord- und Südamerika sind durch einen Isthmus oder eine Landenge verbunden, die den Namen Darien führt. Dieser Landstrich ist nicht über eine Tagereise breit, und so wie er an seiner Ostseite vom atlantischen Ocean, an seiner Westseite vom stillen Meere bespült wird, scheint derselbe von der Natur zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte des gesammten Welthandels ausersehen zu sein. Paterson behauptete, oder gab mindestens vor, behauptet zu haben, daß dieser Isthmus niemals das Eigenthum Spaniens gewesen, sondern noch im Besitze der Ureinwohner, eines Stammes kecker und kriegerischer Indianer wäre, die Krieg mit den Spaniern führten. Deshalb hätte, nach dem Gesetze der Nationen, jeder Staat ein Recht, eine Niederlassung auf der Landenge Darien zu errichten, sobald er die Zustimmung der Indianer dazu erlangt haben würde; auch könnte solches keineswegs den Spaniern Anlaß zum Unwillen geben, wie übertrieben neidisch dieselben auch gegen jede Einmischung in die Angelegenheiten ihrer amerikanischen Provinzen seyn mochten. Dieser Plan zu einer Niederlassung, die so viele Vortheile zu versprechen schien, ward von Paterson den Kaufleuten in Hamburg, den Holländern und sogar dem Churfürsten von Brandenburg vorgelegt, ward aber überall kaltsinnig aufgenommen.

Endlich ward der Plan auch den Londoner Kaufleuten, vielleicht den einzigen handeltreibenden Leuten der Welt, angeboten, die die Mittel in Händen hatten, die glänzenden Träume Paterson's zu verwirklichen. Als nun Paterson sich in London befand und sich um Theilnahme an seinem Entwurfe bemühete, ward er sehr vertraut mit dem berühmten Fletcher von Salton. Dieser Edelmann, einer der gebildetesten Männer und herrlichsten Patrioten, die Schottland je hervorbrachte, hatte dessenungeachtet nach Art seiner Landsleute mehr Hang zu einbilderischen als zu klaren Entwürfen; so also im Verlangen seinem Vaterlande Dienste zu leisten, erwog er nicht hinlänglich die Mittel, durch welche das Wohl seines Vater-

landes errungen werden konnte. Geblendet durch die Träume von Reichthum und Größe, die Paterson ihm darlegte, dachte er nichts Geringeres, als einzig und allein zu Schottlands Wohlfahrt einen Entwurf zu fördern, der dem Staate, der denselben ausführen möchte, die Schlüssel zur neuen Welt darreichen würde. Der Erfinder des Planes ward leicht vermocht, seinem Vaterlande die Wohlthat seines Planes zu einer Colonieanlage zuzuwenden und setzte mit Fletcher seinen Stab nach Schottland. Hier fand der Plan allgemeine Billigung und dies besonders bei der schottischen Regierung, die den König Wilhelm leicht überzeugte, daß etliche Freiheiten und Erleichterungen, dem Handel Schottlands dargeboten, das Publikum von Nachforschung über einen gewissen Vorfall ableiten dürften, der so wenig ehrenvoll für den Ruf Seiner Majestät wie für den seiner Regierung war.

So erhielten denn die schottischen Minister Erlaubniß, dem schottischen Handel jegliches Privilegium zuzugestehen, das für England nicht nachtheilig sein möchte. Auch ward diesen einflußreichen Männern im Juni 1695 ein Palamentsstatut und später eine Charte von der Krone, wodurch sie ermächtigt wurden, eine Corporation oder Stocks-Compagnie zu errichten, die den Namen schottische Handels-Compagnie für Afrika und Indien führen und die Macht haben sollte, Colonien anzulegen und Forts zu erbauen, und zwar an Orten, die noch von keiner andern europäischen Nation in Besitz genommen wären, und allwo sie zu solchen Unternehmungen die Zustimmung der Ur-Einwohner zuvor erhalten haben würden.

Die Hoffnungen, die man von den Vortheilen hegte, die aus solcher Speculation erwachsen müßten, waren mindestens hochgespannt. Fast Jeder, der nur irgend eine Summe baaren Geldes hatte oder aufbringen konnte, legte dieselbe in die indisch-afrikanische Compagnie; Viele unterzeichneten für ihr ganzes Vermögen; Dienstmägde lieferten ihren Antheil dazu und Wittwen verpfändeten zu gleichem Zwecke ihren Jahrgehalt; alle mit einander in der Erwartung, der goldene Regen, der auf die Subscribenten herabfallen müßte, würde hundert-

fältig die gemachte Einlage ersetzen. Etliche verkauften ihre Landgüter, um den Ertrag dem Fond jener Compagnie beizulegen, und der Speculationsgeist steigerte sich dermaßen, daß während achthunderttausend Pfund, das gesammte im Umlauf befindliche Capital Schottlands ausmachten, die volle Hälfte dieser Summe zu dem Plane mit der Landenge von Darien verwendet ward.

Doch waren es nicht die Schotten allein, deren Erwartungen durch die ihnen vorgehaltenen glänzenden Aussichten rege gemacht wurden. Als von den Directoren der Compagnie das Anerbieten gemacht ward, die gehofften und zu hoffenden Vortheile des Planes mit englischen und sonstigen auswärtigen Handelsleuten theilen zu wollen, haschte man so gierig nach dieser Gelegenheit, daß dreihunderttausend Pfund Capital zu London innerhalb neun Tagen nach Eröffnung der Bücher eingingen. Die Kaufleute in Hamburg und Holland unterzeichneten für zweimalhunderttausend Pfund.

So glänzend war der Zustand der Angelegenheiten jener neuerrichteten Compagnie, als englischer Handelsneid die so verheißungsreiche Unternehmung scheitern zu machen suchte. Der damals und noch lange Zeit nachher in England herrschende Gedanke, war der: daß jeder Vortheil dem brittischen Reiche verloren ginge, sobald derselbe nicht ausschließlich aus dem Handel Englands sich ergäbe. Man wähnte, die Verbesserung des Handels in Schottland oder Irland könnte dem allgemeinen Wohl der drei Nationen keineswegs als Zuwachs, sondern nur als Verminderung erscheinen. Um selbst das Uebergewicht zu behalten, hatte England lange Zeit dem irischen Handel Fesseln angelegt, doch war es nicht leicht, ein Gleiches mit Schottland vorzunehmen, welches nicht nur eine separate Legislatur hatte, sondern auch dem Lande England keine Unterwürfigkeit oder Vasallentreue schuldig, wohl aber allewege ein für England fremdes Land ward; obwohl es von einem und demselben Könige beherrscht ward, etwa wie jetzt Schweden und Norwegen.

Diese neue Art von Nebenbuhlerei von Seiten eines altergrauen Feindes war sowohl aufreizend wie beunruhigend. Die

Engländer hatten der Schotten bisher als einer armen und stolzen Nation gedacht, die trotz ihrer geringeren Volksanzahl und ihrer weit untergeordneteren Hülfsquellen jederzeit bereit war, mit ihrer mächtigen Nachbarin in den Kampf zu gehen; und so ward es für die Engländer ärgerlich und streiterweckend, zu sehen, wie eben jene Nation, trotz ihrer zum Sprichwort gewordenen Vorsicht, sich verwegen und ehrgeizig genug wies, den Engländern es auf dem Wege des Handels gleich thun zu wollen.

Diese engherzige, ungerechte und ungroßmüthige Ansicht verbreitete sich dermaßen durch ganz England, daß beide Parlamentshäuser an den König eine Adresse erließen, worin behauptet ward, die der neuerrichteten indisch-afrikanischen Compagnie in Schottland ertheilten Vorrechte würden jenem Königreiche ein solches Uebergewicht über die englisch-ostindische Compagnie verleihen, daß ein großer Theil der Handelskräfte Englands sich nach dem Norden ziehen und Schottland ein Freihafen für alle ostindischen Producte werden würde, weil die Schotten dieselben wohlfeiler als die Engländer würden liefern können. Dadurch, hieß es weiter, würde für England aller Vortheile eines ausschließlichen Handels mit ostindischen Waaren, die jederzeit einen bedeutenden Geschäftszweig dargeboten hätten, verloren gehen und zugleich den Nachtheil haben, daß Englands eigener Manufactur-Absatz ebenfalls darunter leiden würde. In seiner gnädigen Antwort hierauf anerkannte der König die Richtigkeit dieser Ausstellungen, jedoch geschah dies ohne alle klare Politik und ohne allen gesetzlichen Grund. Die Antwort lautete: „der König wäre von Schottland schlecht bedient worden, doch hoffte er Mittel zu finden, den drohenden Uebeln vorzubeugen." Um darzuthun, daß sein Groll gegen die schottischen Minister ernsthaft wäre, entsetzte König Wilhelm den Grafen von Stair seines Amtes als Staatssecretair.

Das englische Parlament ließ nicht nach in dem Versuche, Mittel zu finden, den Uebeln vorzubeugen, die in dem Plane mit Darien geargwohnt wurden, und ernannte eine Untersuchungs-Comite, welche die Weisung erhielt, alle die Personen vorzufordern, die durch Unterschreibung bei der schottischen Com-

pagnie das Fortschreiten einer Unternehmung förderten, aus welcher, wie man vorgab, nur Gefahr für den englischen Handel hervorgehen könnte. Als diese Personen nun vor der Comite erschienen, und mit Einrede und Hemmung bedroht wurden, sahen sie sich genöthigt, in ihrer Theilnahme an dem Plane sich zurückzuziehen, so daß die schottische Compagnie dadurch der Mitwirkung englischer Subscriptionen, deren Betrag, wie schon gesagt, sich auf dreimalhunderttausend Pfund belief, beraubt wurden. Ja, das englische Parlament war so heftig in dieser Sache, daß es seine Drohungen sogar auf etliche Nationalschotten ausdehnte, die den Sitz im Parlament dadurch verwirkt haben sollten, daß sie aus eigenen Mitteln und unter dem Schutz eigener Landesgesetze eine Handelsgesellschaft unterstützt hatten!

Damit diese Art und Weise, die zusammengebrachten Summen zu zersplittern, noch wirksamer werden möchte, ward das Gewicht des königlichen Einflusses auf fremde Staaten benutzt, um den Credit der schottischen Unternehmung zu schwächen und den ferneren Eingang von Unterzeichnungen Einhalt zu thun. Zu diesem Ende erhielt der englische Gesandte in Hamburg die Weisung, dem Senate dieser Hansestadt von Seiten König Wilhelms eine Vorstellung zu überreichen, in welcher die Hamburger verklagt wurden, den Bevollmächtigten der Darien-Compagnie Vorschub geleistet zu haben; dieser Vorstellung folgte erstens die Bitte, dergleichen Dingen Einhalt zu thun, zweitens die Bemerkung, daß jener mit so vielen Uebeln beladene Plan keineswegs von Sr. Maj. gebilligt würde, und drittens die Wahrnehmung, daß die Weigerung des Senates, die Unterstützung vielgedachten Planes zu hemmen, einen Bruch derjenigen Freundschaft nach sich ziehen würde, die Se. Maj. so gern mit der guten Stadt Hamburg ferner zu unterhalten wünschte. Der hamburgische Senat gab auf diese Vorstellung folgende gediegene Antwort: „Die Stadt Hamburg hält es für sonderbar, daß der König ihr, als einem freien Staate, mit dem England in Handelsverkehr stehe, Gesetze vorschreiben wolle; ja sie erstaunt noch mehr, sich deshalb getadelt zu sehen, weil sie mit einem Theil von des Königs eigenen schottischen

Unterthanen Handelsverbindungen schloß, die durch eine besondere Parlamentsacte sanctionirt wurden." Da jedoch die Drohung des Gesandten zeigte, wie der Plan mit Darien allewege durch Englands Ueberlegenheit gehemmt werden sollte, so hörten die gescheidten Hamburger auf, die Theilnahme an jener schottischen Compagnie als erfolgreich zu betrachten, und zogen demnach ihre Subscriptionen zurück. Die Holländer, denen Wilhelm vermöge seiner Gewalt als Statthalter der Generalstaaten gebieten konnte, und die außerdem auf die Eingriffe der Schotten in den holländisch-ostindischen Handel eifersüchtig wurden, thaten wie die Hamburger, ohne daß ihnen erst Vorstellung gemacht ward; und so verkrüppelte die Unternehmung der schottischen Compagnie, indem sie ihrer englischen und auswärtigen Handelsgenossenschaft beraubt und auf ihre eigenen beschränkten Hülfsmittel zueückgewiesen wurde.

Die Unternehmer des Planes, die von der allgemeinen Theilnahme des schottischen Volkes unterstützt wurden, machten dem Könige lebhafte Vorstellungen über das feindselige Zwischentreten seines Gesandten in Hamburg. Der König war in seiner Replik gezwungen, auf eine für ihn herabwürdigende Weise das zu umgehen, was er nicht gewähren wollte und auf rechtliche Art doch nicht weigern konnte. „Der König," lautete die Antwort, „wolle seinem Gesandten Instructionen ertheilen, ferner nicht Sr. Majestät Namen und Autorität zu gebrauchen, um die Handelsverbindung der Schotten mit der Stadt Hamburg zu stören." Die Hamburger dagegen erklärten sich bereit, ihre Subscription wieder geltend zu machen, sobald sie nur vom Könige von England die leiseste Versicherung hätten, daß sie solches mit Sicherheit vor der ihnen deshalb gewordenen Drohung thun könnten. Allein trotz wiederholtem Versprechen des Königs, erhielt der Gesandte keine Vollmacht, solche Versicherung zu ertheilen. So verlor die schottische Compagnie eine Unterstützungssumme von zweihunderttausend Pfund, die in Hamburg und Holland unterzeichnet worden war, und das einzig und allein durch die persönliche und feindlichgesinnte Dazwischenkunft des eigenen Monarchen, unter dessen Charte die Compagnie sich gebildet hatte.

Schottland, seinen beistandslosen Hülfsmitteln überlassen, würde mit weniger Muth, jedoch mit mehr Einsicht gehandelt haben, wenn es auf seinen ehrgeizigen Plan zu einer Colonie-Anlage verzichtet hätte, da es sicher sein konnte, durch die feindseligen Eingriffe des Nachbarlandes gehindert zu werden. Allein da diejenigen, die sich auf den Plan eingelassen hatten, einen großen Theil der Nation ausmachten, so ließ sich nicht wohl erwarten, daß sie Hoffnungen entsagen würden, die so hoch gesteigert worden waren; und mehr als genug Theilnehmer blieben übrig, die mit eben dem Stolz und der Hartnäckigkeit, womit ihre Vorfahren ihre Unabhängigkeit behaupteten, fest entschlossen waren, selbst bei aller ihnen gewordenen Zurückweisung auf ihre eigenen beschränkten Mittel, die Vollführung des Lieblingsgedankens, eine Niederlassung auf der Landenge von Darien zu errichten, trotz des Abfalles ihrer englischen und auswärtigen Mitunterzeichner und zum Hohne aller neidischen Opposition ihrer machtbegabten Nachbarn, durchzusetzen. Sie zeigten sich muthig wie ihre Vorfahren, die nach dem Verluste mancher furchtbaren Schlachten jederzeit mit dem Schwert in der Hand sich zu neuem Kampfe stellten.

Die Theilnehmer wurden in diesem hartnäckigen Entschlusse noch durch den lockenden Bericht bestärkt, der ihnen von der in Rede stehenden Landenge vorgelegt ward, in welchem jede Classe von Schotten etwas Schmeichelhaftes für ihre Hoffnungen fand; so daß ihre Einbildung fortwährend befangen gehalten ward. Die durch Paterson von der Landenge Darien gelieferte Beschreibung schrieb sich theils aus seiner eigenen Kenntniß, theils aus dem Bericht der Freibeuter und Abentheurer her und das Ganze war durch die Beredtsamkeit eines gewandten Mannes ausgeschmückt, der eben dadurch sein Lieblingsproject verfocht.

Das Klima ward für gesund und kühl ausgegeben, indem die tropische Hitze durch die hohe Lage des Landes und durch den Schatten weitgedehnter Wälder gemildert würde, die weder Dickigt noch Unterholz darböten, so daß ein Reiter ungehindert durch dieselben gallopiren könnte; Handelskundigen ward versichert, daß ein sicherer und schöner Hafen sich daselbst darböte,

wohin die Vortheile freien Handels und allgemeiner Toleranz Kaufleute aus allen Weltgegenden locken müßten; während die Producte China's, Japans, der Gewürzinseln und Ostindiens, nach der Bucht von Panama im stillen Meere geführt, auf sicherem und bequemem Wege über den Isthmus nach der neuen Niederlassung befördert, gegen europäische Waaren vertauscht werden könnten. „Handel" sagte der Enthusiast — „erzeugt Handel; Geld bringt Geld hervor — die handeltreibende Welt wird ferner nicht mehr des Werks für ihre Hände, sondern der Hände zu ihrem Werke ermangeln. Dieses Thor der Meere, dieser Schlüssel zum Universum, wird die Besitzer derselben in den Stand setzen, die Gesetzgeber beider Hemisphären und die Schiedsrichter des Welthandels zu werden. Die Ansiedler auf Darien werden ein edleres Reich erobern, als Alexander oder Cäsar es that, und zwar ohne Anstrengung, ohne Aufopferungen, ohne Gefahr und ohne die Schuld des Blutvergießens der Eroberer auf sich zu laden."

Jenen niederern Gemüthern, die den Begriff von Reichthum nicht von dem Gedanken an edle Metalle trennen können, hielt der Planmacher eine Aussicht auf goldene Berge vor. Die kecken Hochländer, von denen viele sich zur Unternehmung mit einschifften, wollten ihren ärmlichen Torfgrund gegen weitgedehnte üppige Viehweiden vertauschen und hegten dabei die ferne Hoffnung zu einem creagh oder Kriegszug gegen Spanier oder Indianer. Der Flachländer Laird gedachte sein mageres Erbgütchen und seine drückenden Lehnsverhältnisse gegen den freien Besitz umfangreicher Ländereien zu vertauschen, wo der ergiebige Boden auf drei oder vier Fuß Tiefe die reichste Ernte nach leichter Bearbeitung hervorbringen müßte. Verlockt durch diese Aussichten, verließen wirklich viele Eigenthümer ihre Güter und noch mehrere schickten ihre Söhne und näheren Verwandten dahin, wo ihre goldenen Hoffnungen verwirklicht werden sollten; während arme Ackersleute, die nichts mehr als Brod, Freiheit und Religionsübung wünschten, ihre Hacke auf die Schulter nahmen und ihren Gebietern auf der Bahn der Auswanderung nachzogen.

Zwölfhundert Menschen, von denen dreihundert Jünglinge aus den besten schottischen Familien waren, schifften sich auf fünf Fregatten ein, die zu diesem Behufe in Hamburg gekauft worden waren, indem der König der Compagnie sogar die kümmerliche Beihülfe eines zu Burntisland müßig liegenden Convoyschiffes versagte. Sie erreichten wohlbehalten die Landenge und landeten an einem Orte, Namens Acta, wo sie mittelst Durchschneidung einer Halbinsel einen sichern und wohlgelegenen Platz zu Erbauung einer Stadt, Neu-Edinburgh genannt, und zu Errichtung eines Forts auffanden, das mit dem Namen Saint-Andrews belegt ward. Mit eben so herzlicher Erinnerung an ihr Geburtsland legte die Colonie sich den Namen Caledonia bei. Von den eingeborenen Fürsten wurden sie wohlwollend aufgenommen und erkauften von denselben die ihnen erforderlichen Landstriche. Der Hafen, der trefflich war, ward für einen Freihafen erklärt; und so schienen Anfangs die besten Resultate aus der neuen Ansiedlung hervorgehen zu wollen.

Die Ankunft der Colonisten fand im Winter statt, wo die Luft kühl und gemäßigt war; allein mit dem Sommer kehrte die Hitze zurück und mit dieser traten die Krankheiten eines tropischen Klima's ein. Diejenigen, welche so günstig von dem Klima auf Darien berichteten, waren wahrscheinlich Leute, die nur die Küste während der gesunden Jahrszeit besuchten, oder sie waren Seeleute, die sich hauptsächlich am Bord ihres Schiffes befanden und die Luft da gesund fanden, wo sie den an der Küste wohnenden Europäern verderblich ist. Die Gesundheit der Ansiedler, die an ein kaltes gebirgiges Land gewöhnt waren, schwand hin unter den fortwährenden Ausdünstungen eines schwülen Klima's und eine noch dringendere Gefahr erwuchs ihnen aus Mangel an Lebensmitteln. Die Vorräthe, die die Colonisten sich von Schottland mitgebracht hatten, waren aufgezehrt und das Land gewährte ihnen nur solche Lebensmittel, die durch das mißliche Bemühen des Fischens und Jagens gewonnen wurden.

Dies hätte man voraussehen sollen; allein man hatte nie gezweifelt, daß hinlängliche Vorräthe von den englischen Pro-

vinzen in Nord-Amerika geliefert werden würden, da diese Ueberfluß daran hatten; auch von den westindischen Colonieen hatte man reiche Zufuhr erwartet. Hier gab sich nun die Feindschaft des Königs und der englischen Nation gegen die unglücklichen Ansiedler auf eine höchst unerwartete und schreiende Weise kund. In Nord-Amerika und auf den westindischen Inseln hatten die wildesten Piraten und Freibeuter, Menschen, die man Feinde des Menschengeschlechts nennen konnte und die Thaten verübt hatten, durch welche sie verdienten, von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, dennoch zu wiederholten Malen Zuflucht gefunden — hatten ihre Geschwader ausgebessert und nachdem man sie mit allen möglichen Schiffsbedürfnissen versorgt, sich wieder auf das Meer begeben, um neue Mordthaten und Räubereien zu verüben. Doch solche Beihülfe, wie diesem Gesindel, ward den schottischen Colonisten auf Darien nicht zu Theil, obgleich diese unter einer Charte ihres Monarchen handelten und unter dem Schutze des Völkerrechts zu allgemeinem Menschenwohle eine friedliche Colonie anlegten.

Die Gouverneure von Jamaica, Barbadoes und New-York erließen Proclamationen, worin erklärt ward, daß, nachdem ihnen (den Gouverneurs) vom englischen Staats-Secretair insinuirt wäre, wie Sr. Majestät unbekannt mit dem Vorhaben und der Absicht der schottischen Ansiedler auf Darien wäre, (welches offenbare Lüge war) und weil solches Vorhaben gegen den Frieden stritt, in welchem Se. Majestät mit Dero Alliirten lebte, (keine europäische Macht hatte sich übrigens beklagt) so wäre den Gouverneurs zugleich der Befehl geworden, den erwähnten Colonien durchaus keinen Beistand zu leisten; deswegen beföhlen sie auch den Colonisten, über welche sie präsidirten, keinen Verkehr mit den erwähnten Schotten zu halten, ihnen keine Beihülfe an Waffen, Munition, Lebensmitteln oder irgend anderen Bedürfnissen weder mittelbar noch unmittelbar zu gewähren, und daß diejenigen, die dieser Proclamation zuwider handeln möchten, durch solche Verletzung der königlichen Befehle sich großen Nachtheil zuziehen würden.

Dieser Proclamation ward strenge Folge geleistet und jede Art von Unterstützung, nicht nur die, welche ein Landsmann vom andern und ein Christ vom andern, sondern auch die, welche sogar der elendeste Verbrecher zu fordern das Recht hat, eben weil er die Menschengestalt an sich trägt, die die Gemeinde, gegen welche er sich verging, an sich wahrnehmen läßt, — die elende Unterstützung, die zur Lebensfristung nothwendig ist, jene dürftige Gabe, die dem niedrigsten Bettler bewilligt wird, ward den Colonisten auf der Landenge von Darien geweigert.

Hungersnoth gesellte sich den Krankheiten bei, von denen die Ansiedler in Menge hingerafft wurden, und offenbar wurden diejenigen, die aus Mangel an Lebensmitteln, welche sie gern bezahlt hätten, hinstarben, durch König Wilhelms Regierung eben so gemordet, als ob sie auf den Schneegefilden von Glencoe erschossen worden wären. Das mannichfaltige Elend der Colonie ward unerträglich, so daß, als nach achtmonatlichem vergeblichen Harren auf Lebensmittel der bei weitem größere Theil der Abenteurer gestorben war, die unglücklichen Uebriggebliebenen die Niederlassung verließen.

Kurz nach der Abreise der ersten Colonisten langte eine andere Schaar von fünfzehnhundert Personen, die von Schottland ausgesendet worden waren, auf Darien in der Hoffnung an, ihre Freunde am Leben und die Niederlassung blühend zu finden. Diese Verstärkung litt durch eine schlimme Ueberfahrt, wobei eines ihrer Schiffe unterging und ein Theil der Mannschaft umkam. Die Ankömmlinge nahmen von der verlassenen Niederlassung unter traurigen Ahnungen Besitz und erfuhren bald dasselbe Elend, das ihre Vorgänger hinopferte oder von dannen trieb. Zwei Monate darauf stieß Campbell von Finnal mit einer dritten Sendung von dreihundert Colonisten zu ihnen, von denen die Meisten Insassen seiner Güter im Hochlande waren, und die zum Theil unter ihm in Flandern gedient hatten, wo er sich einen ehrenwerthen Ruf als Krieger errang. Es war Zeit, daß die Colonie Zuwachs erhielt; denn zur Vergrößerung ihrer Bedrängnisse ward sie nun auch von den Spaniern bedroht.

Zwei Jahre waren verflossen, seit die Colonie-Anlage auf der Landenge von Darien ein Gegenstand öffentlicher Verhandlung ward, und ungeachtet ihrer neidischen Eifersucht auf ihre nordamerikanischen Niederlassungen hatten die Spanier keine Einwendungen gegen die Ansiedlung gemacht. Ja, des Königs von Spanien Freundschaft für König Wilhelm war so innig, daß er wahrscheinlich niemals Einwendungen gemacht hätte, wenn die Colonisten nicht von ihrem Monarchen als eine Rotte Landstreicher und Geächteter verleugnet worden wären. Als die Spanier aber die Colonisten von ihrem Fürsten so behandelt sahen, fühlten sie sich gewissermaßen angeregt, dieselben anzugreifen, erließen nicht nur an das englische Cabinet eine Vorstellung gegen die Ansiedlung, sondern nahmen eines der an der Küste als Wrack liegenden Schiffe, confiscirten dasselbe und machten die Mannschaft zu Gefangenen. Die Darien-Compagnie schickte durch Lord Basil Hamilton eine Adresse an den König, worin sie gegen die ihr zugefügte Schmach einkam; allein Wilhelm, der jedes Mittel ersann, den unglückseligen Plan zu stören, weigerte sich unter den abgeschmacktesten Ausflüchten, die Bittschrift anzunehmen. Dies ward so ersichtlich, daß der junge Edelmann beschloß, die Adresse sollte in oder außer der Form angenommen werden; daher er denn die Gelegenheit wahrnahm, sich, als der König den Audienzsaal verließ, an den Monarchen zu drängen und demselben die Bittschrift mehr keck als höflich zu überreichen. „Der junge Mann ist allzukühn," sagte William; doch um nicht ungerecht gegen Lord Basils Beweggrund zu seyn, fügte er sofort hinzu: „wenn anders ein Mann in Angelegenheit seines Vaterlandes allzukühn seyn kann."

Das Schicksal der Colonie kam jetzt zu einer Krisis. Die Spanier hatten über den stillen Ocean eine Streitmasse von sechszehnhundert Mann herbeigeführt, die an einem Orte, Namens Tubucantee einquartirt wurden, um die Ankunft einer Verstärkung von Truppen zu erwarten, die auf elf Schiffen anlangen und das Fort Saint Andrew angreifen sollten. Capitain Campbell, der, nach einmüthiger Zustimmung der Ansiedler, zum Oberbefehlshaber ernannt ward, marschirte mit zwei-

hundert Mann gegen den Feind, überfiel ihn, erstürmte sein Lager und zerstreute durch furchtbares Gemetzel die ganze Armee. Allein bei seiner Rückkehr von dem glücklichen Zuge hatte er die Bekümmerniß, zu erfahren, daß die spanischen Schiffe im Hafen angelangt waren, ihre Truppen an's Land gesetzt und den Ort überfallen hätten. Eine verzweiflungsvolle Gegenwehr ward sechs Wochen hindurch unterhalten; bis Verlust an Mannschaft, Mangel an Munition und hereinbrechende Hungersnoth die Colonisten zu einer ehrenvollen Uebergabe zwang. Der unglücklichen Ansiedler, die diese Noth überlebten, waren so wenige, und mit einander so erschöpft, daß sie unfähig waren, den Anker des Schiffes zu lichten, in welchem sie die Küste verließen, ohne daß die siegreichen Spanier ihnen Hülfe dabei geleistet hätten.

So endigte der Versuch auf der Landenge von Darien, eine an sich glänzende Unternehmung, die aber höchst unvernünftig weit über die Kräfte der kleinen abenteuersüchtigen Nation hinausreichte, welche sich derselben unterzog. Paterson überlebte das Mißgeschick, und als schon alle Aussicht auf Erfolg längst entschwunden war, versuchte er, den Plan dadurch zu erneuern, daß er den Engländern drei Viertheile in einem Compagniefond anbot. Allein die Nationalfeindseligkeiten waren zu hoch gestiegen, als daß seinem Vorschlage hätte Gehör werden sollen. Er starb in hohem Alter, arm und — vernachlässigt. *)

*) Die englische Bank, Patersons Stiftung — lebt! Wer wird, wenn er W. Scott's obige Mittheilung über diesen merkwürdigen Mann mit Aufmerksamkeit las, nicht unwillkührlich diesen Paterson einen zweiten Columbus in der merkantilischen Welt nennen müssen?

Anm. d. Uebers.

Versuch einer historischen Darstellung der Befreiung der Bundes-Republik Mexico von der Herrschaft der Spanier.

(Nach authentischen Quellen.)

Beschluß. *)

II.

Wirklich war in den Jahren 1817 bis 1819, dieses eingeschlossen, die Revolution gegen die spanische Regierung in dem reichen Lande Mexico, völlig unterdrückt, und zwar durch die Mittel, welche der Vicekönig Apodaca anwandte, durch weise Strenge und ernste Milde; ganz so, wie die Bauernkriege des 16. Jahrhunderts in Deutschland unterdrückt wurden.

Wäre die pyrenäische Halbinsel ruhig geblieben, wäre dort nicht aus ähnlichen Ursachen wie die, welche 1810 das mexicanische Volk erweckten, der Revolutionsgeist rege geworden, so läßt sich mit Grund behaupten, daß Mexiko, so wie bis jetzt Cuba und Puerto Rico, die spanische Beherrschung noch eine Zeit lang ertragen hätte. Der gesittete, wohlhabende Theil der Einwohner hatte empfunden, welch Elend eine Empörung über ein Land zu bringen vermag. Doch eine wunderbare Verflechtung des Geschicks gestattete der mexicanischen Nation nicht die Fortdauer jener Ruhe — eines Kirchhofs; ihr Schutzgeist hatte beschlossen, sie zur Freiheit und Unabhängigkeit zu wecken und sie für früher ausgestandene Schmach und Qual durch den Vollgenuß ihrer angestammten Menschenrechte zu entschädigen.

In Folge der im Anfange des Jahrs 1820 zu Cadiz durch Quiroga und Riego zum Ausbruch gelangten Revolution, erhielt der Vicekönig Apodaca um die Mitte desselben Jahrs den Auftrag, die Constitution, welche Ferdinand VII. zu beschwören genöthigt worden war, öffentlich zu verkündigen. Im Geheim

*) M. s. Columbus 1829. II. Bd. S. 448, wo diese Darstellung bis um die Mitte des Jahrs 1817 fortgeführt worden ist. D. Red.

ward ihm von der Partei der Servilen, oder, wie Andere behaupten, vom Könige selbst insinuirt, die Einführung der Constitution möglichst zu hintertreiben. Ferner ergingen an ihn die dringendsten Aufforderungen, die Decrete der Cortes, welche überall im spanischen Gebiete den Verkauf der Kirchengüter zum Besten des in äußerster Dürftigkeit schmachtenden Staatsschatzes anbefahlen, auch in Mexico schleunigst zu betreiben. Das war ein Donnerschlag für die äußerst reichbegüterte neuspanische Geistlichkeit. Nicht mit Unrecht fürchtete Apodaca, da das Land kaum beruhigt war, und die Insurgenten unter dem unbeugsamen Guerrero und dem tapfern Teran noch in den südwestlichen Gebirgen spukten und gerade um diese Zeit einige Vortheile erlangt hatten, die Geistlichkeit zu reizen. — Diese Geistlichkeit hatte vornämlich einen Einfluß auf die zahlreichste betriebsamste Volksklasse, auf die Indianer. Diese und die Creolen hatten die Altspanier, stolz auf ihre errungenen Siege über die Insurgenten, mit Uebermuth behandelt und ihnen die Rechte geraubt oder geschmälert, die ihnen in friedlichern, ruhigern Zeiten eingeräumt worden waren. Sie hofften von der Einführung der spanischen Constitution die Abhülfe der Verunglimpfungen, welche ihnen die Altspanier fortwährend zufügten, und äußerten also den gerechten Wunsch, der Vicekönig möge thun, was ihm befohlen war. Die Partei des Vicekönigs wußte er aber bei den Truppen der Hauptstadt dahin zu bringen, daß diese die Proclamation der in Spanien wieder eingeführten Verfassungs-Urkunde vereitelten. Was war natürlicher, als daß alle Mexicaner, Creolen und Indianer, über diese zweizüngige Politik tief erbittert, endlich merkten, daß, so lange die Altspanier regierten, keine Verbesserung ihres Zustandes zu hoffen hätten! Laut erklärte sich an allen Orten die öffentliche Stimme für die Einführung der Constitution.

Aus dieser Ursache hielt die servile Partei die Bewerkstelligung der an den Vicekönig ergangenen, geheimen Befehle, die absolute Königsgewalt in Mexico aufrecht zu halten, für gefährlich, vornämlich so lange der General Don N. Armigo, ein bekannter Anhänger der Constitution noch aus der Zeit des Heldenkampfes gegen Napoleon, den Oberbefehl über die Truppen, die gegen

Guerrero zwischen Mexico und Acapulco in Zumpango standen, führte. Dieser ward daher abberufen, und der General Don Agostino de Iturbide, ein geborner Mexicaner *) der, wie im ersten Abschnitt S.439 erwähnt, beim Ausbruche der ersten Insurrection mit Auszeichnung für die königliche Sache gekämpft hatte, erhielt dieses wichtige Commando. Ehe er im Februar 1821 die Hauptstadt verließ, um Don N. Armigo abzulösen, ertheilte ihm der Vicekönig den geheimen Plan, den er unterstützen sollte, und bestimmte ihn zur Escorte einer halben Million Piaster, die er nach Acapulco, den Haupthafen im stillen Meere bringen und die dort verstohlenerweise für die servile Partei nach Spanien auf einem französischen Schiffe abgehn sollte. — Statt diesen Befehl zu vollziehen, bemächtigte sich Iturbide, zu Iguala, 35 Stunden von Mexico, einem kleinen, etwa von 1000 Mexicanern bewohnten Orte, in einem öden, starkbewaldeten Baranca (Engpasse) gelegen, wodurch hin ihn der Weg nach Acapulco führte, und wo sich bei dem Pfarrer des Orts mehrere angesehene Creolen, vorzüglich auch Guerrero und Bravo eingefunden hatten, dieses Geldes, und bewirkte in Verabredung mit diesen den Ausbruch einer zweiten Revolution, entwarf den „Plan del Iguala," welcher die Grundzüge einer neuen Regierungsform für das von der spanischen Monarchie unabhängige mexicanische Reich enthält, und welcher am 24. Februar 1821 zu Iguala feierlichst proclamirt ward. Dieser Plan garantirte drei Punkte: 1) Die Vollziehungsgewalt sollte einer Regierungsjunta übertragen werden, bis eine constituirende Versammlung zusammentreten könne. Die constitutionelle Kaiserkrone von Mexico sollte durch eine feierliche Gesandtschaft dem Könige Ferdinand VII., oder, wenn dieser sich weigere, nach Mexico zu kommen und sie anzuneh-

*) Iturbide war am 10. October 1784 von reichen, angesehenen Aeltern, spanischer adlicher Abkunft, zu Valladolid, 26 deutsche Meilen westlich von Mexico, geboren. Die Stadt Valladolid, durch ihre ergiebigen Silbergruben berühmt, zählte damals 18,000 Einwohner. Er genoß einer sorgfältigen Erziehung, besuchte aber in seiner Jugend Europa nicht.

men, einem jungen Prinzen des spanischen Königshauses dargeboten werden; würde aber auch dieser die Krone von Mexico verschmähen — so sollte der souveraine Congreß einen Kaiser ernennen. 2) Alle Bewohner Neuspaniens sollten als Bürger vor dem Gesetze gleich seyn, auch die Farbigen (Indianer, Mulatten, Mestizen und Neger; blos die Sclaven sollten Sclaven bleiben. *) 3) Die Privilegien und Freiheiten der römisch-katholischen Religion, als herrschenden Staatsreligion sollten garantirt und die Hauptstadt Mexico der Sitz des Congresses seyn. Die Armee, welche die Vertheidigung dieses Entwurfs übernahm, hieß daher die Armee der drei Garantieen. Dieser Plan von Iguala war ersichtlich auf den Vortheil der Geistlichkeit, welche die meisten Vorrechte besaß, berechnet, so wie auf die Altspanier, die im Besitz der meisten Activ-Capitalien, und schon als Geldadel mächtig waren. Die sämmtlichen Staatsdiener, die alle im Amte bleiben sollten, billigten den Plan, z. B. der reiche Don Pedro Celestino Negretto, ein im Lande verheiratheter Altspanier, und der Obrist Bustamente, der aus eignen Mitteln 1000 Reiter als Schutzwache für die Regierungsjunta ausrüstete. Die Zwischenzeit, ein

*) Erst im jüngstverflossenen Jahre ist die Sclaverei in den mexicanischen Bundesstaaten abgeschafft, und zwar durch folgendes vom Congresse bestätigtes Decret des Präsidenten. „Art. 1. Die Sclaverei ist für immer in der Republik abgeschafft. Demnach werden alle Individuen, die bis auf diesen Tag Sclaven waren, oder sich als solche betrachteten, von heute an frei. 2. Die Eigenthümer von Sclaven sollen entschädigt werden, sobald die Finanzlage der Republik dies gestatten wird; diese Entschädigung soll durch ein Gesetz angeordnet werden. 3. Zur vollständigen und unbeschränkten Vollziehung gegenwärtigen Decrets befehle ich, daß es gedruckt, bekannt gemacht, und allen denen zugeschickt werde, die das Amt haben, es vollziehen zu lassen.

Gegeben in dem Föderalpalaste von Mexico, am 15. September 1829.

Unterz. Vincente Guerrero.
Lorenzo de Zavala."

merkwürdiges Interim, die verfloß, während man Nachricht von dem Erfolge der nach Spanien an den König abgesandten Deputation, mit deren Absendung man aber zauderte, haben konnte, ward weise benutzt, so wie denn überhaupt diese von den gebildeten Ständen ausgegangene eigentliche Revolution mit vieler Umsicht geleitet ward. Alle großen Städte, die Hauptstadt Mexico und Vera-Cruz, wo sich der General Avila behauptete, ausgenommen, alle Truppen-Schaaren traten derselben bei, ohne daß irgendwo die Ruhe gestört worden wäre; durch Mäßigung, Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit suchte sich Iturbide, welcher als Präsident an der Spitze der Regierungsjunta und der Armee stand, und wohl eigentlich nur das Automat der durch ihn wirkenden, brüderlich verbundenen patriotischen Partei, die ihre Zeit abwartete, war, Jedermanns Zutrauen und Achtung zu gewinnen.

Während auf diese Weise die Revolution ohne Schwertstreich reißende Fortschritte machte, büßte die altspanische Regierung in der Hauptstadt Mexico alles Ansehen ein. Apodaca ward durch seine Officiere bewogen, abzudanken, und diese setzten den Feldmarschall Francisco Novella, einen Artillerie-Officier, an seine Stelle. Er hatte höchstens 7000 Mann; Iturbide's Armee war bis zu 25,000 Mann angewachsen, doch vermied dieser geflissentlich jedes Gefecht, und begnügte sich, die Hauptstadt immer enger einzuschließen. Als er so langsam an der Spitze der Armee der drei Garantieen fortrückend um die Mitte des Juli 1821 sein Hauptquartier in Queretaro, 32 deutsche Meilen nordwestlich von Mexico, genommen hatte, traf die Nachricht von der Ankunft eines neuen, von den Cortes bestallten Vicekönigs, Don Juan O'Donoju, ein, welcher auf dem Linienschiffe Asia aus Havana zu Vera-Cruz angelangt war; er fand statt einer vom Mutterlande abhängigen, spanischen Colonie einen unabhängigen Staat; Truppen, Geld und Waffen hatten ihm die Cortes nicht mitgegeben — aber er erwählte das zweckdienlichste Mittel, sich angenehm und beliebt zu machen, das einzige, welches zu ergreifen war, um noch in diesem Augenblick Mexico mit Spanien, dem die Hülfsmittel dieses reichen Landes so unentbehrlich sind, durch Dankbarkeit und

Liebe verbunden zu halten. Er erließ eine Proclamation voll liberaler Grundsätze und herzlicher Glückwünsche an die Nation, wegen des Heils, das sie nun zu erringen fähig sey. —

Iturbide, hoch erfreut für seine Absichten solche Unterstützung zu finden, lud den neuen Vicekönig zu einer Unterredung ein, die am 24. August 1821 zu Cordova, einer bedeutenden Stadt mit 14,000 Einwohnern, 48 Stunden nordnordöstlich von Mexico, statt fand. O'Donoju anerkannte den Constitutions-Entwurf von Iguala. Mit der Empfehlung des Vicekönigs ward nun endlich die Deputation nach Spanien abgefertigt, um Ferdinand dem Siebenten die Kaiserkrone von Mexico anzubieten. Dadurch, daß O'Donoju gemeinschaftliche Sache mit den Patrioten machte, gewannen diese unendlich, während die Hoffnung aller derjenigen schwand, die noch eine Wiederherstellung der unumschränkten spanischen Obergewalt wünschten.

Auf die Aufforderung des Vicekönigs O'Donoju ergab sich die Hauptstadt, und Iturbide hielt daselbst am 27. Sept. 1821 seinen feierlichen Einzug, und die dortige Garnison schloß sich ihm an. Novella ward mit seinem Generalstab auf Kosten der Regierung an die Küste und nach Havana geschickt. General Avila verließ Vera-Cruz und schloß sich mit seinen Truppen in das Hafen-Castel S. Juan de Ulua ein. Höchst wohlthätig wirkte der neue Vicekönig für die gänzliche Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Doch zum Leidwesen aller Parteien starb der treffliche Mann, dessen Klugheit vielleicht Spanien die Bewahrung des köstlichsten Kleinods seiner Krone verdankt hätte, noch vor Ablauf des Jahrs, am gelben Fieber.

Der souveraine Congreß von Mexico eröffnete am 24. Februar 1822 seine Sitzungen: Jedem, der nicht im Lande bleiben wollte, ward verstattet, auszuwandern, und der Ausfuhrzoll des baaren Geldes ward auf $3\frac{1}{2}$ Prozent vom Werthe herabgesetzt. Beides war der Nation verheißen, und weil der Congreß Wort hielt, so erwarb er sich das Vertrauen der Capitalisten und der Kaufmannschaft, und viele Altspanier entschlossen sich nun in dem Lande, wo Sicherheit des Eigenthums herrschte, wohnen zu bleiben.

Noch war Mexico nicht gänzlich von Spanien getrennt, noch war kein feindlicher Schritt von Seiten des Congresses gegen das Mutterland oder gegen die in Mexico lebenden Altspanier geschehen. Bis im Mai 1822 war noch die gegründete Hoffnung vorhanden, daß Neuspanien, sogar unter dem Scepter eines legitimen Prinzen aus dem Geblüte der Bourbons mit dem Mutterlande in engster Verbindung fortbestehen werde.

Doch am 18. Mai 1822 legte Iturbide, der sich fortwährend die Achtung aller Parteien zu erhalten suchte, dem Congreß zwei Madrider Zeitungen (officieller Anzeigen hatte man die Nation nicht gewürdigt) vom 13. und 14. Februar 1822 vor, Beschlüsse der Cortes von Spanien enthaltend; wodurch diese den mit dem Vicekönige O'Donoju zu Cordova abgeschlossenen Vertrag für null und nichtig erklärten und behaupteten, Spanien sey nicht zu dessen Vollziehung verpflichtet.

Allen Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit gemäß, entschied nun der Congreß, daß die mexicanische Nation also auch nicht an diesen Vertrag gebunden und gänzlich unabhängig von Spanien sey.

Mittlerweile waren die verbannten Republikaner aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommen, oder in die Heimath zurückgekehrt; natürlich mit Erwartungen und Hoffnungen, die für den Augenblick nicht befriedigt, aber durch das Mißlingen eines begütigenden Einverständnisses mit Spanien stark genährt wurden. Iturbide und seine Rathgeber suchten diese Gefährlichen entfernt zu halten und ihre Stimmen in dem Congresse zu übertäuben. So bildeten sich bald widersprechende Parteien in jener National-Versammlung. Die eben erwähnten damals noch schwachen Republikaner wünschten Mexico in einen Freistaat zu verwandeln, waren sich aber selbst nicht einig, ob es besser sey, eine Bundes-Republik, wie die benachbarten Vereinigten nordamerikanischen Staaten, oder eine Central-Republik, wie das durch Sprache und Religion Mexico ähnlichere „Colombia" einzurichten. Diesen Republikanern standen zwei Parteien im Congresse entgegen: die strengen Anhänger des „Plans von Iguala," die eine constitutionelle Monarchie mit einem

Prinzen aus dem Hause Bourbon wünschten, und daher stark auf den Schutz der heiligen Allianz rechneten; man nannte diese Partei „Borbonistas," und viele Altspanier hingen derselben an; die andere war gleichfalls monarchisch gestimmt, wollte aber nichts mehr mit Spanien und den Bourbons zu schaffen haben; sie wünschte nach Maaßgabe des 3ten Artikels des Plans von Iguala nun die Wahl eines eingebornen Kaisers, und gab sich alle Mühe, die Wahl auf Iturbide zu lenken. Zu dieser Partei, die stärkste im Congresse, gehörten die angesehensten Creolen, vornämlich der Creolen-Adel, und man nannte sie: „Iturbidistas!" Doch waren diese nicht mächtig genug, einen Congreßbeschluß durchzusetzen, in welchem die seit drei Monaten vacante Kaiserkrone dem Präsidenten Iturbide angeboten ward. Da Iturbide selbst und sein Generalstab es bei der Garnison der Hauptstadt so weit brachten, daß diese namentlich durch die Unterofficiere, ohne die Einwilligung des Congresses abzuwarten, ihren Oberfeldherrn, als wären sie römische Prätorianer, am 18. Mai 1822 zum Kaiser, unter dem Namen Agostin I., ausriefen, eine Sache, die mit einigem Gelde und vertheiltem Branntwein abgemacht war. Der Straßenpöbel in Mexico stimmte natürlich in das „Viva el Imperadore!" kräftig brüllend ein, und das Schauspiel einer Kaiserwahl machte allen einen unerhörten Spaß. Der Congreß, um einen Bürgerkrieg vorzubeugen, anerkannte den Usurpator einmüthig als erblichen Kaiser und seine Familie als eine kaiserliche Dynastie. Mit großer Pracht und übertriebenem Aufwande (allein an Zuckerwerk ward für hunderttausend Piaster geliefert) erfolgte die Krönung des Kaisers Iturbide und seiner Gemahlin am 21. Juli. Weil nun der Congreß die Grenzen der auch in den Provinzen anerkannten Kaisergewalt durch constitutionelle Verordnungen zu bestimmen trachtete, so beschloß der Kaiser nun recht kraftvoll einzugreifen; er ließ am 22. August 1822 24 der kühnsten Congreß-Mitglieder, z. B. Bravo, Alaman, Michalena ꝛc., verhaften, und als sich der Congreß der tyrannischen Maaßregel widersetzte, jagte er die Versammlung mit Waffengewalt auseinander, und setzte an dessen einen Ausschuß desselben, aus 45 seiner Creatu-

ren bestehend, Junta instituente genannt, um mit derselben die Staatsangelegenheiten zu berathen. Die Provinzen, die fortwährend in ihrer Vereinzelung bestanden und für ihre Localbedürfnisse selbst sorgten, zeigten sich saumselig in der Sendung ihrer Geld-Contingente; die Reichen, wirklich zum Theil durch die Revolution und ihre Folgen von baarem Gelde entblößt, wollten für einen Kaiser nichts hergeben, sprechend: „Was geht uns der Kerl an! ist er mehr als wir? —;" eine Anleihe war in England nicht zu Stande zu bringen; die vorgefundenen, bedeutenden Schätze waren beim fratzenhaften Kaiserspiel vergeudet, und also Geldnoth das erste Wahrzeichen der Herrschaft des Kaisers Agostino. Alles ging den Krebsgang; dem Kaiser fehlte das Talent, sich mit Männern von Kraft zu umgeben; er vertrauete Niemandem, weil er selbst Apodaca's Vertrauen so schändlich betrogen hatte, angesehene Freunde, selbst Verwandte, entfernte er aus Mißtrauen, statt dessen umgab er sich mit Günstlingen aus der niedrigsten Classe und mit einer Bande Ausländer, besonders Officiere, die ihn durch ihre Rodomontaden einnahmen. Gezwungene Anleihen und andere Bedrückungen veranlaßten einen Aufstand in den nördlichen Provinzen, den der General Garza unterdrückte, doch um so gefährlicher brach ein Aufruhr in Vera-Cruz aus, wo sich der Governador, Santa Aña, am 22. December 1822 entschieden gegen die Kaiserregierung erklärte.

General Antonio Lopez Santa Aña, derselbe, der sich neuerdings (im September 1829) durch die Besiegung der spanischen Expedition unter Barradas, rühmlichst ausgezeichnet hat, ist der Sohn eines Handwerkers, ein geborner Mexicaner, und schwang sich durch sein Verdienst empor. Iturbide vertraute ihm das Commando der gegen den spanischen General Avila im Castel S. Juan d'Ulua angestellten Observationsarmee, ließ dieselbe aber ohne alle Unterstützung; daher Santa Aña's Unzufriedenheit und Aufstand. So wie der Kaiser von diesem Unfall Nachricht empfing, schickte er den Altspanier, General Echavarri, der sein ganzes Vertrauen besaß, mit einem zahlreichen Truppencorps, um die revolutionaire Bewegung zu unterdrücken. Doch dem Santa Aña hatte sich bereits Gua-

dalupe Viktoria, und der reiche Patriot Felipe de la Garza, der in seinem befestigten Felsenthale des Perote-Gebirgs dem Kaiser-Popanz nie gehuldigt hatte, angeschlossen; Echavarri fand es daher gerathener, sich mit seinen Truppen gleichfalls gegen den Kaiser zu erklären; er schloß am 2. März 1823 zu Casamata vor Vera-Cruz eine Convention mit Santa Aña ab, worin Iturbide's Regierungs-Unfähigkeit, und die Errichtung einer unabhängigen Bundes-Republik, mittels Wiederherstellung des Congresses, proclamirt ward. Der Aufstand verbreitete sich schnell, und schon am 8. März sah sich Iturbide von seinen Anhängern verlassen; er berief daher den von ihm verabschiedeten Congreß, und legte seine Gewalt am 20. März 1823 in dessen Hände nieder. Der Congreß bewilligte ihm persönliche Freiheit, den Genuß seiner Güter und einen Jahrgehalt von 25,000 Piastern, unter der Bedingung, daß er das Land verlasse und das Seinige ruhig in — Italien verzehre und nie wieder nach Mexico zurückkehre. Er wählte sich den General Bravo, seinen entschiedensten Gegner, der aber ein Mann von den edelsten Gesinnungen ist, zu seinem Begleiter an die Küste; dort nahm ein bremisches Schiff den Exkaiser, der kaum neun Monate regiert hatte — mit seiner Gemahlin und seinen acht Kindern auf und brachte ihn nach Livorno. *)

---

*) Bekanntlich ließ sich Iturbide im Anfange des Jahrs 1824 durch allerlei Vorspiegelungen heimtückischer Royalisten bethören, sein ruhiges Leben in Italien aufzugeben und auf einem englischen Schiffe wieder die mexicanische Küste zu besuchen, um dort das Kaiserspiel von Neuem zu beginnen. So wie er aber am 2. Juli 1824 das Land bei Soto la Marina betrat, nahm ihn sogleich der General de la Garza in Empfang, führte ihn 8 Meilen weit nach Padilla, wo die General-Versammlung des Staats Tamaulipas einstimmig beschloß, ohne Weiteres die Achtserklärung des Bundes-Congresses zu vollziehen und zum — Kaisermord zu schreiten; der Bethörte ward am 10. Juli erschossen, seiner Frau und seinen Kindern aber aus Mitleid — ein Jahrgehalt von 8000 Piastern gelassen. M. s. Columbus 1826. I. S. 344.

Sobald Iturbide die Zügel der Regierung aus den Händen gegeben hatte, ward eine oberste Behörde unter dem Namen „Poder Executivo“ eingesetzt; sie bestand aus drei Deputirten (Deputados): Vittoria, Bravo und Negrette, denen Guerrero, Michelena und Dominguez als Suppleanten zur Seite standen. So ward eine republikanische und zwar eine Föderativ-Regierungsform, und am 4. October 1824 die noch gültige Constitution eingeführt und von der General-Versammlung der 18 einzelnen Staaten: Chihuahua, Cohahuila-Texas, Neu-Leon, Tamaulipas, S. Luis Potosi, Vera-Cruz, Tabasco, Merida (Yucatan), Oaxaca, Puebla, Mexico, Queretaro, Mechoacan, Guanaxuato, Xalisco, Zacatecas, Durango und Occidente gebilligt. Der Eroberungsversuch gegen Guatemala, den Iturbide projectirte, ward aufgegeben; doch blieb die vormals mit der General-Capitania Guatemala verbundene Provinz Chiapa im Süden als 19ter Staat der Bundes-Republik Mexico angeschlossen.

III.

Die absolute Unabhängigkeit Mexico's, datirt vom 19. November 1825, dem Tage der Uebergabe von S. Juan de Ulua, der Hafenfeste von Vera-Cruz und des einzigen Punktes, den die Spanier bis dahin noch von ihren alten Besitzungen erhalten hatten. Von jenem Tage an war das mexicanische Gebiet vollständig befreit, und das Jahr 1826 verfloß in tiefem Frieden. Ihrer Feindschaft gegen die Eingebornen des Mutterlandes entsagend, versöhnten sich die siegreichen Mexicaner nicht nur mit allen denen, die im Lande blieben, sondern ließen auch eine große Anzahl derselben im Dienste des neuen Staats. Die Altspanier hatten den dritten Theil der öffentlichen Stellen inne; viele von ihnen waren Mitglieder des Congresses, Officiere des Heers oder Beamte der Ministerien; mehrere von ihnen hatten sogar an der vollziehenden Gewalt Theil, oder waren mit Ober-Commando's in den Provinzen oder an den Küsten bekleidet — mit Einem Worte, zwischen beiden Stämmen herrschte die beste Eintracht. Bei dem Zusammentritt des mexicanischen Congresses am 1. Januar 1827

wünschte der Präsident Vittoria in seiner Eröffnungsrede dem Lande Glück zu der Ruhe deren es genoß, und zu dem Wohlstande, der aus der fortschreitenden Entwickelung der freien Verfassung erwachsen würde. Der Geschäftsträger Carnajo ward nach London gesandt, um einen Handelsvertrag mit Großbritannien abzuschließen. Der mit den Ver. Staaten von Nord-Amerika abgeschlossene Vertrag wurde dem Congresse zur Sanction vorgelegt, und die Regierung drückte die Hoffnung aus, einen ähnlichen mit Frankreich abzuschließen. In der That kam auch ein Handelsagent Frankreichs nach Mexico; da er aber blos vom Admiral Duperré, Befehlshaber der französischen Antillenstation, autorisirt war, so hielt der Präsident Vittoria es für zweckmäßig, seine officielle Anerkennung so lange zu verschieben, bis er von der französischen Regierung förmliche Beglaubigungsschreiben erhalten haben würde. Während dieser Zeit residirte in Paris ein confidentieller Agent Mexico's, um die mexicanischen Interessen zu vertreten, und die Flagge der Republik ward in den Häfen Frankreichs zugelassen, so wie die französische Flagge in denen der Conföderation. Preußen und andere deutsche Staaten hatten gleichfalls Consuln in Mexico. In jener Zeit ward einige Bewegung durch ein encyklisches Schreiben des Papstes veranlaßt, in welchem der heilige Vater die Independenten ermahnte, sich der Autorität des Mutterlandes wieder zu unterwerfen. Dies benutzten viele Altspanier, um Unruhen aufzuregen, an denen der Clerus nie aufhörte Theil zu nehmen. Das mexicanische Volk hingegen wollte nichts mehr von einem Concordate mit dem römischen Hofe wissen; die Legislaturen verschiedener Staaten widersetzten sich demselben förmlich, namentlich die von Durango und Zacatecas, Die General-Versammlung des Staates Xalisco ging noch weiter; sie entzog dem Clerus die Zehntenerhebung, und übergab die Verwaltung dieses Einkommens einer Junta von fünf Mitgliedern, unter denen sich nur Ein Geistlicher befand. Die von dem Congresse mit der Prüfung der römischen Angelegenheiten beauftragte Commission reichte ihren Bericht ein, in welchem sie zwar ihre Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl und den ihm in Glaubenssachen schul-

digen Gehorsam ausdrückte, zugleich aber die Nothwendigkeit erklärte, eine besondere Junta einzusetzen, die sich alle zehn Jahre versammeln sollte, um die in die Kirchendisciplin einschlagenden Angelegenheiten, ohne Intervention des Papstes zu ordnen, dem übrigens unter dem Titel eines freiwilligen Geschenks, keineswegs eines Tributs, eine Jahressumme votirt werden sollte, an die Stelle der durch die Concordate bestimmten Annaten. Während diese Berathungen das Publicum beschäftigten, versuchte der Mönch Arenas, der sich einen Abgesandten des Königs von Spanien nannte, mit Hülfe einer ziemlich großen Zahl Altspanier eine Contre-Revolution zu Stande zu bringen. Bald aber ward dieser Mönch gefangen genommen und erschossen, und der Versuch hatte kein anderes Resultat, als daß er der Regierung alle Spanier verdächtig machte, und den Haß der Eingebornen gegen ihre ehemaligen Herren noch vermehrte. Die Creolen und vor allen die niedern Classen des Volks, die Indianer, hegten die größte Eifersucht gegen die Spanier, wegen der Superiorität der letztern an Bildung, so wie an Gewandtheit in politischen und Handelssachen, besonders aber auch wegen der außerordentlichen Reichthümer, die sie sich zum Theil durch Arbeit und Sparsamkeit zu verschaffen gewußt hatten. Die öffentlichen Blätter Mexico's fröhnten den Leidenschaften der Menge durch Angriffe und Satyren gegen die Spanier, und ließen keine Gelegenheit vorüber, sie verhaßt oder lächerlich zu machen und so zu depopularisiren. Die Folge von alle dem war ein Decret des Föderalcongresses, wodurch alle in dem Heere, den Douanen und der Postverwaltung angestellten Spanier von ihren Stellen auf so lange suspendirt wurden, bis das Mutterland die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt haben würde. Dieses am 14. Mai 1827 bekannt gemachte Decret ward von dem Pöbel mit den ausgelassensten Zeichen der Freude aufgenommin. Durch diese Maaßregel aber fanden sich alle Geschäfte suspendirt, und die mit Recht beunruhigten spanischen Handelsleute kamen in die größte Bestürzung, indem sie künftig unmittelbare Angriffe gegen ihre Personen und ihr Eigenthum fürchteten. Die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten folgten dem

Beispiele des Congresses, und mit noch größerer Strenge. In diesem Zustande blieben die Dinge einige Monate lang; endlich brachen Gewaltthätigkeiten und eine offene Verfolgung gegen die Altspanier aus. Die Legislatur von Xalisco promulgirte ein Decret zur Vertreibung aller in diesem Staate lebenden Spanier. Diese Maaßregel ward von dem Senat für inconstitutionell erklärt, aber mit einer sehr schwachen Majorität. Die Kammer der Repräsentanten zog den Vorschlag in Erwägung, alle spanischen Geistlichen zu vertreiben und ihre Güter zu confisciren; er ward indessen durch dieselbe Majorität beseitigt.

In Acapulco und der Umgegend fanden mehrere Aufstände gegen die Spanier statt, und diese wurden gezwungen sich auf die Schiffe zu flüchten, die sich auf der Rhede befanden. Hier wie überall überließ sich das Volk allen Arten von Ausschweifungen; mit dem Dolch in der Hand verfolgte es die Spanier, unter dem Rufe: Tod den Guachapinos! Tod den Gothen! derselbe Ruf, den in den ersten Tagen der Revolution der Pfarrer Hidalgo erhoben hatte. Endlich am 16. October 1827 decretirte die Regierung von Mexico die Vertreibung des spanischen Clerus, mit dem Befehl, daß dessen Güter den mexicanischen Priestern zugetheilt werden sollten. Dieses Decret ward von dem Vollziehungsrathe am 23. desselben Monats sanctionirt. Die Erbitterung gegen die Spanier ward allgemein auf allen Puncten. In Oaxaca, Valladolid, Mechoacan und mehrern andern Städten forderte das Volk mit großem Geschrei ihre Vertreibung. Einige Legislaturen stimmten dafür, diese Maaßregel solle sämmtliche Spanier ohne Ausnahme treffen; in andern ward vorgeschlagen, sie blos auf die Ehelosen und die anzuwenden sey, die erst seit Kurzem im Lande wohnten. An mehreren Orten gestattete man ihnen, frei über alle ihre Güter zu verfügen; in andern ward ihnen dies untersagt. Das Volk von Vera-Cruz erhob sich gegen die im December 1827 proscribirte Classe, und um es zu beruhigen, promulgirte die Legislatur dieses Staates ein Decret, daß in Zeit von dreißig Tagen alle Spanier unter 50 Jahren den Staat zu verlassen hätten, mit Ausnahme derer, die für die

Sache der Unabhängigkeit gefochten hatten. Um diese Zeit nahmen die beiden Parteien, welche die Mexicaner in aristocratische und democratische Independenten theilten, die nachher so bekannt gewordenen Namen an, welche aus der Freimaurerei entlehnt wurden, der beide Parteien anzugehören schienen. In der englischen Freimaurerei besteht ein Schisma, das die Eingeweihten in zwei Systeme theilt: in das York'sche und in das Schottische. Die aristocratische Partei in Mexico nahm nun den Namen Escoseses, die democratische den der Yorkinos an, Benennungen die mit Tory und Whig gleichbedeutend sind. Die Escoseses-Partei in Mexico begreift die Mitglieder der hohen Geistlichkeit, die Land-Aristocratie und die Borbonistas, die auf dem Throne einen Prinzen des Hauses Bourbon zu sehen wünschten; ferner die Centralisten, die statt der neunzehn Staaten der Union eine Central-Regierung wünschen; endlich die europäischen Spanier, deren Stolz es widerstrebt, sich einer in der Hand der Creolen ruhenden Autorität zu unterwerfen. Die Yorkinos dagegen bilden die Volkspartei; zu ihr gehören die gegenwärtigen Mitglieder der Regierung, die Masse der Eingebornen und der Indianer, und alle Anhänger des Föderalsystems. Diese Unterscheidungen darf man, wenn man die Ereignisse verstehen will, nicht aus dem Auge verlieren. — Im Mai 1827 ernannte die Regierung zum See-Intendanten und Generalcommissair der Douanen von Vera-Cruz Don Jose Ignacio Esteva, einen Mann, den Talente, Character und Erfahrung gleich sehr zu dieser Stelle empfahlen. Damals waren die Escoseses und Spanier sehr zahlreich in Vera-Cruz; sie beherrschten die Legislatur, und schleuderten mittelst des Blatts Vera-Cruzano die bittersten Invectiven auf die Gegenpartei. In dem Augenblicke, als Esteva von seiner Stelle Besitz ergreifen wollte, vereinigte sich die legislative Versammlung in einer Specialjunta, zu dem einzigen Zweck, Esteva's Vertreibung aus der Stadt zu decretiren, ohne für eine so gewaltsame Entscheidung einen andern Grund zu haben, als daß er der Grundsätze des Yorkismus angeklagt worden. Diese willkührliche Maaßregel der Legislatur von Vera-Cruz erregte lebhaften Unwillen unter den Eingebornen. Indessen

wollte sich Esteva den Behörden nicht widersetzen, um die Ruhe der Stadt nicht bloszustellen; er entschloß sich also nach Mexico zurückzukehren. Sein Eintritt in die Hauptstadt war ein wahrer Triumphzug. Das Volk strömte ihm in Masse entgegen, so wie eine große Zahl der ersten Einwohner zu Pferde und zu Wagen. Die Legislatur von Vera-Cruz hätte erkennen sollen, daß sie unklug gehandelt hatte; statt dessen erließ diese Versammlung ein stolzes Manifest, in welchem sie erklärte, die Meinungen der Yorkinos seyen verderblicher, als es eine Landung von fünf und zwanzig tausend Spaniern seyn würde. Zugleich benutzten die Urheber dieses Manifestes die Gelegenheit, um den Generalconsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Poinsett, anzugreifen. Er ist es, sagten sie, der die verderblichsten Pläne für die Republik schmiedete, und zur Ausführung zu bringen wußte; er nährte den Haß unter den Bürgern, entzweite die guten und redlichen Mexicaner und und setzte das Freimaurersystem von York ein. Herr Poinsett hielt für nöthig, *) auf diese Anschuldigungen zu antworten, indem er eine Darstellung seines Benehmens so wie der Politik der Vereinigten Staaten gegen Mexico öffentlich bekannt machte. Was die Freimaurerei betreffe, sagte er, so hätten bei seiner Ankunft in Mexico bereits fünf zu dem York-System sich bekennende Logen existirt, und Alles, was er für sie gethan habe, beschränke sich darauf, daß er ihnen auf ihr Ansuchen, Diplome von der großen Loge von New-York verschafft und der Installation der Loge von Mexico beigewohnt habe. Er fügte bei, seine Regierung hege die freundlichsten Gesinnungen gegen den neuen Staat, und er selbst habe sich nie in die Angelegenheiten der Republik gemischt, und nie die Gränzen überschritten, die ihm in seiner Eigenschaft als Gesandter zukämen. Wahr ist, daß vor und bei der Ankunft des Herrn Poinsett die Escoseses Herren der Gewalt waren; nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge aber mußten sie früher oder später von der heftigern Partei überfluthet werden, die sich auf die Grundsätze stützte,

*) M. s. Columbus 1828. I. Band. S. 13. flg.

aus denen die Revolution hervorgegangen war. Die Escoseſos betrachteten als Werk des Herrn Poinſett, was blos eine natürliche Folge der Bewegung der entfeſſelten öffentlichen Meinung war. Die Spanier dachten, daß ihnen keine Hoffnung mehr bleibe in Mexico geduldet zu werden, denn das Proſcriptionsgeſchrei wurde allgemein und drohender als je; viele derſelben beeilten ſich daher, ihre Güter zu verkaufen und das Land zu verlaſſen. Ihre Beſorgniſſe waren gegründet. Der Congreß, dem Drängen der Eingebornen endlich nachgebend, beſchäftigte ſich mit einer allgemeinen Maaßregel für alle Staaten der Union. Nach fünftägiger Berathung ward decretirt, die unverheiratheten Altſpanier, ſelbſt die im Militairdienſt der Republik, ſollten aus Mexico vertrieben werden, und die davon ausgenommen würden, aber an den Küſten wohnten, ſollten ins Innere. Wer als Handelsmann ſeit acht Jahren anſäſſig war, durften bleiben. Da dieſes Decret Ausnahmen zuließ, ſo hatten die Regierungen der einzelnen Staaten freie Hand milde zu verfahren, und die Zahl der Vertriebenen war wirklich nur geringe.

Kurze Zeit nach Promulgation des gegen die Spanier erlaſſenen Verbannungsdecrets brach eine Verſchwörung aus, die zum Zweck hatte, die Regierung zu ſtürzen und die Gewalt in dit Hände der Escoſeſos zu bringen. An ihrer Spitze ſtand der Vicepräſident Bravo. Dieſer General, der beim Beginn der Unabhängigkeitsrevolution einer der feurigſten Patrioten geweſen war, reiſ'te am 1. Januar 1828 in der Stille von Mexico ab, vereinigte ſich mit Montano, und marſchirte mit ungefähr 600 Mann auf Tulancingo. Die Flucht Bravo's beunruhigte das Volk. Der Präſident Vittoria erklärte die Republik in Gefahr, und erließ einen Aufruf an die Vaterlandsliebe der Bürger. Dieſe beeilten ſich in die Bataillone der Nationalgarde ſich einſchreiben zu laſſen. General Guerrero ſetzte ſich an die Spitze dieſer Truppen, marſchirte gegen die Rebellen, griff ſie in Tulancingo an, zerſtreute ſie nach ſchwachem Widerſtande, und nahm ihnen viele Gefangene ab, unter denen ſich 4 Obriſten, 7 Obriſtlieutenants und 14 Capitaine befanden. General Baragon, Gouverneur von

Vera-Cruz, der den Aufrührern 1500 Mann zuführte, ward überfallen, sein Corps in die Flucht geschlagen, und er selbst von dem Obristen Castro zum Gefangenen gemacht, der ihn in das Hafen-Castel von San Juan de Ulua einsperren ließ. So ward in weniger als einem Monat ein Bürgerkrieg niedergeschlagen, der ohne Guerrero's Thätigkeit das Land wieder unter den unmittelbaren Einfluß der spanischen Partei hätte bringen können. Nachdem der Vicepräsident Bravo einmal gefangen war, fand sich die Escoseşospartei gelähmt, und Vittoria entschloß sich, der öffentlichen Meinung einen Theil der Spanier zu opfern, welche das erste Verbannungsdecret nicht getroffen hatte; er befahl, daß die, welche den meisten Einfluß ausübten, unverzüglich das mexicanische Gebiet verlassen sollten. Indessen war der Schatz leer, der Schatzdirector Garcia nahm seine Entlassung, und Esteva zauderte, an seine Stelle zu treten; endlich willigte er dennoch ein, und wußte die Finanzen so glücklich zu verwalten, daß die Staatseinnahmen sich bald in besserm Stande fanden. Die Vertreibung der Spanier ward in Vera-Cruz ohne Blutvergießen vollzogen. Ordnung und Ruhe kehrten in die Stadt so wie nach Mexico zurück, wo mehrere spanische Handelsleute Erlaubniß erhielten, ihre Niederlagen beizubehalten. Während des ganzen Sommers von 1828 ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Bravo und seine Mitschuldigen wurden durch ein Congreßdecret zur Deportation verurtheilt. Zwar waren Lima und die Insel Chiloe als ihre Verbannungsorte bezeichnet, aber sie begaben sich nach der östlichen Küste des Staates Honduras (Bundes-Republik Centro-Amerika) und schifften sich von dort nach Philadelphia ein, (von wo sie, als sie im August 1829 die Landung der Spanier vernahmen, nach Vera-Cruz zurückkehrten, und dort mit Freuden empfangen wurden.) Bald beschäftigte sich die Nation lebhaft mit der Angelegenheit, die alle politischen Leidenschaften in neue Gährung brachte. Es handelte sich von der Wahl eines Präsidenten. Zwei Candidaten traten auf: General Guerrero und der Kriegsminister Gomez Pedraza. Guerrero, mit dem Beinamen des Helden der Südprovinzen, war das Idol der Yorkinos, und vereinigte mit einer großen

Popularität ausgezeichnete Dienste. Einer der ersten hatte er die Sache der Unabhängigkeit ergriffen, und sie selbst im traurigsten Mißgeschick nie verlassen. Indessen war sein Verdienst doch vorzüglich nur das eines ausgezeichneten Soldaten; Verwaltungskenntnisse mangelten ihm. Pedraza, der Candidat der Escoseses, war ein Mann von Verdienst und Character. Er hatte seit der Revolution die Stelle behalten, die er schon unter der spanischen Regierung inne hatte, Er galt für einen entschiedenen Anhänger der Aristocratie, und seine Feinde nannten ihn den zweiten mexicanischen Kaiser. Er war ein großer Freund der Spanier, die Alles anwendeten, um ihm den Sieg zu verschaffen; zwar war ihre Zahl nach so vielen theilweisen Vertreibungen sehr zusammen geschmolzen, aber sie ersetzten die Zahl durch ihre Reichthümer. Die Yorkinos erklärten, wenn Pedraza erwählt werden sollte, würden sie ihn nicht für ihren Chef anerkennen. Eines ihrer Manifeste schloß mit den Worten: „Zu den Waffen, Mexicaner! Wird Pedraza zum Präsidenten der Republik ernannt, so bleibt uns nichts übrig, als die Revolution aufs Neue zu beginnen, um uns von einem entwürdigenden Joche zu befreien.“ Der 1. September rückte heran, der Tag, an welchem die Legislatur der 19 Staaten der Union die Wahl vornehmen sollte. Auf das Gerücht, daß die Spanier den größern Theil der Wähler gewonnen hätten, erklärte sich General Santa Aña in Xalapa entschlossen, Guerrero's Wahl mit den Waffen in der Hand zu unterstützen. Dessenungeachtet fielen die Stimmen von elf Legislaturen auf Pedraza, die der acht übrigen auf Guerrero. Pedraza fand sich also gesetzlich zu der Würde des ersten Beamten der Republik erhoben. So wie dies Resultat bekannt wurde, griffen die Yorkinos zu den Waffen. Santa Aña, dem sich Obrist Gomez anschloß, brach gegen Mexico auf, und rückte mit 1500 Mann bis Perote vor, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Von hieraus erließ er eine Proclamation, in der er erklärte: die Nation vernichte die Ernennung Pedraza's, den sie, wegen seines Widerwillens gegen die Föderativverfassung des Landes, weder zum Präsidenten noch zum Vicepräsidenten wolle; da die Spanier die einzige Ursache der Leiden Mexico's seyen, so sey es drin-

gend nothwendig, daß alle Legislaturen deren vollständige und definitive Verbannung decretirten; zur Wiederherstellung des Friedens und zur Befestigung der Föderativregierung des Landes müsse Guerrero zur Präsidentschaft erhoben werden; die Legislaturen hätten kein anderes Mittel, dem Bürgerkriege ein Ziel zu setzen, als unverzüglich zu einer neuen Wahl zu schreiten, die den Wünschen ihrer Mandanten entspräche; das Befreiungsheer, das die Rechte des Volks aufrecht halte, wolle gerne jedes Blutvergießen vermeiden, wenn man es nicht zwinge, sich seiner Waffen zu seiner gesetzlichen Vertheidigung zu bedienen. Santa Aña versicherte dabei seinen Gehorsam gegen die mexicanische Constitution, und seine Ergebenheit für den würdigen Präsidenten Guadeloupe Vittoria (der erst im April 1829 vom Amte abtreten sollte) und erbot sich, die Waffen sogleich niederzulegen, so wie die verlangte Genugthuung geleistet sey. Während Santa Aña Perote besetzt hielt, erhob sich auch Obrist Corde, sein Verwandter zu Puente, 14 Stunden von Vera-Cruz. Zavala, Ex-Governador von Mexico, Catanio und Montes, erklärten sich in Acapulco gleichfalls für die Insurrection und selbst in der Hauptstadt pflanzten 500 Mann vom 4ten Cavallerie-Regiment Santa Aña's Panier auf und rückten mit Waffen und Gepäck aus, um zu ihm zu stoßen.

Die Regierung blieb ihrerseits nicht unthätig. Der Präsident Vittoria ward mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, und er sah sich, gegen seinen Willen und seine persönliche Ansicht, gezwungen, ein Decret zu erlassen, durch welches Santa Aña als Verräther proscribirt wurde, falls er nicht sogleich die Waffen niederlegte. Zugleich ließ die Regierung unter General Rincon's Befehlen 5000 Mann gegen ihn aufbrechen. Sie kamen am 28. September vor Perote an, und forderten die Besatzung auf, sich zu ergeben, wobei sie ihr 48 Stunden Bedenkzeit ließen. Santa Aña verschmähte es zu capituliren, in Betracht aber der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte und der Schwäche seiner Stellung räumte er die Stadt ohne Schwertstreich, und schlug mit 800 Mann Infanterie, 300 Pferden und 6 Stücken Geschütz den Weg nach Tehuacan ein. Dann wandte er sich gegen Oaxaca, wo er sein Hauptquartier

aufschlug, und wo es ihm in kurzer Zeit gelang, den ganzen Süden der Republik aufzuregen. Diese Ereignisse waren das Vorspiel der Umwälzung, die bald in Mexico selbst vor sich gehen sollte. Am 30. November benutzten die Yorkinos die Abwesenheit der Besatzung, die ausgezogen war, um einen Geldtransport auf dem Wege von Vera-Cruz zu geleiten, bemächtigen sich der Batterien und des Arsenals, und bewaffneten die Milizen, die sich für Guerrero erklärt hatten. General Lobato, der diese Bewegung leitete, erließ sogleich eine Proclamation, in welcher er Pedraza's Wahl für ungültig erklärte, und seine Mitbürger einlud, Guerrero zur Präsidentschaft zu erheben. Am 2. December wurden die Parteien mit furchtbarer Erbitterung handgemein; ein blutiger Kampf entspann sich in den Straßen Mexico's. Jede der beiden Parteien erkannte, daß dieser Kampf der letzte entscheidende wäre, der in die Hand des Siegers die Gewalt und die Rache legte, während das Loos des Besiegten Unterdrückung und Verbannung blieb. Das Treffen dauerte drei Tage; drei Tage lang ertönte Kleingewehrfeuer und Geschütz in den Straßen der Hauptstadt. Endlich am 4. December blieb der Sieg den yorkinischen Milizen, unterstützt von einigen Linientruppen und der ganzen Pöbelmasse Mexico's. Im Rausche des Siegs und noch in der vollen Wuth des blutigen Kampfes überließ sich diese zügellose Menge dem Raube und jeder Ausschweifung; es war als wäre die Stadt von einem fremden Feinde im Sturm genommen. Die Häuser der Escoseses, der Spanier und selbst vieler europäischen Handelsleute wurden geplündert und zum Theil angezündet. Die Plünderung dauerte drei Tage. Endlich gelang es den Militairchefs und den Regierungs-Mitgliedern Ruhe und Gehorsam wieder herzustellen. Sie setzten der Fortdauer der Anarchie strenge Maaßregeln entgegen, so daß vom 6. December an Ordnung und Achtung des Eigenthums wieder hergestellt waren. Fünf bis sechshundert Menschen waren in diesem Bürgerkampfe das Opfer geworden, und der durch die Plünderung verursachte Schaden ward auf drei Millionen Piaster geschätzt. Gleich beim Beginn dieser Insurrection hatte der Congreß seine Sitzungen suspendirt. Pedraza und

die ersten Behörden hatten die Stadt verlassen, mit Ausnahme des Präsidenten Vittoria, der sich der Partei der Unzufriedenen anschloß. Am 6. December wurden die Behörden durch Anhänger Guerrero's ersetzt, so daß, Vittoria ausgenommen, die ganze Verwaltung erneuert ward. Lobato erhielt das militairische Commando des Districts Mexico, Guerrero das Kriegs-Ministerium. Santa Aña, Zabala, Montes und die andern Generale, welche die Waffen für die Volkssache ergriffen hatten, beeilten sich die neue Verwaltung anzuerkennen, der auch die föderirten Staaten beitraten. Pedraza begab sich seiner Rechte auf die oberste Staatsstelle, verließ Mexico und lebt jetzt in Frankreich. Da für diesen Fall die Constitution die Präsidentschaft dem Candidaten zusprach, der nach dem, welcher seine Entlassung einreichte, die größte Zahl Stimmen erhalten hatte, so fand sich Guerrero von Rechtswegen mit jener Stelle bekleidet, um sie nach Ablauf der Gewalten Vittoria's anzutreten. Am 1. Januar 1829 bestätigte der Congreß Guerrero's Wahl, und annullirte das gegen Santa Aña und seine Anhänger ergangene Proscriptionsdecret. Auch gab der Congreß dem wiederholten Drängen der Eingebornen und des Heeres nach, welche die Spanier als Anstifter aller Leiden des Landes und als unversöhnliche Feinde jedes auf Freiheit gegründeten Regierungssystems bezeichneten; er promulgirte am 20. März ein Gesetz, das alle Spanier ohne Ausnahme, definitiv und für immer, von dem Boden des mexicanischen Gebiets verbannte. Man darf hiebei nicht vergessen, wie wenig es bedurft hätte, um den Escoseses in dem eben beendigten Kampfe den Sieg zu verschaffen; ihr Triumph wäre zugleich der Spaniens gewesen. Auch entschuldigten die Yorkinos ihr Benehmen und die damit verknüpften Ausschweifungen blos damit, daß sie erklärten, diese Frage sey für sie und die mexicanische Unabhängigkeit eine Frage über Leben und Tod. Der Präsident Guerrero ward mit der Vollziehung dieses Decrets beauftragt, in Folge dessen 22,000 Spanier das Land verließen, und, wie ihnen dies frei stand, den ganzen Werth ihres Eigenthums mit sich nahmen. Ausgenommen von dieser Maaßregel wurden blos einige Militairs, die gewisse Proben ihrer Ergebenheit für die

Republik abgelegt, so wie die Seeleute, die 1825 das spanische Linienschiff Asia (jetzt der Congreß) ausgeliefert hatten. —

So war der Stand der Angelegenheiten in der Bundes-Republik Mexico, als im Juli 1829 die Annäherung einer spanischen Expedition, unter Barradas aus Havana, alle republikanische Parteien brüderlich vereinigte. Die glorreiche Vernichtung dieser Expedition ist nach Actenstücken im diesjährigen Januarheft des Columbus S. 65 flg. geschildert. —

Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Andrew Jackson, an beide Häuser des 22. Congresses; im Capitol zu Washington vorgetragen, am 8. December 1829.

Mitbürger im Senate und im Hause der Repräsentanten!

„Es macht mir Freude, Ihnen meine freundlichen Grüße auf Veranlassung Ihrer Versammlung am Sitze der Regierung, um zu den wichtigen Pflichten zu schreiten, zu welchen Sie durch die Stimme unsrer Landsleute berufen worden, darzubringen. Es fällt mir das Amt, nach einer Bestimmung der Verfassung zu, Ihnen, als der gesetzgebenden Bundes-Versammlung von 24 souverainen Staaten und 12 Millionen eines glücklichen Volkes, eine Uebersicht unsrer Angelegenheiten vorzulegen und solche Maaßregeln vorzuschlagen, als sich unter meinen amtlichen Verrichtungen nothwendig zur Förderung der Zwecke unsrer Union ausgewiesen haben."

„Indem ich zum erstenmale mit Ihnen in Mittheilung trete, ist es mir eine Quelle unverstellter Freude, die zu wechselseitiger Glückwünschung und herzlichem Danke gegen eine gütige Vorsehung aufruft, daß wir im Frieden mit dem ganzen Menschengeschlechte sind und daß unser Land das erfreulichste Beispiel von allgemeiner Wohlfahrt und fortschreitender Verbesserung darbietet. Wenden wir unsere Blicke auf andere Nationen, so ist unser großes Verlangen, unsern Brüdern vom

Menschengeschlechte die Segnungen, welche wir genießen, gesichert, und sie in Kenntnissen, Freiheit und gesellschaftlicher Glückseligkeit fortschreiten zu sehen."

„Unsre auswärtigen Verhältnisse, obschon ihrer allgemeinen Beschaffenheit nach friedlich und freundschaftlich, bieten Differenzen zwischen uns und andern Mächten von tiefem Interesse, sowohl für das Land im Ganzen, als für viele unsrer Bürger, dar. Eine Ausgleichung von allen zu bewirken, wird fortwährend Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen seyn, und der Schwierigkeiten dieser Aufgabe ungeachtet gestatte ich mir es nicht, ungünstige Ergebnisse zu befürchten. Wie unser Land mit allem gesegnet ist, was die National-Stärke ausmacht, so ist es auch zur Behauptung jedes Interesse desselben völlig im Stande. In Erfüllung des verantwortlichen der vollziehenden Gewalt in dieser Hinsicht übertragenen Amtes, ist es mein entschiedener Vorsatz, nichts zu verlangen, was nicht ausgemacht recht ist, und mir nichts gefallen zu lassen, was unrecht ist; und ich schmeichle mir, daß, unterstützt von den andern Zweigen der Regierung und der Einsicht und Vaterlandsliebe des Volkes, wir im Stande seyn werden, unter dem Schutze der Vorsehung allen unsern gerechten Ansprüchen Achtung zu verschaffen."

„Unter den unabgemachten Sachen zwischen den Vereinigten Staaten und andern Mächten sind die hervorstechendsten die, welche seit Jahren Gegenstände der Unterhandlung mit England, Frankreich und Spanien gewesen. Die späte Jahrs-Zeit, in welcher unsre Minister bei diesen Regierungen die Ver. Staaten verlassen haben, macht es unmöglich, Ihnen jetzt schon anzuzeigen, was in Hinsicht der Materien, in welchen sie allerseits beauftragt worden, gethan ist. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unsrer Absichten in Hinsicht der in Unterhandlung gebrachten Puncte und die wechselseitige gute Gesinnung, welche unsern Verkehr mit jenen Nationen bezeichnet, haben wir die größte Ursache, eine zufriedenstellende Ausgleichung der bestehenden Irrungen zu hoffen."

„Mit Großbritannien, das eben so ausgezeichnet im Frieden als im Kriege ist, dürfen wir auf Jahre lang einer friedlichen, ehrenvollen und hohen (elevated) Mitbewerbung

hinaussehen. Alles ist in dem Zustande und der Geschichte beider Nationen geeignet, Gefühle der wechselseitigen Achtung einzuflößen und die Gemüther von beiden zu der Ueberzeugung zu führen, daß ihre Politik die Bewahrung der aufrichtigsten Beziehungen erfordert. Dieses sind meine eigenen Ansichten und es ist auch nicht zu zweifeln, daß es die vorherrschenden Gesinnungen unserer Constituenten sind. Obgleich weder Zeit noch Gelegenheit zu einer völligen Entwickelung der Politik dagewesen ist, welche das gegenwärtige Cabinet von Großbritannien gegen dieses Land zu befolgen gedenkt, nähre ich doch die Hoffnung, daß sie von gerechter und friedfertiger Art seyn werde; und trifft diese Erwartung ein, so können wir mit Vertrauen auf eine baldige und annehmliche Ausgleichung unserer Angelegenheiten hinaussehen."

„Unter der Uebereinkunft zur Anordnung der Verweisung zum schiedsrichterlichen Ausspruche über die streitigen Grenzpuncte nach dem 5ten Artikel des Genter Tractats, ist bisher in dem redlichen und freimüthigen Geiste verfahren worden, den stets die Handlungen von souverainen Staaten zeigen sollten, welche wichtige und zarte Streitgegenstände durch die unverwerflichsten Mittel auszugleichen suchen. Die ersten Darlegungen beider Theile sind ausgewechselt worden und die Schlußerwiederung unsrerseits wird jetzt aufgesetzt. Diesem Gegenstande ist die Aufmerksamkeit geschenkt worden, die dessen große und besondere Wichtigkeit für ein Glied unsrer Union fordert. Die bereits geschehene Darstellung unserer Rechte ist so beschaffen, wie wir sie, vermöge des hohen Rufes der Commissarien, welche sie abzufassen hatten, erwarten durften. Unser Interesse ist am Hofe des Souverains (König der Niederlande) der seine friedliche Geneigtheit in der Uebernahme des schwierigen Geschäfts als Schiedsrichter gezeigt hat, einem Bürger des Staats Maine übertragen worden, dessen Character, Talent und genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande sich vorzüglich zu einem so verantwortlichen Auftrage eigneten. Mit vollem Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache und auf die Redlichkeit, Einsicht und unparteiische Unabhängigkeit

des erlauchten Schiedsrichters, können wir in Hinsicht des Ausschlages nichts zu befürchten haben."

„Von Frankreich, unserm alten Verbündeten, haben wir mit Grund die Gerechtigkeit zu erwarten, die dem Beherrscher eines mächtigen, einsichtsvollen und großherzigen Volkes zusteht. Die durch den, wiewol sehr beschränkten Handelstractat vom Jahre 1822 herbeigeführten wohlthätigen Folgen sind zu sehr in die Augen springend, als daß sie nicht einen heilsamen Einfluß auf die Männer üben sollten, die mit der Administration der französischen Regierung beauftragt sind. Sollten jene Folgen eine Geneigtheit erzeugen, die gesunden Principien, auf denen unsere Handelspolitik beruht, nach ihrem ganzen Umfange ebenfalls zu umfassen, so wird unser Minister bei dem genannten Hof sich instruirt finden, eine solche Geneigtheit sorgfältig zu nähren und dahin zu streben, daß sie zu practischen Beschlüssen führe. Die Forderungen unserer Mitbürger, wegen Beraubungen ihres Eigenthums, die vor langer Zeit unter der Autorität und in vielen Fällen sogar auf ausdrückliches Geheiß der damals bestehenden französischen Regierung vollführt worden sind, bleiben noch immer unbefriedigt, und müssen daher noch fortwährend einen Gegenstand unangenehmer Erörterungen und möglicher Collision zwischen den beiden Regierungen ausmachen. Ich hege indessen die lebhafte Hoffnung, die sich sowol auf die Gerechtigkeit jener Forderungen, als auf die feststehende Politik aller aufgeklärten Regierungen, so wie auf die bekannte Rechtschaffenheit des französischen Monarchen gründet, daß die nachtheiligen Verzögerungen der Vergangenheit ihre Schadloshaltung durch die in der Zukunft darzulegende Billigkeit finden werden. Unser Gesandte bei der französischen Regierung ist instruirt worden, diese Forderungen an dieselbe mit all dem Ernste, den ihre Wichtigkeit und unbestreitbare Gerechtigkeit verlangt, zu betreiben, jedoch in einem Geiste, der die Achtung bezeugen soll, welche man den Gesinnungen derjenigen schuldig ist, von denen die Befriedigung verlangt wird. — Unser kürzlich nach Spanien beordeter Gesandter ist autorisirt worden, Uebelstände beseitigen zu helfen, die gleich nachtheilig für beide Länder sind, und zwar entweder durch Abschließung eines

Handels-Tractats nach liberalen und gegenseitigen Grundsätzen, oder dadurch, daß er darauf dringt, daß die zum beiderseitigen Wohle gereichenden Bestimmungen unserer Schifffahrts-Acten vollständig angenommen werden. Er ist ferner instruirt worden, an die Gerechtigkeit Spaniens, wegen Schadloshaltung unserer Mitbürger für Plünderungen unseres Handels, die unter der Autorität jener Regierung vollführt worden, zu appelliren — eine Appellation, von der wir, wegen des von uns immer befolgten friedfertigen und liberalen Verfahrens, und weil wir zu der Ehrliebe jener Regierung das schuldige Vertrauen hegen, auch erwarten, daß sie nicht vergeblich gemacht seyn wird."

„Mit anderen europäischen Mächten befindet sich unser Verkehr auf dem freundschaftlichsten Fuße. In Rußland, das vermöge seiner Territorial-Ausdehnung, zahlreichen Bevölkerung und großen Macht, einen hohen Rang unter den Nationen einnimmt, haben die Ver. Staaten immer einen standhaften Freund gefunden. Obgleich seine letzte Invasion der Türkei ein lebhaftes Mitgefühl für diejenigen rege machte, die den Drangsalen des Krieges ausgesetzt wurden, können wir doch nur die Meinung davon abgeben, daß der Erfolg sich der Sache der Civilisation und dem Fortschreiten menschlicher Glückseligkeit günstig zeigen werde. Nachdem der Friedensvertrag zwischen diesen beiden Mächten ratificirt worden ist, dürfen wir es nicht verkennen, daß daraus ein wichtiger Vortheil für den Handel der Ver. Staaten entspringt, indem ihnen nämlich die Schifffahrt des schwarzen Meeres eröffnet wird durch die freie Passage, die allen nach russischen Häfen bestimmten Kauffahrteischiffen unter einer mit der Pforte im Frieden befindlichen Flagge gesichert wird. Dieser Vortheil, der unter Bedingungen die meisten europäischen Mächte schon besaßen, ist uns bisher noch immer vorenthalten worden. Im vergangenen Sommer wurde ein bereits früher gemachter, aber erfolgloser Versuch zur Erlangung desselben wieder erneuert, und zwar unter Umständen, welche die genügendsten Erfolge versprachen. Obgleich nun zum Glück diese Erfolge theilweise schon in der vorerwähnten Weise erlangt worden, so sind doch meiner Meinung nach, fernere Erleichterungen, um den Unternehmungen unserer Mit-

bürger auf diesem neuen Felde noch mehr Sicherheit zu verschaffen, so wünschenswerth, daß sie unsere angestrengteste Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nehmen. — Unser Handel mit Oesterreich, wiewohl von untergeordneter Wichtigkeit, ist doch nach und nach so angewachsen und jetzt so ausgedehnt, daß er die aufmunternde Sorge der Regierung wohl verdient. Eine mit dieser Macht von der letzten Verwaltung angeknüpfte und auch beinahe vollendete Unterhandlung hat zu einem Freundschafts-, Schifffahrts- und Handels-Tractat geführt, der dem Senate vorgelegt werden soll. — Während der seit der letzten Congreß-Session verflossenen Zeit sind unsere diplomatischen Verhältnisse mit Portugal wieder angeknüpft worden. Der eigenthümliche Zustand der Dinge in diesem Lande verursachte es, daß die Anerkennung seines Repräsentanten, der sich uns hier darstellte, so lange verschoben wurde, bis wir Gelegenheit hatten, von unserm amtlichen Organe dort, über den gegenwärtigen und, so weit es anging, muthmaßlich zu erwartenden Zustand der Behörde, von welcher der Gesandte abgeordnet worden war, Auskunft zu erlangen. Nachdem diese angekommen war, wurde die Anwendung der in ähnlichen Fällen für das Verfahren unserer Regierung geltenden Regel auch nicht länger zurückgehalten. — Im Laufe dieses Jahres sind bedeutende Schritte gethan worden, um die Ansprüche, die unsere Mitbürger wegen Plünderungen ihres Eigenthums an Dänemark zu machen haben, befriedigen zu lassen. Nichts von Allem jedoch, was wir zu ihren Gunsten von jener Regierung ein Recht hatten zu fordern, ist zugestanden worden. Es ist inzwischen, da die Regierung, mit Bewilligung der Anspruchs-Berechtigten, ihre Forderungen auf einen so liberalen Fuß gestellt hat, und bei der gleichmäßig gerechten und freundlichen Geneigtheit, die Se. Majestät der König von Dänemark gezeigt hat, mit Recht zu hoffen, daß dieser einfache Differenz-Punct sehr bald beseitigt seyn werde. Unsere Verhältnisse mit den Staaten der Barbarei sind fortwährend so günstig, wie sie es immer waren. Die zeitherige Maaßregel, zur Aufrechthaltung der Ruhe eine angemessene Seemacht im mittelländischen Meere zu halten, wird künftig eben so beobachtet werden, als eine

ähnliche zum Schutz des Handels und der Fischereien im stillen Meere. — Die südlichen Republiken unserer Halbkugel sind noch nicht zu dem Ziele gelangt, für das sie so lange kämpften. Wir wollen indessen hoffen, daß der Tag nicht fern ist, wo die Wiederherstellung des Friedens und der inneren Ruhe unter bleibenden, die Freiheit sichernden und das allgemeine Wohl befördernden Verwaltungsformen ihre vieljährigen und eifrigen Anstrengungen für die Bildung einer selbstständigen Regierung mit vollkommenem Erfolge krönen und uns in den Stand setzen wird, sie als befreundete Nebenbuhler in Allem, was wahrhaft groß und ruhmvoll ist, zu begrüßen. — Der letzte Angriff gegen Mexico und seine Wirkung auf die dortige innere Politik muß einen bedeutenden Einfluß auf die große Angelegenheit der südamerikanischen Emancipation haben. Wir haben gesehen, wie die Liebe zur Unabhängigkeit den verderblichen Geist innerer Zwietracht daselbst gedämpft und vielleicht für immer erstickt hat. Wenn es, wie man zu glauben alle Ursache hat, wahr ist, daß der Geist der Unabhängigkeit der mächtigste ist, und wenn in den übrigen Staaten ein ähnlicher Geist herrscht, so kann ein solcher Freiheitssinn seine Wirkung auf die Maaßregeln des Mutterlandes nicht verfehlen. Daß Spanien sich zu einer friedlichen Politik gegen seine früheren Colonieen bekennen, und dadurch ein für die Menschheit tröstliches und die Welt beglückendes Ereigniß, das ihm selbst zu großem Vortheil gereichen muß, herbeiführen werde, — darf man mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen. — Die Forderungen unserer Mitbürger an die südamerikanischen Regierungen im Allgemeinen sind ihrer Abmachung nahe; über den größten Theil der brasilischen ist man bereits übereingekommen, und ein geheimer Rathsbeschluß, durch welchen dem Minister des Schatzes anbefohlen wird, für den Betrag der Forderung Verschreibungen auszustellen, hat die Zustimmung Sr. kaiserlichen Majestät erhalten. Dieses Ereigniß, so wie der Austausch der Ratificationen des im Jahre 1828 verhandelten und abgeschlossenen Tractates, entfernt auf eine erfreuliche Weise alle ernsthaften Gründe zu Mißverständnissen mit dieser Macht. — Es sind Maaßregeln getroffen worden, um

unsern Handel mit Peru auf einen bessern Fuß als bisher zu setzen, und wenn diese bei der erwähnten Regierung ein gehöriges Entgegenkommen finden, so können beide Länder sich wichtiger Vortheile zu erfreuen haben. Bei dem hohen Interesse, das wir an der Wohlfahrt unserer Schwester-Republiken und vorzüglich an der unserer nächsten Nachbarn nehmen, würde es mir große Freude machen, wenn es mir zu sagen erlaubt wäre, daß wir von selbigen im Allgemeinen eben so freundschaftlich behandelt worden wären, als wir vermöge der schon frühzeitig und beständig bewiesenen Theilnahme der Ver. Staaten an deren Wohl zu erwarten berechtigt waren. Es ist indessen meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß die von einem Theile der Bewohner Mexico's gegen den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Ver. Staaten schon seit langer Zeit gehegten Vorurtheile einen unglücklichen Einfluß auf die Angelegenheiten beider Länder gehabt und bewirkt haben, daß derselbe (der Gesandte) seinem Lande nicht so nützlich gewesen, als man von seinen Talenten und seinem Eifer mit Recht erwarten konnte. Dieser Ursache hauptsächlich ist das Fehlschlagen mehrerer beide Theile gleich sehr interessirenden Unterhandlungen zuzuschreiben; besonders aber die Nichtratificirung eines in Mexico selbst und unter den Augen der Regierung verhandelten und abgeschlossenen Tractats von Seiten der letzteren. Unter solchen Umständen schien es angemessen, Herrn Poinsett die Wahl zu überlassen, zurückzukehren oder nicht, so wie es das Interesse seines Vaterlandes erheischen würde; doch bevor die dahin lautenden Instructionen abgefertigt werden konnten, lief durch den hier angestellten mexicanischen Geschäftsträger eine Mittheilung seiner Regierung ein, in welcher die Zurückberufung unsers Gesandten verlangt wird. Diesem Verlangen wurde sogleich gewillfahrt und ein an Rang dem bei unserer Regierung beglaubigten diplomatischen Agenten Mexico's gleicher Repräsentant ernannt. Unser Betragen gegen Mexico ist immer das freundschaftlichste gewesen, und da auf obige Weise das einzige vorgebliche Hinderniß zu gegenseitigem guten Einverständniß aus dem Wege geräumt ist, so kann ich keine andere, als eine vortheilhafte Veränderung

in unsern dortigen Angelegenheiten erwarten. — Hinsichtlich Herrn Poinsett's fordert es die Gerechtigkeit, zu erklären, daß meine unverzügliche Zustimmung zu seiner in Antrag gebrachten Zurückberufung und die Ernennung eines Nachfolgers durchaus keiner Ueberzeugung davon, daß die Beschuldigung, als habe er sich auf eine unziemende Weise in die innern Angelegenheiten Mexico's gemischt, gegründet sey, und eben so wenig einem Mangel an Vertrauen zu seinen Talenten oder seiner Rechtlichkeit zuzuschreiben sind; auch muß ich hinzufügen, daß die Wahrheit jener Beschuldigungen nie von Seiten der mexicanischen Föderalregierung in deren Mittheilungen gegen ihn behauptet worden ist."

„Ich halte es für die dringendste meiner Pflichten, Sie darauf aufmerksam zu machen, wie angemessen es ist, denjenigen Theil unserer Verfassung zu verbessern, der sich auf die Wahl des Präsidenten und des Vicepräsidenten bezieht. Unser Regierungssystem ward von denen, die daffelbe aufstellten, lediglich als ein Versuch angesehen, und sie nahmen daher stets auf die Mittel Bedacht, den Mängeln desselben abzuhelfen. — Dem Volke gehört das Recht, seinen ersten Beamten zu wählen; niemals fand die Absicht statt, daß dessen Wahl in irgend einem Falle, weder durch Dazwischenkunft von Wahlcollegien, noch durch eine in gewissen Fällen dem Hause der Repräsentanten anvertraute Regentschaft ungültig gemacht werden sollte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß je größer die Zahl der Agenten zur Ausführung des Willens der Nation war, auch die Gefahr sich vergrößerte, deren Wünsche vereitelt zu sehen. Einige dieser Agenten sind vielleicht unzuverlässig, alle aber können irren. Daher ist es, insofern die Nation geeigneter Weise sprechen kann, besser für sie, wenn sie ihren Willen selbst kund macht. — Die Zahl der Aspiranten zur Präsidentur und die mannichfaltigen Interessen, die auf ihre Ansprüche Einfluß haben mögen, lassen wenig Grund zu der Voraussetzung übrig, daß die Wahl sich gleich im Anfange bestimmen werde: und in diesem Falle muß die Wahl vom Hause der Repräsentanten abhängen, wo augenscheinlicher Weise der Volkswille nicht immer bestimmt erkannt, und wenn das auch der Fall ist,

vielleicht nicht beachtet wird. Nach dem Gebrauch, Staatenweise die Stimmen zu sammeln, muß eine Wahl durch 24 Stimmen vollzogen werden; und oft mag es sich zutragen, daß einer derselben durch einen einzigen Repräsentanten entgegengewirkt wird. Ehren und Aemter sind zur Verfügung des glücklichen Candidaten. Wiederholte Kugelungen können es offenbar machen, daß ein einzelnes Individuum die Entscheidung in seiner Hand hat. Dürfte es nicht in Versuchung kommen, seine Belohnung zu nennen. Doch selbst ohne Bestechung — und vorausgesetzt, die Rechtlichkeit des Repräsentanten halte fest gegen die mächtigen Bewegungsgründe, von denen er bestürmt wird — so ist der Volkswille immer noch der Gefahr unterworfen, entstellt zu werden. Einer kann aus Unbekanntschaft mit den Wünschen seiner Constituenten irren; ein Anderer durch die Ueberzeugung, es sey seine Pflicht, über die Zulässigkeit der Candidaten seinem eigenen Urtheil zu folgen; endlich kann, wenn auch alle Repräsentanten von unerschütterlicher Rechtlichkeit und von den Wünschen ihrer Constituenten genau unterrichtet wären, bei der gegenwärtigen Art, zu wählen, ein Präsident oft durch die Minderzahl erwählt werden; geschieht das, so läßt sich vernünftiger Weise erwarten, daß die Mehrzahl es sich wird angelegen seyn lassen, diese beeinträchtigende Wirkung ihrer Institutionen zu berichtigen. Wenn nun aber auch eine solche Umkehrung des ersten Grundsatzes unseres Systems — daß die Mehrzahl regieren soll — gerade keine solche üble Folge haben sollte, so ist es denn doch gewiß, daß ein von der Minderzahl erwählter Präsident nicht das nöthige Vertrauen genießen kann, um seine Pflichten mit gutem Erfolg zu vollziehen."

„In diesem Falle, so wie in allen öffentlichen Angelegenheiten, erfordert es die Politik, daß sich der freien Wirkung des öffentlichen Willens so wenig Schwierigkeiten als möglich in den Weg stellen. Lassen Sie uns also dahin streben, unser System so zu verbessern, daß die Stelle eines ersten Beamten der Nation keinem Mitbürger anders als in Folge eines wahrhaften Ausdruckes des Willens der Mehrzahl übertragen werden könne. — Ich würde daher eine solche Verbesserung der

Verfassung anempfehlen, die alle Einmischung von Agenten in die Wahl des Vicepräsidenten aufhebt. Die Einrichtung muß so getroffen werden, daß jedem Staat sein gegenwärtiger relativer Einfluß auf die Wahl erhalten werde; und einem Mißlingen bei dem ersten Versuch kann man dadurch abhelfen, daß man sich bei dem zweiten auf eine Wahl zwischen den zwei nächsten Candidaten beschränkt. In Verbindung mit einer solchen Verbesserung scheint es rathsam, den Dienst des ersten Beamten auf einen einzigen Termin von 4 oder 6 Jahren zu begrenzen. Sollte man das aber nicht eingehen, so ist es der Berücksichtigung werth, ob es nicht gut wäre, ein Gesetz zu machen, welches die Congreß-Repräsentanten, welchen eine solche Wahl heimfällt, zu Aemtern unfähig erklärt. So lange Congreß-Mitglieder verfassungsmäßiger Weise zu Aemtern erwählt werden können, die Zutrauen fordern und Gewinn bringen, so lange werden, selbst bei gewissenhafter Pflichterfüllung, die Fälle statt finden, daß man zu dergleichen Aemtern solche Leute wählt, die man für besser dazu geeignet hält, als andere Mitbürger; die Reinheit unserer Regierung würde jedoch ohne Zweifel befördert werden, wenn man von den durch den Präsidenten zu vergebenden Aemtern diejenigen ausschlösse, die auf seine Erwählung amtlichen Einfluß hatten. Eine Ausnahme dürfte vielleicht hinsichtlich gerichtlicher Behörden und Männer von ausgezeichneten Talenten und politischer Erfahrung gemacht werden, deren man für das Cabinet und auf diplomatischen Posten des höchsten Ranges nothwendig bedarf. — Es giebt vielleicht nur wenige einflußreiche Beamte, die mit der Zeit nicht mehr oder weniger gleichgültig gegen die gewissenhafte Ausübung ihrer öffentlichen Pflichten werden. Ihre Rechtlichkeit mag gegen unziemende an sie selbst gerichtete Zumuthungen Probe halten, aber sie gewöhnen sich doch leicht daran, die öffentlichen Interessen ohne Theilnahme zu betrachten, und ein Betragen zu dulden, das einen Neuling empören würde. Ein Amt wird als eine Art von Eigenthum angesehen, und die Regierung mehr für ein Mittel, um persönliche Interessen zu befördern, als für ein Werkzeug, das nur zum Dienst der Nation geschaffen ist. Bestechung in einigen Fällen, und in

andern Mangel an richtigem Gefühl und an Grundsätzen, leiten die Regierung von ihren gesetzlichen Zwecken ab, und machen sie zur Unterstützungs-Maschine für Wenige auf Kosten Vieler. Die Pflichten eines öffentlichen Beamten sind, oder könnten es wenigstens seyn, so einfach und klar, daß Männer von Einsicht sie leicht übernehmen könnten; und meiner Meinung nach wird durch lange fortgesetzten Dienst eines Beamten im Allgemeinen mehr verloren, als durch seine Erfahrung zu gewinnen ist. Ich überlasse es daher Ihrer Erwägung, ob die Wirksamkeit der Regierung nicht befördert und auf den Fleiß sowohl, als auf die Rechtlichkeit der Beamten nicht mit größerer Sicherheit zu rechnen seyn dürfte, wenn man das Gesetz, das Anstellungen auf 4 Jahre beschränkt, allgemein machte. — In einem Lande, wo die Aemter nur zum Besten der Nation geschaffen wurden, hat Keiner vor dem Anderen ein bestimmtes Recht auf ein Amt. Aemter wurden nicht eingeführt, um Privat-Personen auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Es geschieht mithin Niemandem Unrecht, wenn man ihm den Abschied giebt, da weder die Anstellung eines Beamten, noch seine Beibehaltung eine Rechtssache ist. Der Beamte ward es des allgemeinen Nutzens wegen, und erfordert dieser seine Verabschiedung, so darf man ihn keinem Privat-Interesse opfern. Die Nation nur, und sie allein, darf sich beklagen, wenn ein schlechter Beamter an die Stelle eines guten kommt. Der Verabschiedete kann auf eben die Art seinen Unterhalt gewinnen, als die Millionen, die nie ein Amt bekleideten. Die vorgeschlagene Beschränkung würde den jetzt so allgemein mit einem Amt verbundenen Begriff von Eigenthum aufheben; und obgleich dadurch in manchen Fällen individuelles Leiden veranlaßt werden kann, so würde dagegen die Beförderung des Kreislaufes, die zu den Hauptgrundsätzen republikanischer Völker gehört, das ganze System in heilsame Bewegung bringen."

„Im Ackerbau, im Handel und in den Manufacturen haben seit den letzten Congreß-Sitzungen keine bedeutenden Veränderungen statt gefunden. Die Wirkungen des Tarifs haben sich den beiden erstern nicht so schädlich, und den letztern nicht so vortheilhaft gezeigt, als man es erwartet hatte. Die

Einfuhr auswärtiger Erzeugnisse hat sich nicht auffallend vermindert, während innere Concurrenz durch illusorische Aufregung bei weitem mehr producirte, als die Consumtion verlangte. Die Folge davon waren niedrige Preise, vorübergehende Verlegenheiten und hin und wieder Verluste. Daß diejenigen unserer Fabriken, die auf Capitalien gegründet sind und mit Vorsicht geleitet werden, den Stoß überstehen und zuletzt mit Nutzen arbeiten werden, daran zu zweifeln, ist kein vernünftiger Grund vorhanden. Den Gang dieser drei Haupt-Interessen so zu leiten, daß ihr Wohl gleichmäßig befördert werde, ist eine der schwersten Aufgaben für eine Regierung, und wohl darf man es bedauern, daß die complicirten Beschränkungen, die gegenwärtig die Handelsverbindungen unter Nationen erschweren, nicht durch allgemeine Uebereinkunft aufgehoben und dem Handel erlaubt werden kann, sich dahin zu ziehen, wo Privat-Unternehmungsgeist, der immer der sicherste Führer ist, ihn hinruft. Wir müssen aber von andern Nationen immer eigennützige Verfügungen erwarten, und sind deshalb gezwungen, ihnen die unsrigen dergestalt anzupassen, daß wir ihnen nicht ernstlich zu nahe treten und die streitenden Interessen unsers Ackerbaues, unseres Handels und unserer Manufacturen mit einander vereinen. Mit diesen Ansichten bitte ich um Ihre Aufmerksamkeit für den bestehenden Tarif, bei dem meinem Erachten nach einige Modificationen erforderlich sind."

„Die allgemeine, bei Steigerung unserer Zölle auf fremde Erzeugnisse und Fabrikate zu befolgende Regel wird unsere eigenen mit denen anderer Länder in ein billiges Concurrenz-Verhältniß setzen: und die Veranlassungen, auch nur einen Schritt über diesen Punct hinauszugehen, können in Kriegszeiten hinsichtlich der ersten Lebensbedürfnisse nachtheilig werden. Wenn man über die Schwierigkeit und zarte Behandlung dieser Operation nachdenkt, so leuchtet es ein, wie wichtig es ist, sie niemals anders als mit der größten Vorsicht zu unternehmen. Häufige Verfügungen bei Gegenständen des Gewerbfleißes, die auf deren Werth Einfluß haben, und durch welche die Capitalien in neue Canäle geleitet werden können, müssen jederzeit gewagte Speculationen und Verluste zur Folge haben. Daher

sollten bei Berathschlagungen über diese interessanten Gegenstände örtliche Rücksichten und Vorurtheile vor dem patriotischen Entschlusse weichen, die großen Interessen des Ganzen zu befördern. Alle Versuche, diese mit Partei-Kämpfen des Tages in Verbindung zu bringen, können nur verderblich wirken und sollten ganz aufgegeben werden. In diesem Falle sollte man sich durch höhere und reinere Bewegungsgründe leiten lassen. Eine solchen Triebfedern unterworfene Gesetzgebung kann niemals richtig seyn und wird nicht lange von einer Nation gebilligt werden, deren Vaterlandsliebe sich nicht auf einzelne Theile beschränkt, und die nicht unempfindlich ist für jenen Geist des Nachgebens und der Schonung, der unsern politischen Verein in's Leben rief und ihn noch jetzt erhält. Alle Berechnungen politischen Uebergewichts bei Seite setzend, sollten der Norden, Süden, Osten und Westen sich vereinigen, um jede Last zu erleichtern, über die einer von ihnen sich mit Recht zu beklagen hat. — Das Interesse des Ackerbaues in unserm Vaterlande ist so wesentlich mit allen anderen verbunden, und übersteigt sie alle so sehr an Wichtigkeit, daß es kaum nöthig ist, selbiges Ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Was Manufacturen und Handel betrifft, so verdienen dieselben besonders um deshalb von der Regierung aufgemuntert zu werden, weil sie dazu beitragen, den Werth der Erzeugnisse des Ackerbaues zu erhöhen, und ihre Verwendung für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des geselligen Lebens immer mehr auszudehnen. Mit einem Hinblick auf den nicht weit entfernten Zeitpunct, wo ein Tilgungs-Fond nicht mehr nöthig seyn wird, sind es die Zölle auf solche Einfuhr-Artikel, die mit unsern eigenen Erzeugnissen nicht in Concurrenz kommen können, welche bei den im Tarif vorzunehmenden Modificationen die Aufmerksamkeit des Congresses zuerst in Anspruch nehmen sollten. Von diesen sind die vorzüglichsten Thee und Caffee; sie bilden große Consumtions-Artikel im Innern des Landes und sind nothwendige Bedürfnisse für alle Classen geworden. Es wird mithin eine Herabsetzung der auf selbigen ruhenden Zölle als eine allgemeine Wohlthat angesehen werden; um aber, wie alle anderen mit dem Handel verknüpften Gesetze zweckmäßig

und nicht nachtheilig zu werden, muß man sie allmälig und auf eine bestimmte Weise ins Werk richten."

„Die öffentliche Wohlfahrt geht aus der durch die Verkäufe öffentlicher Ländereien vermehrten Einnahme hervor, so wie aus der Einnahme an Auflagen und Tonnengeldern, die sich ungeachtet der additionellen durch die Acte vom 19. Mai 1828 angeordneten Zölle, und der ungewöhnlich starken Einfuhr im Anfange des nämlichen Jahres, immer gleich geblieben ist. Die Bilanz im Schatzamte war am 1. Januar 1829, 5,972,435 Dollars 81 Cents. Die Einnahmen des laufenden Jahres sind zu 24,602,230 Dollars, und die Ausgaben in derselben Zeit zu 26,164,595 Dollars angenommen, wornach zum nächsten 1. Januar im Schatze eine Bilanz von 4,410,070 Dollars 81 Cents übrig bleibt. Im Laufe des gegenwärtigen Jahres wird auf Rechnung der öffentlichen Schuld die Summe von 12,405,005 Dollars und 80 Cents abgezahlt, und dadurch die ganze Schuld der Regierung am nächsten 1. Januar auf 48,565,400 Dollars, mit Inbegriff der für die Bank der Ver. Staaten unterzeichneten 7 Mill. fünfprocentiger Obligationen, reducirt worden seyn. Am 1. Juli dieses Jahrs wurden auf Abschlag der öffentlichen Schuld, 8,715,462 Dollars 87 Cents abgezahlt. Man hatte befürchtet, daß das plötzliche Herausziehen einer so großen Summe aus den Banken, in denen sie niedergelegt war, und zwar zu einer Zeit, wo eine ungewöhnliche Geldnoth herrschte, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die mit der Bank in Beziehung stehenden Interessen haben würde. Doch durch die Vorsorge des Schatzamtes und durch zweckmäßige Verfügungen der Beamten der Bank der Ver. Staaten ist diesem Uebel vorgebeugt worden. — Dieser Zustand der Finanzen zeigt die Hülfsquellen der Nation in einem für ihren Gewerbfleiß höchst schmeichelhaften Lichte und gewährt die freudige Aussicht, durch die geschickte Leitung der Regierung die öffentliche Schuld in sehr kurzer Zeit ganz getilgt zu sehen. Sobald das geschehen ist, wird unsere Bevölkerung von einem beträchtlichen Theil der auf ihr ruhenden Lasten befreit werden und nicht nur neue Bewegungsgründe zur Anhänglichkeit an das Vaterland, sondern auch vermehrte Mittel zu

ausgedehnteren Privatunternehmungen finden. Auch die pecuniaire Kraft der Staaten wird zunehmen und sich mehr zu Gunsten der Erziehung und anderer öffentlichen Gegenstände ausdehnen können, während der Föderalverwaltung überflüssige Hülfsmittel verbleiben werden, um auf alle, gesetzmäßig ihr erlaubte, Weise das allgemeine Wohl zu befördern. Nachdem die öffentliche Schuld getilgt seyn wird, ist es nicht wahrscheinlich, daß irgend eine Abänderung des Tarifs, welche auf Principien beruht, die für alle Theile der Union zufriedenstellend sind, den Schatz der Regierung binnen einer gewissen Zeit, wenn überhaupt jemals, ohne einen ansehnlichen Ueberschuß dessen, was zu ihrem laufenden Dienste nothwendig ist, lassen werde. Da sich nun der Zeitpunkt nähert, wo die Verwendung der Staatsrevenue zur Bezahlung der Schuld nicht mehr nothwendig seyn wird, so wird die Art der Verfügung über diesen Ueberschuß ein Gegenstand ernster Ueberlegung für den Congreß werden, und man dürfte es einen glücklichen Umstand für das Land nennen, daß darüber noch zu entscheiden ist. Erwägt man, mit wie vielen Schwierigkeiten alle Geldbewilligungen, die den Zweck hatten, innere Landesverbesserungen eintreten zu lassen, bisher verknüpft waren, und bedenkt man ferner, welche Schwierigkeiten nach der bisherigen Erfahrung gewiß noch entstehen werden, sobald die Generalregierung über dergleichen Gegenstände zu verfügen haben wird, so steht zu hoffen, daß man sich über einen Plan verständigen werde, der die verschiedenartigen Interessen der Staaten in Einklang bringen und die Bande, welche dieselben verbinden, noch mehr befestigen wird. Jedes Mitglied der Union wird im Frieden, wie im Kriege, Vortheil daraus ziehen, wenn die binnenländische Schifffahrt verbessert und Landstraßen in den verschiedenen Staaten neu angelegt werden. Lassen Sie uns nun dahin streben, dies in einer Weise zu thun, die für alle Theile gleich zufriedenstellend ist; die bisher befolgte Weise haben viele unserer Mitbürger für einen Eingriff in die Verfassung erklärt, während andere sie als ungenügend betrachtet haben; alle empfinden es, daß man auf Kosten der Eintracht in den legislativen Versammlungen dabei zu Werke gegangen ist. — Die-

sem Uebel zu begegnen, scheint mir die sicherste und gerechteste Verwendung des Etatüberschusses darin zu bestehen, daß er verhältnißmäßig unter die verschiedenen Staaten, nach dem Maaße ihrer Vertretung, vertheilt wird, und, falls diese Maaßregel nicht als durch die Constitution gerechtfertigt erscheint, würde es wohl angemessen seyn, den Staaten ein Amendement vorzuschlagen, das dazu autorisirt. Ich sehe eine Berufung an die Quelle der Macht, in zweifelhaften Fällen und wo ihr Einwirken als unentbehrlich für die allgemeine Wohlfahrt erachtet wird, für eine der heiligsten unserer Pflichten an. Diesem Lande ist mehr, als irgend einem andern, durch die göttliche Vorsehung die Aufrechthaltung des großen Princips: treu an geschriebenen Constitutionen festzuhalten, übertragen worden. Ginge dieser Schutz hier verloren, so würden alle Hoffnungen, in Bezug darauf, vernichtet werden. Daß unsere Regierung aus friedfertigen und beschränkten Gewalten, nicht aber aus allumfassenden Gewalten bestehen soll, muß Jedermann zugeben, und ist es unsere Pflicht, ihr den Character zu bewahren, den ihre Stifter im Sinne hatten. Sagt uns die Erfahrung, daß es nothwendig sey, diese Gewalten zu erweitern, so wollen wir uns dieserhalb an diejenigen wenden, zu deren Vortheil sie gebraucht werden sollen; nicht aber wollen wir das ganze System dadurch untergraben, daß wir zu überspannten Auslegungen unsere Zuflucht nehmen. Unsere Verfassung hat vortreffliche Dienste gethan; sie hat die Hoffnungen selbst derer übertroffen, die dazu den Entwurf machten, und ist ein Gegenstand der Bewunderung für die Welt geworden. Wir sind unserm Vaterlande und der glorreichen Sache der Selbstregierung für die Bewahrung eines so großen Gutes verantwortlich. Die große Masse legislativer Gegenstände, die sich auf unsere innern Angelegenheiten bezieht, hat man da lassen wollen, wo die Föderalconvention sie fand, nämlich in den einzelnen Staatenregierungen. — Nichts ist, meiner Ansicht nach, gewisser, als daß wir für die erfolgreiche Wirkung der Constitution, unter der wir leben, ganz besonders der wachsamen und hülfreichen Thätigkeit der Staatenbehörden verpflichtet sind. Dies ist nicht etwa die Reflection eines Tages, sondern gehört zu

den am tiefsten in meiner Seele eingegrabenen Ueberzeugungen. Ich kann Sie daher auch, durchdrungen von deren Wichtigkeit, nicht streng und ernst genug vor Eingriffen in die legitime Sphäre der Staatensouverainität warnen. Aufrecht erhalten durch ihren gesunden und kräftigenden Einfluß kann das Föderalsystem niemals untergehen. — Bei der Einziehung der Staatsrevenue ist der lange Credit, der für Waaren gewährt wird, die aus Ländern jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung eingeführt werden, die Haupturſache der gegenwärtig sich ergebenden Verluste. Es würde gut seyn, wenn man die Dauer dieses Credits auf 6, 9 und 12 Monate beschränkte, wenn die Regierung für Waarenmagazine sorgte, die hinreichend wären, die als Sicherheit für die Schuld angebotenen Depots aufzunehmen und wenn endlich den Ver. Staaten das Prioritätsrecht der Befriedigung aus dem Vermögen ihrer zahlungsfähigen Schuldner auf eine kräftigere Weise gesichert würde. Eine Autorisirung, dergleichen Häuser zu bauen, wird daher mit der vorgeschlagenen Beschränkung der Creditfrist Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen werden. — Es ist der Bemerkung werth, daß die Gesetze zur Einziehung und Sicherstellung des Staatseinkommens, das aus den Einfuhrabgaben entspringt, hauptsächlich zu einer Zeit abgefaßt wurden, da die Zollsätze eine weit geringere Versuchung zum Schleichhandel darboten, als die gegenwärtigen. Man darf zwar annehmen, daß diese Gesetze in gewisser Hinsicht ganz hinreichend sind, um das Staatseinkommen sicher zu stellen und die Interessen derjenigen zu beschützen die ihnen nachzukommen geneigt sind, allein die schädliche und demoralisirende Tendenz eines erfolgreichen Schmuggelsystems ist so in die Augen springend, daß sie keiner weiteren Erörterung bedarf und die sorgfältigste Aufmerksamkeit erheische: ich stelle es daher dem Congresse anheim, ausreichende Maaßregeln zur Unterdrückung dieses Uebels zu treffen; jedoch wird es gut seyn, jede unnöthige Störung persönlicher Freiheit und jede Hinderung eines ehrlichen und gesetzlichen Verkehrs, so viel als möglich, dabei zu vermeiden. — Bei einer Untersuchung der öffentlichen Schatzregister war ich ungemein erstaunt, als ich fand, welche große Summen als noch ausste-

hend verzeichnet sind. Von dem Gelde, das auf diese Weise einzelne Personen der Regierung noch schuldig sind, ist ohne Zweifel ein großer Theil als verloren anzusehen, und zwar trägt wahrscheinlich in vielen Fällen nichts anders als die Nachlässigkeit der mit der Abgaben-Einziehung beauftragten Agenten die Schuld davon. Durch zweckmäßige Bemühungen dürfte indessen die Bezahlung eines andern Theils dieser ausstehenden Schuld noch erlangt werden; wie sich aber auch das Verhältniß der Zahlenden und Nichtzahlenden zu einander stellen mag, so kommt es der Regierung zu, sich über den genauen Stand dieser Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. Dies kann nur dadurch geschehen, daß bald die geeignetsten Maaßregeln genommen werden, denjenigen Theil, der noch nicht ganz verloren ist, zur Einziehung zu bringen. Man ist der Meinung, daß viele Verluste dadurch herbeigeführt wurden, daß die Mittel zur Einziehung mangelhaft waren; es soll nämlich dabei hauptsächlich an einsichtigen Bestimmungen, deren es zur Richtschnur für die in diesem Dienste gebrauchten Agenten bedarf, ganz gefehlt haben. Man muß in der That auch zugeben, daß die Aufsichtsgewalt über dergleichen Angelegenheiten, die einem Rechnungsbeamten des Schatzes anvertraut wird, der außerdem mit zahlreichen anderen Verrichtungen zu thun hat, nicht eben geeignet ist, das öffentliche Interesse zu befördern. Es ist wichtig, daß dieser Zweig des öffentlichen Dienstes der Oberaufsicht solcher erfahrenen Männer anvertraut werde, die dem Geschäfte seine rechte Wirksamkeit verleihen. Die neue Ausgabe, die dadurch dem executiven Departement zur Last fiele, würde im Staatshaushalte selbst ihre hinlängliche Rechtfertigung finden. Ich würde daher empfehlen, daß die jetzt dem Schatzamts-Agenten zustehenden Pflichten, so weit sie die Oberaufsicht und Führung gesetzlicher Proceduren seitens der Ver. Staaten betreffen, dem General-Anwald anvertraut werden, und dieser Beamte auf demselben Fuß mit allen andern Departements-Chefs gestellt seyn soll, so daß er dieselbe Compensation genießt, und auch so viele subordinirte Beamte erhält, als zur Erfüllung dieser neu hinzukommenden Pflichten nothwendig sind. Die amtliche Erfahrung des Generals-Anwalds, der das Ver-

fahren der Marschälle und Kreis-Anwalde zu leiten hat, würde die Einziehung der jetzt noch vor Gericht schwebenden Schuldforderungen beschleunigen und alsdann auch der Regierung viel einbringen. Man könnte seine Amtsverrichtung auch noch auf die Oberaufsicht aller Criminalproceduren wegen Vergehen gegen die Ver. Staaten ausdehnen. Man sollte jedoch, falls eine solche Uebertragung zu Stande kommt, auch darauf sehen, daß die dem Schatz-Departement nothwendige Gewalt nicht verringert wird; denn eine ihrer größten Sicherheiten besteht in der Controlle aller Rechnungen, so lange sie noch nicht abgenommen, oder der gerichtlichen Verhandlung überwiesen sind. — In Verbindung mit den vorstehenden Ansichten würde ich vorschlagen, zu untersuchen, ob die Puncte in der Congreßacte, denen zufolge die Personen der Staatsschuldner vom Gefängniß freigesprochen werden, nicht auch in Uebereinstimmung mit den öffentlichen Interessen auf Erlassung der Schuld ausgedehnt werden könnten, wenn dem Schuldner kein Betrug zur Last gelegt werden kann. Etwas liberalere Maaßregeln, als die gegenwärtigen, hinsichtlich dieser unglücklichen Classe von Mitbürgern, ist man ihnen gewiß schuldig, und dem Lande würden sie von Nutzen seyn. Die Fortdauer der Verbindlichkeit, wenn die Mittel, sie zu lösen, erschöpft sind, kann nur dazu dienen, den Schuldner zu entmuthigen; oder wenn seine Hülfsquellen nur hinreichend sind, seine Schulden theilweise zu decken, so wird er dadurch, daß die Regierung nicht ermächtigt ist, eine Uebereinkunft mit ihm zu treffen und ihn seiner Schuld zu entbinden, zum Betruge verleitet, als dem einzigen Mittel, den Unterhalt seiner Familie zu sichern. Solchergestalt versinkt er in einen Zustand von Gleichgültigkeit und wird ein nutzloses, auch wohl lasterhaftes Mitglied der Gesellschaft oder ein tieffühlender Zeuge der Strenge und Unmenschlichkeit seines Vaterlandes. Alle Erfahrungen beweisen es, daß hartes Verfahren gegen Schuldner den Unternehmungsgeist lähmt, und eine Republik sollte dafür Sorge tragen, über Unglück und Armuth keine zermalmende Gewalt auszuüben. Ferner würde ich eine Untersuchung des Pensionsgesetzes vorschlagen, um seine Wohlthaten auf jeden Soldaten aus den Zeiten der Revolution

auszudehnen, der dazu beitrug, unsere Freiheit zu begründen, und nicht mehr im Stande ist, sich selbst ein bequemes Leben zu verschaffen. Diese Ueberreste des Unabhängigkeitskrieges haben gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit und Freigebigkeit des Landes. Das Gesetz ist darin mangelhaft, daß es nicht für alle diejenigen gesorgt hat, die im letzten Kriege unfähig gemacht wurden, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren; eine Verbesserung, wie die vorgeschlagene, kann den Betrag der Pensionen nur um ein Geringes vermehren, und wird vom National-Gefühl sowohl, als von einer gesunden Politik gefordert. Man wird bemerkt haben, daß ein großer Zuwachs in der Pensions-Liste durch eine Verordnung der vorigen Verwaltung veranlaßt worden, bei welcher man von den früher beobachteten Regeln wesentlich abgewichen ist. Da ich die diesfälligen Bestimmungen für einen Gegenstand der Gesetzgebung ansehe, so habe ich der Ausführung jenes Decrets, sobald ich davon Kenntniß bekam, Einhalt gethan. Vor diesem Zeitpuncte waren jedoch, in Folge des fraglichen Decrets, bereits 154 Anmeldungen gemacht worden, von denen am 27. März, dem Tage, wo es widerrufen wurde, 87 angenommen worden waren. Für den Betrag waren weder Fonds vorhanden, noch angewiesen, und hievon abgesehen, fehlen zur Befriedigung der nach den früheren Verfügungen bewilligten Pensionen gegen 50,000 Doll., um deren Bewilligung gebeten wird. — Ihre besondere Aufmerksamkeit erheischt der Theil des Berichts des Staats-Secretairs des Krieges, der sich auf das Geld bezieht, das für den Stamm der Seneca-Indianer aufbewahrt wird. Man wird bemerken, daß ohne Hülfe der Gesetzgebung die ausübende Gewalt nicht im Stande ist, den Verlegenheiten auszuweichen, die durch die Abnahme der Dividenden dieses Fonds veranlaßt werden, der sich anfänglich auf 100,000 Dollars belief, und vor Kurzem in 3procentigen Obligationen der Vereinigten Staaten angelegt worden ist. — Der Zustand und das endliche Schicksal der indianischen Stämme innerhalb der Grenzen einiger unserer Staaten sind Gegenstände von großem Interesse und von großer Wichtigkeit geworden. Schon lange war es die Politik der Regierung, unter ihnen

die Künste der Civilisation in der Hoffnung einzuführen, sie stufenweise von ihrem herumstreifenden Leben zu entwöhnen. An diese Maaßregel ward jedoch eine andere geknüpft, die mit dem guten Erfolge der erstern durchaus unverträglich war. Indem wir den Wunsch an den Tag legten, sie zu civilisiren und anzusiedeln, verloren wir in derselben Zeit keine Gelegenheit, ihre Ländereien zu kaufen und sie fortwährend in neue Wildnisse hinein zu drängen. Auf diese Weise sind sie nicht nur noch in einem umherstreifenden Zustande geblieben, sondern auch veranlaßt worden, uns, was ihr Loos betrifft, für ungerecht und gleichgültig zu halten. Obgleich verschwenderisch bei den hierbei gemachten Ausgaben, hat die Regierung beständig ihren eigenen Maaßregeln entgegen gearbeitet, und die immer weiter und weiter nach Westen hingedrängten Indianer haben ihre wilden Sitten beibehalten. Von einem der südlichen Stämme, die häufig mit den Weißen verkehrten, und in den Künsten des civilisirten Lebens einige Fortschritte gemacht hatten, ist indessen vor Kurzem der Versuch gemacht worden, innerhalb der Grenzen von Georgia und Alabama einen unabhängigen Staat zu bilden. Diese Staaten, die darauf Anspruch machen, die einzigen Oberherrn in ihren Gebieten zu seyn, dehnten ihre Gesetze über die Indianer aus, was Letztere veranlaßte, die Vereinigten Staaten um Schutz anzurufen. — Bei dieser Lage der Dinge entstand die Frage, ob die Generalverwaltung ein Recht hätte, die Indianer in ihren Ansprüchen zu unterstützen? Die Verfassung sagt: „Kein neuer Staat soll innerhalb der Jurisdiction irgend eines andern Staates gebildet oder errichtet werden, ohne die Einwilligung seiner gesetzgebenden Gewalt.“ Wenn es der Generalverwaltung nicht erlaubt ist, die Errichtung eines conföderirten Staates innerhalb des Gebietes eines der zur Union gehörenden Staaten gegen deren Willen zu dulden, so darf sie um so weniger zugeben, daß sich dort eine fremde und unabhängige Regierung festsetze. Georgia wurde, als ein souverainer Staat, Mitglied unsrer Union, mit beständigen Ansprüchen auf gewisse Grenzen; da diese ursprünglich in seinem Colonialfreibriefe verzeichnet, und in der Folge im Friedensvertrage anerkannt wurden, so blieb es seitdem im

ruhigen Besitz derselben, bis es, laut den Cessions-Artikeln von 1802, einen Theil seines Gebietes freiwillig den Vereinigten Staaten abtrat. Alabama wurde auf denselben Fuß, wie die ursprünglichen Staaten mit vom Congreß bezeichneten Grenzen in die Union aufgenommen. Es ist kein verfassungsmäßiger, conventioneller oder gesetzlicher Artikel vorhanden, der ihm weniger Macht über die innerhalb seiner Grenzen sich aufhaltenden Indianer zugesteht, als Maine oder New-York besitzen. Würde das Volk von Maine den Penobscots erlauben, in seinem Staat eine unabhängige Regierung zu bilden? und wenn es doch geschähe, wäre die Generalverwaltung nicht verbunden, den Staat gegen eine solche Maaßregel zu unterstützen? Würde das Volk von New-York es zugeben, daß die Ueberreste der innerhalb seiner Grenzen lebenden 6 Nationen sich unter dem Schutz der Vereinigten Staaten für unabhängig erklärten? Dürften die Indianer einen besonderen Freistaat in jedem der ihnen im Staat Ohio reservirten Gebiete errichten? Und wenn sie dazu geneigt seyn sollten, würde es die Pflicht der Regierung seyn, eine solche Absicht zu unterstützen? Wenn der in der klar am Tage liegenden Antwort auf diese Fragen enthaltene Grundsatz aufgegeben wird, so würde dies die Folge haben, daß die Zwecke der Regierung gänzlich umgekehrt würden, indem es ein Theil ihrer Pflicht geworden wäre, zur Vernichtung derselben Staaten beizutragen, zu deren Errichtung sie ursprünglich eingesetzt wurde. — Mit solchen Ansichten über diesen Gegenstand kündigte ich den in Georgia und Alabama wohnenden Indianern an, daß ihre Absicht, eine unabhängige Regierung zu bilden, von der ausübenden Gewalt der Vereinigten Staaten nicht unterstützt werden würde, und gab ihnen den Rath, jenseit des Mississippi auszuwandern, oder sich den Gesetzen jener Staaten zu unterwerfen. — Unser Verfahren gegen die Indianer ist von hohem Interesse für unseren National-Character. Ihren gegenwärtigen Zustand gegen ihren früheren genommen spricht unser Mitgefühl auf eine mächtige Weise an. Unsere Vorfahren fanden sie als die unbestrittenen Besitzer dieser weiten Lande vor. Durch Ueberredung und Gewalt wurden sie veranlaßt, sich von Strom zu Strom, von Gebirge

zu Gebirge zurückzuziehen, bis einige dieser Stämme ausstarben und von andern nur noch so Viele übrig blieben, um für einige Zeit ihre einst so schrecklichen Namen zu erhalten. Von Weißen mit ihren Künsten der Civilisation umringt, die, der Wilden Hülfsquellen zerstörend, ihre Schwäche und ihren Verfall herbeiführten, wird das Schicksal der Choctaw's, der Cherokesen und der Creeks bald dem der Mohegan's, der Narraganfett's und der Delawaren gleich seyn. Daß ihrer ein gleiches Loos wartet, wenn sie innerhalb der Grenzen der Staaten bleiben, unterliegt keinem Zweifel. Menschlichkeit und National-Ehre fordern es, daß man alles Mögliche thue, einem solchen Unglücke vorzubeugen. Zu spät kömmt jetzt die Frage, ob es recht von den Ver. Staaten war, diese Völker und ihre Gebiete innerhalb der Grenzen neuer Staaten einzuschließen, die sie bedrohen konnten. Dieser Schritt kann nicht zurückgethan werden. Ein Staat kann vom Congreß nicht zertheilt, oder in der Ausübung seiner verfassungsmäßigen Macht gehindert werden. Das Volk aber dieser Staaten sowohl, als eines jeden andern von Gefühl für Gerechtigkeit und von Achtung für unsere National-Ehre beseelten Staates, legt Ihnen die interessante Frage vor, ob nicht, in Uebereinstimmung mit den Rechten der Staaten, etwas zur Erhaltung jener so sehr beeinträchtigten Stämme geschehen könne? — Als ein zu diesem Zweck führendes Mittel gebe ich Ihnen zu erwägen, ob es nicht passend wäre, westlich vom Missisippi ein großes Ländergebiet auszuwählen, das außerhalb der Grenzen irgend eines Staates oder Gebietes liegt, und dieses den indianischen Stämmen auf so lange zu verbürgen, als sie es bewohnen, wobei einem jeden Stamme die freie Verfügung über das ihm angewiesene Gebiet zugesichert würde. Da mögen sie nach ihrem Gutdünken walten und von Seiten der Ver. Staaten keiner andern Oberaufsicht unterworfen seyn, als in sofern dieselbe nöthig werden sollte, um den Frieden an der Grenze und zwischen den einzelnen Stämmen selbst zu erhalten. Da mögen Menschenfreunde sich bemühen, sie die Künste der Civilisation zu lehren, und durch Beförderung von gegenseitiger Eintracht sie zu einem interessanten Gemeinwesen zu erheben, das dazu

bestimmt ist, ihre Geschlechter zu erhalten und die Menschlichkeit und Gerechtigkeit unserer Regierung der Nachwelt zu bezeugen. Die Auswanderung sollte freiwillig seyn; denn eben so grausam als ungerecht wäre es, die Urbewohner des Landes zwingen zu wollen, die Gräber ihrer Väter zu verlassen und eine Heimath in entfernten Gegenden zu suchen. Man sollte ihnen aber bestimmt erklären, daß, wenn sie innerhalb der Grenzen des Staates blieben, sie sich auch dessen Gesetzen unterwerfen müssen. Zum Lohn für ihren Gehorsam als Individuen, werden sie sonder Zweifel im Genuß ihres Besitzthums, das sie durch ihren Fleiß verbessert haben, geschützt werden. Doch scheint es mir, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, zu den Traumbildern zu gehören, wenn sie voraussetzen, daß man Ansprüche auf Ländereien gelten lassen sollte, die sie nie verbesserten, und die sie blos deswegen begehren, weil sie sie von ihren Bergen erblickten, oder sie auf ihren Jagden durchstreiften. Wenn sie aber sich den Gesetzen der Staaten unterworfen, und, gleich den andern Bürgern, Schutz für Person und Eigenthum empfangen, werden sie sich bald mit der Masse der Bevölkerung verschmelzen."

„Der beifolgende Bericht des Staats-Secretairs der Marine wird Sie mit dem Zustande und der nützlichen Anwendung dieses Dienstzweiges, im Laufe dieses Jahres, bekannt machen. Da die Flotte in der That der beste dauernde Schutz dieses Landes gegen fremde Angriffe bildet, so erheischt sie die besondere Aufmerksamkeit der Regierung. In diesem Geist wurden, seit Beendigung des Krieges, Maaßregeln für ihren allmäligen Zuwachs getroffen, und sie sollte auch künftig immer als das Ergebniß unserer National-Erfahrung besondere Fürsorge genießen. Man wird indessen sehen, daß, ungeachtet der großen Sorgfalt, die man für ihre vollkommene Organisation an den Tag gelegt hat, und die liberalen Bewilligungen, welche, in Folge dieser Sorgfalt gemacht wurden, dieser Gegenstand noch in vielen wichtigen Puncten so manche Lücke darbietet."

„In Friedenszeiten haben wir nicht mehr Kriegsschiffe nöthig, als zum Schutz unsers Handels erforderlich sind. Die Schiffe, deren man dazu nicht bedarf, müssen in den Häfen

liegen, wo sie ohne gehörige Bedeckung schnell in Verfall gerathen; und selbst mit den besten Vorsichtsmaaßregeln zu ihrer Erhaltung müssen sie bald nutzlos werden. Das ist bereits mit vielen unserer schönsten Schiffe der Fall, die jetzt große Summen Geldes kosten würden, um sie wieder in ihren ursprünglichen Zustand herzustellen. Was diese Angelegenheit betrifft, so kann wohl nur wenig Zweifel obwalten, daß es am besten seyn würde, das Erbauen von Schiffen erster und zweiter Classe nicht fortzusetzen, und, statt einer großen, in Friedenszeiten zu erbauenden Anzahl von Schiffen, vielmehr den Besitz reichlicher Materialien für die Bedürfnisse eines künftigen Krieges, als Kern unserer Seemacht anzusehen. Wenn man in dazu bestimmten Magazinen der Flotte zweckmäßig angelegte Vorräthe von Zimmerholz hat, das unter den Händen geschickter Arbeiter geformt ist, und gleich zu verschiedenen Zwecken gebraucht werden kann, so wird man sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, zu allen Zeiten eben so schnell Schiffe zu bauen, als man sie zu bemannen vermag, und sich kostspielige Ausbesserungen, mit Ausnahme derer, welche die unseren Handel beschützenden Schiffe erforderlich machen, ersparen. Die Zweckmäßigkeit der Errichtung solcher Magazine ist in dem Berichte des Staats-Secretairs der Marine so gründlich auseinandergesetzt, daß, indem ich ihn Ihrer Aufmerksamkeit empfehle, ich es für unnöthig halte, etwas Weiteres zu thun, als meine herzliche Uebereinstimmung mit den in selbigem enthaltenen Ansichten auszudrücken. Das in diesem Districte befindliche Werft ist bereits mit den meisten zum Schiffbau nöthigen Materialien hinlänglich versehen, um zwei Magazine, die als die geeignetsten zum Aufbewahren der auserlesenen Materialien befunden werden, damit zu füllen."

„Seit der letzten Congreß-Sitzung sind zahlreiche Veruntreuungen im Schatzamte entdeckt worden, die ich vermittelst einer Criminal-Klage zur Kenntniß des hiesigen Gerichtshofes der Ver. Staaten zu bringen mich verpflichtet gehalten habe. Meiner Ansicht und der Meinung geschickter Rechtsgelehrten zufolge, würde in diesen Fällen die Acte des 17ten Congresses, die am 3. März 1823 bestätigt ward und die Strafen für

Veruntreuungen bei der Regierung der Ver. Staaten enthält, in Anwendung zu bringen gewesen seyn. Sey es nun ein Mangel im Gesetz oder in dessen Anwendung, alle Anstrengungen dasselbe auf die Beklagten anzuwenden, waren fruchtlos, und die Regierung war genöthigt, sich an die schwankenden und unvollständigen Bestimmungen des gemeinen Rechts zu halten. Es ist daher meine Pflicht, ihre Aufmerksamkeit auf die für die Sicherheit des Schatzes bestehenden Gesetze zu lenken. Wenn in der That kein Gesetz da ist, welches diejenigen bestraft, denen man die Bewachung des Schatzes anvertraute, und die ihre Pflicht auf das gröblichste verletzen, indem sie sich erlauben, die öffentlichen Gelder für sich zu benutzen, so ist es Zeit, eine so gefährliche Lücke auszufüllen. Oder wenn das Gesetz seinem ursprünglichen Zweck entfremdet wurde und sich ein seinen Bestimmungen nach strafbarer Verbrecher der Strafe durch gesetzliche Spitzfindigkeiten hat entziehen können, so müßte es durch verbessernde Bestimmungen deutlich genug gemacht werden, um den falschen Auslegungen einen Riegel vorzuschieben und seine beabsichtigte Wirkung zu erreichen. — In einem der wichtigsten Fälle entschied der Gerichtshof, daß das weitere Verfahren durch ein Statut gehemmt würde, welches die Verfolgung wegen Veruntreuung auf 2 Jahre beschränkt. In dem gedachten Falle hatten sich alle Beweise der Veruntreuung, ja jede Kenntniß davon, daß eine solche statt gefunden, lediglich im Besitz der angeklagten Person befunden, bis die 2 Jahre vorüber waren. Sicherlich sollte dieses Statut nicht zu Gunsten eines Mannes lauten, so lange alle Beweise für sein Verbrechen sich in seinem Besitz befinden, und am wenigsten zu Gunsten eines öffentlichen Beamten, der für die kurze Zeit von 2 Jahren fortfährt, den Schatz zu betrügen und seine Umtriebe zu verstecken. Ich würde daher eine solche Veränderung im Gesetz vorschlagen, die der benachtheiligten Partei und der Regierung die Befugniß giebt, zwei Jahre nach entdeckter Veruntreuung, oder nachdem der Angeklagte aus dem Dienste getreten ist, die Verfolgung zu beginnen. — In Verbindung mit diesem Gegenstande bitte ich um die Aufmerksamkeit des Congresses für eine allgemeine und genaue Untersuchung des Zustandes der

Regierung, Behufs der Ermittelung, welcher Aemter man entbehren, welche Ausgaben man ersparen und welche Verbesserungen man in der Organisation ihrer verschiedenen Zweige machen kann, um die nöthige Verantwortlichkeit öffentlicher Agenten sicher zu stellen und in alle Handlungen der Regierung Nachdruck und Gerechtigkeit zu bringen."

„Der Bericht des Staats-Secretairs des Krieges wird Sie mit dem Zustande unserer Armee, unserer Festungswerke, unserer Arsenäle und unserer indianischen Angelegenheiten bekannt machen. Die gute Disciplin der Armee, die angemessene Beschaffenheit des Trainwesens und der Equipirung der Miliz, so wie die in West-Point bestehende militairische Erziehungs-Anstalt, und die Vermehrung der Vertheidigungsmittel der Flotte, werden dazu beitragen, den Frieden zu verlängern, den wir jetzt genießen und den jeder gute Bürger — am meisten diejenigen, die daß Elend selbst glücklicher Kriege gefühlt haben — auf das eifrigste wünschen muß, erhalten zu sehen. — Nach den Uebersichten von den untergeordneten Zweigen dieses Theils der Staatsverwaltung befinden dieselben sich in einem solchen Zustand von Regelmäßigkeit und Ordnung, der ihnen zur höchsten Ehre gereicht; Officiere sowohl, als Soldaten, scheinen von dem richtigen Gefühl ihrer Pflichten durchdrungen zu seyn, und sich in die Beschränkung einer strengen Disciplin mit der Liebe zu fügen, die dem Militairstande geziemt. Indessen bedürfen auch sie neuer Gesetze, um dem in besagten Bericht angedeuteten Uebelständen abzuhelfen, von denen ich namentlich einige Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle. — Die Congreß-Acte vom 2. März 1821, in Betreff der Reduction und Feststellung des Militairwesens, ist hinsichtlich des Oberbefehls eines unserer Artillerieregimenter bisher nicht angewendet worden, und kann sich nicht dazu eignen, der ausübenden Gewalt für künftige Anstellungen als Richtschnur zu dienen. Ein erklärendes Gesetz, daß die Classe von Officieren bezeichnet, aus welcher jene Stelle zu besetzen ist — entweder nach der, vor der Acte von 1821 bestandenen Militairliste, oder nach der welche durch die Acte bestimmt wird — würde diese Schwierigkeit heben. Gleichfalls wichtig ist es, daß die Gesetze, welche die Gehalte

und Emolumente der Officiere bestimmen, genauer ins Einzelne gehen, als es jetzt der Fall ist. Die Gesetze z. B., die sich auf den Zahlmeister und auf den General-Chirurgus beziehen, weisen diesen ein Jahrgehalt von 2500 Dollars an, schweigen von den Bewilligungen, die ihnen zu gewissen Dienstforderniſſen zugestanden werden müssen, wenn sie ihre Pflicht erfüllen sollen. Aus diesem Grunde sind ihnen zu verschiedenen Zeiten unter früheren Verwaltungen gewisse Bewilligungen gemacht worden; jedoch ist man dabei nie einer bestimmten Regel gefolgt. Aehnliche Uebelstände finden sich in andern Fällen, wo die bestehenden Gesetze unrichtig angewendet werden, Verwirrung hervorbringen, und die Officiere dem gehässigen Scheine aussetzen können, etwas zu verlangen, was ihnen nicht gebührt. — Ihrer aufmunternden Vorsorge empfehle ich die Militair-Academie als eine unserer sichersten Hülfsquellen für die Nationalvertheidigung. Diese Anstalt hat bereits den glücklichsten Einfluß auf die Moral und die Kenntnisse unserer Armee gehabt, und diejenigen von ihren Zöglingen, die aus verschiedenen Gründen nicht die militairische Laufbahn betreten sollten, werden dessenungeachtet schwerlich weniger nützliche Staatsbürger seyn. Ihre Kenntnisse der Kriegskunst werden sie mit Nutzen bei der Miliz anwenden können und dieser dadurch einigermaaßen die Vortheile stehender Armeen sichern. — Eine andere Verbesserung würde darin bestehen, das Marine-Amt, so wie es jetzt ist, gänzlich aufzuheben und an dessen Stelle Büreaux zu setzen, wie sie bereits im Kriegs-Departement eingeführt sind. Ein jedes Mitglied eines Amts, an die Spitze eines besonderen Büreau gestellt und für besondere Pflichten verbindlich gemacht, würde im höchsten Grade das Bewußtseyn jener heilsamen Verantwortlichkeit in sich tragen, die nicht getheilt werden kann, ohne unverhältnißmäßig an Kraft zu verlieren. Ihre werthvollen Dienste würden von noch größerem Werthe seyn, wenn sie gewissen festbestimmten Zweigen der großen Angelegenheiten der Marine gewidmet würden, zu deren Fortblühen beizutragen, sie sich alsdann auf das Lebhafteste bewogen finden würden. Solchergestalt geordnet, würde jeder Theil dieses wichtigen Dienstzweiges einen einfacheren

und bestimmteren Character annehmen; seine Wirksamkeit würde vergrößert und in den öffentlichen Ausgaben eine gewissenhafte Sparsamkeit befördert werden. — Auch würde ich anempfehlen, daß das Marine-Corps mit der Artillerie und Infanterie verschmolzen würde, wodurch den vielen Mängeln in seiner Organisation am besten abgeholfen werden könnte. An Zahl den Artillerie- und Infanterie-Regimentern wenig überlegen, hat dieses Corps, außer einem commandirenden Obristlieutenant, 5 aggregirte Obristlieutenants, die das volle Gehalt und volle Emolumente beziehen, die mit ihrem Patentrang verbunden sind, ohne verhältnißmäßige Dienste dafür zu leisten. — Mit diesen Verbesserungen und mehreren anderen, die in Folge eifriger Wachsamkeit und reifer Erwägung noch vorgeschlagen werden dürften, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß, unter einer kräftigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Flotte ganz das werden kann, was die Nation wünscht. Ihre Wirksamkeit hinsichtlich der Unterdrückung der Seeräuberei in den westindischen Gewässern und allenthalben, wo auch nur ihre Geschwader zur Sicherstellung der Interessen des Landes angewendet wurden, ergiebt sich aus dem Bericht des Staats-Secretairs, auf den ich Sie, anderer interessanten Details wegen, hinweise. Unter Anderm möchte ich die Aufmerksamkeit des Congresses auf die in selbigen aufgestellten Ansichten, in Betreff der ungleichen Gehalte für die Officiere der Armee und der Flotte, hinlenken. Eine solche Ungleichheit sollte unter diesen tapfern Vaterlandsverheidigern nicht stattfinden, und wo das der Fall ist, ist es der Erwägung des Congresses anheim gestellt, ob es nicht gut wäre, hierin eine Aenderung zu treffen. Der Bericht des Generalpostmeisters giebt eine sehr befriedigende Schilderung von der Verwaltung dieses öffentlichen Geschäftszweiges. Mißbräuche sind aus dem Wege geräumt, die Beförderung der Posten beschleunigt und die Einkünfte beträchtlich vermehrt worden. In politischer Hinsicht ist dieses Departement besonders wichtig, indem es die Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen darbietet. Dem politischen Körper ist es, was die Adern und Arterien dem natürlichen Körper sind: schnell und regelmäßig führt es den entferntesten Theilen des Staates ge-

naue Nachrichten über die Handlungen der Regierung zu, und bringt ihr die Wünsche und Gesinnungen des Volks wieder zurück. Durch seine Vermittlung ist uns der volle Genuß der Segnungen einer freien Presse sicher gestellt worden."

„In dieser allgemeinen Uebersicht unserer Angelegenheiten, bietet sich ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit in der gegenwärtigen Organisation der Gerichtsbehörden von selbst unseren Blicken dar. Ein gleichförmiges Einwirken der Föderalverwaltung auf die verschiedenen Staaten ist gewiß wünschenswerth, und da jeder Staat auf der Grundlage vollkommener Gleichheit ein Mitglied der Union ist, so hat er auch das Recht, zu erwarten, daß die den Bürgern eines Staates zugestandenen Vortheile ihm auch zu Gute kommen. Das System des Gerichtswesens der Ver. Staaten besteht in seiner vollen Wirksamkeit nur in 15 Staaten der Union; in 3 anderen sind die Districtsgerichte, die einen wesentlichen Theil dieses Systems ausmachen, nur unvollkommen und in den übrigen 6 gar nicht eingeführet. Die Folge davon ist gewesen, daß die Bürger der letzteren die Vortheile entbehren mußten, welcher (vermittelst des höchsten Gerichtshofes) ihre Mitbürger in andern Staaten in der ganzen Ausdehnung der Criminal- und auch in einem großen Theile der Civilsachen sich zu erfreuen haben. Daß diesem Zustande der Dinge, wenn es, ohne dem öffentlichen Wohl zu nahe zu treten, geschehen kann, abgeholfen werden müsse, unterliegt keinem Zweifel; andererseits aber darf man auch nicht in Abrede stellen, daß die Organisation unserer Gerichtsbehörden eine eben so schwierige als zarte Aufgabe ist. Was zu wünschen bleibt, ist die gleichförmige Ausdehnung der Districtsgerichte auf alle verschiedenen Theile der Union. Falls man diese Ausdehnung beschließen sollte, so würde es natürlich nothwendig werden, die gegenwärtigen Statuten der Districtsgerichte zu untersuchen; aber auch in dem Falle, daß dieser Beschluß nicht gefaßt werden sollte, wäre diese Untersuchung anzuempfehlen. Eine Maaßregel zur Zählung der Bewohner der Ver. Staaten wird, um die Vollendung dieser Arbeit in einer gewissen Zeit zu sichern, die baldige Berücksichtigung des Congresses in Anspruch nehmen. Die große und fortwährende Geschäftsvermehrung im Staats-Departement

drang sich bereits in einer früheren Periode der Rücksichtnahme der ausübenden Gewalt auf. Vor 13 Jahren wurde dieses Gegenstandes in Herrn Madison's letzter Botschaft an den Congreß und später von seinen beiden Nachfolgern auf das Ernstlichste, und zwar, nach einer verhältnißmäßig geringeren Erfahrung, mit dem vollesten Rechte erwähnt. Diese Vermehrung entsprang aus verschiedenen Ursachen, von denen der beträchtliche Zuwachs, welchen die Familie unabhängiger Nationen erhalten hat, und die verhältnißmäßige Ausdehnung unserer auswärtigen Verhältnisse nicht zu den unwesentlichsten gehören. Als Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde die Errichtung eines Ministeriums des Innern vorgeschlagen — eine Maaßregel, die mit den Ansichten des Congresses nicht übereingestimmt zu haben scheint, und zwar wegen deren vorgeblicher Tendenz, die schon jetzt zu starke Hinneigung des Föderalsystems zur Ausübung einer ihr nicht zukommenden Autorität nicht noch allmälig und unmerklicher Weise zu vergrößern. Ich fühle mich daher nicht geneigt, sie aufs Neue anzuempfehlen, nichtsdestoweniger aber bin ich davon überzeugt, daß es wichtig ist, dieses Departement so zu organisiren, daß der ihm vorstehende Staats-Secretair einen größern Theil seiner Zeit den auswärtigen Angelegenheiten widmen könne."

„Das Privilegium der Bank der Ver. Staaten läuft im Jahre 1836 zu Ende, und die Interessenten werden wahrscheinlich um eine Erneuerung desselben anhalten. Um die nachtheiligen Folgen zu vermeiden, die aus der Uebereilung einer Maaßregel von solcher Bedeutung und von so hohem Geld-Interesse entspringen könnten, dabei aber zugleich gerecht gegen die dabei betheiligten Personen zu seyn, fühle ich, daß selbige der reifen Erwägung der gesetzgebenden Gewalt und der Nation nicht zu früh vorgelegt werden kann. Die Verfassungsmäßigkeit sowohl, als die Zweckmäßigkeit des Gesetzes, dem die Bank ihr Daseyn verdankt, werden von einem großen Theil unserer Mitbürger sehr bezweifelt, und man muß in der That zugeben, daß sie hinsichtlich des großen Zieles, einen gleichmäßigen und angemessenen Geldumlauf zu bewirken, den von ihr gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat. Wenn unter diesen Umständen

eine solche Anstalt für die Geld-Operationen der Regierung als nöthig anerkannt werden sollte, so stelle ich es der Weisheit des Congresses anheim, ob nicht eine Nationalanstalt dieser Art, die auf den Credit der Regierung und auf ihre Einkünfte gegründet ist, ersonnen werden könnte, die, ohne verfassungswidrig zu seyn, zu gleicher Zeit der Regierung und dem Lande alle Vortheile sichern würde, die man von der gegenwärtigen Bank erwartet. Ich kann diese Mittheilung nicht schließen, ohne die Forderung der Bevollmächtigten des Commodore Decatur, seiner Officiere und seiner Mannschaft, die aus der Wiederaufbringung der Fregatte „Philadelphia" unter den schweren Batterien von Tripolis entsprungen ist, zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Obgleich ich bei einer Regierung, wie die unsrige, wo jedes Individuum das Recht hat, sich mit seinen Gesuchen unmittelbar an den Congreß zu wenden, die Dazwischenkunft der ausübenden Gewalt im Allgemeinen nicht für angemessen halte, so habe ich es dennoch in diesem Fall, den ich als einen ganz besonderen betrachte, für meine Pflicht gehalten, ihn Ihrer geneigten Berücksichtigung zu empfehlen. Abgesehen davon, daß diese Forderung gerecht und von gleicher Art ist, wie andere seither anerkannte und befriedigte Forderungen, entspringt sie aus einer mit Kühnheit unternommenen patriotischen und ritterlichen That, die unserer jungen Marine Leben und Zutrauen einflößte, und die eben so sehr, als irgend eine andere in ihrer Geschichte verzeichnete Großthat dazu beigetragen hat, unsern Nationalcharacter zu heben. Die öffentliche Dankbarkeit drückt ihr daher ihr Siegel auf, und man sollte ihr den Lohn nicht vorenthalten, der künftig ein Sporn für unsere tapfern Seeleute werden kann. Jetzt empfehle ich Sie, meine Mitbürger, der Leitung des Allmächtigen Gottes, mit vollem Vertrauen auf seine gnädige Vorsorge für die Aufrechterhaltung unserer freien Institutionen und mit der innigen Bitte, daß ich, bei allen Irrthümern, in die ich in der Ausübung der schweren mir obliegenden Pflichten verfallen sollte, jederzeit eine Abhülfe in der Uebereinstimmung und Weisheit Ihrer Rathschläge finden möge.

Andrew Jackson."

Intoleranz des Volks in Colombia.

Wie weit der Aberglaube des colombischen Volks und der dortige Einfluß der römisch-katholischen Geistlichkeit getrieben wird, davon ist in Ducoudray's Memoirs of Bolivar folgender merkwürdiger Fall aus dem Munde des Mannes mitgetheilt, der fast selbst ein Opfer dieses viehischen Fanatismus geworden wäre. Obristlieutenant Collot, ein französischer Officier, welcher unter Napoleon in Frankreich als Artillerist gedient hatte, kam, wie viele Andere thaten, auf das Continent herüber und diente in der Armee der Patrioten in seinem Rang als Artillerieofficier. Höchst überdrüssig dieses Dienstes forderte er vom General Urdaneta, unter dem er diente, seinen Abschied. Sein Gesuch ward abgeschlagen. Bald nachher erhielt er Erlaubniß, sich aus den Gegenden von Tunja weg nach Cartagena zu begeben, wo er eine Privatsache abzumachen hatte. Er reiste zu Pferd mit einem Führer, einem Bedienten und wenigen Dragonern, alle wohl bewaffnet. Nachdem er in brennender Sonnenhitze einige Tagereisen zurückgelegt, erreichte er einen großen Flecken im Innern Neu-Granada's, Facatativa genannt, in dessen größtem Gasthof er abstieg. So wie er ins Haus getreten war, überfiel ihn plötzlicher Schmerz und ein heftiges Fieber, so daß er laut schreien mußte. Die Wirthsleute brachten ihn zu Bett und riefen in großer Verwirrung einen Geistlichen herbei. Dieser Mann war in der Heilkunst erfahren und da er den Fremden in letzten Zügen glaubte, wollte er ihm die letzte Oelung geben. Er setzte sich an des Fremden Bett nieder und that verschiedene Fragen seine Krankheit betreffend an ihn, und versicherte dann, daß sie nicht gefährlicher Art sey. Er befahl den zahlreichen Anwesenden sich zu entfernen. Als alle herausgegangen, stand er von seinem Stuhl auf und verschloß sorgfältig die Thür. Dann nahm er seinen Sitz wieder ein und fragte den Kranken auf eine theilnehmende Weise: „ob er ein Christ sey?" — einen Römisch-Katholischen meinend, welches in diesen Gegenden der Ausdruck bezeichnen will. Herr Collot verstand ihn, antwortete aber nicht auf seine Frage, sondern bat um ein Glas Wasser. Der Pater wiederholte die Frage mit lau-

terer Stimme. Der Leidende bat wiederholt dringend um Wasser. Der Priester sagte ihm, er solle erst bei seinem Gott, dessen Stellvertreter er sey, antworten, ob er ein Christ wäre. Der Patient, unter der Qual des Schmerzes und Durstes bejahte dieses, da er als Katholik geboren war. Darauf öffnete der Priester die Thür und man brachte auf sein Geheiß in kurzer Zeit eine köstliche Limonade, die ihn einigermaßen erleichterte. Sodann erneute jener seine Fragen über die Krankheit, und sagte ihm, er wüßte einen Indianer, nicht weit von dem Flecken, der ihn vollkommen heilen würde; „aber, da Sie ein Christ sind," fügte er hinzu, „ist es nöthig erst zu beichten und darauf die Sakramente zu empfangen, welches Ihre halbe Kur seyn wird. Der Obrist entgegnete, dies würde wohl ein Scherz seyn; der Indianer solle nur kommen und ihn heilen, darauf wolle er mit dem größten Vergnügen beichten. „Nein, nein, mein Freund; es ist durchaus nothwendig mit der Beichte und den Sakramenten zu beginnen." Herr Collot, seiner Zudringlichkeit überdrüssig, wies ihn zur Thür hinaus. Der Priester sprang in großer Hitze von seinem Stuhle auf mit den Worten: „Gut, Herr, da Sie Ihren Gott verläugnen, kann ich Ihnen keine Hülfe angedeihen lassen;" worauf er ging und die Thür heftig hinter sich zuschlug.

Im Zimmer befand sich eine kümmerliche Nachtlampe und er erblickte, was man dort einen Christus nennt, unter einem kleinen Spiegel an der Wand hängen. Herr Collot gerieth einen Augenblick in einen Zustand der Betäubung, dann, seinen Kopf empor richtend, gewahrte er eine gänzliche Stille im Hause. Als er ungefähr eine halbe Stunde in Schmerz und Fieber in diesem Zustande zugebracht hatte, rief er so laut er konnte um Hülfe. Durch die halbgeöffnete Thür fragte ihn ein Weib mit barscher Stimme, was er wolle. Hülfe, um Gottes willen, erwiederte er, Hülfe, Hülfe, ich bin todtkrank. Er sprach dies in gut Spanisch, allein augenblicklich wurde die Thür wieder zugeschlagen. Er bekam keine Antwort und im ganzen Hause herrschte wieder Stillschweigen. Ungeachtet mehrmaligen Rufens um ein Glas Wasser kam doch Niemand zu ihm. Man hatte dem Diener, der seinem Herrn sehr zugethan war, ausdrücklich eingeprägt, bei den Wirthsleuten zu bleiben, oder er würde sich die Rache des heiligen Vaters, wie sie den Priester nannten, zuziehen. Der Diener, ein Eingeborner Neu-Granada's, wurde durch diese Worte so in Schreck gesetzt, daß er es nicht wagte, seinem Herrn beizustehen. Der Priester, ihn verfluchend, hatte ausdrücklich erklärt, daß Niemand, bei Strafe der Excommunication das Zimmer dieses „verkehrten Sünders, der seinen Gott verläugne," betreten solle.

Obrist Collot bat endlich um die Gefälligkeit, daß der Wirth einen Augenblick zu ihm kommen möchte. Eine lange Weile nachher erschien dieser, öffnete die Thür zur Hälfte und fragte ihn barsch, was er von ihm wolle. „Treten Sie näher, mein Freund," sagte er, „ich will mit Ihnen sprechen." Wie, sagte der Wirth, wollen Sie beichten? soll ich den ehrwürdigen Vater rufen? Ach, thun Sie es, es würde mich überglücklich machen." „Nein, ich spreche nicht vom Beichten, ich wünsche nur —" Da kann ich Sie nicht anhören, sprach der Wirth, Gott befohlen Herr, der Himmel stehe Ihnen bei!" Dies sagend schloß er die Thür und entfernte sich. Der Obrist machte in seinem Schmerz jeden Versuch, ihr Mitleid zu erregen, allein umsonst. Sie weigerten sich durchaus, etwas für ihn zu thun.

Die Besorgniß auf diese Art zu sterben trieb ihn zu der Erklärung, er wolle beichten und dann die Sakramente nehmen. Der Priester kam, nach vierstündiger Abwesenheit, um 11 Uhr des Abends und der Obrist beichtete und empfing die Sakramente. Nun veränderte sich die ganze Scene um ihn. Der Indianer stellte ihn auf folgende einfache Weise vollkommen her: Er zog ihn nackt aus, wusch ihn mit einem Decoct von einheimischen Pflanzen und nachdem er ihn auf einige auf den Boden hingebreitete wollene Decken gelegt hatte, mangelte er ihn gerade so wie ein Bäcker den Teig, so daß er vor Schmerz laut schrie. Der Indianer fuhr in seiner Operation fort, bis sein Patient in gehörigem Schweiß war; dann wickelte er ihn in eine der Decken und legte ihn ins Bett. Tags darauf ward die Operation wiederholt und der Obrist war vollkommen hergestellt. Nach seiner völligen Genesung ließ man ihn kaum weiter reisen; Er und der Priester wurden vertraute Freunde und von allen Einwohnern ward er mit der ausgezeichnetsten Gastfreundschaft behandelt. Als er auf seine Abreise bestand und vom Wirth seine Rechnung begehrte, erwiederte dieser, daß ein so guter Christ nichts schuldig sey. Er konnte ihn nicht dazu vermögen auch nur das Geringste zu nehmen. Im Gegentheil belud man bei seinem Abschied ein Maulthier mit köstlichen Lebensmitteln und ausgesuchten Früchten auf seiner Reise. —

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Der Rehsprung.

Eine Sage der Natchez-Indianer.

(Aus dem in Philadelphia erschienenen Atlantic Souvenir for 1830.) *)

„Flieh, Hirsch! schon folgt die Meute deiner Spur!"
(Jagdgesang.)

Das innige Verlangen, welches jeden Leser ohne Unterschied ergreift, Erzählungen von starken Helden, Volksmährchen und Sagen der Vorzeit zu hören, findet man auf eine zauberische Art verwoben mit den Anfängen menschlichen Thuns; es sucht seinen Ursprung in den innersten Trieben, die des Menschen Herz beleben. Die ungekünstelte Erzählung von Anlässen und Handlungen ist es, welche in jedem Busen ein harmonisches Gefühl erweckt; es ist die Einheit und Anspruchslosigkeit, worin man das Große und Erhabene antrifft, liege dies nun in den Wundern der Urwelt, den tiefen Quellen menschlicher Empfindung, oder in den stürmischen Leidenschaften der Seele.

Die frühe Bekanntschaft der Europäer mit den Eingebornen Amerika's, einst die unbestrittnen Herren ihres Landes, aus dem sie Gewalt und Betrug, unter eiteln Vorwänden und glänzenden Namen, vertrieb, hätte die Geschichte ihrer Stämme verewigen und dem Forscher, Geschichtschreiber und Menschenfreund Stoff zu warmem Antheil daran verleihen können. Der Bewunderer jener Art der Erzählung, auf die wir hindeuteten, der

*) Dieses mit den trefflichsten Stahlstichen gezierte amerikanische Taschenbuch liefert Hoffmann und Campe in Hamburg alljährlich vor Ablauf des Jahrs. — Z. B. 1830 für 1831.

strenggeprüften Charakterzüge, der Enthüllung von Empfindungen und Leidenschaften, frei von allem erkünstelten Wesen oder dazwischen geworfenen Abenteuern und Gefahren, würde eine Fundgrube von Schätzen für die Geschichte der Menschheit besitzen, die für seine Nachforschungen nun unwiederbringlich verloren sind.

Von den zahlreichen Stämmen, deren Geschichte und Leiden entweder unsere Wißbegier gereizt oder unser Mitgefühl erregt haben, giebt es keinen, der einer Schilderung höheres Interesse verleihen könnte, als derjenige, welcher die fruchtbaren Gefilde zwischen den üppigen Thälern von Second-Creek und St. Catharine und den schroffen Höhen des Missisippi bewohnte. Die verödeten Erdwälle und begraf'ten Todtengrüfte erwecken schwermüthige Erinnerungen an seine Zahl und Stärke, während eine auf duldsamen Hügeln erbauete Stadt die kurze aber blutige Erzählung von den unglücklichen Natchez der Nachwelt mittheilen kann.

Solche Betrachtungen sind es, die in den stillen Thälern und tiefen Einöden des Missisippi die Seele erfüllen, zum Herzen des einsamen Wanderers sprechen oder sich mit seinen Träumen vermischen, während er im undurchdringlichen Schatten majestätischer Eichen ausruht, die ihre Riesenäste gen Himmel recken und ihr ewiges Grün über die Gräber eines Volks ausbreiten.

Ich habe irgendwo des Zufalls gedacht, dem ich die Bekanntschaft mit einem alten Indianer, dem einzig Nachgebliebenen vom Stamme der Natchez, verdanke. Diese hat sich bis zur innigen Freundschaft gesteigert, und die Neigung zu dunkeln Wäldern und stillen Betrachtungen der Schönheiten der Natur wird durch einen Freund von gleicher Empfindung genährt, der das einzige fühlende Glied ist zwischen denen, die rings um uns her modern, und jener geräuschvollen Welt, an deren Rand er auf den Ruf wartet, der ihn verwandten Geistern zuführen wird.

In einer Gemüthsstimmung, durch eine Reihe von Gedanken solcher Art erzeugt, führte mich ein lieblicher, wonniger Maiabend mit meinem alten Freund zusammen. Wir klimmten

an den Felsrändern und Abhängen herum, die unter dem Namen von „Ellis Klüften" bekannt sind, die einer ungeheuren Wand gleich in düstrer Ruhe sich gegen das östliche Ufer des Mississippi lehnen. Die Sonne ging bräutlich unter und der breite grüne Streif des westlichen Waldes erschien als riesengroßer Smaragd, mit Saphir bekränzt und in die Wogen siedenden Goldes gelegt. Ihre scheidenden Strahlen vergoldeten die Spitzen dieser nackten und unersteiglichen Felsengipfel, welche zerstörten Thürmen gleich ihre todten Häupter in den Nebel verhüllten, der hoch über das Bett des Stromes heraufzieht, oder funkelten in den Nadeln der Silberfichte, deren melodisch-klagendes Rauschen sich mit dem finstern Murmeln des schwellenden Stromes vermischte, der sich durch Felsenrisse und tiefe Schluchten hindurchkämpft. Zweihundert funfzig Fuß unter ihnen wogte der Mississippi in stolzer, stummer Größe; nur Wirbel, mit der donnernden Stimme eines Katarakts, strebten gegen die Fluthen und schienen dann als Rächer wiederzukehren gegen die Felsenwand, welche ihre Gewalt hemmte. Ungeheure Erdmassen, so unterwühlt und von den Klüften losgerissen, und das Krachen der stürzenden Bäume, die in den Abgrund hinabdonnerten, waren furchtbare Zeugen der Tiefe und der unwiderstehbaren Gewalt des Stromes.

Auf dem entgegengesetzten Ufer liegen, einen schönen Gegensatz bildend, Louisiana's fruchtbare Gefilde. King's Point, mit den anstoßenden Pflanzungen, nimmt sich aus wie eine ausgebreitete Landcharte. Der Zauberreiz der Entfernung verleiht jedem Gegenstande den Anstrich der Sanftheit und Heiterkeit, während die Sonne, ihren milden Schimmer überall verbreitend, tiefe Ruhe und freudige Lieblichkeit der Landschaft mittheilt. Jetzt links gewendet, begegnet dem Auge eine neue herrliche Aussicht. Wir sehen den Strom durch eine ungeheure Oeffnung und Busen des Geklüfts von der empörte Natur gebildet, zwischen romantischen Höhen und üppigen Ebenen sich durchdrungen und seinen majestätischen Lauf verfolgen, bis der Urwald die Wasser in sein ewiges Grün und in blaue Ferne einhüllt.

In stummer Bewunderung diese Scene betrachtend, bemerkte ich nicht, daß mein Gefährte verschwunden war, und daß der Tag sich schnell zu Ende neigte. Ich stieß in mein Jagdhorn, um ein Zeichen zu geben; mein Hund, der dem alten Manne gefolgt war, kam auf mich zugesprungen. Bald vernahm ich sein Hallo als Antwort weit unterwärts, und mit Carlos als Wegweiser, doch nicht ohne Mühe erklomm ich die Stelle wo er stand. Er schien hocherfreut über eine Entdeckung und deutete auf eine weite Spalte, die gerade durch eine schmale Felsenwand sich durchbrach; der Grund, augenscheinlich mit dem Strom gleichstehend und über hundert Fuß tiefer als unser Standpunct, war etwa zwanzig Fuß breit. Vorsichtig näherte ich mich dem Abhange, hineinblickend mit unstätem Auge und schwindelndem Hirn, und fühlte mich erst erleichtert, als des Indianers ernstes Wort mich von der Stelle abrief. Wir eilten nun, den Gipfel zu gewinnen; Heiterkeit verbreitete sich über sein ehrwürdiges Antlitz, und mit ungewöhnlicher Leichtigkeit erstieg er den steilsten Gang.

Auf meine Frage erfuhr ich, daß an dieser Kluft ein Indianer-Mädchen unternehmenden Muth und zärtliche Selbstaufopferung für den Geliebten bewiesen habe, eine That, wie die Jahrbücher des alten und neuen Heldenthums sie nicht herrlicher melden. Mein Indianer erfuhr sie in den Tagen seiner Kindheit mit andern denkwürdigen Ereignissen und an Ort und Stelle hörte auch ich hier aus seinem Munde das merkwürdige Abenteuer.

Ein langer Friede hatte zwischen der Natchez-Nation und den nächsten Stämmen an ihrer Grenze gewaltet, gekräftigt durch einen Bund gegen die Franzosen für den Zweck gegenseitiger Beschützung, welchen freundlicher Verkehr und Wechseldienste der Achtung und Freundschaft herbeiführten. Zufällig erblickte ein junger tapferer Krieger eines Nachbar-Stammes ein Natchez-Mädchen mit Wohlgefallen und durch die Zeit gereift, entwickelte sich bei ihnen zärtliche Anhänglichkeit. Er gewann die Eltern des Mädchens für sich; es wurden Geschenke ausgetauscht; der Liebesbund schien Allen Heil weissagend und günstig für beide Nationen; das glänzende Mondlicht

und das schöne Himmelblau des Auges lächelte nie einem glücklicheren Paare als dem tapfern Alama und der schwarzäugigen Jugendschönheit Xalissa.

Um diese Zeit hatte die List und das Gold der Franzosen die Treue einiger Nationen verwandelt, die bisher mit dem Natchez verbündet waren, um sich den unerträglichen Bedrückungen zu widersetzen, womit diese Abenteuerer sie überhäuften. Heimlich ausgeschickte Sendlinge und Kundschafter streuten den Saamen des Mißtrauens unter alle Theilhaber des Bundes, indem sie durch Lug und Trug Spannung zu erregen wußten. Dem heimlichen Groll folgte bald Angriff und offene Feindseligkeit. Das Beil ward ausgegraben, die Läufer, das rothe Zeichen des Kampfes tragend, eilten von Stamm zu Stamm, und die jungen Krieger ergriffen die Bogen und gefiederten Wurfspieße, bemalten sich mit grausen Farben, bekleideten sich mit dem Kriegsgewande und reizten ihre stürmischen Leidenschaften durch wilde Gesänge und Kriegstänze.

Der erste Angriff geschah zwischen den Natchez und dem Stamme zu welchem Alama gehörte, und so plötzlich, daß die letzte Zusammenkunft zwischen ihm und Xalissa unterbrochen ward durch den Schreckensruf der beiderseitigen Stämme, welcher die jungen Krieger zu dem Werke des Todes einlud. Alama, hoch in Ansehen und als Führer geliebt, gehorchte mit schwerem Herzen dem Aufrufe. Er konnte in seiner Lage nicht unbekannt geblieben seyn mit der entstehenden Spaltung und merkte wohl, daß sie ein Ende mit Schrecken nehmen würde. Doch die Hoffnung und Wünsche der Liebenden verbannten die traurigen Gedanken und die Ruhmbegierde in sich erstickend seufzte er nach Tagen des Friedens und des Glückes mit seinem schönen Reh. So heißt der Name Xalissa und gebührte ihr, denn sanft und mild schimmerte das Auge und die dunkeln weichen Locken glänzten wie der Busch von Rabenfedern, der ihr Haar deckte. Ihre schlanke Gestalt war reizend wie der Hals des Schwans, der die bläulichen Gewässer des See's durchschwimmt, und ihr zarter Fuß und leichter Tritt gewandt, wie der Tritt des jungen Panthers auf dem Strandsand des Stroms.

Diese seligen Träume wurden durch die ernste Wirklichkeit des Krieges verscheucht. Sie mußten sich trennen und Prüfungen voll lebendigen Antheils und unglücksschwanger erwarteten sie, tief berechnet, um ihre Treue zu beweisen.

Es ist überflüssig bei den blutigen Scenen, welche darauf folgten, zu verweilen, oder das abwechselnde Glück, das diese verheerenden Kriege begleitete, zu schildern. Sie waren die Folge einer Unheil brütenden Politik der Franzosen, welche die Indianer schwächen sollte, während sie gefühllos zusahen und ihre eigene Macht zur gänzlichen Ausrottung dieses unglücklichen Volkes sammelten. So wie der Streit angefacht war, fochten die Natchez mit Glück. Sie hatten ihre Feinde zerstreut und viele Gefangene gemacht, welche der Art der Wilden Krieg zu führen gemäß, zur Marter verdammt waren. Unter ihnen war Alama.

Alle Gefühle der Freundschaft, die vor diesem zwischen den Stämmen bestanden, und die zum Theil aus der beabsichtigten Verbindung entsprangen, galten jetzt nichts. Sie wurden unterdrückt durch jenen unauslöschlichen und tödtlichen Haß, der den Barbaren eigen ist, und durch den persönlichen Heldenmuth und die kühnen Thaten des Gefangenen noch gesteigert wurde. Alama, das Glück des Tages gegen sich sehend, hatte einen kühnen, aber fruchtlosen Versuch gemacht, die zerstreuten Truppen seines Stammes wieder zu sammeln. Tödtlich verwundet, von seinen Gefährten verlassen, wurde er vom Feind umzingelt. Er kämpfte mit der Verzweiflung eines Tigers und bedeckte den Boden mit Erschlagenen; aber endlich gleich einer Tartsche mit hundert Pfeilen durchbohrt, fiel er in die Hände der Natchez. Seine Wunden, obgleich zahlreich und gefährlich, waren nicht bestimmt, ihm tödtlich zu werden. Seine athletische Gestalt, in der Blüthe der Jugend und männlicher Stärke, hatte sich gebildet und hart gemacht in Kühnheit und Gefahr, und seine Seele erhob sich hoch über Ungemach und Leiden. Dieses heldenmüthige Dulden brachte seine Feinde nur mehr in Wuth und besiegelte sein Verhängniß; jedoch, hingestreckt, wie er jetzt lag, wurde er als ein unnützes Opfer für die

Qualen einer indianischen Hinrichtung betrachtet; deshalb verschob man diese.

Xalissa, im Seelentodeskrampf, sah diese Schmerzen, durfte die Gefühle aber nicht laut werden lassen, die sie so tief empfand, oder eine Verdacht erweckende Bewegung verrathen und so sein Verhängniß beschleunigen. Zu Einem war sie fest entschlossen, ungeachtet der schrecklichen Hindernisse, die sich ihrem Vorhaben entgegensetzen konnten — ihn zu retten oder mit ihm zu sterben.

Unter den Natchez gab es mehrere alte Weiber, gewöhnlich blinde oder verkrüppelte, welche sich das Ansehn gaben, außernatürliche und Zauber-Kräfte zu besitzen. Diese Huldinnen wurden von Jung und Alt in unbegrenzter und abergläubischer Ehrfurcht erhalten. Ihre Gunst suchte man eifrigst, ihr Mißfallen vermied man sorgfältig. Ihre Erhaltung hing vom Betrug ab, während ihre körperlichen Gebrechen sie wunderlich und grollig machten.

Wenn von Kriegern Gefangene aufgebracht wurden, vergrößerte man ihr Unglück durch jede Art von Schmach, welche wilde Grausamkeit ersinnen konnte, und die Beschimpfungen, Stichelreden und Verzauberungen dieser Hexen waren nicht die letzten, durch Gewalt sie gleichsam zur Abschlachtung vorbereitend übergeben wurden. Sie kleideten sich auf eine sonderbare und fantastische Weise und trugen fürchterliche Masken, um die Wirkung ihrer widrigen und altväterischen Ceremonien zu erhöhen. Während ihres Verfahrens fragte sie Niemand, vermied sie Jeder mit wechselnden Empfindungen von Furcht und Schauder.

Xalissa nahm zu diesem Aberglauben ihre Zuflucht, um ihre Absicht zu erreichen. Verkleidet in eine dieser vorgeblichen Zauberinnen, kam sie in der Nacht zu dem Ort, wo Alama eingesperrt war.

Es war eine Einhägung, stark befestigt durch in die Erde getriebene Pfähle, mit ähnlichem Material bedeckt und in der Gestalt eines Daches befestigt. Seine Gefährten waren nach und nach zur Hinrichtung herausgeführt worden, er lag noch allein, in der Mitte des Gefängnisses, an einen Pfosten gebunden,

der tief in den Boden getrieben war. An der Außenseite war eine Gallerie, von leichtem Rohr gebaut und mit Zweigen bedeckt, wo eine zahlreiche Wache lag, befehligt von einem mächtigen Indianer, der selbst fortwährend den Eingang hütete. Diese Maaßregeln der Vorsicht boten Schwierigkeiten von nicht gewöhnlicher Art dar, doch Xaliffa nahte sich ihm ohne Hinderniß; der Indianer machte ehrfurchtsvoll Platz und im Augenblick stand sie zur Seite des Gefangenen. Dieser hatte sich an Scenen solcher Art gewöhnt und betrachtete das Erscheinen seines muthmaßlichen Quälgeistes mit gänzlicher Gleichgültigkeit. Sie machte über ihn mancherlei leere Ceremonien; überhäufte ihr Opfer mit Schimpf und Schande, schmähte seinen Namen und Stamm, und über ihn knieend lispelte sie jene leisen Trauertöne, die den Gefangenen vor Tod und Verderben warnen. Dann erhob sie die Siege der Natchez, ihre Großthaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, neue Verwünschungen gegen ihre Feinde ausstoßend. Endlich, als die Aufmerksamkeit der Wächter abgelenkt war, neigte sie ihre Wange allmälig gegen Alama's Antlitz, faßte ihn bei der Hand und sprach flüsternd zu ihm:

„Laß Dein Ohr offen, Deine Zunge still, Dein Angesicht unverändert! Ich bin hier, Dich zu retten! Fürchte nichts; ich bin Xaliffa."

Der Krieger, von Liebe, Dankbarkeit und Freude hingerissen, mit einem Herzen, das zu springen drohte, um seinen gepreßten Empfindungen freien Lauf zu lassen, unterdrückte dennoch die bei einem Indianer so lebendigen Gefühle.

„Deine Wunden," sprach das liebliche Mädchen weiter, indem ihr Mund dicht an seinem Ohr ruhte, während ihre Arme dem angenommenen Furiencharakter gemäß herumschweiften, „Deine Wunden werden Deine Flucht nicht gestatten; versprich mir Gehorsam. Morgen sollst Du Alles erfahren — versprich!"

Alama drückte ihr die Hand zum Zeichen der Billigung, erwiederte aber leise:

„Mein Fuß ist schwer, aber meine Hand ist nicht schwach, zerschneide die Riemen, die mich fesseln, gieb mir mein Beil: und noch will ich uns den Pfad zum Wald öffnen."

„Kein Blut soll vergossen werden," entgegnete Xalissa, „mein Bruder bewacht Dich; er soll von Deiner Hand nicht sterben. Du hast versprochen! Still! Die Natchez sind wachsam. Wenn ich Verdacht errege sind wir verloren. Ich kehre wieder!"

Plötzlich sprang sie auf, und auf- und ablaufend wiederholte sie oft dasselbe täuschende Spiel und verließ sodann langsam das Gefängniß. Hier wandelte sie unter den Wächtern umher, die träg um das Feuer lagerten, nahm ihre Bogen zur Hand, sprach einige geheimnißvolle Worte über sie aus, und tanzte zugleich mit Verzückungen und wahnsinnigen Geberden herum.

Nachdem sie also mit denjenigen sich vertraut gemacht hatte, die sie täuschen wollte, ihr Plan gelegt und der Verdacht verscheucht war, entfernte sie sich.

Den folgenden Tag wurde dasselbe Spiel wiederholt, und die Wächter, nicht allein verdachtlos, sondern sogar Zeichen des Mißbehagens und Ueberdrusses bei dieser Hartnäckigkeit der Hexe äußernd, lagen nachlässig um den Kerker her und setzten Xalissa so in den Stand, ihren Plan in aller Kürze dem Alama mitzutheilen.

„Morgen bist Du zum Pfahl verdammt. Diese Nacht müssen wir fliehen. Der Krieger, der die Thür bewacht, ist, wie ich Dir gesagt, mein Bruder, sein Leben muß geschont werden, wenigstens bis alles Andere verloren ist. Wir müssen die Kleidung tauschen. Ich kenne die Pfade zum Strome, die Du nicht kennst; verwundet wie Du bist, könntest Du nicht entkommen. Ich will die Wache durchbrechen. Wenn mich die Natchez verfolgen, so nimm Deinen Weg nach dem Humachitto, ich will Dich finden wo er sich mit dem Mississippi vereinigt. Fürchte nichts für mich — die Bogensennen werden bezaubert seyn. Mein Fuß ist leicht. Sey still! Gehorche, und wir sind gerettet.

Darauf, mit einem wilden und entsetzlichen Schrei ergriff sie einen Feuerbrand, und ihre geheimnißvollen Verdammungssprüche und abgebrochenen Schmähreden wiederholend, verwandelte sich ihre Stimme, als ob erschöpft durch die Ausbrüche der Leidenschaft, in dumpfe und schreckbare Töne; sie wurden wiederholt von den in Wuth gebrachten Wächtern, und den Todtengesang widerhallte furchtbar das Echo ringsum.

Xalissa kehrte in der Nacht zurück, ihr kühnes Vorhaben auszuführen. Sie brachte einen sauren Kräutersaft mit sich, schnell und mächtig wirkend, und mit diesem bestrich sie, zufolge ihres angeblichen Zaubers, alle Bogensennen. Die Wilden, ohne Verdacht zu hegen, ließen es geschehen, denn sie hielten Xalissa für eine Zauberin.

Sobald Alles still wurde und das Feuer der Wächter in seine Kohlen zusammensiel, setzte sie sich wieder zur Seite Alama's und trennte vorsichtig die Schnüre, welche ihn fesselten. Sie nahm seinen glänzenden Helm und bedeckte damit ihre eigenen Brauen. Alsdann verbarg sie ihn in ihrer Maske und umgürtete ihn mit dem buntfarbigen Rock, den sie trug, zu gleicher Zeit ihre liebliche Gestalt mit seinem Jagdgewand umkleidend, welches steif war von Blut aus vielen klaffenden Wunden. Nun nahm sie seinen Platz ein, während Alama an dem ihrigen die Maske der Peinigerin annahm und sie als der verwundete und verurtheilte Gefangene erschien.

Nun war es Zeit zum Handeln. Xalissa sprang vorwärts und durch einen Schlag mit all ihrer Kraft geführt, warf sie ihren Bruder aus seiner Stellung, ihm vorbei rennend. Nicht zweifelnd, daß der Gefangene entsprungen sey, während das alte Weib eingeschlafen war, erhob dieser einen Lärmruf, der alle seine Genossen aufschreckte. Sie ergriffen ihre Bogen und noch ehe Xalissa dem Schein des Feuers vorbei war, wurden zwanzig Pfeile auf sie abgezielt, von denen doch Einer tödlich seyn mußte; aber ihre Zauberkraft hatte sich wirksam bewiesen und die Bogensennen schelferten in tausend Stücke. Man warf sie also bei Seite, und die ganze Rotte, mit einem Rachegeschrei, stürzte hinter das fliehende Mädchen her.

Wir kehren nun zu Alama zurück. Die kurzen Mittheilungen, welche zwischen ihm und Xaliffa statt fanden und die hohe Wichtigkeit des Augenblickes ließen ihn im Zweifel über das Vorhaben der großherzigen Jungfrau. Alles drängte sich nun in seinem Gemüth zusammen.

Nachdem seine Fesseln gelöf't waren, hätte er, gleich ihr und mit nicht größerm Wagniß der Wache vorbei fliehen können; aber sie befürchtete, daß Alama, seine Rettung erzwingend, das Leben ihres Bruders gefährden, oder daß man den von Wunden Erschöpften auf seiner Flucht einholen könne. Verkleidet wie sie war, hielt Xaliffa es nicht für möglich, daß die Indianer ihre List merken sollten, und nachdem auf diese Weise alle Verfolgung auf sie gerichtet war, konnte Alama, obgleich verwundet, in wenigen Stunden, außer Gefahr seyn.

Bis dahin war Alles geglückt, und der Gefangene verließ den Ort seiner Qual ohne Hinderniß und mit neuen Empfindungen von Bewunderung und Liebe des angebeteten Mädchens. Seine lästige Verkleidung von sich werfend sah er sich bald vom Dickicht des Waldes umschattet und lenkte dann seine noch schwachen Schritte zu dem Ort, der für ihre Zusammenkunft bestimmt war.

In derselben Zeit floh das liebliche Reh, mehr von Liebe und Besorgniß für ihren Geliebten als von Furcht getrieben, vor ihren Verfolgern her. Ihre leichte Sylphiden-Gestalt, schien, wie vom Zephyr getragen, gleich einem nächtlichen Vogel mit geräuschlosen Schwingen dahinzuschweben. Die Indianer zweifelten anfangs nicht, den verwundeten Gefangenen einzuholen, und lachten spöttisch über den eitlen Versuch zu entfliehen, wo keine List angewendet war und Körperkraft und Muth nicht hinreichten, ihn gelingen zu lassen. Bald jedoch wurden sie ihres Irrthums inne, und ihr Gelächter verwandelte sich in plötzliche Bestürzung, als sie den verwundeten, erschöpften Gefangenen mit der Schnelligkeit eines Hirsches den besten Läufer unter ihnen verhöhnen sahen.

Sie näherten sich nun im Flug der rauhen und unebnen Fläche, welche den Rand von „Ellis Klüften" bezeichnet. Das fortwährende Abspülen des Missisippi untergräbt die großen

Erdbänke, die hier über den Rand des steilen Ufers hängen, und schroffe Schlünde und tiefe Abflüsse bilden, die aus dem Strom austreten in verschiedene Winkel seines Laufs, weit in die Höhen hinein. Diese, so wie die Quellen, die sich den Höhen herabstürzen und über Sandschichten oder Gerölle rieseln, veranlassen besonders in der Regenzeit ein Erweichen und Sinken des Bodens und eine schwankende, unebne Oberfläche. Bei der Rückkehr der Sommerhitze wird der Boden fest und äußerst rauh und unangenehm für die nakten Füße. Hier war es wo Xalissa, mit Noth und Gefahr kämpfend und von flüchtigen und unablässig verfolgenden Feinden gedrängt, ihre Kraft erschöpft fühlte.

Durch Vereinigung dieser Umstände war der Weg nach dem Fluß, der früher von den Natchez benutzt wurde, abgeschnitten und man bediente sich eines längeren und mehr geschlängelten. Der frühere führte längs einem schmalen Rücken zwischen zwei tiefen Schluchten. Quer über diesen hatte sich ein Wasserriß gebildet, der, sich allmälig erweiternd, zu einem tiefen und gefährlichen Schlund geworden war, und für den menschlichen Fuß unzugänglich schien. Es war der Ort, welcher von meinem alten indianischen Freund für denselben wieder erkannt wurde.

Die Absicht ihrer Verfolger war nun durch den neuen Weg Xalissa von der Rückkehr abzuschneiden, wenn sie diesen wählen würde und sie auf einen zu treiben der ihr unbekannt war, nachdem sie den genommenen verlassen müssen, da er wegen des „Bruchs" nicht zu passiren war. Xalissa aber kannte sie beide. Sie strengte jede Nerve an, den neuen und sichern Herabgang zu erreichen. Vergebens. Das arme Mädchen, fast erschöpft, fand, als der Tag anbrach, daß ihr Bruder, der schnellste unter den Indianern, dicht hinter ihr war, und das zu entkommen keine Hoffnung sey. Deshalb hielt sie ihre Flucht auf und schien nur ihre Kräfte für irgend ein verzweifeltes Vorhaben zu sammeln, wobei die Indianer, ihres Opfers gewiß, ein jubelndes Geschrei erhoben.

Xalissa wandte sich nun schnell um und eilte den verlassenen Pfad hinab. Bei diesem Versuch machten die Natchez

keine Miene sie zu stören. Im Gegentheil als sie die Oeffnung erreichten und sie zwischen den Anhöhen und der Schlucht herumirren sahen, ohne Hoffnung weder zur Rechten noch zur Linken zu entkommen, war ihre Freude ungezügelt und ein wildes und jauchzendes Geschrei widerhallte, schrecklich in den Klüften.

Das muthige Mädchen fühlte, daß der Augenblick gekommen war, der über ihr eigenes Geschick und des ihres Geliebten entscheiden sollte; denn ihre Gefangennehmung mußte die List entdecken und Alama's Schicksal hoffnungslos machen. In dieser höchsten Gefahr war an kein Zaudern zu denken. Sie warf schnell Alama's Jagdgewand und Helm von sich, und mit einem kühnen Sprung setzte sie über den gähnenden Schlund, der nun seine Schrecken zwischen ihr und den erstaunten und verwirrten Wilden ausbreitete.

Einen Augenblick schien sie sich von der stauchenden Wirkung ihres Sprunges zu erholen, dann hob sie ihre schönen Augen im Gebet zu ihrer Gottheit empor, deren wärmende Strahlen eben vom Morgen herauf tauchten. Ihr Aufgang schien Xalissa mit neuem Glanz geschmückt; sie glaubte, die Gottheit habe ihr Vorhaben mit Wohlgefallen betrachtet und schien nun gütig auf den Erfolg herabzublicken; sie brachte dem Himmel das reinste aller Opfer, das eines unschuldigen Herzens. Dann in den Wald hineinstürzend, suchte sie die Ufer des Missisippi.

Jedes andere Gefühl, welches ihre Verfolger bei einer solchen Gelegenheit hätten empfinden können, verlor sich in ein völliges Hinstaunen. Sie waren aber nicht Willens dies Beispiel von Muth, wovon sie Zeugen gewesen, nachzuahmen, und ihren Lauf nach dem dicht beiliegenden Pfad lenkend, eilten sie zu dem Ausgang der Schlucht, wo Xalissa auf den Sandgrund herabkommen mußte, überzeugt, daß dieser schwierige Weg ihrer Flucht hinderlich seyn würde. Allein sie kamen zu spät; ein leichter Eindruck in den Sand, eben so schnell verschwunden als erblickt, belehrte sie, daß Xalissa ihren Weg nach dem Flusse genommen habe. An ihrem Erfolg verzweifelnd, aber von Neugierde getrieben, folgten sie bis an den

Rand, und da, am hingestreckten Stamm einer edeln Eiche, die ihre riesigen Glieder weit in den Strom hineinstreckte, sahen sie den Flüchtling ruhig, sicher und unbesorgt stehen. Sich zu einer letzten Anstrengung sammelnd, erhob sie einen Siegesruf, schwang ihre Arme zum Zeichen, daß sie ihrer Gegner spotte, und stürzte in den düstern, zürnenden Strom. Die Wasser schlossen sich über ihr und sie wurde nicht mehr gesehen.

Die Natchez kehrten getäuscht und beschämt zurück. Glücklicherweise brachten sie Alama's Jagdgewand zum Zeugen der Begebenheit mit. Dieser Umstand, der Zustand ihrer Bogensennen, die ihre Farbe und Haltbarkeit verloren hatten, die schnelle Erholung ihres Gefangenen, seine große Schnelligkeit und die unbegreifliche Bekanntschaft mit der Gegend, und endlich sein wunderbarer Sprung und plötzliches Verschwinden, mußten ihnen hinreichende Gründe seyn, das Ganze einem dämonischen Einwirken und einem übernatürlichen Treiben zuzuschreiben. Dieser Glaube milderte ihre Beschämung und befriedigte einen Augenblick das Volk; sobald man aber erfuhr, daß Kalissa verschwunden sey, so war kein Zweifel mehr, daß sie die Flucht begünstigt habe; auf welche Weise aber, darüber mußte die Zeit erst Aufschluß geben.

Mittlerweile erreichte Alama ungehindert und unverfolgt die Mündung des Humachitto-Flusses und dort sah er zitternd vor Besorgniß, ihn gerettet zu sehen, sein geliebtes Mädchen am Ufer sitzen. Sie eilte unbefangen und liebevoll auf ihn zu, warf sich in die Arme des verwundeten Kriegers und verbarg ihr von Freude strahlendes Gesicht in seinem männlichen Busen.

Sie erreichten bald die heimathlichen Wälder Alama's, wo die gepriesenen Tugenden Kalissa's einen noch höhern Glanz durch ihre heldenmüthige That erhielten und wo sie in der Liebe ihres Erwählten und in der Dankbarkeit des Volkes reiche Belohnung fand.

Die feindlichen Stämme versöhnten sich wieder, und Alama und Kalissa pflegten oft mit den Kriegern und den Jünglingen beider Völker sich auf den Höhen zu versammeln, die wir beschrieben haben, sich mit Spielen und Schwänken zu ergötzen, und die Scene des Abenteuers war Zeuge von manchem Scherz

auf Kosten der Alama bewachenden Natchez. Auch maßen sie oft mit Staunen und Bewunderung den unglaublichen Sprung aus, den Xalissa gethan hatte, und zu Ehren ihrer Tugend und zum Gedächtniß ihrer rühmlichen That nannten sie ihn den Rehsprung. A. H. Pf.

Argentinische Aktenstücke.

Ein am 7. September zu Buenos-Ayres erscheinendes Decret bestätigt den von den Ministern in Folge des 5ten Artikels der am 24. August v. J. abgeschlossenen Convention von den Ministern vorgelegten Entwurfs wegen Organisation eines berathenden Senats (Senado consultivo). Das Decret lautet, wie folgt: 1) Der berathende Senat besteht aus folgenden 24 Bürgern. Diese sind: Der Präsident der Justizkammer, der Senior-General, der Präsident des Kirchenraths, der Governador der Diöcese, der Vorstand der Handelskammer und die Herren Juan Jose Passo, Manuel Sarratea, Vincente Lopez, Vittorio Garcia de Zuniga, Pedro Medrano, Mariano Andrade, Miguel E. Soler, Francisco de la Cruz, Juan Ramon Balcarce, Mathias Irigoyen, Roque Illescas, Tomas Anchorena, Miguel Marin, Felix Alzaga, Manuel H. Aguirre Lajorrota, Felipe B. Arana, Francisco Pineiro, Joaquin Belgraño, Mariano Sarratea. 2) Die Vorstände der Staatsbehörden, welche zuerst genannt sind, treten in Folge des 5ten Artikels der Convention von Amtswegen in den Senat ein. 3) Die Regierung bestimmt den Tag der Einsetzung des Senats und die Senatoren werden durch den Governador der Provinz in Person begleitet von seinen Ministern in den Besitz ihrer Functionen gesetzt. 4) Wenn die Senatoren in dem zur Haltung ihrer Sitzungen bestimmten Local versammelt sind, läßt der Governador die gebräuchlichen Eide leisten. 5) Zugleich und in Gegenwart des Governador, der bei dieser Verhandlung den Vorsitz führt, ernennen die Senatoren ihren Präsidenten. 6) Absolute Stimmen-Mehrheit entscheidet die Wahl. 7) Die Befugnisse des Senats sind: a. Der Regierung in allen Angelegenheiten, welche sie demselben zur Untersuchung vorlegt, jeden

Zweig der innern Verwaltung und der auswärtigen Politik betreffend, Rath zu ertheilen. b. Der Regierung die ihm nützlich scheinenden Vorschläge zu machen, in Betreff der dringenden Bedürfnisse des Staatsschatzes und des Staatscredits; der Sicherung der Provinz von Innen und Außen und der möglichst beschleunigten, völligen Entfernung der Hindernisse welche die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung verzögern und die gebührende Vollziehung der Gesetze hemmen. 8) Bei den Debatten des Senats sollen sie denselben Anordnungen unterworfen seyn, welche in der Repräsentanten-Kammer der Provinz gelten. 9) Zur Beförderung der Geschäfte des Senats soll ein Secretair nebst zwei Canzellisten ernannt werden. 10) Die Geschäfte des Senats sollen von jeder Sitzung bekannt gemacht werden, diejenigen ausgenommen, welche ihrer Natur nach geheim gehalten werden müssen. 11) Die Minister sollen Sitz im Senat haben und können diejenigen und die Gegenstände auseinander setzen und discutiren, welche vom Senate oder durch die Regierung vorgeschlagen werden. 12) Der Senat wird mit dem Titel: Ehrbar (Honrado) angeredet. 13) Der Senat soll sich wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, ordentlicherweise versammeln und außerordentlich, so oft der Staatsdienst es fordert. 14) Der Minister-Staatssecretair für das Regierungs-Departement ist mit Ausführung des gegenwärtigen Decrets beauftragt, um es denen, welche es angeht, mitzutheilen.

Unterzeichnet. Viamont, Governador der Provinz.
Tomas Guido, Minister-Staatssecretair des Regierungs-Departements.

Umschreiben des Governador und General-Capitan der Provinz an die Governadore der übrigen vereinigten Provinzen der Republik des Rio de la Plata.

Buenos-Ayres, den 9. September 1829.

Unterzeichneter Governador und General-Capitan hat die Ehre dem Governador der Provinz — die glückliche Beendigung des Bürgerkriegs in Folge der im angefügten Bülletin

enthaltenen Vereinbarung, kraft derselben die höchste Obrigkeit der Provinz in der Person des Unterzeichneten bestätigt und anerkannt worden ist, mitzutheilen. Die Regierung von Buenos-Ayres erfüllt, indem sie sich denjenigen, welche den andern Provinzen der Republik vorstehen, ankündigt, die beschworne Pflicht und genügt ihren theuersten Empfindungen, nicht nur, weil sie sich für die Erhaltung des Friedens und des guten Einverständnisses mit allen Provinzen der Union interessirt, sondern um die Bande, welche sie vereinigen, durch den Geist der Unparteilichkeit zu beleben und durch die Einwirkung der Erfahrung zu besiegeln. Unglücklicherweise kümmert die unheilvolle Geißel des Kriegs fortwährend schuldlose Provinzen und die Stimmen der Vernunft und des Gemeingeistes verlieren ihren wirksamen Widerhall unter dem Brausen der Parteienwuth. Wahrscheinlich sind die Gemüther des Volks noch nicht hinreichend beruhigt, um den Warnungen einer Regierung Gehör zu geben, welche ihre Irrthümer aus grausamer Erfahrung erkannt hat, und sie fassen noch nicht hinreichendes Vertrauen, um ihre Leidenschaft dem Gemeinwohl zu opfern. Doch diese Befürchtung — der Himmel gebe, daß sie ungegründet sey! — wird die Regierung von Buenos-Ayres nicht abhalten, den gegenwärtigen Zustand der Republik sorglichst zu erwägen, und sie vermögen, unthätig zu bleiben bei dem brüderlichen Dienste, welcher erforderlich ist, um zu dem Ziel zu gelangen, wo alle Interessen der Provinzen sich vereinigen, vorzüglich in Rücksicht der Puncte, welche den Bestand und die Ehre der Nation gebieterisch fordern. Die Regierung von Buenos-Ayres wird in Kurzem ihre Absichten durch ihren Gesandten dem Oberhause dieser Provinz mittheilen, und es versuchen, wenn es nothwendig seyn sollte, inmitten der kämpfenden Parteien Theil zu nehmen an dem Ruhme, das Aergerniß der innern Unruhen zu beseitigen, eine aufrichtige Versöhnung zu befördern, und über die argentinische Staaten-Familie die Verträge bittweise herbeizuführen, welche die innere Ruhe sichern und den Ruhmesglanz bewahren, der sich strahlend über die Geschichte des Vaterlandes verbreitet.

Doch ehe wir diese Laufbahn beschreiten, muß die Regierung von Buenos-Ayres erklären und erklärt wirklich den andern Provinzen, daß, so lange die Republik nicht durch einen General-Vertrag, welchen die freie Stimme der Bürger gebildet hat, constituirt ist und eine festbegründete Constitution die positiven Pflichten jeder Provinz nicht bestimmt hat, ihre innere Politik in Rücksicht der Schwester-Republiken sich darauf beschränken muß, die von ihnen begründeten Regierungen anzuerkennen, ihre Freundschaft und billigen Wünsche werth zu halten und ihre Verwaltungsanstalten zu achten, die Rechte ihres Gebiets zu vertheidigen und ihnen in Allem Beistand zu leisten, was für das Wohl der Republik im Allgemeinen und für die Provinz Buenos-Ayres insbesondere nützlich und heilsam erachtet wird. Die Regierung, in die Mitte eines ungeheuren Schauplatzes der durch einen langen, blutigen Kampf verursachten Verheerung gestellt, und auf die Verpflichtung beschränkt, die Abhelfung der obwaltenden Uebel eifrigst zu betreiben, und für den gebieterischen Nothbedarf Hülfsquellen zu suchen, könnte sich wohl für gerechtfertigt achten, wenn ihre Staatsverwaltung sich vornämlich den eigenen Angelegenheiten widmete, weil die Erfahrung so vieler Jahre schwankender Gewißheit von Versuchen abschreckt; dennoch will die Regierung von Buenos-Ayres beharren, ohne sich von der schmeichelhaften Hoffnung ihres besonderen Interesse beherrschen zu lassen, und sie wird hinfort keinen andern Weg einschlagen, als den die Erfahrung als anwendbar erwiesen hat in Hinsicht der Gesinnungen, welche in der Nation vorherrschen, ohne in die Uebertreibung einer ideellen Staatswissenschaft zu verfallen, welche den Gang der Ereignisse nicht im Voraus berechnet, und ohne sich den auf die allgemeine Meinung begründeten Forderungen zu widersetzen. Der provisorische Character der gegenwärtigen Regierung von Buenos-Ayres kann freilich den aufrichtigen Ausdruck der Gesinnungen nicht das achtbare Siegel der Dauerbarkeit beifügen; doch glaubt die Regierung nichts zu wagen, wenn sie in dieser Mittheilung Sr. Exc. dem Governador der Provinz — erklärt, daß dieses Schreiben die wohlbekannten Grundsätze der Einwohner dieser Provinz offenbart und einen Ausspruch an-

kündigt, welcher, in Betracht der großen Frage, die Willensmeinung der Portenos concentriren wird, da ihre gesetzlichen Repräsentanten frei gewählt sind, und deren Willensmeinung in Ausführung zu bringen, wird das eifrige Streben der Regierung seyn. Mittlerweile verspricht sich die Regierung von Buenos-Ayres die vollkommenste Gegenseitigkeit der Dienste von dieser hochverdienten Provinz, und hegt das Vertrauen, daß ihre Erwartungen nicht durch ungebührlichen Einfluß vereitelt werden, und daß die Provinzen, die traurigen Spuren des Ehrgeizes und der Anarchie berücksichtigend, streben werden, schlechtbegründete Principien zu vermeiden, und keinen unheilbringenden Maaßregeln zu huldigen, wodurch neue Unordnungen herbeigeführt werden könnten, und daß sie statt der traurigen Versuche einer unfruchtbaren Theorie, Staatseinrichtungen treffen werden, durch Bedachtsamkeit entworfen, durch die Zeit gereift und durch den wirklichen Willen des Volks bestätigt. —

Unterzeichnet. Viamont.
Tomas Guido.

Handelsverkehr der brasilischen Provinz Pernambuco.

Im Jahre 1828 wurden eingeführt:

	Milreis. *)
40,000 Faß Stockfische (morue)	
wovon 38,000 durch Engländer und . } 2,000 durch Nordamerikaner . }	320,000
24,000 Faß Getreidemehl	
wovon 20,000 aus Nordamerika und . } 4,000 aus Deutschland . . . }	240,000
Thee, auf amerikanischen Schiffen	75,000
Butter, Käse, Kartoffeln, Reis, Zwieback, Hülsenfrüchte, geräuchertes Fleisch; durch Britten, Franzosen, Amerikaner, Holländer und Deutsche	150,000
Milreis	785,000

*) 1 Milreis = 1000 Reis, 180 Reis sind 12 Schillinge Hamburger Courant.

Transport. Milreis	785,000
10,000 Pipen Wein, 8850 durch Portugiesen . .	
900 aus Catalonien durch Genueser	550,000
250 aus dem südlichen Frankreich	
(NB. Die Einfuhr französischer Weine ist im Jahre 1829 ungleich viel größer.)	
300 Pipen Branntwein, wovon 200 von Portugiesen	
80 von Genuesen .	30,000
20 von Franzosen .	
400 Pipen Olivenöl, wovon 300 von Portugiesen	
70 von Genuesen .	40,000
30 von Franzosen .	
600 Pipen Weinessig, aus Portugal.	18,000
Wachholderbranntwein, Bier; von Britten, Deutschen und Holländern; französische Weine in Flaschen	25,000
Milreis	1,448,000

Die Einfuhr von fabricirten Waaren war sehr bedeutend; z. B.

Britische Gewebe (1,600,000,000) und andere Waaren (600,000,000)	2,200,000
Deutsche und holländische Gewebe und andere Waaren beider Länder	135,000
(NB. Holland ungefähr für $\frac{1}{6}$ dieses Betrages.)	
Schweizerische Gewebe, Uhren und Strohhüte. .	15,000
Französische Gewebe und andere Waaren . . .	50,000
Französische Seidenwaaren	48,000
(NB. Die Einfuhr dieses Artikels überstieg den Verbrauchsbedarf um die Hälfte.)	
Chinesische Seidenwaaren (den Bedarf übersteigend) und andere auf amerikanischen Schiffen eingebrachte indische Waaren	60,000
Man kann somit den Betrag der Einfuhren für 1828 auf . . . . . Milreis	3,991,000

werthen, ungerechnet, was die Provinz aus andern brasilischen Seehäfen an geräuchertem Fleisch, Maniokmehl, Caffee, Tabak u. s. w. erhalten hat; wobei zu bemerken ist, daß der erstgenannte Artikel nebst den Stockfischen die Hauptnahrung der Sclaven und Landeseingebornen bildet, so wie auch Pernambuco lange nicht den Bedarf an Maniok erzeugt, welcher sehr allgemein ist und dem Brotbedarf von Europa gleichkommt.

Die Ernte hatte 33,000 Kisten Zucker und 55,630 Ballen Baumwolle (andere Jahre gaben 75,000 Ballen Baumwolle) gewährt.

	Werth. Milreis.
Es wurden ausgeführt 1,513,120 Arroben Zucker	2,234,000
55,400 Ballen Baumwolle, 277,000 Arroben ungefähr wiegend	1,108,000
53,000 getrocknete rohe Häute, ungefähr 1,590,000 Pfund wiegend	159,000
200 Pipen Rum	80,000
Gegerbtes Leder, altes Kupfer, Ipecacuanha u. s. w.	20,000
Milreis	3,601,000
Zieht man von dieser Summe den Werth der Waaren ab, welche nach brasilischen Seehäfen selbst gingen, mit	70,680
so bleibt für den Betrag der Exportationen ins Ausland	3,531,000

Die Einfuhr überstieg demnach die Ausfuhr um 460,000 Milreis. In diesen letztern sind annoch 20 Millionen Milreis Retouren begriffen, die Pernambuco in Europa mittelst Baarschaften bezahlte, welche der niedrigen Preise der einheimischen Erzeugnisse wegen durch Häuser von Rio-Janeiro und Bahia hieher gesandt wurden.

Es mag von Interesse seyn, die Bestimmungsorte zu kennen, welche jene verschiedenen Erzeugnisse erhielten:

		England.	Vereinigte Staaten.	Frankreich.	Portugal.	Italien.	Holland und Hamburg.	Afrika und das übrige Brasilien.
Zucker	Arroben . .	391123	107290	20527	467884	300219	194796	31281
Baumwolle . .	Ballen . . .	40200	—	11000	4000	—	200	—
Häute	Stücke . . .	4847	35248	5368	5552	1696	279	—

Die Küstenfahrer ungerechnet sind im Jahr 1828 im Hafen von Pernambuco aus- und eingegangen 240 Schiffe. Die Seehäfen, von denen diese Schiffe kamen und nach denen sie abgingen, sind Liverpool, London, Havre, Cette, Marseille, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg, Lissabon, Oporto, Genua, Triest, Boston, Salem, New-York, Philadelphia, Baltimore und Newfoundland.

Der Tauschhandel, der zwischen den Provinzen statt findet und die Küstenfahrt beschäftigt, kann gleichzeitig die Erzeugnisse einer jeden nachweisen:

Rio grande do Sul sendet nach Rio-Janeiro einzig nur Getreide, nach Bahia und Rio-Janeiro getrocknete Häute und Hörner, nach ganz Brasilien gedörrtes Fleisch und Unschlitt.

St. Paul übermacht den größten Theil seiner Zucker- und Caffee-Ernten nach Rio-Janeiro.

Rio-Janeiro erhält alle seine Baumwolle aus den Provinzen der Bergwerke; seine Ausfuhr von Caffee, Tabak, Maniokmehl, Bohnen und Mais gehen nach den nördlichen Provinzen, und den angrenzenden giebt es von seiner Einfuhr des Auslandes ab.

Espiritu Santo macht aus Campos beträchtliche Sendungen von Zucker und Reis nach Rio-Janeiro. Die Häfen zwischen Campos und Bahia liefern hauptsächlich Maniokmehl, womit sie die nördlichen Häfen bis Pernambuco versehen.

Bahia führt nach ganz Brasilien aus: Tabak, gemeine Töpferwaare, Ankertaue, Zucker und Rum nach Maranhão; den

benachbarten Provinzen gibt es daneben von seinen Einfuhren des Auslandes ab.

Alagoas trägt zum Bedarf von Bahia an Baumwolle und von Pernambuco und Bahia an Zucker bei.

Pernambuco sendet nach Rio grande do Sul das Meersalz, welches aus einigen Nordprovinzen dahinkömmt, nach Maranhão Zucker und Rum; mit ausländischen Waaren versieht es mehrere Nachbarprovinzen, nordwärts selbst bis nach Maranhão.

Paraiba, Rio grande do Norte und Ciara senden ihre Baumwolle, Zucker, rohe sowohl als gegerbte Häute und Salz nach Pernambuco.

Maranhão und Para führen nach den übrigen Provinzen Brasiliens nichts aus, das erwähnt zu werden verdiente, ihre Verbindungen mit dem Süden sind durch die herrschenden Winde schwierig. Die Provinz von Para ist inzwischen durch die Mannichfaltigkeit und den Reichthum ihrer Producte ausgezeichnet, aber ihre Bedeutsamkeit ist gering, indem sie so zu sagen nur Waarenproben liefert.

Es hatte der jüngste Krieg gegen Buenos-Ayres die Bewaffnung zahlreicher Korsarenschiffe dieser Republik veranlaßt, wodurch die den Ausländern untersagte Küstenfahrt beinahe gänzlich zu Grunde ging, und noch gegenwärtig mögen sich die Rheder nur langsam von den erlittenen beträchtlichen Einbußen erholen. Obgleich die Provinz Pernambuco an den verderblichen Resultaten dieses unseligen Krieges Antheil gehabt hat; obgleich sie in den Jahren 1817 und 1824 um Unabhängigkeit zu erlangen sich in Aufstand versetzte und dadurch eine ihr nachtheilig gewordene Militair-Beherrschung veranlaßte; obgleich endlich öftere Dürre und Ueberschwemmungen mehrmals abwechselnd ihre Bevölkerung decimirt und ihre Ernten zerstört haben, so ist sie immerhin diejenige geblieben, wo der Handelsverkehr am mindesten gelitten hat, wo allezeit die nöthige Baarschaft für den Umlauf vorhanden war, wo die Einkünfte nicht allein für Deckung der Ausgaben hinreichten, sondern auch Hülfreichung an die Nachbarprovinzen gestatteten und dem Schatz-Amte es möglich machten, die Wechsel einzulösen, welche

die Regierung von Rio-Janeiro für bedeutende Summen auf dasselbe abgab; sie ist vielleicht auch die einzige, welche Ersparnisse in ihren Kassen hat. — Eine der Haupturſachen dieses relativen Wohlstandes ist der beharrliche und kräftige Widerstand, womit diese Provinzial-Regierung die Annahme des Papiergeldes von Rio-Janeiro verweigert hat, welches glücklicherweise daselbst niemals in Umlauf gesetzt werden konnte, und die wachsame Sorgfalt, womit gleichmäßig die Einbringung falscher Kupfermünze, von welcher Bahia überschwemmt ward, verhütet worden ist.

Um sich einen Begriff von dem Mißcredit des Papiergeldes in Rio-Janeiro und in Bahia, so wie vom Zustand der Finanzen dieser zwei Plätze, im Gegensatze dessen von Pernambuco zu machen, darf man nur einen Blick auf folgende Uebersicht werfen:

Cours vom Monat April 1829.	Rio-Janeiro.	Bahia.	Pernambuco.
Goldstücke von 6400 Reis . .	20000	11500	8400
— — 4000 — . .	12000	6000	4400
Piaster	2300	1350	900
Gemünztes inländisches Silber .	110 %	40 %	pari.
Gute Kupfermünze.	42 %	10 %	2½ Verlust.
London Papier pr. 1000 Rs. .	23 d.	38 d.	52
Weißer Zucker erster Qual., die Arrobe zu 32 Pfund . . .	4400	2600	1800

Zu Rio-Janeiro und Bahia in Papier, zu Pernambuco in Baarem zahlbar. Der Preis von eingeführten Waaren steht freilich in Rio-Janeiro höher als in Pernambuco, weil sie in Papier bezahlt werden, allein dieser Unterschied selbst erreicht lange das Verhältniß der Metallgelder zum Cours des Wechsels oder der Producte nicht. Der Wein von Cette z. B. wird in Rio-Janeiro mit Papiergeld nur um 20 vom Hundert höher bezahlt als in Pernambuco gegen Baar, obgleich das Papier in Rio 110 Proz. gegen Metallgeld verliert. Der mäßige und gewohnte Zinsfuß in Pernambuco hatte seit 15 Jahren mindestens 12 vom Hundert betragen; da das Geld aber seit zwei

Jahren seltener geworden, ist dasselbe auf 18 vom Hundert für Papier mit guten Unterzeichnungen und in schwierigen Momenten auf 24 vom Hundert festgesetzt worden, ohne daß die Darleiher in der öffentlichen Meinung für Wucherer gelten sollten.

Vermischte geographische Notizen.

Potosi.

Potosi, 37° 15′ N. Br., Postort, an einem schönen Arm des Big Rivers, Nebenfluß des Merrimack (Missisippi) mit Mine à Burton, einer alten Ansiedlung ganz in der Nähe, 80 Häuser, ein Gerichtshaus, ein Gefängniß und eine Academie. Hauptort des Cantons Washington, Staat Missouri.

Als dieser Canton vom Canton St. Geneviève getrennt ward, bestimmte die Gesetzgebung einen Strich Landes von 40 Ackern zum Sitz der Cantonbehörden; dem der Name Potosi ertheilt ward. Er liegt auf einer schönen Anhöhe etwas nördlich vom Hauptfluß (Big River) im Mittelpunkt des Minen-Distrikts, von schönen Strichen baubaren Landes umgeben. Er nimmt sich gut aus, obgleich er nicht mehr so stark zunimmt, wie anfangs. Es sind hier Speicher, Branntweinbrennereien, Kornmühlen, eine Sägemühle und einige Bleischmelzen. Von 1798 bis 1816 wurden hier, wie Schoolcraft berichtet, 9,860,000 Pfund Blei gemacht. Seit 1820 nahm die jährliche Bleifabrikation ab, weil die Frage darnach sich minderte; doch 1823 ist hier mehr Blei geschmolzen, als je zuvor. Das Volk von Missouri hat nun angefangen zu lernen, daß ein großer Theil seines Wohlstandes in der Erde liegt, und daß Industrie und Unternehmungsgeist erforderlich ist, ihn ans Licht zu bringen. 1817 ward diesem Ort eine Academie bestätigt, welche unter Aufsicht von 7 Verwesern (trustees) steht. Jeder freie weiße männliche Einwohner, 21 Jahr und darüber alt, der 5 Dollars unterzeichnet und zum Besten besagter Academie zahlt, und ein Jahr im Canton gewohnt hat, ist stimmfähig bei der Wahl der Verweser. Der Ort in der Umgegend ist sehr gesund. Von den Fiebern, welche

an vielen andern Orten im Staate, während des Sommers und Herbstes, herrschen, zeigt sich hier nur wenig. Die Fieber, welche im Frühling herrschen, sind auch selten und gehn leicht vorüber. Das Rindvieh aber, welches gern den Abfluß der Bleischmelzen leckt, befällt ein schreckliches Uebel, eine Art Bleikolik (Mine Disease); oft stirbt es auf der Stelle, oft wird es von Krämpfen ergriffen, die einige Zeit anhalten. Die Gesetzgebung des Jahrs 1822 erließ deshalb ein Gesetz, daß jeder Eigner oder Pächter einer Bleischmelze dieselbe mit einer völlig gesicherten, gesetzmäßigen Befriedigung umgeben soll, wenigstens 10 Ellen von der Schmelze oder dem Gewerke, so eingerichtet, daß Pferde, Rindvieh und andere Thiere diese Befriedigung nicht durchdringen können und sie sollen diese Befriedigungen sechs Monate nach dem Schmelzen im guten Stande erhalten, bei schwerer Strafe im Nichtbefolgungsfalle.

Potosi liegt 16 Meilen südwestlich von St. Louis, 10 Meilen westlich von St. Geneviève, und 17½ Meilen südlich von St. Charles.

Yungar River.

Yungar River, eigentlich Ne-hun-gar in der Osage-Sprache: Quellenreich, wegen der großen Anzahl Quellen in seinem Ursprung. Dieser liegt in der Gegend, wo der White River des Mississippi und der Hauptquellfluß des Osage entsteht. Der Strom fließt dann nordöstlich und mündet 5½ Meilen oberhalb Great Gravel River in die südliche Seite des Osage. Er ist fast so groß als dieser, über 22 Meilen weit schiffbar, die Ufer seiner Zuflüsse sind wegen des Reichthums an Bären berühmt und das Jagdgebiet der Osagen und Creeks (Muskogees) Indianer, mit welchen die französischen Handelsleute, die diese Nomaden Chasseurs du Bois de Louisiana nennen, oft in Scharmützel gerathen, (Südöstliche Wildniß des Staats Missouri). Etwa 4½ Meilen oberhalb seiner Mündung ist eine seltsame Cascade, welche auf einer Strecke von 400 Ellen über 100 Fuß tief fällt. Das Wasser entsprudelt einer großen Quelle, stürzt sich auf drei Felsenterrassen und sammelt sich im Grunde eines schönen Bassin,

wovon es als schiffbarer Strom abfließt. Hier ließen sich unvergleichliche Mühlenwerke anlegen; das Land umher ist höchst fruchtbar, mit Waldung versehen und die Hügel umher enthalten Blei und Eisenerz.

Norwich.

Norwich, 305° 29′ L. 41° 34′ N. Br., Stadt am Einflusse des Yantic, in die Westseite der Thames, über die hier eine hölzerne Brücke führt, welche eine Meile oberhalb aus dem Zusammenfluß des Shetucket und Queenebaugh entsteht, 3 Meilen nördlich von Thames Mündung, oder dem Ausflusse des New-London-Hafens in den Long-Island-Sund (Atlantisches Meer, Nordamerika's Ostseite) auf der Landzunge, welche die beiden Flüsse bilden. Der südliche Theil, der unmittelbar an das schiffbare Gewässer, oder den Flußhafen (Zolldistrikt New-London) stößt, heißt Chelsea- oder Norwich-Landing, mit 2 Kirchen, den Kayen, vielen Speichern und Waarenlagern, weiter nördlich selbst die City Norwich, mit einer fast $\frac{1}{2}$ deutsche Meile langen Straße, wohlgebaut, in der Mitte mit dem Hauptplatz (the Commons), wo eine große Congregationalistenkirche mit zwei Glockenthürmen und einer Kirchenschule, und ein schönes Stadthaus nebst Gefängniß, wo abwechselnd mit New-London die Cantongerichte gehalten werden, so wie auch die Sitzung des Obergerichts und des Vormundschaftsgerichts, steht, der dritte Theil, Bean-Hill, ist die westliche Vorstadt am Yantic, mit einer Kirche und einer gut eingerichteten Academie, und dort im Norden stößt der Anbau unmittelbar an das höchst fruchtbare Weichbild, wo das Kirchdorf Potapoque zwischen Bergen liegt. Norwich zählte 1810, 500 Häuser, meistens von Holz aber groß und bequem und 2976 Einwohner, mit der Ortschaft 3528 Einwohner. (1826 nach der Norwich Gazette: 756 Häuser, 3760 Einwohner in der Stadt und 5940 Einwohner in der ganzen Ortschaft.) Die Stadt hat zwei Assecuranzgesellschaften, eine Bank, mit einem Filial, zahlbar in der Mechanics-Bank in New-York, deren Noten im Werthe stehn, Zeitungsdruckerei und Buchhandlung, Baumwollen- und Wollenmanufacturen, 2 Maroquinleder-Ger-

bereien, 5Loh- und Weißgerbereien, 1 Chocoladefabrik, 1 Glockengießerei, 1 Kartätschenfabrik, 2 Papier-, 2 Oel-, 3 Walk-, 6 Säge- und 6 Kornmühlen. Auch verfertigt man Hüte, Uhren, Wagen und Kutschen, Steingut und Töpferwaaren. Der Yantic, der überhaupt ein höchstromantisches Thal bildet, hat im Westen der Stadt, $\frac{1}{4}$ Meile von seiner Mündung, einen 12 Fuß hohen Wasserfall über einen senkrechten Felsen; gleich unterhalb des Sturzes tritt der Fluß zwischen zwei rauhen Klippen in einen 260 bis 280 Fuß breiten Canal, der in vielen Krümmungen schäumend und brausend durchdringt und sich dann in ein breites Bassin stürzt. Der Sturz selbst treibt ein großes Mühlenwerk, als Hammerwerk für Anker- und andere Schmiede-Instrumente und als Schleifmühle für Sicheln und Sensen eingerichtet. Ueber die Mündung des Yantic geht eine kostbare Brücke. Der Handel verbreitet sich seewärts bis Westindien und Südamerika. Noch wichtiger ist der Binnenhandel, die Krämerei und das Speditionsgeschäft mit New-London, wo täglich ein Dampfpacketboot hin und hergeht. Postamt, $2\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von New-London, 12 Meilen westlich von Newport auf Rhode-Island, 19 Meilen südwestlich von Boston, 25 Meilen nordöstlich von New-York, $17\frac{1}{2}$ Meilen südöstlich von Hartford, 10 Meilen nordöstlich von Newhaven, Canton New-London, Staat Connecticut, Ver. Staaten von Nordamerika.

Zu Norwich, wo Uncas, das Oberhaupt der Mohekans, noch ums Jahr 1640 seinen Sitz hatte, entstand 1660 eine kleine Colonie als Lager gegen die im Westen hausenden feindlichen Narraganset-Indianer und ward, so wie New-London, bald blühend. Ein Major. Robert Treat, erwarb sich um die Colonisation und Vertheidigung dieser Gegend große Verdienste. (Ebeling II. S. 418. 419.)

Pilgerhut.

Pilgerhut, Colonie der evangelischen Brüder am Verbice-Fluß, 1738 zur Bekehrung der Arowacken-Indianer angelegt. 1748 waren schon 40 dieser Wilden getauft, 1755 wohnten dort 400 größtentheils getaufte Indianer bei den Missionairen. Wegen mancherlei Bedrückungen von Seiten der niederländi-

schen Colonialbehörden ging die Colonie ums Jahr 1760 ein. Colonie Surinam, niederländisches Guyana, Südamerika's Nord-Ostküste.

Pilar. Nostra Senhora do.

Pilar, Nostra Senhora do, (früher Pappuã) 327° 30′ L. 14° 27′ S. Br., schön gelegenes Kirchdorf am östlichen Abhange der Cordilhera grande, dem hier der Pappuã entfließt. (Rio das Almas, Maranhão, Tocantins, Gran Pará) Atlantisches Meer, Südamerika's Nord-Ostseite. Hat eine Hauptkirche (N. S. do Pilar) 3 Kapellen, 1 Springbrunnen, regelmäßige Straßen, aber schlechte Häuser. In der Nähe sind bedeutende Goldwäschen; eine liefert jährlich über 100 Arroben Gold; auch giebt es Diamantengruben. Eine Felsengruppe in der Nähe hat höchst groteske Figuren, welche menschlichen und Thiergestalten gleichen. Das Dorf ward 1741 angelegt, und ist der Hauptort eines Gerichtsbezirks, 30 Meilen nordöstlich von der Cidade de Goyaz, 5 Meilen südwestlich von Pilar, auf dem Wege dahin an der westlichen Seite der Cordilhera liegt das Dorf Gorinos, am Mosquem-Flüßchen (Criza, Araguaya, Tocantins) mit einer Kapelle und Goldwäschen, welche jetzt wieder stark bearbeitet werden. Provinz Goyaz. Brasilien.

Shawneetown.

Shawneetown, Poststädtchen, am nördlichen Ufer des Ohio, 37° 40′ N. Br., 2 Meilen oberhalb der Wabash-Mündung. Das Ohiogestade läuft hier allmälig aufwärts, ist aber jährlich der Ueberschwemmung unterworfen. Die Aussicht über den Strom ist herrlich. Das Städtchen hat eine Filialbank, der Bank of Illinois zu Vandalia, deren Noten aber in Cincinnati auf 60 bis 75 pCt. Verlust stehn, eine Buchdruckerei, welche ein Wochenblatt druckt, ein Landamt für den District, 160 Wohnhäuser, meistens Hütten aus Baumstämmen. Sie sind längs dem Strom hingebaut und sehn schlecht und verfallen aus. Ueberschwemmung und ungesunde Luft sind die Ursache, daß der Ort nicht gedeihen will. „Dieser Ort", schreibt der wackre Birkbeck, „ist ein neuer Beweis, welche hartnäckige An-

hänglichkeit das Menschenthier (human animal) an dem Orte hat, wo es sich einmal fixirte. Die glühende Lava des Aetna verscheucht dieses seltsame Wesen nicht aus den Städten, welche er wiederholt verheerte, und der Ohiostrom ist nicht im Stande durch jährliche Ueberfluthungen Shawneetown's Bewohner wegzuspülen. Seit einer Reihe von Frühjahren führt er die Befriedigungen ihrer urbaren Felder fort, bis sie zuletzt die Arbeit einstellen und nichts mehr bauen. Jährlich müssen die Einwohner bergauf, oder in die obersten Stockwerke fliehen, bis das Wasser versiegt und ihre isolirte Sandbank räumt, welche sie denn jedes Mal wieder beziehen.

Shawneetown, 17 Meilen südöstlich von Vandalia, Illinois, Ver. Staaten von Nordamerika."

Bargem Redonda.

Bargem Rodonda, 338° 10′ L. 9° 10′ S. Br., Dorf und Flußhafen oberhalb der Mündung des vom Gebirge Cariris herabströmenden Wetterbachs Morotó, ein Dorf gleiches Namens, und unterhalb des Dorfes Machados, auf der Nordseite des Rio de Francisco, der von S. Romão (Comarca Paracutú, Provinz Minos Geràes) 140 deutsche Meilen abwärts schiffbar ist. Weiter abwärts bis Caninde, (19 Meilen) sind Stromschnellen und die heftig brausende Corroira von Paulo Affonço. Bargem Redonda, ein aufblühender Handelsplatz, liegt 48 Meilen oberhalb der Mündung des S. Francisco ins Atlantische Meer. Dort werden alle Waaren ausgeladen. Der Waarentransport zwischen Bargem Redonda nach Caninde (5 Meilen) wird auf Pferden und Maulthieren bewirkt; auf diesem Wege kommt insonderheit Baumwolle aus dem Innern; von Caninde oder Porto do Forchal werden sie in segelnden Ajojos (Doppel-Canoes) nach Pinedo und durch die Watten des Riffs nach Alagoas ꝛc. gebracht. Bedeutende Ladungen europäischer Waaren gehn auf diesem Wege wieder stromaufwärts. Comarca Sertao, Provinz Pernambuco, Brasilien.

Ubatuba.

Ubatuba (nicht Uhatuba) Villa am atlantischen Meere auf der südamerikanischen Ostküste, wo diese ihre von Cabo frio

bis hier fortgesetzte Richtung nach Westen ändert und sich wieder südlich zieht, zwischen der Flamingo Bay im Norden und der Bahia Juquiriquere, welche den ½ Meile aufwärts schiffbaren Juquiriquerefluß aufnimmt, beide für Kriegsschiffe groß und tief genug, Pfarrkirche und eine Kapelle Nostra Senhora da Conceição, 507 Familienwohnungen, 1815 mit 977 männlichen Weißen, 1049 weiblichen Weißen, 9 männlichen freien Schwarzen, 19 weiblichen freien Schwarzen, 257 schwarzen Sclaven und 277 schwarzen Sclavinnen, 121 männlichen freien Braunen, 140 weiblichen freien Braunen, 55 braunen Sclaven, 65 braunen Sclavinnen, in Summa 2919 Einwohnern. 1815 wurden dort 164 Kinder geboren, 32 Ehen geschlossen, 71 starben. Starker Mandioccа-Reis-, Zucker- und Kaffeebau, in der fruchtbaren, gut bewässerten Umgegend, Küstenhandel, vornämlich mit der 4½ Meilen südöstlich liegenden fruchtbaren Insel S. Sebastiäo. Südwestlich von der schon 1638 gestifteten Villa am westlichen Eingange der Flamingo Bay ist Ponta grossa, 332° 33′ 40″ L., 23° 28′ 15″ S. Br. Die Buzios-Inseln, (die südöstlichste: 332° 35′ 54″ L., 23° 44′ 27″ S. Br., die Vittoria-Insel; 332° 26′ 14″ L., 23° 47′ 42″ S. Br. vor dieser Landspitze die Ilha dos Porcos 332° 29′ 42″ L., 23° 33′ 38″ S. Br. die hohe Ilha da Mar Virado 332° 35′ 40″ L., 23° 34′ 7″ S. Br., welche sich der Punta das Ostras (Austernspitze) 332° 22′ 36″ L., 23° 34′ 52″ S. Br. nähert. Vor Ubatuba selbst sind die Couves-Inseln (die größte 332° 42′ 16″ L., 23° 25′ 54″ S. Br. Diese Couves-Inseln nähern sich dem Pico de Paraty und dort stößt die Comarca und Provinz S. Paulo im Osten an die Comarca da Ilha grande der Provinz Rio de Janeiro (Brasilien). Ubatuba liegt 24 Meilen westlich von Rio de Janeiro, 26 Meilen nordöstlich von Santos.

Rio Real.

Rio Real entfließt einem sumpfigen Grunde, im Süden des Laufes des Rio Vazibarris, richtet sich wie dieser nach Südosten, die südliche Grenze der Provinz Sergipe del Rey gegen die Provinz Bahia bildend; er macht viele Wehre und

Windungen, bleibt aber schmal bis zu seinem letzten Wasserfall, wohin auch die Fluth reicht; nun wird er plötzlich tief, breit und schiffbar, bildet ein großes Bassin mit herrlichem Ankergrund, nördlich von Cabo Color und südlich von Porto do Vazabarris (26 Meilen nordöstlich von Bahia) auf Süd-Amerika's (Brasiliens) Ostküste am Atlantischen Meere; in das Bassin Rio Real tritt von Süden der Rio Ariquitiba und von Norden ein Meerarm ein, der sich 5 Meilen aufwärts bis Jurú erstreckt. Abadice am Ariquitiba, ist der besuchteste Hafen in diesem wenig besuchten Gewässer.

Rupumununuri-Fluß.

Rupumununuri-Fluß. (Niederländisch Rupunuwini-Fluß) entspringt auf der Sierra de Acary, 1° 22′ Nr. Br. strömt erst nordwestlich, dann nördlich, empfängt von Westen den Rio Igarape und dann den Rio Cuyuni, welcher von Norden den Abfluß des 5 Quadrat-Meilen umfassenden See's Amacú aufnimmt, wendet sich dann nordöstlich und tritt unter dem 4° S. Br., 10 Meilen oberhalb der 39 Wasserfälle in die Westseite des Essequibo, (Atlantisches Meer, Südamerika's Nord-Ostküste.) Der Lauf des Rupumununuri beträgt 36 Meilen. Ums Jahr 1740 gelang es einem Wundarzt in niederländischen Diensten, Nicolaus Hortsmann, aus Hildesheim, in Begleitung einiger Indianer und mit einigen Canoes, welche der Gouverneur von Essequibo für diese Expedition ausrüsten ließ, den Essequibo und Rupumununuri aufwärts vorzudringen, bis zur Einmündung des Cuyuni; auf diesem wasserreichen Nebenfluß näherte er sich einem Trageplatz, von einer halben Tagereise, und gelangte über denselben in den westlich strömenden Rio Pirarara, einen Arm des Rio Branco, auf diesem fuhr er südlich abwärts in den Rio Negro und erreichte endlich den Maranjon. (Atlantisches Meer, Südamerika's Nord-Ostküste.) Dort verließen ihn die Indianer; Hortsmann aber blieb bei den Portugiesen in Brasilien. Bei fortschreitendem Anbau ist also eine Handelsverbindung zwischen Brasilien und dem britischen Guayana auch auf diesem Wege zu Stande zu bringen. Der Rupumununuri bildet (nach der Charte von la Rochelle) die

Grenze zwischen den innern Wildnissen des französischen Guyana und dem Freistaat Colombia. Departemento Orenoko, Provinz Guyana.

Villa da Barra do Rio grande.

Villa da Barra do Rio grande, liegt 333° 40′ L., 12° 23′ S. Br., auf der nördlichen Landspitze, welche der Einfluß des Rio grande in die Ostseite des dort eine viertel Meile breiten S. Francisco-Stroms bildet. Pfarrkirche S. Francisco das Chagas. Das Kirchspiel zählte 1821 schon 1036 Familien, wackre fleißige Sertanejos, größtentheils europäischer Abkunft. Hornvieh und Pferdezucht, Fischfang, Bootfahrt, insonderheit wird die Fuhr über den Strom, an der Straße welche die Straße nach Pranhy mit der aus Minas geraes verbindet, stark besucht. Durchgangshandel. 120 Meilen von der Mündung des S. Francisco, 28 Meilen nördlich von Malhada und eben so weit nordöstlich von Caytete (Minas geraes) Sertão do Pernambuco. Provinz Pernambuco. Brasilien.

Yabary-Fluß.

Yabary-Fluß (Hyabary, Javari) entspringt 307° 50′ L., 11° 50′ S. Br., auf den Anden de Cuchao auf Peru's östlicher Wüste, in der Nähe der Jutay-Quelle, in der Wildniß der Toromonas-Indianer, fließt nordöstlich, nimmt von Westen den Rio Conomama, tritt unter 9° 35′ S. Br. an der Grenze Brasiliens und wird nun, dem Tractat von Ildefonso zufolge, die Grenzscheide zwischen Peru und Brasilien (District Rio negro, Provinz Pará) durchströmt die Wildnisse der Culinos- und Maxoruñas-Indianer, empfängt von Osten den Xuguirana mit dem Rio Preto, von Westen den Rio Yehua Puatani und Garapé, und wieder von Osten den Rio Curusatuá und den großen Rio Tacuchy aus dem Lande der Uaraycus-Indianer und ergießt sich nach einem Laufe von 130 Meilen unter 308° 20′ L., 4° 15′ S. Br. als ein ungeheurer Strom in die Südseite des Maranon, dem Presidio de Tabatinga, 308° 27′ L., 4° 10′ S. Br. gegenüber, ein brasilischer Wachtposten, dort, wo die brasilische, colombische und

peruanische Grenze zusammenstoßen; Dampfböte könnten Tabatinga ohne alle Beschwerde erreichen; die portugiesischen Schiffer berechnen den Weg von hier bis zur Maranon-Mündung auf 484 Leguas und brauchen 87 Tage zur Fahrt bis Tabatinga stromaufwärts; das nächste colombische Missionsdorf ist Nuestra Senora de Loretto, das nächste peruanische S. Fernando am Ucayalo. —

Purus-Fluß.

Purus-Fluß, (Parana mirim !!! d. i. kleiner Fluß, im Vergleich mit dem Madeira, welcher Parana guazu genannt wird, auch Cuchivara und Chivara) entsteht aus den Sümpfen Moxos (Lagunas de Mamoré) an der Nordgrenze des Freistaats Bolivia, etwa unter 310° L. 10′ S. Br., fließt durch unerforschte Wildnisse nach Nordosten, trifft unter dem 7° 50′ S. Br. ins Land der Jumas-Indianer, empfängt den Cumayari in die östliche Seite, entläßt unter dem 6° 15′ S. Br. einen höchst merkwürdigen Abfluß, den Rio Carapana, in den 20 Meilen östlich mit ihm in gleicher Richtung fließenden Madeira, der diesem unterhalb Crato begegnet; und in der Alluvions-Periode schiffbar ist; der Purus tritt nun ins Land der Purupurus-Indianer, welche wild und entschlossen ihr Urland vertheidigen, und tritt nun nach einem Laufe von 140 Meilen (!) mit vier Mündungen, Arupaña, 315° 48′ L., Cochiuara, 316° 12′ L., Coyana, 316° 32′ und Purus 316° 55′ L. in die Südseite des Maranon, (165 Meilen von dessen Einfluß ins atlantische Meer, an Südamerika's Nordostküste) von der eigentlichen (östlichen) Purus-Mündung gehen durch die breiten Niederungen an dieser Südseite des Riesenstroms die Furos de Paratary nach Osten, und die Lagoas Manacary und d'El Rey bildend, zur Seite der Landstelle (Feitura) da Jipoacua, 317° 45′ L., nach Norden in den Maranon und nach Südosten als Rio de Paratary in den Lagoa de Uautos oder Catanixis, der ans Westufer des Madeira stößt. Aus dem Uautos-See fließt der Rio de Uautos nach Nordwesten, welchen die Gewässer des Cuiribiri-See's vom Westen zufließen, die wiederum im Nordwesten mit dem 8 Meilen langen

Araraba-See communiciren, der durch den schon erwähnten Lagoa d'El Rey, gleich allen den hier genannten Wassermassen in die Südseite des Maranon abfließt. Auf den zahlreichen Wärdern dieses Strom-Labirynths wohnen die zum Theil bekehrten Araras-Indianer. Distrikt Rio negro, Provinz Para. Brasilien.

Thomaston.

Thomaston, 308° 24′ L., 44° 0′ N. Br., Stadt (als Ortschaft 1777 incorporirt) auf der Süd-Ostspitze einer Halbinsel, südlich von der Mündung des S. Georgeflusses in die Broad-Bay und nördlich vom Ausgange der Penobscot-Bay ins atlantische Meer (Nordamerika's Ostseite, am Fuße der waldigen Madumbedeag-Hügel. Eine Congregationalisten- und eine Baptistenkirche, 380 meist backsteinerne Häuser, 1820: 2551 Einwohner, Buchdruckerei und eine Zeitung, eine Bank, deren Noten im Werthe stehn. Schiffbau, Holzhandel, Sägemühlen, 30 bis 40 Kalkbrennereien, welche jährlich 50 bis 70000 Tonnen Kalk zur Ausfuhr liefern (Zollbehörde unter Waldoborough, 1½ Meilen nördlich) Postamt, 6 Meilen östlich von Wiscasset, 11 Meilen von Portland, 31 Meilen von Boston, 23 Meilen südwestlich von Machias. Vor dem sichern, bequemen, 7 bis 10 Klafter tiefen Hafen, zu welchem 1794, 11 eigene Schiffe gehörten, liegt die Insel Musketo, 1¾ Meilen seewärts von dieser die St. Georgeklippen, 308° 29, 45″ L., 43° 50′ N. Br., 1¼ Meilen nordöstlich von den St. Georgeklippen. Die kleine lange Insel Martinic, durch ein Klippenriff von den nordöstlich liegenden beiden Green Islands geschieden, 1½ Meile nordwestlich von den Green Islands, die zahlreichen Gruppen der Muscle- (Muschel-) Inseln mit Clam-Muschelbänken, 44° N. Br. von der Owl-Head Bay, 2¼ Meilen östlich von Martinic ist die 1 Meile lange Matinicus-Insel, 308° 46′ L., 43° 53′ N. Br., 8½ Meilen westlich von Mount-Desart Rock, und von den Klippengruppen: Seal Rock Ragged Arse Islands und Wooden Ball Rock umgeben. Matinicus und] dessen Klippen bilden die südwestliche Ausfahrt der Penobscot-Bay. Alle hier genannten Inseln gehören, so wie

Thomaston, zum Canton Lincoln. Staat Maine. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Taporica, Insel.

Taporica (auch Itaparica) d. i. Reich an Gemüse, am Eingange der Bahia de todos os Santos, auf der Westseite den Hafen der Hauptstadt Bahia und im Westen den Sund S. Antaro bildend, halbmondförmig, auf der Westseite mit zwei Buchten, im Norden in eine westlich gekrümmte Spitze auslaufend, 5 Meilen von Norden nach Süden, 3 Meilen von Osten nach Westen. Höchst fruchtbarer Boden, voll Orangenbäumen, Mangos, Cocos und andern Palmen, Wein- und Gemüsegarten; Zuckerpflanzungen; Hornvieh- und starke Schweinezucht. Nach einer Angabe in dem Correo da Bahia vom 10. April 1826: 15,970 Einwohner, worunter 8967 Sclaven. An der Südwestspitze liegt das Kirchdorf Santo Antaro, Jaguarype gegenüber, am Eingange der Watten hinter der Barra falsa, welche vor diesem Dorfe eine Rhede bildet. Schleichhandel, namentlich mit Rothholz; nordöstlich davon das schöne Dörfchen Maura; an der Ostseite: Jabara, sehr lebhafter Ort mit Schiffswerften ꝛc. am Hafen von Bahia, dem Castel do Mar gegenüber; an der großen Bucht der Westseite: Vera-Cruz, mit einem Ankerplatz für kleine Schiffe, Zuckerbau, und endlich auf der Westseite der Nordspitze die schöne Villa da Taporica oder Itaparica mit einer Pfarrkirche und einer Kapelle. S. Gonçalo, an einem vor dem Ostwinde geschützten Ankerplatze für Schiffe unter 150 Tonnen und für die flachen Böte, welche den Peruaguaçu befahren, der nördlich von der Villa vom Festlande ausfließt, mit einem Fort, 6940 Einwohner, worunter 3462 Sclaven, Springbrunnen mit sehr klarem Wasser, Magazin für Wallfischböte, Thranbrennereien und Fischbeinreißereien, Fabrik für Taue und Stricke aus Pissabafäden, Rumbrennereien, Tabaksfabrik, starker Fischfang, Verkehr mit Bahia und mit dem Innern mittels des Peruaguaçu, namentlich mit Cayoeira und Magosype, 5½ Meilen nordwestlich von Bahia, 9 Meilen südlich von Cayoeira. Auf der Spitze, worauf die Villa erbaut

ist, genießt man sehr schöne Aussichten auf die Bucht und die umliegende Reconcavo. Vor dem Ankerplatze der Villa ist das Inselchen Medo, voll Cocospalmen, ein Lustort der Einwohner, wo sie gerne Abends verweilen.

Nördlich von Taporica liegt die Ilha dos Frades, 1¼ Meile von Osten nach Westen, ½ Meile von Norden nach Süden, ein etwa 200 Fuß hoher, mit Cocospalmen besetzter Hügel; dicht daneben: Bom Jesus, mit zwei Kapellen und einigen Fischerhütten; Ilha das Vacas (Kuh-Insel) nördlich von dos Frades, dient als Viehweide; Menino Deos, östlich von das Vacas, gleichfalls Viehweide; Bimbarra, nördlich von das Vacas, mit guten Quellen und Bananenpflanzungen; Ilha do Mar, 1 Meile lang und breit, nahe an der östlichen Küste der Bahia, östlich von Ilha dos Frades, höchst ergiebig an Bananen, zur Fazenda da Paçe auf dem Festlande gehörig; Cajahyba, auf Taporica's Westseite, vor der südlichen Bucht und im Osten der Fazenda S. Anna auf dem Festlande, ¾ Meilen lang, Zucker- und Bananenpflanzungen. Der westliche Sund ist überhaupt voll Inselchen, worunter Cal und Cañas (wo viel spanisches Rohr gehauen wird) die größten sind. Fast alle sind flach und zum Theil wegen der Fluth-Ueberschwemmung unbewohnbar. Comarca, Bahia, Provinz Bahia. Brasilien.

Sebastião S. Villa und Insel.

Villa de S. Sebastião auf dem hohen Gestade am Fuße der Serra do Mar, Südamerika's Ostseite, welche sich ½ Meile ostwärts als Ponta de Toquetoque (vorliegendes Inselchen) 332° 4′ 11″ L. 23° 50′ 19″ S. Br. ins atlantische Meer erstreckt und durch den ½ bis 3 Meilen breiten tiefen Canal Toquetoque von der Insel S. Sebastião getrennt ist. Hauptkirche S. Sebastião, schlecht gebaut, sandige Straßen, 1 Kirchspiel, 575 Familien-Wohnungen, 1815 mit 845 männlichen und 892 weiblichen Weißen, 22 männlichen freien Schwarzen, 29 weiblichen freien Schwarzen, 609 schwarzen Sclaven, 453 schwarzen Sclavinnen, 302 männlichen freien Braunen, 369 weiblichen freien Braunen, 151 braunen Sclaven und 179 braunen Sclavinnen,

in Summa: 3851 Einwohnern. Im Jahre 1815 wurden 194 Kinder geboren, 42 Ehen geschlossen und 98 starben. Schöne fruchtbare Fläche, vorzüglich zum Caffeebau geeignet. Auf der Ponta de Toquetoque liegt ein Franziskaner-Kloster mit dem Dorfe Bairro, Fischfang, auch Wallfischfang und Landbau; die Weiber verfertigen Töpfe. Westlich von der Villa ist der Monte de Trigo, 331° 47′ 58″ L. 23° 51′ 4″ S. Br., ein seltsam gestalteter Berggipfel, ein Wahrzeichen für Schiffer, welche von Norden kommend, den Hafen Santos suchen, mit der vorliegenden hohen Ilha das Alcatrazes (Kropfgans-Insel), 331° 53′ 13″ L. 24° 6′ 5″ S. Br., mit einem guten Ankerplatz. Die Insel S. Sebastiano erstreckt sich 2¼ Meilen von Norden nach Süden, hat eine sehr unregelmäßige Gestalt und an der Südseite ein nach Osten auslaufendes Vorland. Sie erhebt sich an der Nordseite, mit einem höchsten, etwa 1400 Fuß über der Meeresfläche liegenden Gipfel, 332° 17′ 43″ L. 23° 46′ 52″ S. Br. Am östlichen Fuße desselben liegt der seit 1806 entstandene Ort. Villa nova, oder Villa bela da Princesa, 332° 13′ 3″ L. 23° 46′ 52″ S. Br. mit einer Pfarrkirche, N. S. da Luz und einem trefflichen Ankerplatz. Der Ort zählte 1815 399 Familien-Wohnungen, 610 männliche und 697 weibliche Weiße, 11 männliche freie Schwarze, 12 weibliche freie Schwarze, 621 schwarze Sclaven, 444 schwarze Sclavinnen, 136 freie Braune (männlichen) und 195 freie Braune (weiblichen Geschlechts), 70 braune Sclaven und 62 braune Sclavinnen, in Summa: 2854 Einwohner. 1815 wurden 118 Kinder geboren, 14 Ehen geschlossen und 72 starben. Thranbrennereien, Wallfischfang, Schiffswerfte ꝛc., äußerst lebhafter Verkehr, vornämlich Holz und Schleichhandel. (Dort hatte die Expedition des Contre-Admiral Roussin 1819 ein Observatorium, 332° 12′ 44″ L. 23° 47′ 3″ S. Br.) Die Südspitze der Insel Ponta Seputuba, 332° 9′ 3″ L. 23° 56′ 3″ S. Br.; die Ostspitze, Ponta Pirasonunga, 332° 19′ 27″ L. 23° 57′ 32″ S. Br. Die Insel ist gut angebaut, sehr fruchtbar, und liefert Holz, Tabak, Caffee, Mais, Reis und Zucker. Die vielen nahen Buchten, z. B. die von Ubatuba und die guten Ankerplätze der Insel selbst, befördern

einen lebhaften Verkehr. Villa nova, weit bedeutender, als die alte 1636 angelegte Villa auf dem Festlande, liegt $4\frac{1}{2}$ Meilen südwestlich von Ubatuba, $14\frac{3}{4}$ Meilen östnordöstlich von Santos, 30 Meilen westlich von Rio de Janeiro, Comarca de S. Paulo, Provinz S. Paulo. Brasilien.

Freundschafts-, Schifffahrts- und Handelsvertrag zwischen Sr. Maj. dem Könige von Dänemark und den vereinigten mexicanischen Staaten, unterzeichnet von Seite der Letzteren zu London, 9. Juli 1827 und ratificirt vom Präsidenten der mexicanischen Republik, am 29. October 1829.

(Aus dem Diario de Mexico.)

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Da bereits seit längerer Zeit zwischen den vereinigten mexicanischen Staaten und den Staaten Sr. Maj. des Königs von Dänemark Handelsverhältnisse bestehen, und sie es für die Sicherstellung und Befestigung ihrer gegenseitigen Interessen nützlich erachten, daß besagte Verhältnisse vermittelst eines Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrags geschützt und bestätigt blieben, so sind zu diesem Behufe zu Bevollmächtigten ernannt worden: Von Seite des Präsidenten der vereinigten mexicanischen Staaten der achtbare Sebastian Camacho, erster Staatssecretair, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei Sr. großbritannischen Majestät, und von Seite Sr. Majestät des Königs von Dänemark der Graf Karl Emil von Moltke, Großkreuz des Dannebrogsordens, geheimer Konferenzrath und außerordentlicher Gesandter bei Sr. großbritannischen Majestät, welche, nachdem sie sich ihre resp. Vollmachten mitgetheilt, über die folgenden Artikel übereingekommen sind. §. 1. Es soll ewige Freundschaft zwischen den vereinigten Staaten von Mexico und ihren Bürgern einerseits, und Sr. Maj. dem Könige von Dänemark und dessen Unterthanen andererseits hinführo bestehen. §. 2. Zwischen den vereinigten mexicanischen Staaten und ihren

Gebieten, und den Staaten Sr. dänischen Maj. in Europa, soll gegenseitige Freiheit des Handels statt haben. Den Einwohnern beider Länder soll beiderseits alle Freiheit und Sicherheit zustehen, mit ihren Schiffen und Ladungen sich nach allen Oertern, Häfen und Flüssen hin zu begeben, wo gegenwärtig schon das Einlaufen fremder Schiffe erlaubt ist, oder in Zukunft noch erlaubt werden wird; ferner in allen Theilen der erwähnten Staaten und Gebiete sich aufzuhalten und zu wohnen, so wie zur Betreibung ihres Handels Häuser und Speicher daselbst zu miethen und zu bewohnen. Es wird auch eben so den Kriegsschiffen beider Nationen dieselbe Freiheit gestattet, frei und ungehindert in alle Häfen, Flüsse und Oerter einzulaufen, wo jetzt und künftig das Einlaufen der Kriegsschiffe jeder andern Nation unter Beachtung der Gesetze und Verordnungen der resp. Länder gestattet wird. Unter dem in diesem Artikel erwähnten Rechte des Einlaufens in alle Oerter, Häfen und Flüsse ist jedoch die Freiheit des Küsten- und Cabotagehandels nicht einbegriffen, welcher ausschließlich den Nationalschiffen vorbehalten wird. §. 3. Se. dänische Majestät bewilligt ferner den Einwohnern der vereinigten Staaten von Mexico ähnliche, wie in dem vorhergehenden Artikel stipulirte Freiheit der Schifffahrt und des Handels für seine außereuropäischen Besitzungen, auf dieselbe Weise, wie sie gegenwärtig oder in der Zukunft jede andere fremde Nation nach den allgemeinen Grundsätzen seines Colonialsystems genießt. Wohlverstanden, daß im Falle Se. dänische Majestät in Uebereinstimmung mit dem Grundsatze von gegenseitigen Bewilligungen und Anordnungen zu Gunsten der Schifffahrt und des Handels von Dänemark an eine andere Nation größere Privilegien bewilligen sollte, die Einwohner der vereinigten Staaten von Mexico nicht eher das Recht haben sollen, dieselben Bewilligungen zu fordern, als bis ihre Regierung in andern gleichkommenden Concessionen zu Gunsten des Handels und der Schifffahrt von Dänemark eingewilligt haben wird. §. 4. Es sollen keine andern oder höhern Abgaben in der Gestalt von Tonnengeldern, Leuchtthurm-, Hafen-, Quarantaine-, Praktik- oder Bergungsgeldern im Falle von Strandungen oder Schiffbruch, oder andere allgemeine oder

Local-Abgaben von den Schiffen jeder der contrahirenden Parteien in den Gebieten der andern erhoben werden, als diejenigen, welche die eigenen Nationalschiffe daselbst gegenwärtig zahlen, oder in der Zukunft zahlen würden. §. 5. Sollen in den Häfen von Mexico keine andern oder höhern Abgaben für die Einfuhr oder Ausfuhr jeder Waare in dänischen Schiffen erhoben werden, sie möge aus jedem andern Lande eingeführt oder das Erzeugniß jedes andern Landes seyn, sofern nämlich die Einfuhr oder Ausfuhr derselben gesetzlich erlaubt sind, eben so sollen in den Staaten Sr. dänischen Majestät für die Einfuhr oder Ausfuhr von Waaren in mexicanischen Schiffen keine andern oder höhern Abgaben erhoben werden, von welchem Lande sie auch eingeführt werden, oder weß Erzeugnisses sie auch seyn mögen, wofern ihre Einfuhr und Ausfuhr gesetzlich erlaubt sind, als solche welche dieselben Waaren und Güter bei der Einfuhr oder Ausfuhr in den Schiffen der begünstigtesten Nationen jetzt zahlen oder in der Zukunft zahlen werden. §. 6. Eben so sollen die mexicanischen Schiffe und ihre Ladungen bei ihrem Durchgange durch den Sund und die beiden Belten keine andere oder höhere Abgabe zahlen, als solche, die von der begünstigtesten Nation jetzt oder in der Zukunft entrichtet wird. §. 7. Die beiden crotrahirenden Parteien sind übereingekommen, daß gegenseitig als mexicanische und dänische Schiffe betrachtet werden sollen, alle solche, welche in ihren respectiven Staaten und Gebieten nach den bestehenden oder auch in der Zukunft promulgirten Gesetzen dafür anerkannt sind. Von beiden Seiten werden sich die hierauf Bezug habenden Gesetze mitgetheilt werden. Wohlverstanden, daß demungeachtet die Befehlshaber besagter Schiffe die Nationalität derselben durch Seebriefe legitimiren können, die in gewöhnlicher Form ausgestellt und von den in dem eigenen Lande, wohin solches Schiff gehört, hiezu beauftragten competenten Behörden beglaubigt sind. In diesen Briefen müssen zur Beglaubigung der Nationalität eines Schiffes der Name, das Geschäft und der Wohnort des Eigenthümers, der Tonnengehalt, die Dimensionen und andere nothwendigen Kennzeichen ausgedrückt werden. §. 8. Es sollen in den vereinigten Staaten von Mexico auf die Einfuhr der

Natur- und Kunsterzeugnisse der Staaten Sr. dänischen Majestät keine andern oder höhern Zölle erhoben werden, eben so wie auf die Einfuhr der Natur- und Kunsterzeugnisse von Mexico, als solche, welche andere Nationen auf ähnliche Artikel gegenwärtig zahlen oder in der Zukunft zahlen werden; derselbe Grundsatz gilt zur Beobachtung bei der Ausfuhr. Auch kann auf die Einfuhr und Ausfuhr irgend eines in dem gegenseitigen Handelsverkehre der beiden contrahirenden Parteien vorkommenden Artikels kein Verbot gelegt werden, das nicht gleichfalls auf alle andern Nationen ausgedehnt wird. §. 9. Alle Capitaine von Handelsschiffen und andere dänischen Unterthanen genießen in den vereinigten mexicanischen Staaten unbeschränkte Freiheit über ihre eigenen Angelegenheiten zu walten und ihr Geschäft an Jedermann, wie ihnen gutdünkt, er sey Mäkler, Commissionair, Agent oder Dollmetscher, anzuvertrauen. Sie sollen nicht verpflichtet seyn zu diesem Behufe andere Personen zu gebrauchen, als solche, welche zu demselben Zwecke von den Eingebornen des Landes gebraucht werden, oder ihnen einen höhern Lohn oder Geldansatz zahlen, als solcher, der ihnen von diesen Letztern in ähnlichen Fällen bezahlt worden. Eben so soll es jedem Verkäufer oder Käufer, und dies zu allen Zeiten frei stehen, den Preis aller sowohl eingeführten als ausgeführten Güter und Waaren, von welcher Gattung sie auch seyn mögen, nach seinem Gutbefinden zu bestimmen, wobei er sich jedoch den Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterwirft. Dieselben Freiheiten werden in den Staaten Sr. dänischen Majestät alle Bürger der vereinigten Staaten von Mexico genießen, und bleiben andererseits denselben Bedingungen unterworfen.

§. 10. In Allem was auf die Hafenpolizei, das Ein- und Ausladen der Schiffe und die Sicherheit der Waarengüter Bezug hat, bleiben die Bürger und Unterthanen der contrahirenden Parteien den Gesetzen und Verordnungen des Landes, in welchem sie sich aufhalten, unterworfen. Sie bleiben von jedem gezwungenen Dienste ohne Ausnahme zu Wasser oder zu Lande befreit, insbesondere können ihnen auch keine gezwungenen Anleihen auferlegt werden, und ihr Eigenthum kann

keinen andern Beschwerungen, Requisitionen oder Auflagen unterworfen werden, als solchen, welche von den Einwohnern jedes respectiven Landes entrichtet werden. §. 11. Die Bürger und Unterthanen der contrahirenden Parteien werden den bestimmtesten und vollkommensten Schutz, in ihren Personen und ihrem Eigenthum genießen. Sie erhalten freien und ungestörten Zutritt in den Gerichtshöfen zur Verfolgung und Vertheidigung ihrer Rechte. Es steht ihnen frei, in allen Angelegenheiten sich der Anwälde, Procuratoren und Bevollmächtigten jeglicher Classe, nach ihrem Gutdünken, zu bedienen. Endlich sollen sie sich bei der Gerechtigkeitsverwaltung, so wie auch in Allem was den Nachlaß und der Erbfolge persönlichen Eigenthums durch letzten Willen oder jede andere Weise betrifft, ferner im Rechte über die Verfügung ihres persönlichen Eigenthums aller Art und Gattung durch Verkauf, Schenkung, Tausch, letzten Willen oder jede andere Art, derselben Privilegien und Freiheiten erfreuen, wie die Eingebornen des Landes, in welchem sie wohnen, und werden ihnen in diesen Fällen und Punkten keine größeren Abgaben und Zahlungen auferlegt, als die welche die nationalen Einwohner zahlen. §. 12. Die Unterthanen Sr. dänischen Majestät in den Gebieten Mexico's sollen auf keine Weise wegen ihrer Religion beunruhigt oder beschwert werden, so lange sie die des Landes, wie auch dessen Verfassung, Gesetze und Gebräuche respectiren. Sie werden das ihnen bereits bewilligte Privilegium genießen, die Unterthanen Sr. Majestät, welche in dem mexicanischen Gebiete sterben, in eigens hierzu bestimmten Begräbnißörtern zu beerdigen. Sowol die Leichenbegängnisse als Begräbnisse können auf keine Weise, noch aus irgend einem Vorwande gestört werden. Die mexicanischen Bürger werden sich in allen Staaten Sr. dänischen Majestät desselben Schutzes und der freien Ausübung ihres öffentlichen und Privatgottesdienstes, in ihren Häusern oder in den zum Gottesdienste bestimmten Kirchen und Oertern erfreuen. §. 13. Zur größeren Sicherheit des Handelsverkehrs zwischen den Bürgern und Unterthanen der beiden contrahirenden Parteien wird hiermit noch festgesetzt, daß im Falle zu irgend einer Zeit, was Gott verhüten möge, eine

Unterbrechung der zwischen ihnen bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse sich ereignen sollte, sie den an der Küste wohnenden Kaufleuten sechs Monate, und den im Innern des Landes wohnenden ein volles Jahr zum Ordnen ihrer Angelegenheiten und der Verfügung ihres Eigenthums bewilligen. Auch wird ihnen ein sicheres Geleit zu ihrer Einschiffung in den von ihnen gewählten Häfen ertheilt werden. Alle andern Bürger und Unterthanen, die sich in den respectiven Ländern in der Ausübung irgend eines Handels oder sonstigen Geschäfts aufhalten, sollen das Vorrecht genießen, daselbst bleiben und ihren Handel oder Beschäftigung fortsetzen zu können, ohne auf irgend eine Weise in dem absoluten Genusse ihrer Freiheit und ihrer Güter beunruhigt zu werden, so lange sie sich friedlich betragen, und sich nicht gegen die Landesgesetze vergehen. Ihr Eigenthum und Güter, weß Art diese auch seyn mögen, werden weder einem Embargo, noch Beschlag, noch irgend einer andern Beschwerung oder Auflage unterworfen, als solchen, denen auch die einheimischen Einwohner unterliegen würden. Eben so sollen niemals weder die Schulden unter Privatpersonen, noch öffentliche Staatspapiere, noch Actien von Compagnien zurückgehalten, confiscirt oder sequestrirt werden können. §. 14. Jeder der contrahirenden Parteien steht es frei, Consuln zum Schutze des Handels in dem Gebiete der andern zu ernennen. Ehe jedoch ein Consul seine Functionen als solcher antreten kann, muß er die gebräuchliche Autorisation hierzu von der Regierung, in deren Gebiet er residirt, erhalten haben, wobei die beiden contrahirenden Parteien sich das Recht vorbehalten, die Oerter zu bestimmen, wo die Consuln sich aufhalten können. Wohlverstanden, daß in dieser Hinsicht die beiden contrahirenden Parteien keine Beschränkungen auflegen, die in ihren Ländern nicht für alle Nationen gemein sind. Die diplomatischen Agenten und Consuln Mexico's genießen in den Staaten Sr. dänischen Majestät alle die Privilegien, Befreiungen und Immunitäten, welche den Agenten der begünstigtesten Nation gleichen Ranges bewilligt sind, oder in der Zukunft bewilligt werden. Und gegenseitig werden die diplomatischen Agenten und Consuln Sr. dänischen Majestät in den Gebieten

der vereinigten mexicanischen Staaten alle Privilegien, Befreiungen und Immunitäten genießen, deren die mexicanischen diplomatischen Agenten und Consuln in den Staaten Sr. dänischen Majestät sich erfreuen. §. 15. Gegenwärtiger Vertrag soll ratificirt werden, und die Auswechslung der Ratificationen binnen zwölf Monaten oder früher wo möglich, geschehen. Zur Beglaubigung dessen haben wir die unterzeichneten Bevollmächtigten, diese Artikel unterschrieben und sie mit unserm Siegel besiegelt.

So geschehen in London am 19. Tage des Monats Julius, im Jahre des Herrn 1827.

(L. S.) Sebastian Camacho,
(L. S.) Karl Emil Graf von Moltke.

Zusatzartikel.

Da der gegenwärtige Zustand der mexicanischen Marine und sein Handel es diesem Lande unmöglich machen das im Artikel 4. bestimmte Reciprocitätsrecht zu benutzen, wenn der Artikel, welcher festsetzt, daß die respectiven Schiffe in den dort bezeichneten Fällen als Nationalschiffe zu betrachten sind, unmittelbar in Ausführung gebracht werden sollte, so ist man übereingekommen, daß für den Zeitraum von 10 Jahren, vom Tage der Ratificationsauswechslung dieses Vertrags an gerechnet, besagte Schiffe in jenen Fällen nicht anders, als die der begünstigtesten Nation behandelt werden sollen. Wohlverstanden, daß bei dem Ablaufe der besagten zehnjährigen Frist die nach dem erwähnten Artikel 4. bestehenden Stipulationen zwischen beiden Nationen in Kraft treten sollen. Der gegenwärtige Zusatzartikel hat dieselbe Kraft und Wirkung, als wäre er Wort für Wort in dem Vertrage vom heutigen Tage enthalten. Derselbe soll ratificirt, und seine Ratificationen zu gleicher Zeit ausgewechselt werden. Zur Beglaubigung dessen ꝛc. wie oben.

Unterzeichnet: Sebastian Camacho.
Karl Emil Graf von Moltke.

Ratification der vereinigten Staaten von Mexico.

Nach Ansicht und Untersuchung des besagten Vertrags und seines Zusatzartikels, und nach abgelegtem Bericht am General-Congresse, gemäß des §. 14, Art. 11 der Bundesverfassung, wird hiemit wie folgt decretirt: "Es wird hiemit in allen seinen Theilen der zwischen den respectiven Bevollmächtigten Sr. Exc. des Präsidenten der vereinigten mexicanischen Staaten und Sr. Majestät des Königs von Dänemark abgeschlossene Freundschafts-, Schifffahrts- und Handelsvertrag genehmigt, mit Ausnahme des 15. Artikels, der den Termin der Ratificirung dieses Vertrags und die Auswechslung derselben festsetzt, es bleibe die Feststellung des neuen Termins zu besagten Zwecken dem Gutdünken und der Direction beider Regierungen überlassen. Manuel Arguelles, Präsident der Kammer der Deputirten. José Ignacio Iberri, Präsident des Senats. José Maria Cuervo, Deputirter, Secretair. Demetrio del Castillo, Secretair. — Gesehen dieses Decret, fand die vollziehende Gewalt für gut am 25. August 1828 Folgendes zu erlassen: „Ich nehme an, ratificire und bestätige den erwähnten Vertrag mit seinem Zusatzartikel und verspreche im Namen der Republik ihn zu erfüllen und zu beobachten, so wie ihn erfüllen und beobachten zu lassen. Deshalb, und da der erwähnte Vertrag und sein Zusatzartikel gleichfalls von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark in Kopenhagen am 24. December des verflossenen Jahres 1827 genehmigt, angenommen, bestätigt und ratificirt worden war, so will ich, daß derselbe gedruckt, promulgirt und in Umlauf gesetzt und ihm Vollziehung gegeben werde."

Gegeben im Bundespalast von Mexico, am 29. October 1829.

Vicente Guerrero.
A. D. José Maria de Bocanegra.

Historische Andeutungen über den Ursprung der Revolution im spanischen Amerika.

Vom General Ducoudray-Holstein.

Napoleon, die spanische Regierung und die heilige Allianz haben dazu beigetragen, den blutigen Krieg zwischen Spanien und seinen Colonien zu veranlassen und zu entzünden, indem sie letzteren mit aller Macht beistanden, frei und unabhängig zu werden; Napoleon durch seine Invasion, die Regentschaft und die Cortes dadurch, daß sie Befehlshaber dahin schickten, welche wegen ihrer Unwissenheit und Schwäche, oder wegen Feigheit, zweideutigen Benehmens und Grausamkeit bekannt waren. Der Mangel eines festen und wohldurchdachten Systems der Mäßigung und einer critischen Umständen angepaßten Politik, hat Spanien mehr Schaden gebracht als Amerika. Millionen von Amerikanern sind plötzlich aus ihrer dreihundertjährigen Lethargie erwacht, gezwungen, ihr Eigenthum und Leben zu vertheidigen und es ist ihnen endlich geglückt, ihre Unterdrücker von ihrem Gebiet zu vertreiben und sich für frei und unabhängig zu erkären. Hätte die Krone Spanien mehr Gerechtigkeit und Mäßigung gegen ihre Colonien bewiesen, so würde es ihr wahrscheinlich gelungen seyn, dieselben noch weit länger in der Sclaverei zu erhalten.

Die heilige Allianz und insbesondere die französische Regierung drangen in Verbindung mit Ferdinand, der spanischen Geistlichkeit und der Glaubensarmee in Spanien ein, um Ferdinand wieder auf den Thron zu setzen. Jener Fürstenbund war auf die Folgen eines solchen Schrittes nicht gefaßt. Sie sahen nicht ein, daß, indem sie Spanien verheerten, sie dem Lande alle Möglichkeit abschnitten, seine Colonien wieder zu erobern. Dadurch, daß sie 11 Millionen Spanier zu Sclaven machten, trugen sie viel dazu bei, 15 Millionen Amerikaner in den Stand zu setzen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu praclamiren.

Vor dem Jahre 1810 wurden mancherlei Versuche gemacht, Amerika zu emancipiren. Tupac Amaru, José Antequera, Ubade, die Brüder Lanzas und andere mußten einen grausamen Tod erleiden, und alle ähnlichen Versuche wurden durch Schrecken unterdrückt.

Es ist eine zu beachtende Thatsache, daß, wenn der günstige Augenblick eintrat, ihre Unabhängigkeit zu erklären und sich ohne Blutvergießen, und mit geringen oder gar keinen Opfern dem spanischen Joche zu entziehen, die spanischen Amerikaner es duldeten, um nur ungeschoren davon zu kommen; sie blieben loyal und in sorgloser Ruhe. Um meine Behauptungen zu beweisen, wird es nöthig seyn, einige Nachrichten über die ursprünglichen Veranlassungen dieser ereignißvollen Revolution zu geben.

Zufolge des Tractats von Fontainebleau, 27. October 1807, zwischen Napoleon und dem Günstling Godoy im Namen Karls IV., Königs von Spanien und Indien, überschritten die französischen Legionen die Pyrenäen, und drangen, unter dem Vorwand, seine Seehäfen dem Handel Großbritanniens zu schließen, in das Herz von Spanien ein.

Die Eroberung Spaniens und Portugals schien Napoleon eine leichte Sache, und das Resultat eines, höchsten zweier Feldzüge zu seyn. Außer dem geheimen Wunsch, noch einige Könige mehr aus seiner Familie zu erheben, hatte er ohne Zweifel noch den Plan, seine Herrschaft über die Colonien beider Amerika's auszubreiten, und so der großen Colonialmacht Englands in Ostindien ein Gegengewicht zu stellen. Die Schwäche Ferdinands und Karls setzten ihn in den Stand, dieses Vorhaben zur Reife zu bringen. Einige Tage vor der Abreise des letztern von Madrid nach Bayonne, wurde Murat zum Generalstatthalter der Königreiche Spanien und Indien ernannt. Auf geheimem Befehl seines Herrn sandte er 150 auserlesene Grenadiere, mit einem Obrist und vieler Artillerie und andern Officieren dahin. Diese landeten in Laguayra, und begaben sich nach Caracas, um daselbst zu bleiben. Sie erfreuten sich einer sehr liebreichen Aufnahme von dem General-Capitain Don Juan Casas und von den Einwohnern.

Dies trug sich 1808 zu, als man die machiavellistischen Grundsätze Napoleons auf dem Festlande noch nicht kannte.

Es würde Napoleon auf der Halbinsel geglückt seyn, wenn er offen gehandelt und Spanien und Portugal den Krieg erklärt hätte, bevor er in diese Länder eindrang. Seine Eroberungen, seine Siege und seine wunderbar glänzenden und reißend schnellen Fortschritte hatten allgemeines Staunen erregt. Er wurde nicht allein vom Volke bewundert; es hatte sich zu seinen Gunsten eine starke und zahlreiche Partei unter den aufgeklärtesten und liberalsten Männern Spaniens gebildet, die eine Aenderung ihrer schwächlichen und verdorbenen Regierung wünschten. Auch wurde er von dem größten Theil der Einwohner der spanischen Colonien bewundert und begünstigt. Man fand sein Bildniß in Palästen und Hütten. Wehe denen, die es gewagt haben würden, vor 1808 gegen ihn zu sprechen!

Aber die Art, wie Mürat Besitz von den Festungen, vorzüglich Barcelona, nahm, ferner, daß er die königl. Familie entzweite und die Flucht des Günstlings der Königin, Manuel Godoy, sobald diese bekannt wurde, begünstigte, verwandelte die Bewunderung der Spanier in den bittersten Haß. Die ganze Nation stand gegen ihre Unterdrücker auf und Spanien, vor diesem friedfertig und ruhig, fing nun an, der Schauplatz eines blutigen und hartnäckigen Krieges zu werden, dessen Schrecken sich über die unermeßlichen Besitzungen der Colonien verbreiteten. Amerikaner und Spanier vereinigten ihren Haß und Abscheu gegen Napoleon und seine Familie, und verfolgten ihre Sendlinge.

Die Könige Karl, Ferdinand und Joseph, der französische Kaiser und die Juntas, Regentschaften und Cortes strebten nun, ihren Einfluß und ihre Herrschaft über die spanischen Colonien geltend zu machen. Die Junta von Sevilla behandelte die gesetzmäßige Centraljunta, welche zu Cadiz niedergesetzt war, gleich einer Bande von Ueberläufern und Verräthern, und als die Urheber alles Unglücks, daß sich auf ihnen gehäuft hatte. Die erstere schickte Agenten und Commissionaire mit Manifesten und Proclamationen nach den Colonien, worin sie kund gab,

daß Spanien ihre Autorität anerkenne, und daß die allgemeine Wohlfahrt es ein für alle mal erheische, daß die Amerikaner dem guten Beispiele folgen sollten. Die Junta, welche König Ferdinand vor seiner Abreise nach Bayonne eingesetzt hatte, schickte ähnliche Manifeste und Proclamationen dahin. Mürat, als Generalstatthalter von Spanien und Indien, hatte im Namen Karls IV. dasselbe gethan. Einige Monate später wurden ähnliche Proclamationen im Namen des Königs Joseph und Napoleons an die Colonien erlassen. Die Junta beider Asturien verlangte dieselbe Autorität und dieselbe Unterwerfung ihrer Befehle als die andern, und das spanische Amerika war mit Manifesten und Proclamationen angefüllt, welche nur bewiesen, daß Spanien in eben so viele Factionen getheilt war, deren jede nach der Herrschaft strebte.

Der Augenblick war günstig für die Unabhängigkeits-Erklärung der Amerikaner. Die vorzüglichsten spanischen Autoritäten waren entzweit, Spanien von französischen Armeen erobert, König Ferdinand abwesend und gefangen; Napoleon mit seinem Bruder Joseph Meister des größern Theils der Halbinsel; kein Spanier fähig, die Zügel der Regierung zu ergreifen; die spanische Administration und seine Finanzen zerrüttet; die Marine vernichtet; die Truppen mit der Vertheidigung des Landes beschäftigt; die Festungen und neuen Truppen in den Colonien in einem schlechten und entblößten Zustand.

War es Gleichgültigkeit oder kindlicher Gehorsam gegen das Mutterland, oder Mangel an guten Anführern, oder Großmuth, welche die Amerikaner bestimmten, auch nicht einen einzigen Schritt gegen Spanien zu thun? Soviel ist gewiß, daß sie sich durch ihre Anhänglichkeit, ihren Enthusiasmus für ihren geliebten Monarchen Ferdinand VII. auszeichneten, und, als die Vicekönige und Befehlshaber sich Mühe gaben, Proclamationen der Räthe von Indien und Castilien auszutheilen, worin die Amerikaner ermahnt wurden, ihrem neuen Könige, Joseph Napoleon zu huldigen, so widersetzte sich die Majorität streng dieser Maaßregel. Sie verbrannten öffentlich an verschiedenen Orten Napoleons Proclamationen und trieben seine Sendlinge aus dem Lande.

Als Napoleon in Bayonne war, behielt er die Indien unablässig im Gesicht. Er sendete eine bewaffnete Brigg (the Serpent, Capt. B.) von Bayonne nach Laguayra, welche geheime Instructionen, Proclamatioen und andere Papiere für den General-Capitain Don Juan de Casas am Bord hatte. Auch gab er dem Capitain mündliche Instructionen mit.

Die Brigg berührte Cayenne und wurde von der englischen Fregatte Acaste, Capitain Deaver, bemerkt, welche Jagd auf sie machte. Der Franzos kam im Juli 1808 an. Die Fregatte traf wenige Stunden nachher ein. Als der englische Capitain von seinem Verdeck bemerkte, daß der französische Commandeur an Land ging, folgte er ihm. Capitain B. kam ungefähr eine Stunde früher als der englische Officier in Caracas an, und wurde augenblicklich dem General-Capitain vorgestellt. D. Juan de Casas empfing den französischen Capitain sehr artig. Als der englische Capitain erschien, wurde er sehr trotzig empfangen und ihm in einem übellaunischen Ton gesagt, er wäre zu unrechter Zeit gekommenn, er solle sich in zwei Stunden wieder einfinden. Während der Zeit spatzirte Capitain Deaver in den Straßen der Hauptstadt herum, wo ihn ein Haufen Volks umringte. Er erzählte, wie es mit der französischen Herrschaft in Spanien stände, und daß die Spanier dort sich ihr aufs eifrigste widersetzten. Einige Stunden darauf bemerkte der französische Capitain eine Aenderung in dem Betragen der Einwohner, aber er beharrte in der Ausführung seiner Aufträge und blieb in Caracas. Er logirte sich in einem öffentlichen Gasthause ein, mit Fremden angefüllt, und fing damit an, ihnen ein von Napoleon's Manifesten vorzulesen, das an die Bewohner von Venezuela gerichtet war. Nachdem er einige Minuten gelesen, riß ihm ein spanischer Officier das Blatt aus der Hand, riß es in Stücken und schrie wie ein Rasender, daß er und seine Waffengefährten nie einen französischen König dulden würden; daß sie gute Spanier wären und ihrem geliebten legitimen Oberhaupte Ferdinand VII. getreu. Er sprach und gesticulirte mit einer solchen Heftigkeit, daß bei allen Gegenwärtigen dieselben Gefühle erwachten und der Franzos nicht wagen durfte, ein Wort zu erwidern.

Die Nachrichten, welche Capitain Deaver mitgebracht hatte, versetzten die Einwohner von Caracas in Staunen und erregten ihren tiefsten Unwillen. Das Volk versammelte sich zu Tausenden; sie trugen im Triumph das Bild ihres angebeteten Königs Ferdinand; mit dem Ausruf, daß sie nur ihn allein als den rechtmäßigen Beherrscher des spanischen Indiens anerkennten. Sie stellten es mit großer Feierlichkeit im Gouvernements-Gebäude auf, wo man es die ganze Nacht hindurch erleuchtet sehen konnte. Das Volk, aufgebracht über den französischen Capitain, stürmte den Gasthof, und würde ihn in Stücken gerissen haben, wäre er nicht bei Zeiten entkommen und im Hause des D. Joaquimo Garcia Jone verborgen gehalten worden, der ihn großmüthig auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte und ihm zu seiner Abreise nach Laguayra noch in derselben Nacht behülflich gewesen war. Der englische Capitain folgte bald hinterher, und als er die Brigg unter Segel sah, jagte er dieselbe und nahm sie nicht weit von der Küste.

Napoleon befahl, kurz nach der Ernennung Josephs zum König von Spanien und Indien, in Bayonne, den großen Räthen von Indien, Umschreiben an den Vicekönig und die General-Capitaine zu senden, um ihnen diese Ernennung auf officiellem Wege kund zu machen. Er bot den Einwohnern seine mächtige Stütze an Officieren, Ammunition, Kriegsvorräthe ꝛc. an, wenn sie ihre Unabhängigkeit erklären wollten. Er schmeichelte sich, die Stimme der Amerikaner leicht für sich zu erlangen.

Die zahlreichen Sendlinge des Königs Joseph und Napoleons boten den Amerikanern Freiheit und große Privilegien an, solche, wie das Beibehalten der Civil- und Militairbeamten in den verschiedenen Bureaux ꝛc., wenn sie eine Uebereinkunft mit ersterm treffen und ihn als König anerkennen wollten. Aber umsonst; die Amerikaner weigerten sich mit Napoleon oder seinem Bruder etwas zu thun zu haben und verfolgten ihre Sendlinge, deren einige ergriffen und getödtet wurden.

Das Fehlschlagen dieser Verhandlungen und die vortheilhaften Anträge des Kaisers und seines Bruders, wenn man sie mit den nachfolgenden Maßregeln vergleicht, liefern einen Be-

weis der Unwissenheit, des Mißtrauens und der politischen Gewandtheit dieses Volkes. Drei Jahre nachher (1811 und 1812) sandten sie Deputirte an Napoleon, seine Hülfe anflehend. Aber es war zu spät; der Kaiser hatte zuviel zu Hause zu thun, und konnte also die Vorgänge in Amerika nicht berücksichtigen. Ueberdies war er über die erste Weigerung der Einwohner ungehalten und setzte wenig Zutrauen in die Aufrichtigkeit und den Glauben ihres Anbringens.

Napoleons Macht war übrigens groß genug, um Geld, Waffen, ꝛc. und eine Menge erfahrener Officiere (mittels der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika) auf das feste Land zu schicken; so wie die Folgen, welche daraus entsprangen, daß man seinen mächtigen Beistand verweigert hatte, für die Patrioten sehr kränkend waren. Das britische Cabinet war gereizt; die Streitkräfte der Spanier wurden vermehrt, der Freistaat Mexico und die Sache der Freiheit in Venezuela und Grenada wurde vernichtet. Ströme Blutes wurden in diesem langen und hartnäckigen Kriege vergossen, während sich im Innern Unruhen gegen eine Regierung bildeten, unter der die Einwohner wenigstens Sicherheit und einen Schatten von Freiheit und Glück gehabt hatten, deren sie nun gänzlich beraubt sind.

Die britische Regierung, welche die reißenden Fortschritte Napoleons in Spanien bemerkte, fürchtete nun, zuletzt doch nachgeben zu müssen, auch besorgte man, daß die Nachricht von diesen glücklichen Erfolgen, ihm auf dem festen Lande von Amerika auch mächtige Parteien erwerben könnte. Sie sah die Nothwendigkeit ein, diesen daraus entspringenden Uebeln strenge Maßregeln entgegenzusetzen. Eine schnellsegelnde Kriegs-Schaluppe wurde nach der Insel Curaçao, die zu der Zeit England angehörte, geschickt, mit dem Befehl an deren Gouverneur (Sir James Cockburn) ohne Verzug von Laguayra nach Caracas abzugehen. Seine geheimen Instructionen (die ich von guter Autorität habe) bestanden darin: alle erdenklichen Mittel anzuwenden, um den Einfluß der französischen Partei zu vermindern und zu vernichten; zweitens: auf diese Partei ein wachsames Auge zu haben, damit sie nicht die Oberhand erhalte und Spanien die Colonien abwendig mache; drittens: sich Mühe zu geben, eine Interims-

Regierung, welche dem König Ferdinand VII. geneigt sey, einzusetzen, ohne sich selbst in irgend eine andere Sache einzulassen, welche die Verwaltung und die innern Angelegenheiten der Landesregierung beträfe.

Als der General-Capitain D. Juan de Casas mit der beabsichtigten Mission des englischen Gouvernements bekannt wurde, kam er mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Laguayra, wo er Sir James Cockburn, der ans Land ging, mit vieler Feierlichkeit empfing. Die Einwohner nahmen ihn mit Zeichen der Freude und Achtung, ja selbst mit königlichen Ehrenbezeugungen auf. Die öffentliche Meinung hatte sich durchaus zu Gunsten Englands verändert. Der Abscheu gegen Napoleon war so groß, daß ich mehrere französische Gold- und Silbermünzen, welche das Bildniß Napoleons führten, mit einem Dolche oder Messer durchbohrt sah.

Das Glockengeläute, so wie die Kanonensalven auf dem öffentlichen Platz und den Forts von Laguayra kündigten die Landung Sir James Cockburn's an, und sein Zug von Laguayra nach Caracas, glich einem Triumph. Sein Einzug in die Hauptstadt war nicht weniger feierlich, als der des Königs selbst gewesen seyn würde. Alles war Freude, Geräusch und Enthusiasmus; die Stadt war freiwillig erleuchtet; Gastmäler, Feste, Bälle ꝛc. folgten einander während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes, und der Ausruf: „Lange lebe unser geliebter, unser guter König Ferdinand VII. und die Engländer, unsere guten und edelmüthigen Bundesgenossen!" wurde in allen Straßen vernommen. Das wankelmüthige Volk von Caracas war gewiß aufrichtig in seiner freudigen Empfangnahme des Sir James Cockburn. Nach einigen geheimen Unterredungen publicirte der General-Capitain eine lange Proclamation, worin er die Einwohner von Venezuela ermahnte, die Autorität des neuen Königs von Spanien und Indien anzuerkennen. Dies wurde unmittelbar mit lautem Jauchzen und dem größten Enthusiasmus gethan.

Sir James Cockburn, mit seiner Aufnahme außerordentlich zufrieden, kehrte nach Curaçao zurück und schickte einen vol-

len und umständlichen Bericht über seine Sendung an das britische Ministerium.

Ueberzeugt, daß die nun sich selbst überlassenen Venezuelaner, sowohl dem Handel Englands als dessen Politik gleich unschädlich seyn würden, nahm das britische Ministerium wenig Notiz von den Forderungen der Patrioten, was dieses gewiß gethan haben würde, hätte man Napoleons Vorschlägen irgend Gehör geschenkt. Seine ganze Aufmerksamkeit mußte sich nun auf einen Punct richten, nämlich Franzosen von der Halbinsel zu entfernen. Dies würde das große Augenmerk des britischen Cabinets, die Ausbreitung seines Handels, mit Ausschluß anderer Nationen, sichern. Dies allein bewirkte seine Allianz mit Spanien und erregte seinen Abscheu und seine feindselige Gesinnung gegen Alles, was der Unabhängigkeit der Spanier in beiden Amerikas förderlich seyn konnte, während die Nichtannahme von Napoleons Anerbietungen die Sache der Indepedenten im spanischen Amerika in einer isolirten Lage ließ.

Seit dem Anfange der Revolution haben ihre verschiedenen Regierungsformen England im Auge gehabt und alle gleiche Treu und Glauben auf dasselbe gesetzt, obgleich es ihnen nie helfend zur Seite stand. Dies wird dadurch deutlich bewiesen, daß die Amerikaner zu Anfange der Revolution die Idee einer Trennung von Spanien noch nicht gefaßt hatten. Wäre dies der Fall gewesen, so würden sie die glänzenden Anerbietungen Napoleons und Josephs angenommen und nie die Hülfe und den Beistand des treuesten Alliirten der spanischen Regierung in Anspruch genommen haben.

Die Hoffnung eines kräftigen Beistandes von Seiten des Cabinets von St. James erhob sich zum Theil durch die Bekanntschaft mit dem berüchtigten Plan William Pitt's, der die westindischen Colonien frei und unabhängig wissen wollte, zum Theil durch die Instructionen, welche der britische Colonial-Minister (Dundas) im Jahr 1797 an den Gouverneur der Insel Trinidad, Sir Tomas Picton sandte, worin er den Gouverneur förmlich verpflichtete, die Venezuelaner mit Allem zu versehen, im Fall sie sich für frei und unabhängig erklären wollten. Diese Instructionen wurden von der Insel Trinidad ab-

gesendet, hatten aber nicht den beabsichtigten Erfolg. Sie waren selbst bis zur Revolution in Caracas (1810) vergessen worden, als die neue Junta, dieser Umstände eingedenk, den D. Luis Lopez Mendez und Simon Bolivar nach London schickte, um Beistand zu fordern. Allein das britische Ministerium that nichts. Im Gegentheile schickte es Befehle an die Gouverneure in Westindien, die strengste Neutralität zwischen Spanien und seinen Colonien zu beobachten, so lange die neue Regierung im Namen und Auftrag des Königs Ferdinand handeln würde. Der Plan des Ministers William Pitt, die westindischen Colonien, welche nicht zu England gehörten, frei und unabhängig zu machen, war verderblich und furchtbar. Im Betracht der großen Anzahl von Sclaven und Farbigen, die bald Meister des Landes geworden seyn dürften, ist es klar, daß die Absicht seines Planes nicht war, den Einwohnern des Festlandes Freiheit und Unabhängigkeit zu geben, sondern das Land zu verderben. Etwas Aehnliches in dieser Art wurde nach der Zeit in St. Domingo ausgeführt, woran das britische Gouvernement thätigen Antheil nahm. Der Ruin Westindiens würde sehr zum Wachsthum der ausgebreiteten britischen Colonien in Ostindien beigetragen haben. Auf solche Thatsachen gründeten die Beförderer der Unabhängigkeit im spanischen Amerika ihre sanguinischen Hoffnungen auf die Unterstützung Englands.

Nachdem Ferdinand den Thron von Spanien bestiegen (1814), schloß der Prince Regent von England einen Tractat mit ihm, in welchem förmlich festgesetzt wurde, „daß Se. königl. Hoheit, in der Hoffnung, der König von Spanien werde mit den Colonien Friede machen, versprache, den Insurgenten auch nicht die geringste Unterstützung zu gewähren, und die größte Vorsicht anzuwenden, daß dieses auch keiner seiner Unterthanen thun könne."

Nach dem Erdbeben in Caracas (1812), verließen viele Einwohner Venezuela und schifften sich in einer solchen Hast und Verwirrung ein, daß sie auch das zum Leben Nothwendigste vergaßen. Die britischen Gouvernements in Westindien ließen ihnen auch nicht den geringsten Beistand angedeihen. Viele kamen vor Hunger um. Der Congreß der Ver. Staaten,

von ihrer höchst traurigen Lage unterrichtet, beeilte sich, die nöthigen Befehle zu ihrer Verpflegung zu ertheilen und rettete so die Uebriggebliebenen von Hunger und Elend.

Desungeachtet zögerten die spanischen Amerikaner in Hoffnung auf Unterstützung von Seiten des britischen Gouvernements immer noch. Buenos-Ayres sandte 1814 den D. Manuel Saratea, so wie der Congreß von Neu-Grenada den D. Thomas Maria del Real mit gehöriger Vollmacht nach London, und mit dem Befehl, einen ausschließlich zu Gunsten Englands entworfenen Handelstractat für zwanzig Jahre abzuschließen. Alles war vergebens. Der Deputirte Real machte wiederholte Versuche, eine Privataudienz bei dem britischen Minister für die auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten, wurde aber nicht vorgelassen. Die ganze Sendung endigte sich mit der bloßen Erlaubniß, einige Waffen für baares Geld, benebst der Entrichtung eines schweren Zolls, der darauf lag, zu exportiren.

Seit dieser Zeit sind die Agenten der neuen amerikanischen Republiken tolerirt, aber nicht in ihrem diplomatischen Character anerkannt worden. D. Mendez y Lopez und Revenga, ersterer Agent, letzterer Geschäftsträger der Republik Colombia, wurden in London wegen Schulden ins Gefängniß gebracht. Don Hurtado, colombischer Minister und neuerdings Geschäftsträger in London, wurde wegen einer Schuld von 3000 Pf. Sterl. im Mai 1828 auf der Insel Jamaica verhaftet, jedoch vermittelst Bürgschaft wieder freigelassen.

Auf diese Weise benahm sich das britische Ministerium gegen die spanischen Amerikaner. Sobald aber es diesen Freistaaten gelungen war, die spanischen Truppen aus ihrem gegenseitigen Gebiet zu vertreiben und einige Festigkeit zu erlangen, änderte das britische Cabinet seine Politik und beeilte sich, ihre Agenten und Minister officiell anzuerkennen. Durch seine zweizüngige Politik hatte England gewonnen, was Andere, und vorzüglich das französische Gouvernement, unter dem nur zu bekannten Grafen Villèle, verloren hatten.

Die britische Regierung wurde höchlich gelobt als der Erlöser und Beschützer Spaniens und Portugals; so ward derselben auch mit prunkendem Lobe die Freiheit und Unab-

hängigkeit des spanischen Amerika beigemessen. Indem wir aber Thatsachen anführen und die Ränke des Lord Castlereagh, als ersten Minister Englands, genau erforschen, so werden wir finden, daß jenes Lob nicht völlig verdient ist.

Das Verhältniß Englands zu Frankreich, in den Jahren 1808, 1809 und 1810 war dasselbe wie das Verhältniß Carthago's zu Rom. Napoleons Continental-System, durch seine zahlreichen Legionen und seine colossale Stärke, bedrohte den Handel und die Industrie Englands, ja selbst seine politische Existenz, mit gänzlichem Ruin. Englands Reichthum, in Erzeugnissen und Handelsartikeln bestehend, war ohne einen Markt für diese von keinem Betracht. Contrebande, selbst in all ihrer Mannichfaltigkeit und Ausdehnung, war von geringer Bedeutung im Vergleich mit freiem, thätigen und directem Verkehr. Die europäischen Häfen von Spanien und Portugal allein blieben für England offen. Hätte Napoleon die Halbinsel erobert, so würde Europa von allem directen Handel mit England ausgeschlossen gewesen seyn. England wurde zu einem verzweifelten Spiel getrieben; alle ersinnlichen Opfer wurden angewandt, nicht allein Spanien und Portugal nicht fahren zu lassen, sondern auch diese Länder für den Handel und die Sicherheit Englands zu retten.

Es ist wahr, man hatte nicht nöthig, Napoleon nach der Zeit zu fürchten, allein ein Bruch zwischen Großbritannien und Spanien im Jahr 1814 (zu welchem letzteres mehr als eine Veranlassung gegeben hatte) würde dem Handel der Vereinigten Staaten von Nordamerika sehr günstig gewesen seyn.

Das Neutralitäts-System, oder richtiger die Winkelzüge, welche das britische Cabinet vor dem nur zu kurzen Ministerium und dem beklagenswerthen Tod des Herrn Canning, machte, haben Millionen von Piastern und das Leben von mehr als 600,000 Seelen in Amerika gekostet, und die spanischen Colonien für eine Reihe von Jahren ins Verderben gestürzt. Aber der britische Handel hat durch Vernichtung, durch das Elend und Verderben Anderer gewonnen.

Jeder wohlunterrichtete Staatsmann wird sich an den thätigen Antheil erinnern, den das britische Ministerium an der

französischen Revolution nahm; sein Betragen während der letzten Ereignisse in Neapel, Savoyen, Piemont und Spanien, so wie in Verona, Tunis, Algier und Tripoli, in Griechenland, in Brasilien und Buenos-Ayres, und die Zeit, werden die Politik des famösen (famous) Herzogs von Wellington, rücksichtlich Portugals, Rußlands und der Türkei offen darlegen.

Dieser Neutralitäts-Zustand während des bürgerlichen Krieges zwischen Spanien und seinen Colonien, hat England nicht allein Reichthum und einen weitverbreiteten Handel, sondern auch den Ruf erworben, die neu errichteten Republiken gerettet und beschützt zu haben!

Uebrigens ist es billig zu erwähnen, daß die englische Nation diese ministeriellen Grundsätze Pitt's und Castlereagh's höchlichst mißbilligte und thätiges Interesse zu Gunsten der Unabhängigkeit der Republiken nahm. Dies that auch die Oppositions-Partei in beiden Häusern des Parlements und wird jedem aufgeklärten Freunde einer vernünftigen und wohlbegründeten Freiheit und Unabhängigkeit unvergeßlich seyn.

Erklärung der Choctaws- und Chickasaws-Indianer gegen die Vereinigten Staaten.

Die Choctaws und Chickasaws, an Zahl 24,625 Individuen, machen in den Staaten Mississippi und Alabama und im Gebiet Arkansas Ansprüche auf 27,840,536 Acres Land. Im Augustmonat fand unter den Choctaws die bei ihnen übliche Jahresversammlung statt, bei welcher der Agent der Ver. Staaten, Obrist Ward, mit seinem Dolmetscher zugegen war. Nachdem sich Alles niedergesetzt hatte, hielt ein Oberhaupt, Namens David Folsom, folgende Rede an den Obristen: „Mein Herr! Es hat dem großen Geist gefallen, daß geliebte Männer zweier Feuer (Staaten) sich vereinigen und in diesem weißen Hause beisammen sitzen sollen. Wir grüßen den Obristen Ward als Botschafter unsers großen Vaters. Unser erster Vater, General Washington, liebte alle seine weißen und alle seine armen rothen Kinder. Er gab uns immer guten Rath.

Wir liebten seine Worte. Unsere großen Väter, die ihm folgten, haben uns guten Rath gegeben. Wir liebten ihren Rath und befolgten ihn. Wir haben angefangen, etwas an Kenntnissen und Gewerbfleiß zuzunehmen. Wir waren immer Freunde des amerikanischen Volks. Wir haben in Frieden mit ihm gelebt. Die Kette unserer Freundschaft wurde nie zerrissen, auch ist sie nicht rostig geworden. Wenn es uns sagte, es habe einen Feind, und unsere Hülfe wünschte, so haben wir, arm und schwach, wie wir waren, unsere Krieger versammelt und sind vorwärts zum Kampf gegangen. Vergossen die Amerikaner das Blut ihrer Feinde, so thaten wir es auch. Floß das Blut der Amerikaner, so floß auch unser Blut. Wir waren ihre aufrichtigen Freunde. Wir lebten unter den Flügeln unsers großen Vaters. Wir wünschen auch künftig darunter zu leben. Wir grüßen Dich mit wenigen Worten. Wir haben Dir nicht viel zu sagen. Wünscht Obrist Ward uns etwas mitzutheilen, so wollen wir ihm Gehör geben; wünscht er es nicht, so wollen wir unsere eigenen Geschäfte besorgen. Wir werden in diesem Berathungshause 2 oder 3 Tage bleiben. Wir werden ihn zu jeder Zeit anhören, wenn er uns etwas zu sagen wünscht. Das ist Alles." Jetzt erhob sich der Obrist und las, nach vorhergegangener freundlicher Anrede an die Oberhäupter und geliebten Männer der Choctaws, ein an ihn gerichtetes Schreiben des Staats-Secretairs des Krieges vor, in welchem es heißt: „Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben erhalten und billige die Rede, die Sie den Indianern gehalten haben. Der Präsident ist völlig überzeugt, daß der Widerwille der Indianer gegen eine Auswanderung hauptsächlich der Einmischung und den übeln Rathschlägen schlechter weißer Männer zuzuschreiben sey, die bei der Nation Eingang gefunden haben. Diese haben da aber nichts zu thun. Niemand darf sich ohne Erlaubnißschein unter der Nation aufhalten, und dieser Erlaubnißschein wird zurückgenommen, wenn Beweise von schlechter Aufführung einlaufen; auch soll er nur Leuten von gutem Ruf ertheilt werden. Weiße Männer, die mit Indianerinnen verheirathet und dadurch berechtigt sind, bei der Nation zu bleiben, brauchen keinen Erlaubnißschein. Aber auch über diese, wenn

man findet, daß sie den Maaßregeln und Plänen der Regierung zu widerstreben suchen, muß Bericht erstattet werden, damit man sie erforderlichen Falls zurückrufe. — Wie können die Indianer erwarten, daß sie da bleiben, wo sie sind? Sie sind von Weißen umringt. Sie befinden sich mitten in einem Staate und unter dessen Gerichtsbarkeit, und seine Gesetze können folglich zu jeder Zeit auf sie ausgedehnt werden, was die General-Verwaltung nicht verhindern kann, weil sie dazu keine verfassungsmäßiges Recht hat. Jenseit des Mississippi aber hat sie es und kann es ausüben. Wenn die Indianer dahin gehen, so sollen sie nie mehr gestört und ihre Kinder für immer in Ruhe und Frieden gelassen werden; ihre Feinde werden dann unsere Feinde seyn, und mit väterlicher Sorgfalt werden die Ver. Staaten für ihre Ruhe und Wohlfahrt sorgen. Sie haben ihr Möglichstes zu thun, um dieselben zur Auswanderung zu überreden und ihnen die Vortheile derselben vorzustellen. Der Präsident wünscht, daß die Choctaws sich sobald als möglich versammeln, und er will, sobald er ihre Wünsche kennt, ihnen einen vertrauten Freund senden, um einen Vertrag mit ihnen einzugehen, in Folge dessen alle auf einmal auswandern sollen, mit Ausnahme derer, die unter der Gerichtsbarkeit der Staaten zurückbleiben wollen, in denen sie sich gegenwärtig befinden." Nach Vorlesung dieses Schreibens bat Folsom den Obristen, es ihm zu lassen, weil, wie er sagte, die rothen Leute eine Sache nicht so leicht begriffen. Diese Bitte wurde gewährt, und darauf wurden folgende zwei Fragen und Antworten zwischen ihm und dem Obristen gewechselt. Frage: Kam dieses Schreiben von unserem großen Vater selbst? — Antwort: Es kam von unserem großen Vater. — Frage: Einige Personen haben zuweilen geäußert, daß diejenigen Oberhäupter, die Söhne weißer Männer sind, ihr Land zu verkaufen wünschen, und andere haben gesagt, daß die Christen unter uns denselben Wunsch hegen. Haben diese etwas zur Erlassung dieses Schreibens beigetragen? — Antwort: So viel ich weiß, nicht. Es drückt die eigenen Gedanken des Präsidenten aus. — Nachdem hierauf Folsom geäußert hatte, er habe diese Fragen nicht seinetwegen gethan, sondern um seine hier anwesenden

Landsleute zufrieden zu stellen, gab der Obrist Ward seinen Wunsch zu erkennen, eine schriftliche Antwort zu erhalten, bevor sich die Versammlung auflöse. — Hiermit hatte diese Sitzung ein Ende. In der nächsten, die einige Tage später statt fand, antwortete Folsom auf Herrn Ward's Mittheilung, wie folgt: „Vor einigen Tagen erhielten wir eine Mittheilung aus dem Hause der Weißen. Wir setzten uns und hörten sie an. Sie kam von unserem großen Vater. Er sagt, er habe gehört, daß es schlechte weiße Männer unter uns gäbe, die unsere Auswanderung jenseit des Missisippi durch ihre übeln Rathschläge verhindern. Wir wissen nichts davon. Es giebt alte Leute unter uns, die Choctawsche Frauen geheirathet haben. Diese nehmen an unseren Berathungen keinen Theil und haben nichts mit ihnen zu thun. Dann giebt es einige weiße Männer, die nahe an den Grenzen unsers Landes sitzen, unsere Pferde und unser Vieh stehlen und Branntwein verkaufen. Diese bestehlen uns und machen uns arm. Es ist möglich, daß sie etwas gegen unser Auswandern nach Westen gesagt haben, was man unserm großen Vater hinterbracht hat. Wir wissen nichts davon. Manche dieser Männer des Verderbens kommen bisweilen in unser Land. Hier sitzt der Oberst Ward, der König der Weißen. Wenn er sie entdeckt, so wird er sie vertreiben. Entdeckt er sie nicht, so wollen wir es thun. Wenn er Hülfe braucht, so werden wir Oberhäupter und Krieger ihm helfen, sie zu vertreiben. — Wir wünschen nicht, unser Land zu verkaufen und wegzuziehen; unser großer Vater im Himmel hat es uns gegeben; wir besaßen es, bevor ein Weißer den amerikanischen Boden betrat. Man sagt uns, der König von Missisippi wolle seine Gesetze über uns ausdehnen, und das macht uns unglücklich. Obrist Ward weiß es, daß wir gerade angefangen haben, neue Häuser zu bauen, neue Felder einzurichten und Eisen zu Werkstätten für Grobschmiede zu kaufen. Wir haben angefangen, Achsen, Beile und Pflüge zu verfertigen. Wir haben einige Schulen. Wir haben angefangen, Unterricht zu nehmen und uns mit der Bibel zu beschäftigen. Wir sind so groß, wie Kinder, die grade zu gehen anfangen, (hier bückte sich Folsom und hielt die rechte Hand

so hoch wie sein Knie). Und unser großer Vater will, daß wir schon weit nach Westen gehen sollen, wenn wir nicht Lust hätten, uns den Gesetzen der Weißen zu unterwerfen. Das macht uns unglücklich! O möchte unser großer Vater uns doch lieben! Die Amerikaner sagen, daß sie die Freiheit lieben; sie sprechen viel davon und brüsten sich mit ihrer Freiheit. Warum wollen sie denn den rothen Leuten dieselbe nehmen? Wir haben hier gelebt und wünschen auch künftig hier zu leben. Wir werden aber thun, was die Weißen wollen. Will Obrist Ward ein geschriebenes Papier von uns, so kann er es in ungefähr einem Monat haben; es wird nur kurz seyn. Das ist alles, was ich zu sagen habe."

Proben aus amerikanischen Blättern in deutscher Sprache.

Amerikanischer Correspondent vom Mittwoch, den 16. Novbr. 1829.

Der Erzähler *)

hat auf dem hiesigen Börsen-Kaffeehause mit Vergnügen wahrgenommen, daß man — wenn's geht — in hiesiger Stadt ein Gebäude errichten will, das Börse, Post und wie — sich's von selbst versteht — Wirthshaus in sich vereinige. — Der Plan dazu ist an obigem Platze unentgeldlich einzusehen, und verspricht viele Bequemlichkeiten. Die Ausführung wird übrigens viel kosten. Umsonst ist der bittere Tod! —

Die „Hannover Gazette," eine in Hannover (York County Staat Pennsylvanien) bei Hn. D. P. Lange wöchentlich erscheinende deutsche Zeitung, hat seit letztem Donnerstag einen neuen Rock bekommen. Der Unternehmer ist zu den Kosten einer ganz neuen schönen Schrift gegangen, und hat den Raum seines Blattes sehr erweitert. — „Wir thun — sagte Herr Lange bei dieser

*) Ein deutsches Blatt, welches auch in Philadelphia erscheint und von einem andern Blatte, dem Correspondenten unaufhörlich angezapft wird.

Gelegenheit — so viel wie es in unseren Kräften steht, das Unsrige, und sollten wir da nicht hoffen dürfen, daß auch unsere Leser das Ihrige thun werden? Ja, dieß wird geschehen."

„Es däucht uns, als ob wir schon jetzt sagen hörten: „Nun soll doch unser Drucker nicht länger mehr warten; seine Zeitung war wohlfeil genug, jetzt hat er sie noch vergrößert, und druckt sie mit neuen Buchstaben, die viel Geld kosten, deswegen wollen wir auch unsere Rückstände abbezahlen, damit er in Zukunft den Raum der Zeitung nicht mit Klagliedern über langsame Bezahler auszufüllen braucht."

Der Erzähler und der Herr Lange sympathisiren in ihren Wünschen; denn Ersterer muß bekennen, daß die seinigen ebenfalls darauf hinausgehen daß unter seinen auswärtigen Lesern alle saumseligen (ehr- und unehrwürdigen) Bezahler plötzlich auf den heilsamen Gedanken kommen möchten, dem amerikanischen Correspondenten das zu zahlen, was sie ihm seit Jahren schuldig sind. Schon oftmals hat er sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, seinen Lesern mit ähnlichen Bemerkungen beschwerlich zu fallen, und zu Verdruß Anlaß zu geben. Er bittet also seine pünktlichen Bezahler ganz freundlich, ihm dies doch ja nicht übel auszulegen; aus den unpünktlichen aber macht er sich eben nicht viel und ihr Verdruß wird sich mit der Zeit schon legen — das ist sein Trost. Er ist gegenwärtig daran, eine ellenlange Liste derjenigen auszuziehen, die trotz aller gütigen und drohenden Vorstellungen, weder bezahlt noch den Willen zur Bezahlung ausgedrückt haben, und er darf schließen, daß mehrere inländische Blätter aus alter Freundschaft und Sympathie dieselbe aufnehmen werden. Der Leser wird sich wundern über alle die Gentlemen, die auf dieser Liste brilliren werden. Es sind viele darunter, die es für gut befunden haben, die an sie abgesandten Exemplare auf dem Postamte liegen zu lassen, ihre Schuld geradezu zu läugnen, oder in gebrochenem Englisch zu erklären — (vielleicht haben sie ihre Muttersprache ganz verlernt, oder sie glauben auch sie stiegen durch Verläugnung ihrer Abkunft in der Achtung der Eingebornen) sie hätten das Blatt bloß bisher zu unserer Unterstützung genommen. (Schöne Unterstützung!) Der Erzähler

giebt also hiemit diesen sogenannten Herren Unterstützern nochmals den gutgemeinten Rath, die Strafe des öffentlichen Prangers von sich abzuwenden.

Mittwoch, den 19. August 1829.

In unserer vorigen Nummer theilten wir unsern Lesern, unter den Mannichfaltigkeiten vom Auslande, die wir heute nach besten Kräften fortsetzen, einen Artikel aus Madras in Ostindien mit, in welchem gemeldet wird, daß die dortigen Neuigkeitsblätter von den Censoren — (das sind nämlich besoldete Leute, die wegstreichen wo etwas steht) so arg mitgenommen werden, daß mitunter nur noch die Rubrik, z. B. Neuigkeiten vom Auslande, stehen bleibt: das für diese Rubrik Bestimmte wird durch mehrere Gedankenstriche ersetzt, die denn so zierlich und regelmäßig neben einander gefügt werden, daß man sich allenfalls darin verlieren kann und am Ende seiner Leselaufbahn doch etwas gelesen zu haben glaubt: nur muß diese Gedankenstriche-Lectüre fein langsam vor sich gehen, und bei Zurücklegung eines jeden jener Lückenbüßer, mit einem Gedanken gehörig begleitet seyn. Auf solche Weise haben solche Gedankenstriche allerdings ihren Werth. Wüßten wir, daß unsere Leser Alle mit einer solchen Lectüre zufrieden wären, oder damit nach Belieben umzugehen wüßten — wie gerne würden wir uns im Gedanken nach Ostindien versetzen, schnell einige Striche requiriren und die Rubrik Neuigkeiten vom Ausland — um doch etwas Neues zu liefern — mit solchen Verlegenheits-Abhelfern versehen. Dieser Gedanke mag allenfalls neu scheinen, aber er ist es nicht. Man gehe doch nur einige Tagsblatter durch und frage sich am Ende, ob man viel mehr als Gedankenstriche gelesen. Dafür können aber die armen Journalisten nicht, sie müssen sich nach der Decke strecken — folglich thun wir es auch — und wie gerne? — Diese Frage werden wir gelegentlich auflösen.

Also um wieder auf die Gedankenstriche zu kommen. — Bald sind die Hundstage zu Ende. So einen erhabenen Gedanken findet man freilich in jedem Kalender, wir aber hatten uns vorgenommen, dieses wichtige Ereigniß auch in unserem

vielgelesenen (wenn gleich nur wenig gehaltenen) Blatte anzuzeigen. Es geht uns, wenn diese sogenannten Hundstage vorüber, ein anderer Stern als der Syrius (sic!) auf und läßt uns wieder zu Sinnen kommen. Bis daher hatten wir sehr heiße Witterung. — Gestern stand bei uns das Thermometer auf 77 Grad im Schatten.

Zweiter Gedankenstrich. In voriger Woche starben hier 90 Menschen, in der vorhergehenden Woche nur 89. Cholera Morbus, Wassersucht, Fieber und Lungensucht, Convulsionen, Entkräftung und Schlagfluß rafften den größten Theil hinweg — und zwei wurden todt geboren. Ob diese wohl glücklicher als die andern sind?

Ein Dritter. — Am verflossenen Samstage wurde hier die 9. Klasse der diesjährigen Union-Canal-Lotterie gezogen. Folgendes sind die Treffer: 33. 48. 37. 11. 32. 21. 26. 5. 38. — Obwohl viele Leute reich dabei geworden sind?

Ein Vierter. — Dr. Watkins, welcher der Defraudation öffentlicher Gelder schuldig befunden worden, hat am letzten Freitag sein Urtheil empfangen. Für die erste unredliche Handlung, 750 Thaler aus der Kasse der Ver. Staaten widerrechtlich gezogen zu haben, ist er zu einer Geldbuße von 750 Thalern und dreimonatlicher Haft, für das zweite Vergehen, abermals einen Griff von 300 Thalern gemacht zu haben, zu 300 Thaler Geldbuße und 3 monatlicher Haft, und für das dritte Vergehen einen abermaligen Griff von 2000 Thalern gemacht zu heben, ebenfalls zu 3 monatlicher Gefängnißstrafe und zur Erlegung der bemerkten Summe von 2000 Thalern condemnirt worden. Wenn er die Geldbuße nicht entrichten kann — und man zweifelt, weil er sehr arm seyn soll — so muß er nicht nur 9 Monate lang, sondern auf Lebenszeit sitzen. Wir bedauern die so angesehene, sehr geachtete Familie. Ob da Einem nicht die Lust vergeht, ein Amt zu bekleiden? die Lockungen sind oftmals groß, aber der Herr Doctor hätte doch gewiß besser gethan, wenn er Amt hätte Amt seyn lassen!

Besiegung des General Cordova, Aufrührers gegen Bolivar, am 17. October 1829.

(Aus dem Registro official del Magdalena, einem Blatte, welches in Cartagena erscheint, vom 1. November.)

Nach der Erklärung der Regierung, so ist die Rebellion des Generals Cordova, in der Provinz Antioquia, schon in der Wiege erstickt, und dieser Verführer hat für seine enormen Verbrechen die Strafe gelitten, die das Gesetz für Verräther seiner Art, die, ihrem Vaterlande undankbar, ihre Leidenschaft in dem Blute ihrer Brüder kühlen und ihr Bestreben nur darauf richten, Anarchie an die Stelle gesetzlicher Ordnung zu verbreiten, verhängt. Möge das traurige Ende dieses Generals, dem das Glück, so lange er in den Schranken seiner Pflicht blieb, hold war, aber so wie er sich erfrechte, die Gesetze zu verachten, und sich über die höchste Gewalt, welche die Nation selbst verleiht, zu setzen, einem schimpflichen Ende entgegen ging, Jedwedem zum warnenden Exempel dienen. —

Nächst den ausführlichen Berichten, die dem Publicum bekannt sind, und welche die friedliche Gesinnung der Einwohner der Provinz Antioquia nebst ihrer Anhänglichkeit an der National-Regierung und ihrer Billigung der Maaßregeln, die man ergriffen hat, die Ordnung herzustellen und die Verrätherei des Generals Cordova zu bestrafen, aussprechen, wollen wir noch die Ereignisse anführen, die dem Treffen vom 17. v. M. folgten, und die Macht der Gesetze und den Gehorsam gegen die National-Regierung wieder herstellten.

Am 11. October befand sich General O'Leary mit seiner Division zu Canoas, wo er auch nicht den geringsten Verlust erlitt, wo er vielmehr der Geneigtheit des Volkes zunächst aber der Unerfahrenheit der Rebellen es verdankte, sich mit Maulthieren und Schlachtvieh versehen zu können. Er bemächtigte sich der Brücke del Balzadero ohne irgend einen Widerstand; ein von den Rebellen dort aufgestelltes Detaschement floh seiner Heimath zu, und während jeder Einzelne Wehr und Waffe ablegte, sprach es zugleich seinen Ungehorsam gegen die Autorität der Faction von Medellin aus.

General O'Leary's Depesche vom 13. October besagt, daß er von den Gebirgsbewohnern Unterstützung jeder Art gehabt, die von Marinilla aus ihm eine Deputation, aus den vornehmsten Einwohnern bestehend, gesandt hätten; so habe er auch Briefe von dem Ortspfarrer und andern Geistlichen erhalten, worin er aufgefordert wurde, seinen Marsch zu beschleunigen, indem sie das Sclavenjoch Cordova's nicht länger ertragen könnten; daß der Ortspfarrer, Dr. Posadas, ihm jeden möglichen Beistand angeboten hatte; daß derselbe in einer Ortschaft, Sant Erario genannt, 160 Reiter zusammengebracht habe, um diese mit den Truppen der Nation, wenn diese ankämen, zu vereinigen.

Die ganze Provinz gab ihre Unzufriedenheit mit dem Aufrührer Cordova kund; so entdeckte man zu Medellin eine Verschwörung gegen ihn, in Folge deren er zwei Officiere erschießen ließ.

Als der Rebell Nachricht von der Annäherung des Generals O'Leary erhielt, marschirte er mit 300 Mann, worin seine ganze Macht bestand, von Penal ab. Sein Bruder rückte mit einem Detachement bis Ceja vor, wo die Avantgarde, welche bei Arenosa stand, mit Zurücklassung ihrer Officiere, in der Nacht vom 11. — 12. desertirte. Sobald diese Nachricht eingegangen war, entschloß sich General O'Leary, seine Position zu verlassen und die Landstraße von S. Carlos einzuschlagen, um Cordova in die Flanke zu nehmen, und bis zum 17. Oct. Sant Erario, einen Ort, nicht weit von Marinilla, zu erreichen.

Diese Bewegung hatte ihren erwünschten Erfolg und an demselben Tage, am 17. Oct., waren die Truppen der Rebellen geschlagen, wie man aus beifolgender Berichterstattung und Proclamation ersehen kann:

Hauptquartier Rio Negro, Oct. 19.

„Dem Präfecten des Departements von La Magdalena. (Mariano Montilla!)"

„Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu berichten, daß ich mit General Cordova und dessen Truppen am 17. Oct. bei Sant Erario zusammentraf. Nach einem erschöpfenden Marsch auf felsigen Wegen, ward der General Cordova nach hartnäcki-

gem Widerstande, auf dem Schlachtfelde getödtet, und seine Truppen erlitten großen Verlust, indem der unsrige sehr gering war; das Resultat dieses Gefechts ist die gänzliche Besitznahme der Provinz, bewirkt durch die kräftigen Maaßregeln der Regierung und die Wiederherstellung der Ordnung, Zuversicht und Ruhe."

„Mangel an Zeit behindert mich, einen umständlichern Bericht sowohl Ihnen als dem Gouvernement zukommen zu lassen."

(Unterzeichnet.) „Daniel F. O'Leary."

Proclamation.

Der Oberbefehlshaber an die Truppen unter seinem Befehl.

„Soldaten! Vor zwanzig Tagen beauftragte uns die Regierung mit der glorreichen Sendung, diese Provinz in Ruhestand zu versetzen und die Verräther zu züchtigen. Ein angestrengter Marsch und ein Gefecht krönte Euer Bemühen. Der Sieg hat uns mit Lorbeern bedeckt und die Regierung wird Eure Treue belohnen."

„Soldaten! — Dieser Leichnam, den Ihr nun mit Widerwillen und Mitleiden ansehet, ist der Rest eines vom Schicksal Verfolgten. Die Großmuth des Befreiers erhob ihn zu dem höchsten militairischen Rang und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Trunken von Glück, verging er sich gegen seinen Wohlthäter und gegen sein Vaterland. Möge sein Verderben ein belehrendes Beispiel für undankbare Wichte und Verräther; und Euer Betragen dagegen ein aufmunterndes Exempel für Colombia's treue Diener seyn!"

„Soldaten! Ich habe Eure Mühsal und Eure Gefahren getheilt. Mir war das Glück bestimmt, Euch zum Triumph zu führen. Ich danke Euch im Namen des Befreiers und Colombia's. Laßt uns nun die Thränen der Wittwen und Waisen jener traurigen Opfer, die uns umgeben, trocknen! Großmuth verleiht den Thaten des Braven einen höhern Glanz."

(Unterzeichnet.) „Daniel F. O'Leary."

Hauptquartier zu San Erario, am 17. October.

Proclamation.

Daniel F. O'Leary, Brigade-General und erster Adjutant Sr. Excellenz des Befreiers, Oberbefehlshaber der activen Division an die Einwohner dieser Provinz.

„Bewohner von Antioquia! — Eure Provinz war der Sitz der Ruhe, des Glücks und der Wohlfahrt. Ihr befolgtet die Gesetze derselben und hegtet Achtung gegen die Regierung, bis der General Cordova die Fahne des Aufruhrs erhob. Als Verräther gegen seine Pflicht, als Verräther gegen seinen Wohlthäter, hat General Cordoba alles der menschlichen Gesellschaft Ehrwürdige mit Füßen getreten; und, was seine Verbrechen noch abscheulicher macht, er hat zum Schauplatz seines Frevels den heiligen Ort gewählt, wo die Asche seiner Ahnen ruht. Die ewig gerechte Vorsehung hat diesen Tag erkohren, seine mannichfachen Schauderthaten zu strafen und die Rache des Volks in dem Blute des Rebellen zu kühlen."

„Bewohner von Antioquia! Die Regierung welche mir gebot, Euch zu schützen, ist gerecht und gnädig. Ihr habt nichts zu fürchten."

Hauptquartier in der Sacristei zu San Erario am 17. Oct. 1829.

Daniel F. O'Leary.

Aus Privatbriefen geht hervor, daß Cordova fast zwei Stunden lang mit einer Tapferkeit focht, die eines bessern Erfolgs würdig gewesen wäre. Fast alle die seine zu rasche That unterstützten, blieben todt auf dem Wahlplatze zurück, beinahe 200 wurden getödtet und fast alle Ueberlebende verwundet.

Die Division von Magdalena, von Urreta commandirt, marschirte im Sturmschritt auf Antioquia los, indem sie bereits in Saragoza eingedrungen waren, wo der Meuchler Jacome, einer der Rebellen von Ocana, mehrere Personen, die sich geweigert hatten die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen, erschießen lassen.

Ueber die Bezwingung des gegen Bolivar empörten General Cordova bei Sant Erario, in der Provinz Antioquia (Dep. Cauca, 60 deutsche Meilen südlich von Cartagena) am 10. October 1829, liefert die Gaceta de Bogota folgendes: Die gegen ihn abgesandte Armee unter O'Leary's Befehl, kam ihm so unerwartet, daß er kaum Zeit hatte seine Truppen aufzustellen. Trotz dem traf er die besten Anordnungen und nahm eine feste Stellung ein; seine Furcht von dem Abfall seiner Truppen war aber so groß, daß er sie in der Nacht vor der Schlacht in eine Kirche einschloß, und mit seinen Officieren Schildwacht stand. Als die Schlacht begann, sah man ihn auf einem weißem Pferde mit einer Lanze in der Hand seine Leute anfeuern und diejenigen, welche ihre Pflicht nicht gethan hatten, eigenhändig mit der Lanze durchbohren. Indessen, da er sah, daß seine Leute trotz seiner Anstrengung wichen, so trat er hervor und verlangte eine Unterredung mit O'Leary. Letzterer ließ seine Truppen mit Feuern aufhören und stellte sich ein. Cordova machte O'Leary Vorschläge sich mit ihm zu vereinigen. O'Leavy kehrte zu seinen Truppen zurück. Die Schlacht fing wieder an, Cordova's Linie wurde durchbrochen, und Cordova der bereits in der Brust und im Arm verwundet war, floh und mit 20 Mann in ein Haus, aus welchem sie ein mörderisches Feuer auf O'Leary's Truppen richteten. Letzterer befahl das Haus zu stürmen und keinen Pardon zu geben. Cordova, der bald darauf eine tödliche Wunde erhielt, ließ O'Leary zu sich kommen und drückte Reue über seine Undankbarkeit gegen Bolivar aus. Er sprach bis zum letzten Augenblick mit fester Stimme und bat O'Leary ihm Opium reichen zu lassen, um ruhig sterben zu können.

Nachdem er mehrere Officiere die Hand gegeben, hauchte er seinen Geist aus und man sah, daß er mit Wunden bedeckt war. O'Leary hat sich für die gefangenen Officiere verwendet, jedoch ohne Erfolg.

Abscheuliches Quarantaine-Gesetz des Staats Georgien,

zur Verhütung des Verkehrs mit den dortigen Farbigen und Schwarzen.

(Wörtlich übersetzt.)

Eine Akte, betitelt eine Akte zu Verbesserung verschiedener jetzt im Staate Georgien gültigen Gesetze behufs der Quarantaine in den verschiedenen Seehäfen dieses Staates, und zur Verhütung des Umlaufs geschriebener und gedruckter Papiere in diesem Staate, abgefaßt, um Mißvergnügen unter das farbige Volk in diesem Staate zu verbreiten, und selbiges Volk lesen oder schreiben zu lehren, auch um die am 9. Decbr. 1814 bewilligte Akte zu widerrufen, betitelt eine Akte zum Widerruf des Gesetzes von 1817, welches die Einfuhr von Sclaven in diesen Staaten untersagt.

Sintemal es höchst nothwendig und wesentlich für die Wohlfahrt und Sicherheit des guten Volks dieses Staats geworden ist, daß die Kauffahrer oder Schiffe, welche zur See von andern Staaten und Ländern kommen mit freien Leuten, die sich als Seeleute oder Botteliers oder in irgend einem andern Geschäft oder Beruf an Bord solcher Schiffe befinden, eine Quarantaine halten, und daß Maaßregeln getroffen werden, um zu verhüten, daß solche farbige Leute in diesen Staat kommen, oder mit der farbigen Bevölkerung dieses Staats verkehren, so ist:

Sect. 1. durch den Senat und das Haus der Repräsentanten dieses Staats Georgien in allgemeiner Versammlung und kraft Vollmacht derselben verfügt worden, daß alle Schiffe und Fahrzeuge, die zur See von irgend einem Hafen oder Platz irgend eines andern Staats oder irgend eines fremden Landes kommen, und irgend einen Freineger oder freien Farbigen, als Bottelier, Matrosen, oder auf irgend eine andere Weise angestellt, oder als Reisenden an Bord haben, einer Quarantaine von vierzig Tagen unterworfen seyn sollen. Auch soll es keinen Neger oder Farbigen, der in diesem Staate wohnt, erlaubt seyn, an Bord eines Schiffs oder Fahrzeugs, so lange

es in Quarantaine liegt, zu gehn, oder irgend eine Gemeinschaft mit den am Bord solches Schiffes befindlichen farbigen Leuten zu haben, für welchen Zweck es auch sey, so lange das Schiff in Quarantaine liegt.

Sect. 2. Ferner ist verfügt, daß kein Freineger oder farbige Person, mit besagten Schiffen kommend, an's Land treten, oder mit irgend einer farbigen Person, die in diesem Staate wohnt, irgend eine Gemeinschaft haben darf, so lange solches Schiff in Quarantaine liegt, im Uebertretungsfall soll solcher Neger oder solche farbige Person ergriffen und ins nächste Canton-Gefängniß gebracht werden, und dort bleiben, bis besagtes Schiff wirklich die Gewässer dieses Staats verläßt, oder vom Werft holt, und fertig ist in See zu stechen, oder bis er oder sie anderweitig gesetzlich freigelassen wird.

Sect. 3. Ferner ist verfügt, daß jeder Neger oder farbige Person, welche mit einem Freineger oder farbigen Person, welche also in diesen Staate kommt, in Verkehr tritt, so lange besagtes Schiff oder Fahrzeug in Quarantaine liegt, sofort auf gerichtlichem Befehl verhaftet und im Uebertretungsfall vor einer richterlichen Behörde verurtheilt werden soll, gepeitscht zu werden, und zwar mit nicht mehr als 39 Hieben.

Sect. 4. Ferner ist verfügt, daß, wenn besagtes Schiff segelfertig ist, der Capitain besagten Schiffes verbunden seyn soll, den besagten Freineger oder farbige Person mit sich fortzunehmen, und die Kosten der Verhaftung zu bezahlen, und im Fall solcher Capitain sich weigert, oder es vernachlässigt, besagte Kosten zu bezahlen, und den Freineger oder die farbige Person mitzunehmen und die Kosten zu bezahlen, soll er die Summe von 500 Dollars als Strafe, erlegen nach einem Urtheilsspruche des Obergerichts des Cantons, wo dieses Vergehn begangen ist, und er soll, im Ueberweisungsfall, Gefängnißstrafe im Canton-Gefängnisse erdulden, doch nicht länger als drei Monat, unter der Bedingung, daß kein Punkt dieser Akte ausgelegt werden darf, als erstrecke sie sich auf irgend einen Neger oder Farbigen an Bord eines Dampfschiffes oder eines National-Kriegsschiffes.

Sect. 5. Ferner ist in vorbesagter obrigkeitlicher Vollmacht verfügt, daß alle Freineger oder Farbigen, die, wie vorbesagt, in diesem Staate kommen und nicht abreisen, weil der Capitain sich weigert, oder es verabsäumt, sie mitzunehmen, innerhalb zehn Tagen, nach Abfahrt des Schiffes, auf welchem sie angelangt sind, vor irgend eine obrigkeitliche Behörde des Cantons gestellt, und zur Peitschenstrafe verurtheilt werden sollen, doch nicht zu mehr als zu 39 Hieben.

Sect. 6. Ferner ist verfügt, daß alle Freineger und farbige Personen und alle andern Personen von der Verfügung dieser Akte befreit seyn sollen, wenn sie schiffbrüchig, oder wegen Unwetter oder durch irgend einen unvermeidlichen Zufall innerhalb der Grenzen dieses Staates kommen; doch solche Freineger oder farbige Leute und andre Personen sollen dennoch den Strafen dieses Gesetzes unterworfen seyn, wenn sie die Forderungen dieses Gesetzes nicht erfüllen, innerhalb eines Monats nach solchem Schiffbruche, Unwetter oder unvermeidlichem Zufalle.

Sect. 7. Ferner ist verfügt, daß diese Akte nicht ausgedeutet worden soll, als erstrecke sie sich auf freie amerikanische Indianer, freie Mohren, Lascars oder andere farbige Unterthanen der Länder jenseits des Caps der guten Hoffnung, welche auf Kauffahrteischiffe in diesen Staat kommen mögen, sondern nur solche Personen sollen als Farbige im Sinne dieses Gesetzes betrachtet werden, welche von Negern oder Mulatten von väterlicher oder mütterlicher Seite abstammen.

Sect. 8. Ferner ist verfügt, daß die vorstehenden Sectionen dieser Akte keine Kraft haben noch wirksam seyn; sollen, auf irgend ein Schiff oder Fahrzeug, welche in die Häfen dieser Staaten aus irgend einem andern Staate der Vereinigten Staaten anlangt, bis nach Ablauf von drei Monaten, nachdem diese Akte Gesetzeskraft empfing, und auf irgend ein Schiff oder Fahrzeug, welches aus einem Hafen oder Platz jenseits der Gränzen der Ver. Staaten herkommt, nicht eher als bis nach Ablauf von sechs Monaten, nachdem diese Akte Gesetzeskraft empfing.

Sect. 9. Ferner ist verfügt, daß die Behörden der Städte und Ortschaften in diesem Staate hiermit, jede für sich und

all- insgesammt, angewiesen und ermächtigt sind, entweder mittelst einer Verordnung (Ordinance) oder anderweitig, zu verordnen oder solche Vorkehrungen und Anordnungen zu treffen, als nothwendig erachtet werden, um die Vorkehrungen und den wahren Inhalt und Zweck vorstehender Sectionen dieser Akte aufs nachdrücklichste in Ausführung zu setzen, unter der Bedingung daß solche nicht der Constitution oder den Gesetzen des Staats zuwider laufen.

Sect. 10. Ferner ist verfügt, daß jeder Sklave, Neger, Mestize (mustizzo) oder jede freie farbige Person, oder irgend, eine andere Person, welche irgend ein gedrucktes oder geschriebenes Pamphlet, Papier oder Circular in diesem Staate in Umlauf bringen, oder auf irgend eine Weise veranlassen. Hülfe und Beistand bieten, daß sie in Umlauf gesetzt werden, für den Zweck Aufstand, Verschwörung oder Widersetzlichkeit unter den Sklaven, Negern oder freien farbigen Personen dieses Staats gegen ihre Eigner oder die Bürger dieses Staats zu erregen, besagte Person oder Personen, die gegen diese Section dieser Akte sich vergehen sollen, mit dem Tode bestraft werden.

Sect. 11. Ferner ist verfügt, daß wenn irgend ein Sklave, Neger oder irgend eine freie farbige Person, irgend einen andern Sklaven, Neger oder freie farbige Person entweder geschrieben oder gedruckte Schrift lesen oder schreiben lehren sollte, besagte freie farbige Person oder solcher Sklave bestraft werden soll mit Geldstrafen und Peitschenhieben oder mit Geldstrafe oder Peitschenhieben, nach Ermessen des Gerichtshofs; und wenn eine weiße Person sich also vergeht, so soll er oder sie mit einer Geldstrafe büßen, welche 500 Dollars nicht übersteigt, und mit Gefangenschaft im gemeinen Gefängnisse nach Ermessen des Gerichtshofes, vor welchem besagter Sträfling (offender) gerichtet wird.

Sect. 12. Ferner ist verfügt, daß die am 9. December 1824 bewilligte Akte, betitelt: eine Akte zum Widerruf des im Jahre 1817 passirten Gesetzes, welches die Einfuhr der Skla-

ven in diesem Staat nur unter gewissen Bedingungen verbietet, hiermit widerrufen seyn soll.

Unterz. Warren Jourdan,
Sprecher des Hauses der Repräsentanten.
Thomas Stocks,
Präsident des Senats.
George R. Gilmer,
Gouverneur.

Bewilligt in der Hauptstadt des Staats Milledgeville, am 22. December 1829.

(Von Seiten des britischen Ministeriums sind bereits Gegenvorstellungen gegen diese unmenschliche Verordnung des bereits durch seine Schändlichkeiten gegen die Indianer berüchtigten Staats Georgien vorgebracht worden! Wie lange mag noch der demoralisirende Sklaven-Unfug in den Ver. Staaten dauern?)

Regierungsveränderung in Mexico im December 1829.

In den letzten Tagen des Jahres 1829 ist abermals eine Regierungsveränderung in der Republik Mexico vorgefallen. Der am 6ten Januar 1829 zum Vicepräsidenten erwählte General Anastacio Bustamente, welcher mit der etwa 6000 Mann starken Reserve-Armee am Abhange des Hochplato zu Jalupa stand, während General Santa Ana im September die spanischen Truppen an der Küste bei Tampico überwand, litt mit seinen Truppen an Allem Mangel; nicht nur bei diesen, auch bei der Mehrheit der Bevölkerung überhaupt, namentlich bei der Parthei der Escocesos, welche sich durch ihre Gegner, die Yorkinos, unterdrückt fühlte, scheint Unzufriedenheit mit der Regierung des Präsidenten Vincente Guerrero eingerissen zu seyn. Dieser bemächtigte sich bekanntlich im December 1828 der höchsten Magistratur der Bundes-Republik mit den Waffen in der Hand, bei welchem Aufruhr die Hauptstadt Mexico Plünderung erlitt und dort viel Blut floß. Wegen des Einbruchs der Spanier, ward Guerrero, dem im August 1828 diktatorische Gewalt übertragen war, genöthigt, kräftige Maaßregeln zur Betreibung der Landes-Vertheidigung zu treffen. Weil

nun die Bewohner der neuen Freistaaten in Amerika überhaupt nicht geneigt sind, dem Staate bedeutende Opfer zu bringen, und die Regierungen dabei sämmtlich mit Geldnoth zu kämpfen haben, so ward Guerrero leicht für einen Tyrannen ausgeschrieen, weil er Geld forderte, und so wie General Bustamente und seine Officiere eine Erklärung im Novbr. gegen ihn abfaßten, stimmten ihnen die Bürger aus Jalupa auch gleich bei. Bustamente, der übrigens für einen sehr achtbaren Mann gilt, hatte sich zuerst gegen den Präsidenten ausgesprochen (pronunciado) und daher heißen seine Anhänger: Pronunciados. Bustamente brach mit seinen Truppen von Jalapa auf, und rückte über Puebla gegen die Hauptstadt Mexico vor, wo er leicht Eingang fand, da sich auch dort bereits eine Verschwörung gegen Guerrero gebildet hatte, an deren Spitze der Befehlshaber der Garnison, General Luis Quintanar stand. Diese brach, so wie Bustamente sich näherte, am 22sten December aus; von 2 bis 8 Uhr Morgens ward in den Straßen gefeuert; doch hielten die kämpfenden Partheien den Pöbel (Leperos) der sich in Menge sammelte, durch strenge Maaßregeln vom Plündern ab und plünderten selbst auch nicht; nach kurzem Widerstande bemächtigten sich die „Pronunciados" des Regierungspalastes, der großen Katedrale gegenüber, und die Ordnung und Sicherheit war sogleich in der Hauptstadt wieder hergestellt. Guerrero legte seine Präsidentur nieder, und entwich mit den ihm treugebliebenen Truppen nach Süden zu, den Minister Bocanegra als Stellvertreter zurücklassend. So wie die siegende Parthei, die überhaupt mit großer Mäßigung verfuhr, im Besitz des Regierungspalastes war, versammelte sich der Regierungsrath und erwählte den organischen Gesetzen der Bundes-Republik gemäß, eine provisorische Regierung aus dem Präsidenten des höchsten Gerichts und den beiden ältesten Senatoren (Dr. Pedro Velez, General Luis Quintanar und Sr. Lucas Alaman, einem rühmlichst bekannten Staatsmanne) bestehend und diese erließen folgende Proclamation:

Mexicaner! Die Stimme der Nation hat sich endlich vernehmen lassen, und alle eure Wünsche sind erfüllt. Die Constitution ist gerettet. Die aus derselben geschöpften Gesetze tre-

ten wieder in Kraft, und die Bürger erringen heute ihre Freiheit von neuem. Die Reserve-Armee und die tapfere Besatzung dieser Hauptstadt haben alles gethan, was man von Bürger-Soldaten erwarten durfte. Die Constitution hat die Macht wieder gewonnen, deren man sie auf eine sträfliche Weise beraubt hatte, und wir haben von neuem geschworen, ihr Achtung zu verschaffen. Hinfür werden eure Abgeordneten zu dem Congresse nicht mehr unter dem Joche der Factionisten schmachten, sondern als ächte Organe des allgemeinen Willens auftreten. Die zur Vertheidigung der Gesetze bestimmten Waffen werden nicht mehr zur Proscription derselben dienen, und anstatt euch Wahlen abzuzwingen, die eurem Gewissen und eurem Interesse widerstreiten, werden sie täglich eure Freiheiten sichern. An dem heutigen, in den Annalen der Nationalfreiheit und National-Unabhängigkeit so denkwürdigen Tage sind wir im Namen des Gesetzes und durch freie Wahl des Regierungsrathes, in Gemäßheit der Artikel 97 und 116 der Constitution, an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten berufen worden. Diese Last ist unsern Kräften bei weitem überlegen, nicht aber unsern Wünschen und und unsern Bestrebungen. Während des kurzen Zeitraumes, daß wir dieselbe tragen sollen, werden wir keinen Augenblick von dem Pfade des Gesetzes abweichen. Die constitutioelle Ordnung wird ihre Kraft und ihren Glanz wieder gewinnen, und alles auf den Weg der Ordnung zurückkehren, den die Leidenschaften zerstört hatten. Indem wir euch unsere Vollmachten kund geben, theilen wir euch zugleich die Beweggründe unseres Zutrauens und die Zusicherung einer Ruhe mit, welche künftig keine Störung mehr erleiden wird. Seyd überzeugt, daß wir weder Sorgfalt noch Anstrengung sparen werden, um die öffentliche Ordnung in allen ihren Zweigen, die Aufrechthaltung der Constitution und den Frieden zu sichern. Das Heer sei auf immerdar gesegnet und der December-Monat 1829 ewig denkwürdig! Steht uns bei, Mexicaner, und das Vaterland wird gerettet seyn! Gegeben im National-Palaste zu Mexico, am 23. December 1829.

Pedro Velez. Luis Quintanar. Lucas Alaman.

Am ersten Januar 1830 versammelte sich der Congreß, um zur Wahl eines neuen Präsidenten zu schreiten und das Jahr 1830 ist in der Constitution vom 4ten October 1824 (durch welche die Bundes-Republik eingerichtet ward) für Revision der Bundes-Verfassung festgesetzt.

Neue Organisation der Regierung in der Republik Buenos-Ayres.

Die unmittelbare Umgegend der Rio de la Plata scheint jetzt völlig beruhigt. Am ersten December 1829 eröffnete die gesetzgebende Versamlung ihre Sitzung und der vermöge des Frieden am 24. Juni 1829 am 26. August provisorisch zum Gouverneur erwählte General Don Juan Hose Viamont und der von ihm ernannte dirigende Senat dankte ab. Am 5. Dec. ward durch freie Wahl jener Versammlung,

Obrist J. Manuel Rosas

ein reicher Gutsbesitzer und früher der Gegner des jetzt gänzlich von der Theilnahme an der Regierung entfernte General Juan Lavalle *) zum Governador und General-Capitan der Republik Buenos-Ayres erklärt; zwei Minister der provisorischen Regierung blieben im Amte: Manuel Jose Garcia für die Finanzen und Thomas Guido für die auswärtigen Angelegenheiten; General Juan Ramon Balcarce ward für das Kriegsdepartement und General Don Enrique Martinez (M. s. Millers Memoirs I. 126. 261. II. 17. 59.) zum General-Inspector der Truppen erwählt

---

*) M. s. über den durch diesen veranlaßten Bürgerkrieg: Columbus 1829. S. 268.

(Ueber die sehr wichtige Regierungsveränderung in Venezuela durch General Paez Einiges im nächsten Heft. Bolivar ist doch allgemein verabscheut!)

Zuwachs der Zeitungsblätter in den Vereinigten Staaten seit 1775.

Der in Philadelphia erscheinende „Traveller and Monthly Gazetteer" für den Monat Januar 1830 liefert folgende vergleichende Uebersicht aller in den Vereinigten Staaten und deren Gebieten herausgegebenen Zeitungsblätter und Zeitschriften in ihrem allmäligen Zuwachse von 1775 — 1830.

Staaten und Gebieten.	Zahl der Zeitungen und Zeitschriften.		
	Im Jahre 1775.	Im Jahre 1810.	Im Jahre 1830.
Maine	keine.	keine.	29.
Massachusetts	7.	32.	78.
New-Hampshire	1.	12.	17.
Vermont	keine.	14.	21.
Rhode Island	2.	7.	11.
Connecticut	4.	11.	26.
New-York	4.	66.	161.
New-Jersey	keine.	8.	22.
Pennsylvania	9.	71.	185.
Delaware	keine.	2.	4.
Maryland	2.	21.	32.
Distrikt Colombia	keine.	6.	9.
Virginien	2.	23.	34.
Nord-Carolina	2.	10.	15.
Süd-Carolina	3.	10.	16.
Georgien	1.	13.	13.
Florida		1.	2.
Alabama		keine.	10.
Mississippi		4.	6.
Louisiana		10.	9.
Tennessee		6.	8.
Kentucky		17.	23.
Ohio	keine.	14.	66.
Indiana			17.
Michigan			2.
Illinois		keine.	4.
Missouri			5.
Arkansas			1.
Cherokee Nation			1.
Summe.	37.	358.	827.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Debatte im Hause der Gemeinen des britischen Reichsparlaments, am 9. Februar 1830

Ueber das Verhältniß von Mexico und Colombia zu Großbritannien.

Die Ordnung des Tages forderte die Erwägung der Thronrede Sr. Majestät, und nun erhob sich Sir Robert Wilson und sprach:

Sehr ernste Fragen über die rechtliche Ausübung unserer Macht als Nation und über die gerechte Berücksichtigung der National-Rechtlichkeit, habe ich den ehrenwerthen Herrn mir gegenüber (Herrn Peel, Minister des Innern) vorzulegen; ich meyne unser Benehmen gegen Spanien und die Staaten Colombia und Mexico. Es ist das ein Gegenstand äußerst wichtiger Art, welches die reifste Ueberlegung fordert, namentlich bei dem Zustand unsers Landes, wo Noth und Elend das Volk in Verzweiflung setzt; unser kaufmännisches, Manufactur- und financielles Interesse ist dabei aufs schwerste betroffen.

Im Jahre 1814 beschlossen die Südamerikanischen Regierungen durch fortdaurende kriegerische Belästigung, von den spanischen Inseln Cuba und Puerto rico aus, schwer gekränkt, diese Raubnester anzugreifen. Colombia, im Innern beruhigt, hatte damals eine Armee und ein Geschwader, welches der tapfere Brion commandirte; Mexico sammelte eine kleine Flotte zu Vera-Cruz unter dem Admiral Porter: vereinigt waren diese Geschwader stärker als was Spanien damals in jener Gegend entgegenstellen konnte. So wie unser damaliger Premierminister, Herr Canning, von diesen Rüstungen hörte, berief er die in London residirenden Minister Hurtado und Michelena von Colombia und Mexico zu sich und erklärte ihnen,

da er vernommen habe, es seyen Rüstungen gegen Cuba im Werke, so halte er es für seine Pflicht, ihnen zu erklären, daß es für Großbritannien unmöglich sey, zu erlauben, daß diese Expeditionen ihr Ziel erreichten; außer vielen andern Gegengründen, sei zu bedenken, daß eine auf Cuba landende, feindliche Macht einen Negeraufruhr erwecken und die Entstehung einer Staats der Schwarzen, gleich dem auf St. Domingo, veranlassen kann; daraus würde für die brittisch-westindischen Besitzungen das entsetzlichste, grausamste Unheil herbeigeführt. Bolivar und die mexicanische Regierung beruhigten sich den Wünschen des britischen Ministers gemäß und versplitterten ihre Streitkräfte, denn sie empfingen zu gleicher Zeit durch ihre Gesandten eine Mittheilung der britischen Regierung, worin verhießen ward, diese werde alles aufbieten, um zu verhindern, daß von Cuba und Puerto rico aus keine Angriffe auf das befreite Festland unternommen würden. Dennoch sammelte Spanien, so wie es sich einigermaaßen von dem Bürgerkriege und der berühmten Invasion erholt hatte, bedeutende Streitkräfte auf Cuba und ein Geschwader unter dem Admiral Laborda reinigte (swept) das Meer von allen den Südamerikanischen Freistaaten gehörenden Schiffen. Die Regierungen dieser Staaten sind nicht im Stande, die schweren Unkosten für eine Seemacht zu tragen; sie hatten daher dieselbe entlassen, die Seeleute abgedankt und die Schiffe abgetakelt. Mexico und Colombia wandten sich also an die britische Regierung und baten, im Vertrauen auf die Rechtlichkeit derselben, um Schutz gegen die drohenden Angriffe von Cuba und Puerto rico aus, sie forderte in Rücksicht dieser Inseln als neutrale Gebiete betrachtet zu werden; sie forderten Schutz gegen dieselben, weil England verboten hatte, diese anzugreifen, nicht gegen die unmittelbaren Angriffe von Spanien aus. — Dies geschahe 1827; der mexicanische und der colombische Minister stellten vor, wie viel Unheil aus den drohenden Angriffen erwachsen konnte, und beriefen sich auf die mit Großbritannien geschlossenen Freundschaftstraktat. Mitterweile ward die Expedition des Generals Barradas auf Cuba segelfertig; der britische Admiral jener Station reichte Gegenvorstellungen ein, um sie

vom Absegeln abzuhalten, aber die spanische Regierung nahm darauf keine Rücksicht, das Geschwader segelte ab, und Barradas landete an der mexicanischen Küste. Freilich mißlang die Expedition, auf die thörichte Hoffnung gegründet, daß, im Fall eine kleine spanische Armee die spanische Flagge aufpflanzte, zahlreiche Anhänger derselben zuströmen würden. Obgleich aber diese Expedition mißlang, so sind doch die Südamerikanischen Regierungen fortwährend genöthigt, kostspielige Armeen zu unterhalten, bereit solche feindselige Einbrüche zurückzutreiben. Dies ist jetzt um so nothwendiger, da die spanische Regierung schon wieder eine Expedition zur Eroberung von Mexico organisirt, deren Sammelplatz abermals Cuba ist. Es ist also jetzt nothwendig, Aufschluß über diesen Gegenstand zu erhalten, damit Mexico nicht länger Ursache habe, sich über die zweizüngige und parteiische Neutralität der britischen Regierung zu beklagen, damit unsere Nationalehre, die auf treufestes Benehmen und Beförderung der Unabhängigkeit der Völker beruht, nicht durch den Verdacht gekränkt werde, als ob wir den Despotismus im Geheim beförderten, und damit das jenem Lande vertraute Eigenthum nicht durch Raubanfälle spanischer Söldlinge gefährdet werde. Spaniens unnütze Angriffe sind die Hauptursachen, daß die Staatseinrichtung in Mexico und Colombia sich nicht heilsam festigen können. Als Admiral Laborda 1827 seinen Streifzug unternahm und die Küsten von Puerto rico besuchte, erfuhr er, daß eine Insurrection in Colombia im Werke sey, und fuhr deswegen 40 Tage hindurch an Colombia's Nordküste, mit Truppen und Waffen am Bord, hin und her; als aber die Insurrection nicht ausbrechen wollte, kehrte er unverrichteter Sache wieder nach Havana zurück. Die unmittelbare Folge dieses spanischen Streifzugs war, daß der Oberbefehlshaber in Venezuela, General Paez, genöthigt war, die Miliz aufzurufen; diese kostete 300,000 Piaster, welche gesammelt waren, um die Zinsen für die britische Anleihe zu zahlen, und die nun für die Rüstungen verwandt wurden, statt nach England zu gehen. Ebenso würden die Inhaber der mexicanischen Actien in England ihre Dividenden für den November-Monat empfangen haben, wäre nicht General Barradas

gelandet und das für jenen Zweck zusammengebrachte Geld auch dort für Kriegsrüstungen zur Vertheidigung des Vaterlandes verwandt, so daß nun jene Gläubiger noch lange warten müssen. Mexico nützt England viel; ein großer Theil der dortigen Silberbergwerke wird jetzt für englische Rechnung bearbeitet. Es gingen 1827: 379,379 Pf., 1828: 361,351 Pf. und 1829: 1 Million 310,400 Pf. Quecksilber, Behufs der Bergwerke aus England (welches diese Waare aus Spanien und Oesterreich bezieht) nach Mexico. Giebt es einen größern Beweis von der Zunahme des Bergbaues und von dem Wachsthume der südamerikanischen Colonien, wenn sie nur der Ruhe genießen können, als diese einfachen Angaben? Nicht nur die Quantität, sondern auch der Preis des ausgeführten Quecksilbers ist gestiegen. Der Centner, welcher 1827 und 1828, 45 Piaster kostete, ward 1829 mit 80 — 100 Piastern bezahlt. Wie vortheilhaft der Verkehr Großbritanniens mit jenen neuen Freistaaten auf Handel und Industrie wirken, ist längst erwiesen; daher richte ich folgende zwei Fragen an den sehr ehrenwerthen Herrn. 1) Ist das Verbot, welches Mexico und Colombia nöthigt, jedem Angriffe auf Cuba oder Puerto-Rico zu entsagen, beizubehalten? 2) und ist in diesem Falle der Krone Spaniens nicht dieselbe Einschränkung rücksichtlich der Inseln Cuba und Puerto rico aufzuerlegen, so daß diese, hinsichtlich der südamerikanischen Republiken als streng neutrale Gebiete zu betrachten sind?

Herr Peel (der Minister-Staatssecretair des Innern). Es ist mein aufrichtiger Wunsch bei jeder Gelegenheit jede mit der auswärtigen Politik Großbritanniens in Verbindung stehende Frage so freimüthig und deutlich, als ich nur vermag, mit steter Rücksicht auf das Staats-Interesse, zu beantworten. Allerdings sind die von dem ehrenwerthen Mitgliede in Anregung gebrachten Fragen von so eingreifender Wichtigkeit für unser und die andern beregten Länder, daß eine einfache Antwort auf dieselben nicht genügt, sondern daß ich versuchen muß, sie vollständiger zu erörtern. Doch muß ich um die Nachsicht des Hauses bitten, wenn meine Antwort nicht ganz zuverlässig ausfällt, weil hier Vorfälle berührt werden, die vor

sieben bis acht Jahren statt fanden, und die nicht unmittelbar mit dem Dienstzweige in Verbindung stehn, dem ich anzugehören die Ehre habe. Im Jahre 1823 erließ Herr Canning in Bezug auf die Angelegenheiten zwischen Spanien und dessen Colonien eine Erklärung, daß Großbritannien keinen Versuch abseiten Spaniens zur Wieder-Ueberwältigung der amerikanischen Besitzungen der Krone Spaniens stören, sondern bei diesem Kampfe die strengste Neutralität beobachten würde. Hat nun Herr Canning nach dieser Erklärung eine andre Erklärung in Bezug auf Cuba und Puerto rico von sich gegeben, so muß dieselbe, insofern sie die strenge Neutralität verletzte, durch eigenthümliche und besondre Umstände, als Ausnahme von der allgemeinen Regel, gerechtfertigt seyn. Weigerte er sich einen Angriff auf Cuba vom Festlande aus zu erlauben, so hatte er dazu gewiß Gründe, welche die gemeinsame Sache der Menschlichkeit oder die allgemeine Wohlfahrt der Nationen betreffen. In einer Conferenz, welche zwischen dem Fürsten von Polignac und dem Herrn Canning, am 9. October 1823, stattfand, erklärte der letztere, Großbritannien werde nicht nur nie eine Einwendung gegen die Eröffnung von Unterhandlungen machen, um eine Feststellung zwischen Spanien und dessen amerikanischen Colonien zu Stande zu bringen, sondern vielmehr dergleichen Unterhandlungen, insofern sie auf eine ausführbare und vortheilhafte Basis begründet würden, die Hand bieten, und sie befördern; in allen Fällen würde Großbritannien bei dem Kriege zwischen Spanien und dessen Colonien neutral bleiben; doch die Einmischung abseiten einer fremden Macht, welche Spanien zur Wiederbezwingung der Colonien Hülfe leisten wollte, würden wir als eine ganz neue Frage betrachten, und den Umständen gemäß verfahren, ganz so wie unser eigner Vortheil es erheischen möchte!!! — Fürst von Polignac vermaß sich hoch und theuer, daß Frankreich gar nicht die Absicht habe, im Vereine mit dem Mutterlande, die spanischen Colonien durch Waffengewalt zu bezwingen, oder sich in den bestehenden Freiheitskampf auf andre Weise einzumischen, als etwa durch Unterhandlungen. Ueber Herrn Cannings Erklärung in Rücksicht eines Verbots des Angriffs auf Cuba und Puerto

rico fehlen mir die zuverlässigen Berichte; es giebt kein schriftliches Protokoll, daß irgend eine solche Erklärung von uns ausgegangen sey. Hat er, Herr Canning, solche Erklärung von sich gegeben, so erfolgte sie blos mündlich, und mir ist es höchst wahrscheinlich, daß er dergleichen äußerte; wie, auf welche Weise, und in welchen Ausdrücken, ist mir unbekannt; wahrscheinlich bezog sie sich mehr auf die Art, wie der Angriff zu vollführen sey, als auf das Recht, welche Mexico oder Colombia geltend machen, die auf diese Freistaaten gemachten Angriffe zurückzutreiben. Herr Canning sah ein, wie wichtig es ist, die Ruhe der neuen amerikanischen Freistaaten zu befördern, und durch freundschaftliche Mittel den Ausbruch neuer Feindseligkeiten zwischen ihnen und dem Mutterlande zu hintertreiben. Im Jahre 1824, kurz vorher, als wir die Unabhängigkeit der neuen Staaten anerkannten, bot Herr Canning der Krone Spaniens an, ihr den Besitz von Cuba zu garantiren, unter der Bedingung, daß sie auf die Basis einer Anerkennung der neuen amerikanischen Freistaaten in Unterhandlungen eingehen würde. Gewiß hatte also die Abwarnung an Mexico nnd Colombia von einem Angriffe auf Cuba oder Porto rico specielle Gründe, und ward durch Umstände, die der allgemeinen Frage völlig entfremdet sind, herbeigeführt. Es gab eine freundschaftliche Interference von Seiten der Vereinigten Staaten, die nach demselben Grundsatze handelten, wie wir. Dies beweiset ein Schreiben des damaligen Staatssekretairs derselben, Herr Clay, vom December 1825; die Vereinigten Staaten anerkannten die Unabhängigkeit der Repnblikaner des südlichen Amerika's, und äußerten ihre Absicht, ihre Verbindung mit denselben und mit Spanien durch eine strenge Neutralität leiten zu lassen. Jene Mittheilung des Herrn Clay über diesen Gegenstand sagt, daß, wenn Spanien sich weigerte in Friedensverhandlungen einzugehen und zum Kriege entschlossen sey, der Präsident sich nicht einmischen könne, obgleich es den Wünschen der Vereinigten Staaten entgegen wäre, daß Colombia oder Mexico Besitz von Cuba nähme; Cuba sey der einzige Stützpunkt Spaniens in der Nähe des befreiten Festlandes, und wenn das Mutterland diese Insel benutzte, um Rüstungen gegen

ihre vormaligen Provinzen zu organisiren, so könnten die Vereinigten Staaten sich doch nicht einmischen; würde aber der Krieg zwischen den Parteien dort also geführt, daß man der einen Menschenrace Waffen in die Hände gäbe, um die andere zu ermorden; — würde von der gewöhnlichen Art Krieg zu führen abgewichen, und ein Beispiel gegeben, welches verheerend und gefährlich auf die südlichen (Sclaven-) Staaten der Union einwirken könnte, so würden die Vereinigten Staaten sich einmischen müssen: da aber dieser Fall so leicht nicht eintreten könnte, so würden die Vereinigten Staaten wahrscheinlich neutral bleiben. Gewiß ist es der Wunsch der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Großbritanniens, daß die Inseln Cuba und Puerto-Rico der Krone Spaniens unterworfen bleiben, und es ist gleichfalls gewiß, daß England die Besitznahme Cuba's durch irgend eine andere große Macht der Welt nicht erlauben wird.

Hinsichtlich der neuesten Expedition gegen Mexico hatte diese allerdings das Eigne, daß höchst wahrscheinlich kein einziger für dieselbe commandirter Soldat aus Spanien selbst abgeschickt war; blos der Befehlshaber (Barradas) ward nach Cuba hingesendet und dort fand er die Truppen. Daß der Minister von Mexico und Colombia hiesigen Orts Gegenvorstellungen machten und um Schutz baten, ist uns nicht bekannt und nicht wahrscheinlich, da sie von den Rüstungen auf Cuba nicht hinreichend unterrichtet waren. Auch würden unsere Vorstellungen bei der spanischen Regierung wenig oder nichts gefruchtet haben. Die britische Regierung nimmt den herzlichsten Antheil an den Flor und die Wohlfahrt des südlichen Amerika's; sie sieht ein, daß die Aufrechthaltung der innern Ruhe in diesen Staaten die beste Sicherheit gegen mögliche Einbrüche von Außen her gewährt, daß ihre völlige Befreyung, so lange solcher Einbruch zu fürchten ist, in Gefahr schwebt. Die Minister wünschen aber diese gänzliche Freiheit, weil sie an den Fortschritten der Volksveredlung in jeder Weltgegend warmen Antheil nehmen. Daher hoffen wir, daß die Staaten des südlichen Amerika's fähig seyn werden, ihre innern Zwistigkeiten zu heben; das wäre die Hauptschutzwache gegen frem-

den Angriff, welche keine achtbare Nation im Auslande suchen darf. — Die Minister hofften gleichfalls, Spanien würde schon längst sich überzeugt haben, daß es vernünftig und staatsklug sey, die Unabhängigkeit der befreiten Staaten anzuerkennen, oder wenigstens doch die Feindseligkeit gegen dieselben einzustellen. So handelte die spanische Regierung im 16. Jahrhundert bei dem Befreiungskampf der flandrischen Provinzen, wo stillschweigend ein Waffenstillstand beobachtet ward, welcher von Weisheit und Mäßigung zeugte. Wirklich hat die spanische Regierung schon seit Jahren keine Kaperbriefe gegen die neuen Freistaaten ausgegeben, also wenigstens in dieser Rücksicht der Menschlichkeit Gehör gegeben und wodurch Schändlichkeiten, welche unter solcher Ermächtigung die Flaggen anderer Nationen hätten treffen können, vermieden wurden. Dauren dir Feindseligkeiten zwischen Spanien und dem südlichen Amerika fort, so hat Großbritannien's Politik noch zwei Maßregeln zu befolgen. Erstens: Alles aufbieten, um einen Frieden zu Stande zu bringen, der für das vormals spanische Amerika eben so wünschenswerth ist, als für uns. — Sind aber alle Anstrengungen in dieser Hinsicht vergeblich, beharrt Spanien bei dem Versuch, die Colonien wieder zu überwältigen, so wird Zweitens Sr. Majestät Regierung unverholen und öffentlich erklären, daß, insofern die Fehde nach den Gesetzen und Gebrauch der civilisirten Art, Krieg zu führen, fortgesetzt wird, wir gegen beide kämpfende Parteien den Grundsatz strenger Neutralität befolgen werde.

Die Handelsstadt S. Louis am Mississippi.

Sanct Louis, 38° 35, N. Br., ist ein blühender Postort, Hauptstadt des Cantons S. Louis und vormals die Hauptstadt des Gebiets und Staats Missouri, auf der Westseite des Mississippi, 4 Meilen unterhalb der Mündung des Missouri. Bei weitem der größte Ort im Staate und dessen Haupthandelsplatz, und ein römisch-katholischer Bischofssitz. Sie liegt 20 bis 60 Fuß oberhalb der Ueberschwemmungshöhe des Mis-

sissipp, vor ihnen durch eine Kalksteinbank beschützt, welche sich eine halbe Meile weit ausdehnt. Solche Lage ist am Mississipp äußerst selten, da dieser Strom fast allenthalben entweder durch hohe, senkrechte Felsengestade oder losen aufgeschwemmten Boden begränzt ist; der letztere ist der Gefahr ausgesetzt durch die jährlichen Fluthen weggespült zu werden.

Die Stelle, wo S. Louis liegt, erhebt sich steil vom Flusse aus bis zur ersten Terrasse und dann allmälig bis zur zweiten; die erste überschaut den Fluß und liegt über 20 Fuß über die höchste Wassermarke; die zweite liegt 40 Fuß höher als die erste und genießt einer schönen Aussicht über die Stadt, den Strom und die Umgegend. Die Stadt war ursprünglich auf der untern Terrasse angelegt und bestand aus drei engen Straßen, parallel mit dem Strome. Festungswerke wurden auf der zweiten Terrasse errichtet, um die Einwohner vor den Anfällen der Wilden zu beschützen. Bald nach der Einwanderung der Amerikaner wurden vier neue breite Straßen (die 5te, 6te, 7te und 8te) auf der zweiten Terrasse, welche eine schöne Ebene bildet, angelegt, und sie sind wegen der Kühle und Luftigkeit der Lage den untern weit vorzuziehen. Jetzt ist die Stadt ein ganz offner Ort; alle acht Hauptstraßen laufen mit dem Flusse in gleicher Richtung und sind von 22 Querstraßen recht winkligt durchschnitten. Auf der untern Terrasse ist der Markt und Chateau-Platz, gerade in der Mitte nach dem Strom zu; auch in der obern Stadt, welche noch nicht ganz ausgebaut ist, bleibt ein öffentlicher Platz unbekannt.

Vom Mississippi angesehn, nimmt sich die Stadt gut aus; sie dehnt sich fast eine halbe Meile an den Strom hinauf, und das Ufer liegt voll Dampfböte, Kähne, Fährschiffe ꝛc. das allmählige Ansteigen der ersten Terrasse und die Höhe der zweiten befördert das Prospekt. An dem Nordwestende der Stadt ist Wiggins Fähre, wo man nach dem Staat Illinois überfährt. Die Stadt hat eine römisch-katholische Capelle, ein schönes Gebäude mit guten Gemälden geziert, worunter eins der König Ludwig XVIII. von Frankreich den Bischof du Bourg schenkte; und ist überhaupt von vornehmen Katholiken

in Europa reich begabt; sie liegt an Chateau-Platz, eine Baptistenkirche in der dritten Straße, (ein großes Gebäude von Backsteinen) und eine Presbyterianer-Capelle in der fünften Straße, ein schönes Gerichtshaus am Marktplatz der obern Stadt mit einem Gefängniß, ein Blockhaus auf der Südseite unweit petite Rivière ꝛc. mehrere Mühlen. Mit der römisch-katholischen Capelle ist das Gebäude des Collegiums oder der Academie verbunden, eine treffliche eingerichtete Bildungsanstalt, mit einer Bibliothek von 8000 Bänden, Eigenthum des Bischofs, welche derselbe aber dem öffentlichen Gebrauch gewidmet hat. Ueberdies giebt es mehrere Schulen, welche unter 7 Verwesern stehn, und wo auch Englisch ꝛc. gelehrt wird. Das hiesige Museum, ein Privateigenthum des Gouverneurs Clark, ist trefflich geordnet, und reich an indianischen Alterthümern, Kleidungen, Waffen ꝛc. von ihm selbst auf seinen Reisen gesammelt, oder ihm von Indianern und Handelsleuten geschenkt; es enthält gleichfalls viele ausgestopfte Thiere, Mineralien, Versteinerungen ꝛc. und steht jedem offen.

In der Nähe der Stadt sind viele schöne Quellen, aber das Graben der Brunnen hat ungewöhnliche Schwierigkeiten. Etwa 15 bis 20 Fuß unter der Oberfläche liegt ein über 6 Fuß dicke Schichte Kalkstein, welche nur mittelst Pulver zu sprengen ist. Solch ein Brunnen kostet 1000 Dollars zu graben. Auf der obern Terrasse („the Hill") ist das Wasser viel besser und leichter zu erlangen, als im untern Theil der Stadt. Bei dem Graben der Brunnen ist große Vorsicht erforderlich, weil sich leicht in den Gruben oft in wenigen Stunden eine große Menge kohlensaures Gas erzeugt. 1820 nahmen dadurch 4 Leute beim Brunnengraben den Tod.

Nach einer Aufzählung in der S. Louis Directory, einer daselbst gedruckten Topographie, enthielt diese Stadt im Mai 1821, 651 Wohnhäuser, 232 von Backsteinen und 419 von Holz. Diese sind meistens von den Franzosen errichtet, ein Stockwerk hoch und mit einer Piazza versehen; die, welche neuerdings von den Amerikanern erbaut wurden, sind von Backsteinen. Fast alle haben große gut angepflanzte Gärten.

Nach derselben Aufzählung enthielt die Stadt

1799: 925 Einwohner.
1810: 1000 "
1818: 3500 "
1821: 5600 "

Die Volkszahl hat sich also seit 1810 fast versechsfacht. Es giebt für viele Handwerker einige Fabriken, eine Buchdruckerei, welche ein Anzeigeblatt und Zeitung, S. Louis Beacon, druckt. Hauptnahrungszweig ist aber der Handel und die Schifffahrt auf dem Mississippi.

Die Schifffahrt wird mit Dampfböten, Barken und Kähnen (Keel boats) betrieben. Die Einfuhr beträgt jährlich an 2 Millionen Dollars. Rauchwerk, Felle und Bleierz sind Hauptausfuhr-Artikel. 1819 ward hier eine Missouri-Pelzhandel-Gesellschaft, „Missouri Fur-Company" gestiftet, deren Capital sich auf 70000 Dollars beläuft, die ihre Geschäfte bis zu den Mandan-Dörfern erstreckt und dort ein Comtoir angelegt hat. Die Missouri-Bank, deren Gebäude am Wassermarktplatze liegt, und überdies eine Bank von S. Louis, und eine Exchange-Bank versorgen den Staat mit Banknoten. Sie sind die einzigen, welche im Staate Missouri besteht, aber um die Mitte des Jahrs 1827 waren ihre Noten in Cincinnati und überhaupt nirgend im Auslande anzubringen.

In Rücksicht der Baumaterialien liegt S. Louis sehr vortheilhaft. Das ganze Gestade des Stroms besteht nur aus Kalkstein, welcher sich sehr leicht zu Quadersteinen verarbeiten läßt. Es liefert auch guten Mörtel. Große Thonlagen sind im obern Theile der Stadt, wo auch bereits bedeutende Ziegeleien angelegt sind. Bauholz wird den Gasconade und Missouri abwärts hierher geflößt und ist sehr wohlfeil. Brennholz wird aus der amerikanischen Niederung an der andern Seite des Stroms geholt, und aus den „Commons" 1½ bis 2 Meilen unterhalb der Stadt hergebracht. Viele Einwohner benutzen das Treibholz, welches sich in ungeheurer Menge, vom Missouri herab kommend, auf die Sandbank vor der Stadt lagert. Unfern von der Stadt brechen Steinkohlen, deren Verbrauch immermehr zunimmt.

Hinter der Stadt ist ein kleiner, bei der Sommerhitze stinkend stagnirender See, der sein Wasser im Süden derselben als Petite Rivière in den Mississippi sendet; über dieses Flüßchen geht der Weg südlich nach Carondelet; beim Abfluß aus dem See treibt das Flüßchen eine Wassermühle, der Weg, der westlich aus der Stadt führt, bringt gerade nach Bonhomme. Im Norden sind ganz nahe mehrere alte Grabhügel, theils viereckig, theils rund gestaltet.

S. Louis ward 1764 durch eine Gesellschaft Kaufleute gestiftet, welcher Herr d'Abbadie, General-Direktor von Louisiana, das ausschließliche Recht des Handels mit den indianischen Nationen am Mississippi ertheilt hatte. Um diese Niederlassungen zu sichern und zu heben, wurden die französischen Officiere nach der Uebergabe vom Fort Chartres an die Engländer beordert, sich dort niederzulassen. Die Gesellschaft baute ein großes Haus und 4 Speicher, und 1770 gab es schon 40 Privathäuser und eben so viele Familien. Die französische Besatzung bestand aus 1 Capitain, 2 Lieutenants, 1 Fort-Major, 1 Sergeanten, 1 Corporal und 20 Mann. S. Louis blühte auf und ward die Mutter kleiner Dörfer am Missouri und Mississippi, z. B. Carondelet, S. Charles, Portage de Scioux, Bonhomme und St. Ferdinand. Es führte einen gewinnreichen Handel mit den Indianern und blieb mit ihnen in Frieden bis 1780, wo die Briten zu Michilimackinac eine Expedition ausrüsteten, um die spanischen Besitzungen am westlichen Ufer des Mississippi zu erobern. Dieser Raubzug war gegen S. Louis, der damaligen Hauptstadt von Ober-Louisiana gerichtet; 1500 Indianer und 140 Briten fuhren auf Canoes und leichten Böten durch den Michigan-See, den Illinois hinab und auf dem Mississippi bis S. Louis. Bei der Annäherung eines so furchtbaren Feindes schickten die wehrlosen Einwohner einen der angesehensten Bürger, Charles Gratiot, Vater des Obristen Gratiot beim Ingenieur-Corps der Ver. Staaten an den General G. R. Clark ab, welcher mit seinem Corps auf der amerikanischen Niederung lagerte, um ihn um Hülfe zu bitten. Der General wußte wohl, daß der Feind ihm überlegen war, daß es gefährlich sey, den Uebergang über einen Strom, wie

der Missisippi ist, im Angesicht eines überlegenen Feindes zu wagen, und daß im Fall einer Niederlage an kein Rückzug zu denken sey; ferner lag S. Louis damals außerhalb der Gränzen der Ver. Staaten und er hatte keine Vollmacht, sich auf solchen Beistand einzulassen. — Doch alle diese Gegengründe galten dem wackern Manne nichts. Er sah in dem benachbarten S. Louis ein Volk der Vernichtung Preis gegeben, weil dessen König Bundesgenosse seines Vaterlandes war, und er beschloß augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Er hatte nur 400 Mann, aber Scharfschützen der westlichen Wälder, denen die Gefahr, Jagdlust und Zeitvertreib, der Tod nichts und der Ruhm alles war. 200 Mann führte er über die Fähre, der Stadt gegen über, als wolle er dort landen, und 200 Mann wurden an eine Biegung des Flusses, eine halbe Meile weiter abwärts, wirklich übergesetzt. Die Indianer geriethen durch die plötzliche Annäherung dieser Truppen in Schrecken und zogen ab, nachdem sie 60 Einwohner von S. Louis getödtet und 30 gefangen genommen hatte. Dieses Schreckensjahrs (1780) erinnern sich noch die alten Einwohner und bezeichnen es in ihren Gesprächen, als l'an du coup, das Jahr des Angriffs. Nach dieser Zeit litten die Einwohner nur wenig von den Indianern. Noch im Jahre 1780 ward die Stadt durch Dominique François de Erusac, Obristlieutenant und Unter-Gouverneur von Ober-Louisiana, befestigt und mit einem Walle, der sich am Strande der obern Terrasse hinzog, versehen; bei jedem Ende der Stadt wurden Halbmonde auf der Stromseite angelegt und mit schwerem Geschütz besetzt. Nach dem Frieden 1783 wurden die Festungsarbeiten eingestellt. Doch nach einigen Jahren ward die Verschanzung und den Gräben auf der obern Terrasse vollendet, und als man 1797 einen neuen Angriff von Canada aus erwartete, wurden dort vier steinerne Thürme, welche noch stehn, errichtet, und im untern Theile ein Blockhaus. Jetzt sind die Werke nicht mehr von Nöthen, doch viele noch behalten.

Nach der Besitznahme von ganz Louisiana durch die Ver. Staaten ward S. Louis wegen der günstigen Lage und der anlockenden Aussicht des Gewinnstes der Mittelpunkt einer

bedeutenden Einwanderung. Die Ankömmlinge waren meistens Geschäftsleute und Abentheurer, die den Ort blos als einen einstweiligen Aufenthalt betrachteten. Erst im Jahre 1812 wurden einige Häuser im amerikanischen Geschmack errichtet, und seitdem ward viel und rasch gebaut. Handwerker aller Art fanden hier hohe Bezahlung, der Handel war lebhaft, Geld im Ueberfluß, S. Louis ward mit einem Male ein lebhafter Stapelplatz. Doch dieser übertriebene Verkehr konnte nicht lange dauern. Speculanten hatten große Ländereien zu sehr hohen Preisen gekauft, die Kaufleute auf demselben hatten ungeheure Waarenvorräthe in den östlichen Städten an sich gebracht; das ganze Geschäftsgewühl beruhte auf ein eingebildetes Capital, was oft von einem a fde n andern übertragen ward. Endlich als der Zahlungstermin für die Waaren und Ländereien eintrat, und jeder auf sein eignes Capital angewiesen war, gerieth die Schwindelei im Stocken. Da es keine bedeutende Ausfuhr-Artikel gab, so mußte jeder baare Thaler nach dem Osten remittirt werden. Die Banken fallirten, die Creditoren litten, der Credit stockte und eine Zeitlang waren fast keine Geschäfte zu machen. Die Einwohner in S. Louis und in Missouri überhaupt haben nun die wilden, leichtsinnigen Pläne, Geld zu machen (of money making) eingestellt und widmen sich der Bearbeitung des Bodens und der Blei- und Eisenerzgräberei. Einheimische Manufakturwaaren sind an die Stelle der auswärtigen Luxus-Artikel getreten, und Fleiß und Mäßigkeit haben der Faulheit und der Verschwendung Platz gemacht.

S. Louis war 1819 incorporirt, und die Municipal-Regierung 5 Geschwornen (trustees) anvertraut, welche jährlich erwählt werden. Das Weichbild der Stadt geht bis zur Barriere de Noyer; von dort gerade südlich bis zum Zuckerhut (Sugar loaf) von dort gerade östlich an den Mississippi und längs der niedrigen Wassermarke bis an der zuerst bezeichneten Stelle. Als der Ort zuerst angelegt ward, waren die Baustellen sehr wohlfeil zu haben. Da die Franzosen und Spanier die Einwandrung aufzumuntern suchten, so wurden große Stücke einzelnen Personen zu sehr niedrigen Preisen verliehen.

Während und nach dem letzten Kriege (1814) stieg der Werth dieser Grundstücke, vornämlich in den Hauptstraßen außerordentlich. Vielen alten Einwohnern gehören große Baustellen, welche sie selbst nicht bebauen und auch andern aus Eigensinn nicht überlassen wollen; wenn diese Laune nicht herrschend wäre, so würde die Stadt schon ganz ausgebaut seyn.

Die Gränzbewohner.

Ein amerikanisches Charaktergemälde, nach William M. Stone.
(Aus dem Atlantic Souvenir für's Jahr 1830.)

„Sie hatte eben
Des Lebens beste Zeit erlangt; ihr schien die Welt
Nur ein gelobtes Land, wo, gleich der Lerche,
Die Hoffnung erstes Morgenroth begrüßt.
Die graufe Sichel Zeit glänzt spiegelblank.
Sie stellt der Jugend Reiz verschönert dar
Und täuscht in ihrer Schärfe. —"

1.

Der Einsiedler.

Vor etwa dreißig Jahren lebte in dem schönen Thale eines Quellflusses der Susquehannah, dessen Gewässer sich zwischen den Otsego Höhen durchschlängeln, ein Mann von seltsamen Charakter und Ansehn. Ohne je einen Finger gegen ein menschliches Wesen aufgehoben zu haben, war er deßungeachtet ein Schrecken für die Jugend der Gränzniederlassung: und selbst diejenigen, welche schon zum männlichen Alter gelangt waren, schüttelten geheimnißvoll die Köpfe und zogen ein ernstes Gesicht wenn von jenem Manne gesprochen ward. Seine Hütte, damals schon alt und bemoos't, lag am Fuße einer Anhöhe, die mit sanftem Abhange nach Süden sich absenkt, auf eine üppige Wiese zu, die das ruhig murmelnde Flüßchen zum Theil umschloß; am entgegengesetzten Ufer spiegelte wildverschlungenes Gesträuch, als Umkränzung des stattlichen Urwalds die herabhangenden Zweige in der klaren Fluth. An

drei Seiten umfaßte dieser dunkelnde Urwald den abgeholzten Raum (the clearing); blos im Nordosten war dicker Nachwuchs gesundem Holzes auf einem ziemlich großen Ackerlande, und dort standen auch Aepfelbäume, die augenscheinlich in früheren Tagen einen regelmäßig angepflanzten Obstgarten gebildet hatten. Inmitten dieser jüngern Hölzung war ein offener Platz und auf demselben standen die Trümmer zerstörter Gebäude. Das also wüstliegende Grundstück war von keinem Erben in Anspruch genommen, während von Jahr zu Jahr neue Anpflanzungen dessen Begränzungen von allen Seiten immer näher rückten. Mußte aus diesen Niederlassungen Einer bei Nacht über das Grundstück Buxton (so hieß die Wüstenei) wandern, so ergriff ihn ein unheimliches Gefühl; er verdoppelte die Schritte und pfiff, um seinen Muth zu wecken. Kam eine Gesellschaft Mädchen im Zwielicht zufällig vorbei, so drängte sie sich zusammen, je näher sie kam, eilte und sprach leise, weil sie bei jedem Rauschen des Laubes ein leichter Schauder ergriff, so lange ihr die Hütte des Herrn Johnson (so nannte sich der seltsame Mann) im Gesichte war, und vorzüglich wenn er sich blicken ließ. Wirklich sah er schauerlich aus. Er war ein magerer Mann von starkem Bau, mittlerer Größe, gewaltigen Knochen, mit dunkeln, wildgewachsenen Augenbraunen, greisem Haar, und strenger, finsterer Miene. Er lebte einsam, wie ein Einsiedler: wenn er sich sehen ließ, stand er immer still im verwilderten Garten, auf der Wiese, auf dem Felde, oder im Walde, immer in derselben abgetragenen Kleidung und derselben schwermüthig-gedankenvollen Stellung. Sein gefurchtes Antlitz trug immer denselben Charakter fester, unverwüstlicher Ernsthaftigkeit, und unnahbarer, verscheuchender Strenge. Nie hörte man ihn reden, nie sah man ihn lachen. Seine ganze Umgebung war so eigenthümlich als sein Benehmen. Am östlichsten Rande der kleinen Waldwiese, in deren Mittelpunkt seine Hütte stand, war eine kleine langrunde Einhegung, und in deren Mitte ein kleiner Hügel mit grünen Rasen bedeckt, vollkommen nett und reinlich gehalten. Epheu und Jelängerjelieber schlangen ihre Ranken um die rauhe Einhegung, und die Frühlingsrosen blüheten dazwischen.

Der Hügel war, wie die Sage ging, das Grab seines geliebten Weibes. Die Bäume seines Obstgartens waren nicht in Reihen geordert, sondern sie wuchsen in regellosen Gruppen, wurden auch nie verpflanzt und beschnitten, trugen dennoch mehr, als die Bäume anderer Leute. Selbst seine Rinder, welche unter den Butterblumen der Wiese oder auf dem Felde graseten, und sein Federvieh, welches sich in seinem Hühnerhofe sonnte, oder auf dem Misthaufen pickte, hatten ein ganz fremdartiges Ansehn. Sein betagter, gewaltiger Bullenbeißer war zehnmal mehr gefürchtet, als alle Bullenbeißer der Gegend. So seltsam aber alles erschien, so war doch das kleine Grundstück mit Sorgfalt angebaut und stets in trefflicher Ordnung; die Dornenhecken und Büsche an den Gehegen durften nie verwildert in die Höhe schießen; dabei war die Aussicht ungemein reizend und einladend. —

2.

Der Anbau in der Wildniß.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts, als unternehmende Deutsche von New-York nordwestlich das Thal des Mohawk-Flusses aufwärts bis Fort Schuyler (jetzt Utica, die schöne Königin der westlichen Dörfer, im Staate New-York) vorgedrungen waren, wichen einige kühne Engländer wieder südlich von dieser Anbaulinie in's Innere ab, und drangen in die Wildnisse jenseits der Quellen des Susquehannah (fast bis an die Nordgränze des heutigen Staats Pennsylvanien) vor. Diese Ansiedelungen wurden dadurch erleichtert, daß die Colonisten anfangs unter dem mächtigen Schutze des Sir William Johnson und dann unter Obhut des Sir John standen; beide Männer, vornämlich der erstere, hatten sich ein unbeschränktes Ansehn bei den Indianern überhaupt (in dortiger Gegend bei den Irokesen) erworben; und so lebten jene Colonisten, obgleich ihre Anbauten weit von einander getrennt lagen, verhältnißmäßig in Sicherheit. Das Kirschen-Thal (Cherry Valley), am Bache gleiches Namens, welcher südwestlich der Ost-Susquehannah-Quelle zuströmt, ward als Gränz-Niederlassung betrachtet; doch eine Familie Tunnicliff drang einige Meilen westlich, und

jenseits des See's Caniaderaga, (wo jetzt Cooper's Town (Hauptort des Cantons Otsego) liegt), vor, während zwei innige, entschlossene Freunde, Johnson und Buxton, sich mit ihren jungen Weibern in der Tiefe des Urwalds, 10 englische Meilen südlich von Tunnicliff's Anbau in der schönen Gegend, die oben beschrieben ist, ansiedelten. Hier in entfernter, aber betriebsamer Abgeschiedenheit, wohnten diese Ansiedler viele glückliche Jahre hindurch. Die Waldung wich allmählich der Axt der Holzfäller, und einige Jahre vor dem Ausbruche der amerikanischen Revolution besaß jeder dieser beiden Freunde schon ein großes, wohlbestelltes Grundstück; das erste rohe Obdach aus Baumstämmen hatte bequemeren, festeren Wohnungen Platz gemacht; junge, herrlich gedeihende Obstgärten lohnten schon den Fleiß des vorsorgenden Landwirths, der sie aus wilden Schößlingen aufgezogen und gepfropft hatte. Selten nur standen sie im Verkehr mit ihren Freunden im Kirschen-Thale, in Canajoharie und weiter nordwärts; denn, um dort Besuche abzustatten, mußte man eine kleine Reise machen. Die Straßen waren bloße Saumpfade durch die Waldungen, unterwegs war damals nichts zu haben, als was man auf Packpferden aus den Niederlassungen bei sich führte. Solche Abgeschiedenheit würde aber zwischen den beiden Familien die engste Vertraulichkeit begründet haben, selbst wenn sie nicht durch die stärkeren, theuern Bande der Verwandtschaft wären verbunden gewesen. Die Frauen waren Schwestern, welche muthvoll mit ihren Gatten den Ocean überschifften, um eine neue Welt und eine Heimath in spurloser Wildniß zu suchen. Von der menschlichen Gesellschaft getrennt, waren diese Familien sich selbst eine kleine Welt. Ihr Treiben, ihre Mühen, ihre Entbehrungen und ihre Freuden waren dieselben. Ihr Leben bot wenig Abwechslung dar, und ihre Ruhe ward nicht durch Besuche gestört, wenn nicht etwa ein Indianer-Jäger, oder Wildfänger, oder ein kupferfarbiger Bote eines Indianerstammes, an Sir William Johnson gesendet, des Weges kam. Durch solchen Boten empfingen sie dann auch wohl das unschätzbare Geschenk einer vor zwei oder drei Monaten in New-York gedruckten Zeitung, welche die neuesten, obwohl oft 120 Tage

alten Nachrichten aus der Heimath, wie man damals England nannte, lieferte!

Indeß also die Jahre enteilten, erschien in den Familien nach und nach eine Anzahl süßer Kinder des Waldes, die holden Hoffnungen ihrer Aeltern. Frau Buxton, welche Kinder als einen Segen betrachtete, war fruchtbarer, als ihre jüngere Schwester, Frau Johnson, die ihrem Manne nur zwei lebendige Blüten der Wildniß schenkte, Zwillingstöchter, schön erblühend, nur scheinbar zwei Körper, aber Ein Herz. Da sie keinen Umgang hatten, als nur mit ihren Eltern und mit ihren Mutterschwesterkindern, so erwuchsen sie, wie zwei Rosen-Knospen desselben Zweiges, und schwerlich sah man schönere Blumen, seit Adam den ersten Kranz für Eva im Paradiese wob. So hold, wie ihre irdische Hülle, entwickelten sich in dem Blütenalter von zehn bis vierzehn Jahren die Geisteskräfte dieser Kinder der Unschuld, und Alice und Rosa erschienen, wie reizende Elfen, wenn sie auf den bunten Wiesen, Hand in Hand, den Vögeln und Schmetterlingen nachjagten, oder dem schüchternen Hasen am blütenreichen Waldrande.

3.

Die Reise zum nächsten Nachbaren.

Es war im November 1778, als die Erndte vollendet und die landwirthschaftliche Arbeit im kleinen Paradiese der beiden Schwäger geschlossen war, daß Herr Johnson es nothwendig fand, zu seinem nächsten Nachbaren, Tunnicliff, zu reisen, und ihm den Ertrag der Erndte zu bringen, welcher dann von dort weiter nach Canajoharie versandt ward, und, weil der Winter nahe war, der den seltenen Verkehr der Gränzanwohner völlig störte, so beschloß Frau Johnson, ihren Gatten zu begleiten. Es war schon das dritte Jahr des Revolutionskampfes mit dem Mutterlande: doch der Sturm des Krieges hatte den Wohnort des Friedens noch nicht erreicht. Die Familien hatten nicht einmal das schreckliche Schicksal vernommen, welches die Niederlassungen, Wilkesbarré und das schöne Wyoming, im nördlichen Theile von Pennsylvanien, durch die Grausamkeit des schrecklichen Halbwilden John Butler

und seiner Rotte Indianer und Königlich-gesinnte (Tories) betroffen hatte. Dort war eine reizende Niederlassung, deren fruchtbarer Boden die Hand des Fleißes in ein zweites Eden umgewandelt hatte, schonungslos ausgemordet und in Flammen gesetzt, und das Thal verödet. Da aber Herr und Frau Johnson nichts davon erfahren hatten, so reis'ten sie ohne Besorgniß ab, und ließen ihre jungen Töchter unter die Obhut der verwandten Familie zurück; ihre Abwesenheit, hofften sie, werde höchstens drei Tage dauern.

Der Tag der Abreise war einer der lieblichsten des sogenannten Indian-Sommer, wo der Glanz der Sonnenstrahlen und das tiefe Blau des Himmels durch den leichten Nebelduft, welcher diesem schönen Theil des amerikanischen Herbstes eigen ist, gemildert wird. Wunderschön ist dann die üppige, bunte Herbsthülle der amerikanischen Wälder. Von einigen scharfen Nachtfrösten betroffen, färbt sich das abfällige Laub der mannichfaltigen Baumgewächse, so wie es allmälig trocknet, mit tausend bunten Farben, blaß- und hellgelb, dunkelbraun, scharlachroth, purpurn, dunkel- und hellroth, und in allen Schattirungen dieser Farben, welche mit dem Dunkelgrün der Nadelhölzer und anderer immergrünen Gewächse, ein so schönes Wiederspiel bilden, wie kein Wald in Europa erscheinen läßt.

Der Tag war beträchtlich vorgerückt, ehe das Ehepaar abreis'te, und der Ritt durch dunkle, sich schlängelnde Saumpfade ging keineswegs geschwind; so ward es Abend, ehe dasselbe zu dem Orte der Bestimmung gelangte, in dem romantischen Thalgrunde, jetzt, wie damals, zum Theil Besitzthum der Familie Tunnicliff. Mit dem Dunstkreise war, als sich die Sonne neigte, eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Der Wind rauschte durch das halbverwelkte Laub und die Milde der Luft hatte bedeutend abgenommen. Die Sonne verbreitete, als sie im Westen sank, eine röthere Glut über die Gipfel der östlichen Hügel, und eine schwarze, schwere Wolkenbank hing am westlichen Gesichtskreise, als das Tagesgestirn schied. Prächtig glänzte der Rand jener Wolkenbank, bald im tausendfarbigen Regenbogenschimmer, bald wie Streifen brennender Lava, und verkündete dem aufmerksamen Wetterbeobachter

Sturm und Unwetter. Doch als das Zwielicht sich in Nacht verdunkelte, und die Reisenden gerade den Rand der Anhöhe erreichten, an derem Fuße der ruhige Aufenthalt ihrer Freunde lag, stieg die Königin der Nacht in vollem Licht empor, und bei ihrem milden Schimmer ritten sie abwärts und kamen in Sicherheit an. Ein herzliches Willkommen begrüßte sie an der Thüre; die Gäste wurden an das einladend prasselnde Feuer des breiten Heerdes geführt, erfreuten sich der Gaben des wohlversorgten Landgutes, und auch der alte, heilsame Wintertrank: heißer Apfelwein mit Pfeffer, ward freundlich dargereicht.

4.

Feindlicher Ueberfall.

Am nächsten Tage wechselten Sturm und Sonnenschein, begleitet von leichten Schneeschauern; die Flocken wurden wirbelnd gegen die Gehege getrieben, und blieben dort liegen, weil die Kälte bereits dergestalt überhand nahm, daß die Sonnenblicke den Schnee nicht mehr schmelzen konnten. Im Laufe des Tages beendigte Herr Johnson seine Geschäfte und traf seine Anstalten zur Rückreise nach seiner geliebten Einsiedelei für den andern Morgen.

Doch ehe noch der neue Tag anbrach, wurden der Wirth und die Gäste aus ihrem sanften Schlummer durch einen Boten aufgeschreckt, der während der Nacht fast zwanzig englische Meilen weit durch die Wildniß gereis't war, um die Schreckensnachricht zu überbringen, die Schauderscenen von Wyoming, wären am Abend zuvor im Kirschen-Thale wiederholt; dort sey der wilde Brandt, mit den Butlers, an der Spitze von fünfhundert Indianern und Tories eingebrochen und habe die Niederlassung gänzlich zerstört. Obrist Alden, der dort die Besatzung eines kleinen Forts commandirte, sey auf einem Vorposten überfallen, mit seinen Leuten getödtet, und sein Obristlieutenant und einige Unterofficiere wären gefangen. Brandt habe darauf das Fort angegriffen, dort aber so muthigen Widerstand gefunden, daß er sich gegen die umliegenden Niederlassungen gewendet habe. Dort, erzählte der Bote, wurden alle Einwohner, die sich verborgen hatten, oder die man auf

der Flucht ergriff, ohne Unterschied, mit der Streitaxt gemordet, nur sehr wenige ausgenommen, welche die Flammen ihrer brennenden Wohnungen auf der Flucht leuchteten. Nach vollendeter Greuelthat hätten sich die Indianer in die heimischen Waldungen zurückgezogen, doch sey zu fürchten, daß Streifpartheien die Niederlassung der Tunnicliffs und das noch weiter entfernt liegende Grundstück des Herrn Johnson und seines Schwagers angreifen dürften. Um diese Ansiedler vor so großer Gefahr zu warnen, hatte der Bote sein Leben gewagt, und rieth nun zur augenblicklichen Flucht auf einem Umwege rund um die Seen Caniaderaga und Otsego herum, zu den mehr gesichert liegenden Niederlassungen am Mohawkflusse.

Wie ein Donnerschlag traf die Familie die Schreckensbotschaft. Doch was sollten Johnson und seine Frau beginnen? Nach Norden fliehn, konnten sie nicht. Ihr Bruder, ihre Schwester, deren Familie, vor allem aber ihre noch kostbareren Schätze, ihre beiden jungen Töchter, waren weit rückwärts, dem schrecklichen Feinde näher, und gerade in der Gegend, wohin dieser sich wahrscheinlich zurückziehn würde. Johnson's erster Entschluß war, allein nach seiner Niederlassung zu eilen, und seine Gattin unter dem Schutze des Freundes zurückzulassen; doch das treue Weib wollte den Gatten nicht verlassen in der Noth, und so bestieg auch sie ihr Pferd, und beide traten schnell und angstvoll die Reise an, begleitet von einem, der Schleichwege kundigen Arbeiter, den ihr Freund Tunnicliff ihnen mitgab. —

Die Reise war langwierig und traurig; denn weil die beängstigten Gränzbewohner vorwärts eilten, blendete der Schnee sie auf ihrem Wege und hinderte auch sonst ihr Fortkommen. Die schrecklichsten Vorahndungen quälten die Herzen der Eltern und jeder Windstoß, jedes Plätschern des Schlossenregens, jeder Absturz eines Baummastes erfüllte sie mit Entsetzen. — Als sie endlich auf einer Anhöhe etwa eine Stunde weit von Buxton's Grundstück anlangten, sahen sie schwere Rauchsäulen langsam aufsteigen, und über die Baumwipfel hinziehn; — freilich glich dieser Rauch dem dort gewöhnlich aus den Schornsteinen aufsteigenden; aber weil er ihnen gar zu stark schien,

so fühlten sie sich dadurch noch mehr in Furcht gesetzt; als sie der Niederlassung noch näher kamen, erblickten sie mit Seelenangst die Mockasin-Spuren einer zahlreichen Horde Indianer, gerade auf die Gegend hin gerichtet, wo die lebten, die ihnen die Theuersten waren: die Kinder und die geliebten Verwandten. Der Vater sah die Mutter, die Mutter den Vater an, als beide schweigend die unheilvollen Vorzeichen gewahrten, und wagten nicht zu äußern, was ihre Seelen mit besorgnißvollem Entsetzen erfüllte. Da traten sie aus dem Dickigt, und blickten auf die Stelle, wo sie vor wenigen Tagen so glücklich waren. — Buxton's Wohnhaus war in eine rauchende Brandstätte verwandelt, ringsum lagen die grausam verstümmelten Leichen der unglücklichen Bewohner derselben. Wie zu Eis erstarrte das Herzblut der von diesem entsetzlichen Unfall betroffenen Ehegatten; ihr Haar sträubte sich, und mit stieren Augen schauten sie hin auf den Schauplatz voll Jammer; zuerst ermannte sich die Mutter; sie rannte auf den Leichnam des geliebten Kindes zu, — es war Rosa — der kalt ausgestreckt auf dem Schneebette lag — und riß ihn verzweifelnd an ihre Brust; — dann stürzte sie auf die entseelte Schwester, an derem Busen ein Säugling hing, den sie im Tode nicht hatte lassen wollen, und den die entmenschte Grausamkeit so wenig verschont hatte, als die Mutter. Sie ging von Leiche zu Leiche, und küßte die stummen, blassen Lippen. In wilder Verzweiflung vergaß sie, daß das Schicksal ihres andern Kindes noch nicht ausgemittelt sey. Endlich fuhr dieser Gedanke, wie ein Blitzstrahl, durch die gemarterte Seele. Wo war Alice? War sie in den Flammen umgekommen? Sie fragte den zitternden Gatten, der in fürchterlicher Ruhe schweigend dastand; sie sank erschöpft in seinen Arm. — Sie suchten, wo Alice sey, doch keine Spur war zu finden, und von neuem schwebten die Herzen der Eltern in einer Ungewißheit, fast schrecklicher, als der Gedanke, daß jene Geliebten nun ausgelitten hatten.

Schnell umdunkelte die Nacht die jammernden Waldbewohner und machte es nothwendig, für sich und für die Leichen zu sorgen. Die verborgener liegende Hütte Johnson's war von der wilden Horde nicht entdeckt und stand noch unversehrt.

Dahin trug Mutter Johnson den Leichnam der Tochter auf ihren Armen, und der Vater und der wackre David, ihr Begleiter, brachten die übrigen Leichen dahin; denn schon heulten rings die Wölfe und andre reißende Thiere, durch den Blutgeruch angelockt, und drohten die entseelten Leiber der Ermordeten zu verzehren. So verbrachten sie die Nacht, die drei Lebenden bei den Todten. Eine unaussprechlich fürchterliche Nacht, einsam in der Wildniß, wo auch ihnen, den Menschen, die alles, was sie liebten, so plötzlich, so grauenvoll, verloren hatten, noch grause Gefahren drohten.

5.

Die geraubte Tochter.

Gleich am nächsten Morgen ward die Brandstätte noch einmal auf's sorgfältigste, jedoch vergeblich, untersucht, um Reste von Alice aufzufinden. Nun forschte Herr Johnson der Spur auf dem An- und dem Abzuge der Indianer im Schnee nach; in der Gegend, von wo aus sie ihren Ueberfall bewirkt hatten, fanden sich blos Spuren von Mockasins; doch auf dem Abzuge in der Richtung nach Anaquaqua, dem Hauptquartier Brandt's, bemerkte man deutlich die kleinen, schmalen Fußstapfen eines Kindes, welches englische Schuhe getragen haben mußte. Die Schuhe der beiden Schwestern waren über denselben Leisten gemacht, und ein Schuh, der todten Rosa abgezogen, paßte vollkommen in die Spur. Der Spurzug wurde zwei bis drei englische Meilen weit in die Wildniß hinein verfolgt; ihn weiter zu verfolgen, und die Indianer einzuholen, war unmöglich, und wäre ein nutzloses Wagstück gewesen. Auf dem Rückwege entdeckte Herr Johnson eine Stelle, wo die Indianer kurze Rast gehalten hatten; bei näherer Untersuchung fand er hier in einer unberührten Schneefläche, vom zarten Finger der geliebten Tochter, die Worte:

„Alice Johnson"

geschrieben, gewiß in der Absicht, um vielleicht als Kunde von ihrem Leben und der Richtung, wohin man sie fortgeführt hatte, für den besorgten Vater zu dienen. Mit dieser ihm tröstlichen Entdeckung eilte er zu seiner trauernden Gattin

zurück; doch diese empfing die Nachricht mit einem Schrei der Verzweiflung, denn der Gedanke ergriff sie, ihr Kind sey blos verschont, um bei der Siegesfeier der Indianer eines langsamen, martervollen Todes zu sterben.

Die zerstümmelten Leichname der Geliebten wurden, so gut als es der Winter und die Noth gestatteten, begraben, und nun war es hohe Zeit für das Ehepaar und den Diener, die bedrohte einsame Gegend zu verlassen und einen Militairposten aufzusuchen, wo es leichter möglich war, Nachricht von dem gefangenen Kinde einzuziehen. Der wackre David unterstützte sie bei der Fortschaffung der Bedürfnisse, welche ihnen auf der Reison am nothwendigsten waren, und so vollendeten diesen Ritt nach Canajoharie, wo sie bei befreundeten Ansiedlern die herzlichste Aufnahme und Theilnahme fanden.

So wie die in Wyoming und im Kirschenthale verübten Gräuelthaten in General Washington's Hauptquartier ruchtbar wurden, traf dieser aber sogleich Anstalten, die Waffen ins innere Land zu wenden, und Rache an den weißen und rothen Wilden zu üben, welche die westliche Gränze verödet und die herrlichen Niederlassungen mit Thränen und Blut gedüngt hatten. Die für diese Unternehmung bestimmten Truppen sollten sich an drei Punkten sammeln; eine Abtheilung sollte sich von Pittsburg aus in Marsch setzen und die Thäler des obern Ohio, drs Monongahela und des Alleghany säubern; die zweite, bei weitem die zahlreichste, unter dem General Sullivan, sollte aus dem Innern von Pennsylvanien durch das verwüstete Wyoming, den Susquehannah aufwärts bis Chemung an der Südgränze des Staats New-York vorrücken; eine dritte Abtheilung sollte sich am Mohawkflusse sammeln, und zwar unter den Befehlen des Generals Clinton (Vater des im Februar 1828 verstorbenen, hochverdienten Gouverneurs des Staats New-York, de Witt Clinton), um südwärts über die Quellströme des Ost-Susquehannah und in dessem Thalbett abwärts vorzudringen und sich dort mit dem Corps des Generals Sullivan zu vereinigen. Sie sollten die Indianerdörfer und Felder vom Chemungfluß bis aufwärts zu den Seen verwüsten; denn schon damals hatten die Indianer der sechs Nationen,

nach dem Beispiele der Weißen, rohe Dörfer erbaut und Maisfelder und Obstgärten angelegt.. Manche dieser Obstgärten lieferten den in späterer Zeit westlich ziehenden Ansiedlern den ersten Bedarf an Früchten.

Während sich die Milizen am Mohawk sammelten, machte Johnson dem General Clinton seine Aufwartung, welchen die Erzählung von den Leiden der Unglücklichen tief rührte; voll Menschenfreundlichkeit gab er seinen indianischen Kundschaftern den Auftrag, wo möglich über die gefangene Alice Erkundigung einzuziehen. Im Anfange des Frühlings kehrte einer derselben, ein junger Tunnicliff, mit unmittelbaren, sichern Nachrichten von der kleinen Gefangenen zurück. Diesem verschlagenen Jüngling war es gelungen, sich unter die Krieger des Häuptlings Brandt zu mischen, und Alice einige Mal allein zu sprechen. Sie erzählte ihm: Die Indianer, auf ihrem Rückzuge aus dem verwüsteten Kirschenthale, gleich dem Tiger wüthender gemacht, durch das dort vergossene Blut, stimmten das entsetzliche Kriegsgeheul (warwhoop) an, so wie sie Buxton's Wohnung nahe kamen. Der Schreckensruf traf das Ohr der Familie, als diese beim Frühstück saß. Ein Blick aus dem Fenster belehrte sogleich über die Absicht dieser unwillkommenen Gäste, deren bemalten Fratzen sich scheußlich und zugleich schrecklich zeigten. Die Mitglieder der Familie flohen wie verscheucht hierhin und dahin, wurden auf ihrer Flucht mit der Streitaxt erschlagen, und blieben, in ihrem Blute sich wälzend, an der Stelle liegen, wo die Mörderfaust sie traf. Brandt war selbst dabei; mit eigner Hand mordete er den unglücklichen Familienvater und verfolgte dann Alice, welche, im panischen Schrecken mit der Flüchtigkeit des verjagten Reh's, über das gefrorene Blachfeld enteilte. Doch ehe der wüthende Häuptling sie noch völlig einholte, wandte sich die jugendliche Schöne, und blickte ihn mit aufgehobenem Arm flehend an, so unschuldsvoll und reizend, daß dieser Blick zauberisch sein starres Herz erweichte. Alice ward verschont, und ohne ihr Zeit zu lassen, über die erschlagene Schwester zu klagen, ward sie von den Indianern fortgezogen, nachdem diese die Landstelle geplündert und dann in Flammen gesetzt hatten.

Die Horde eilte nach Anaquaqua, doch unterwegs ward, nach indianischen Begriffen, Alice freundlich behandelt, und als sie in dem Dorfe anlangte, ward sie vom Häuptling Brandt einem seiner Günstlinge, Mackwah, übergeben; dieser brachte sie in seinen Wigwam und nahm sie an Kindes Statt an. Obwohl sie zu jung und schüchtern war, um allein eine Flucht durch die Wildniß unternehmen zu können, so ward sie doch sorgfältig bewacht; selbst wenn sie schlief, wurden zarte Zweige über sie hingelegt, an dessen Ende auf jeder Seite junge Indianerinnen schliefen, damit sie, während alles ruhte, nicht davon laufen konnte. Im übrigen ward die kleine Fremde mit derselben Zärtlichkeit als die eingebornen „Pappusen" behandelt, und sie empfing den Namen: „Markaute Lissis-Wacheckseh" „klein Schwarzhaar."

Als nun der Vater mit Gewißheit ausgemittelt hatte, daß seine Tochter lebe und für jetzt in Sicherheit sey, so war sein nächster Gedanke, Mittel zu ihrer Befreiung ausfindig zu machen. Es ward endlich beschlossen, Herr Johnson soll den Kriegszug des Generals Clinton, den Susquehannah abwärts, begleiten, um die Rettung seines Kindes befördern zu helfen.

6.

Der schwarze Tanz der Pow-wow.

Im Anfange des Maymonds ward das Feldlager am Mohawk verlassen; die Truppen zogen in langsamen Märschen bis an die südliche Spitze des Otsego-Sees und lagerten auf der schönen Ebene, wo jetzt der reizende Ort Cooperstown erbaut ist. Der Otsego-See ist ein spiegelklares Gewässer, drei englische Meilen breit und etwa zehn englische Meilen lang, ganz von Anhöhen eingeschlossen, welche auf der Ostseite als ein beträchtliches Waldgebirge emporragen (dasselbe, wo der Waldbrand wüthete, den Cooper in seinem „Pioneer" so meisterhaft beschreibt.) Dem südlichen Endpunkte dieses romantischen Sees entströmt, durch hohe, steile Felsgestade abfließend, der herrliche Susquehannah, als ein rascher, reissender Gießbach.

Von diesem Ruhepunkt aus hatte die kleine Kriegsschaar der Independenten noch einen weiten Marsch vor sich, durch ein (damals) unbewohntes Land, ohne Landstraßen, wo keine Transportmittel für das Gepäcke und den Schießbedarf zu haben waren, ehe sie den Chemung erreichen konnten, wo General Sullivan von Süden her zu dem Corps des Generals Clinion stoßen sollte. Als dieser eines Abends bei hellem Mondschein am Ufer des Sees lustwandelte, und mit strategischem Kennerauge die wunderschöne, erhabene Berglandschaft (welche jeden Europäer an die Schweiz erinnert) beschaute, als er sah, wie der dem östlichen Gesichtskreise zusinkende Vollmond einen dunkeln Bergschatten queer über die Silberfläche warf, fuhr ein Gedanke durch die Seele des erfahrenen Feldherrn, die Schwierigkeiten eines beschwerlichen, gewagten Marsches zu vermeiden und zugleich den Nebenzweck der Expedition zu erreichen, nämlich die Vernichtung der Mais-Erndte auf dem fruchtbaren angeschwemmten Boden bei Anaquaqua, und weiter abwärts am breiten Rande des Susquehannah. Er entwarf den Plan, einen einstweiligen Damm am Ausflusse des Sees zu errichten und während die Gewässer sich zwischen den Hügeln sammelten, Flösse und flache Fahrzeuge zu bauen, auf denselben die Truppen, Schießbedarf, die Kranken und das Gepäck bis zur Stromschwelle, als dem bezeichneten Orte des Zusammentreffens, abwärts zu führen. Sogleich wurden Befehle ertheilt, den kühnen, neuen Plan ins Werk zu richten. Der Damm ward schnell errichtet und die eingekerkerten Gewässer schwollen so reissend an, daß sie um die Mitte des Juli über die Eindammung hinsprudelten und zureichten, die ganze Niederung an dem geschlängelten Laufe des Stromes bis zu seiner Mündung in die Chesapeake-Bai zu überfluthen. Als diese Vorbereitungen getroffen waren, wurden die Truppen und Vorräthe eingeschifft. Man öffnete die Schleusen und die ganze Expedition fuhr sicher und schnell abwärts bis zum Einflusse des Chemung. Der Sturz der Ueberschwemmung riß unaufhaltsam das junge Korn der Indianer und ihre Dörfer in den Niederungen mit sich fort. Viele Wilden, besonders Weiber und Kinder, kamen in der schnell und ganz unerwartet in der trocknen Jahrszeit

einbrechenden Ueberschwemmung um, während die starken Männer, verwirrt und wie über ein Strafgericht des großen Geistes entsetzt, auf die Höhen und in entfernte Gegenden flüchteten, und ihren Landsleuten die schauerliche Mähr mittheilten.

Die Truppen des Generals Clinton vereinigten sich nun mit den Schaaren des Generals Sullivan am bestimmten Tage (den 22. August) beim Zusammenfluß des Chemung mit dem Susquehannah; General Sullivan übernahm den Oberbefehl über die ganze mehr als 5000 Mann starke Armee und bald trat dieselbe den Marsch an, das Thal des Susquehannah abwärts, um ins Innre des Indianerlandes einzudringen. Die Rüstungen der Ver. Staaten, welche so langwierige Vorbereitungen erforderten, konnten den verschlagenen Indianern nicht geheim bleiben; Brandt, die Butlers und Guy Johnson, mit 1500 Indianern und 5 Compagnien Weiße von der Königl. Partei, trafen Anstalten, um den anrückenden Truppen der Republikaner die Spitze zu bieten. Bald erfuhr Sullivan, der Feind sei entschlossen einen Kampf zu wagen, und halte daher einen wohlgewählten Platz, damals Newton genannt (wo jetzt das Dorf Elmira, Hauptort des Cantons Tioga, Staat New-York steht) besetzt. Dort hatten die Feinde eine Brustwehr, eine halbe Meile lang, errichtet, durch eine Biegung des Susquehannah-Flusses gedeckt, so daß nur die Fronte und die eine Flanke anzugreifen war, und selbst dort macht ein steiler Abhang den Zugang schwierig; überdies war der Boden stark mit Tannen und Zwerg-Eichen bewachsen, und diese Waldung als Verhau benutzt. Jenseits des Flusses, einige Meilen vom Lager, lag das kleine, aus zerstreuten Wohnungen bestehende Indianer-Dorf, wohin der oben erwähnte Kundschafter auf Umwegen abgeschickt war, und wo er Nachrichten von Alice eingezogen hatte. Dort lag Mackwah's Hütte und Herr Johnson erfuhr nun durch ähnliche Gelegenheit, sein Kind sei noch dort bei Mattewan, dem geliebten Weibe des Mackwah.

General Sullivan hatte den 29. August zu einem Angriff auf die Wilden und ihre weißen Bundesgenossen festgesetzt. Die Indianer waren auf einen Angriff vorbereitet und da die verwüstende, ihnen räthselhafte Ueberschwemmung sie mit aber-

gläubischen Vorstellungen erfüllte, so faßten sie in einem Rathe der Hauptlinge, der im Dorfe gehalten ward, den Beschluß, den „schwarzen Tanz der Pow-wow" aufzuführen.

Der Pow-wow-Tanz ward nicht oft gehalten; nur, wie bei gegenwärtiger Veranlassung, in Fällen großer Gefahr oder am Vorabend wichtiger Ereignisse, suchte man mittels dieses Tanzes und des Zaubergesanges, die Zukunft zu enthüllen. Als sich der Rabenschatten der Nacht auf Berg und Thal senkte, ward in einem Haine hoher Fichten das „Berathungsfeuer" angezündet, dicht vor Mackwah's Wigwam, so daß Alice die ganze, grauenvolle Zurüstung beobachten konnte. Die Nacht war sternhell; denn nie halten die Indianer öffentliche Versammlungen und gottesdienstliche Zusammenkünfte, wenn der Himmel bewölkt ist. Doch die dunkeln, starken Aeste der Fichten, in einander verwoben, verbreiteten eine Finsterniß über die Stelle, welche die sprühende Glut des Holzstoßes, die schlanken Stämme und schwankenden Zweige des umliegenden Waldes beleuchtend, nur um so schauerlicher erscheinen ließ. Bald versammelten sich die Häuptlinge, bemalt und im Kriegsschmuck, und setzten sich mit ernstem Schweigen im Kreise rings um das Feuer. Plötzlich erschien die riesenhafte, gebietende Gestalt des Oberbefehlshabers Brandt vor der finstern Gruppe, im reichsten Schmucke, mit einer Krone von schwarzen Reiherfedern auf dem Haupte, die Arme mit vielen Armbändern, das Gewand voll Zierrathen von blankem Silber. Dann folgten die Priester, der Beschwörer und die Eingeweihten der Pow-wow, um den Tanz zu halten, und das dämonische Werk zu vollenden; alle scheußlich und furchtbar angethan. Ihr Hauptschmuck bestand aus schwarzen und blutrothen Federn, der Beschwörer hatte die gefleckte Haut einer Wampum-Schlange von ungewöhnlicher Länge um den Kopf geschlungen, deren Schuppen in den prasselnden Flammen des mit gewaltigen Kloben genährten Berathungsfeuers glänzten. An den Beinen der Tänzer waren eine Menge Chickicoes (Klappern) befestigt, den Klapperschlangen entwandt, welche bei jedem Schritte rasselten, und als Musik bei dem Tanze dienten. Um den bösen Geist zu sühnen, ward nach indianischem Brauche zuerst ein Hund geopfert,

sein Aas gespeis't, die Zunge ins Feuer geworfen, und während sie verbrannte, von dem Beschwörer eine Zauberformel gesprochen. Nun begann der Tanz, langsamen, gemessenen Schritts, um den Holzstoß herum, und ganz allmälig beschleunigt. Der Zaubergesang begann mit einer Erzählung der Thaten der Vorfahren, der mächtigen Todten des Stammes, deren Schatten in der schauerlichen Dunkelheit der Waldumgebung nahe schienen. Dann erwähnte der Gesang der Kühnheit noch lebender Häuptlinge und Krieger, und ihrer Heldenthaten im Kampfe und auf der Jagd; bei solchen Strophen erhoben sich die braunen Riesengestalten von ihren Sitzen, ihre brennenden Augen sprühten Feuer und durchleuchteten die dunkeln Gesichter mit teuflischer Wuth. Dann begannen die Pow-wows im Tanze unter schrecklichen Geberden die gewaltsamsten Verzerrungen der Glieder, beugten die Köpfe zur Erde, verdrehten den Körper, und krümmten sich, wie in der schwersten Todesangst. Bald ward der Tanz geschwinder, bald langsamer, und jeder Schritt mit dem unaufhörlichen Geheul: Yah—Yah, Yah—Yah begleitet, unter dem Gerassel der Klappern an den Füßen und den rauhen Kehltönen der Sänger. Diesen wilden, gewaltigen Klängen vermählte sich dann und wann der helle schneidende Klang des Kriegsrufs (war-whoop), welcher Alice's Ohr, gleich einer Todtenglocke, traf und an die erlebten Gräuel erinnerte. Mattewan, die Indianerin, hatte das schöne Mädchen in den äußeren Kreis des furchtbaren Geheimdienstes gezogen; das Mädchen klammerte sich an die Indianerin an, wie an eine Mutter, und immer fester und fester, als die Wilden den Kriegsruf immer lauter und betäubender anstimmten. Die Nacht, der Ort, die Umstände dieser Schauderscene hätten auch das stärkste Herz ergreifen können, wie vielmehr die zarte Gefangene! — Doch sie bewachte jede Bewegung, wie der junge Kundschafter, dessen wir oben erwähnt haben, ihr anbefohlen hatte, und ertrug die wüthigen Blicke, welche die wilden Häuptlinge auf sie richteten, mit weit mehr Festigkeit und Fassung, als er ihr zugetraut hatte. —

Nachdem die Pow-wows den Gräuel-Tanz etwa zwei Stunden lang fortgesetzt hatten, trat eine lange, hagre Gestalt,

wenn möglich noch scheußlicher entstellt als irgend einer in der wilden Horde, aus dem Schatten einer Riesenfichte hervor und schritt feierlich in die Mitte des Kreises. Einen finstern Blick auf die Menge ringsum richtend, deutete er durch seine Stellung und Geberden an, er sey der würdige Bote, der den Zauberspruch oder das Orakel verkündigen solle. Sein ganzer Leib war mit einer schwarzen Farbe beschmiert, ein Haarschopf, wie ein Helmbusch, sträubte sich in der Mitte des übrigens ganz kahlgeschornen Kopfes. Zwei Fledermausschwingen waren an seinen (beweglichen) Ohren befestigt, die bei jeder Bewegung des Kopfes und Körpers seltsam schwankten. Um seine gelblich blinzelnden Augen waren Kreise von hochrother Farbe gezogen. Als Gürtel trug er die Haut einer ungeheuren Klapperschlange, so zugeknüpft, daß sich vorne Kopf und Schwanz vereinigten, und an diesem Gürtel hingen schwarze Felle mit Klappern und die Werkzeuge seiner Zauberkunst. Er streckte seine Arme gegen die höchsten Baumäste aus, richtete seine Augen starr vorwärts, als erblicke er etwas Schauderhaftes, und begann nur unter verzerrenden Geberden eintönig und aus voller Brust, folgenden Zaubergesang:

Welch tiefes Murmeln flüstert hier?
Wohl Feiertöne schallen mir
Der todten Krieger, vorüberschwebend!
Der Windgeist klagt und seufzet schwer,
In der schwarzen Fichten dunkles Heer;
Sie knarren vor Vernichtung bebend.

Manitto ho! Hier gilt kein Trug,
Es fesselt Dich mein Zauberspruch;
Im Traumland hab' ich Dich erkannt,
Dich Geist, so stark und so gewandt,
In jeder Gestalt erkenn' ich Dich,
Im Schlummer und wachend umgiebt Du mich.

Es flammt aus Deinen Blicken die Seele —
Gleich der hungernden Wölfin in ihrer Höhle,

Gleich rothem Fackelschein über die Wogen,
Aus der Ufergrotte dunkelm Bogen
Dem Krieger, versteckt im Hinterhalt,
Für nahende Feinde, als Schreckensgestalt.

Warum erscheinst Du so stolz und licht,
Wie der Schwefelstrahl, der durch Wolken bricht,
Wenn Ariouski's Flammen-Wagen,
Die Blitze wild durch den Himmel tragen,
Deinen Blick ertrug ich und lebe doch,
Und frage: Du Schrecklicher, was willst Du noch?

Im Huy verfinstern sich alle Sterne,
Und neblichte Wolken verhüllen die Ferne;
Sie schimmern, versinken und schwinden dahin,
Wie die Feuerfliegen durch's dunkle Grün.
Nun sind sie geschwunden, und horch, o! horch auf!
Gar seltsames Schwingen im rasenden Lauf!

Du Vogel des Unheils! Woher, o! woher?
Du böslicher Geist, Du betrügst mich nicht mehr,
Ich kenne Dich wohl, in der dunkelsten Nacht
Hab' ich Dich mit ledernen Schwingen bewacht.
Doch Tod und Verderben, sie kommen uns Morgen,
Dein, dein dann die Freude, und unser die Sorgen! —

Der Gesang des Beschwörers war räthselhaft, wie alle Orakel, und seine Zweisprach mit Manitto schien ihm wenige Kunde verliehn zu haben. Doch seltsam genug wirbelte während der beiden letzten Strophen seines Zauberspruchs, ein großer Vampyr über den durch das Feuer erleuchteten Raum hin, schweifte im Rauche mit schweren, säumigen Schwingen hin und her und verschwand. So wie der Beschwörer das Schauerlied geendet hatte, ward er von heftigen Verzuckungen ergriffen, stürzte beweglos zur Erde, wie niedergedonnert. Die übrigen Powwows schlossen schnell die Runde um seinen Körper, doch er lag anscheinend ohne Bewußtseyn und Bewegkraft, während die Tänzer ihn singend umheulten. Plötzlich rastete der wilde

Tanz, und alle, alle schwiegen, wie der Tod. Der Nachtwind rauschte durch die weit verbreiteten Zweige wie Wasserwogen. Nur der Ruf des Uhu's unterbrach die allgemeine Stille, ein unheilweissagendes Vorzeichen für der versammelten Rotte der Häuptlinge. Die Geweihten fingen nun an die Glieder des Zauberers zu reiben, bis er endlich wieder zum Leben zurückkehrte; erst erfolgten leise Zuckungen, dann setzte er sich aufrecht, und bald erhob er sich auf die Füße. Nun winkte er mit der Hand, damit alle sich entfernten. Dies geschah; doch weil die indianische Pflegerin mit Alice, welche dem Zauberer besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, zu den letzten gehörte, so schwankte er plötzlich auf sie zu und flüsterte ihr in gutem Englisch die Worte: „Du theurer Engel! — Deine Rettung ist nahe; ermanne Dich, wenn der Augenblick ruft! —" Endlich stürzte er auf Brandt, der fast bewußtlos dastand, zu, und zog ihn tiefer in den Wald, als wolle er dem Ohre des Oberbefehlshabers Wichtigstes anvertrauen, welches kein anderer Häuptling vernehmen dürfe. Das Feuer ward ausgelöscht; die Häuptlinge, die Krieger und alle, die zugeschaut hatten, zogen sich in ihre Hütten zurück.

7.

Kampf und Entscheidung.

Der Morgen des 29. August stieg blutig am Horizont auf, schon waren im amerikanischen Lager die Truppen gerüstet und die Vorbereitungen zum Angriff getroffen. Eben vor Tages-Anbruch war der Kundschafter, dem Johnson so viel verdankte, aus dem Indianerdorfe zurückgekehrt. Die Liebe vermochte ihn alles zu wagen; es war ein junger Francis Tunnicliff, mit den Indianern und ihrem Brauche von früher Jugend bekannt und zum Theil bei ihnen erwachsen, ihrer Sprache vollkommen kundig, daß er es selbst unternehmen durfte, als Beschwörer unter sie aufzutreten, welche Rolle er auch in der verflossenen Nacht mit bestem Erfolge durchgeführt hatte. Die erste Reise ins feindliche Lager unterzog er sich aus Mitleid gegen die so schwer leidenden Eltern, so wie er aber Alice — gesehen, gesprochen hatte, — fühlte er sich von so inniger Liebe erfaßt, daß er sich

entschloß, sie zu retten, es koste was es wolle. Nachdem er nun dem General Sullivan den weitern Bericht über die Stellung und Stärke des Feindes abgestattet hatte, machte er diesem menschenfreundlichen Krieger den Antrag, ihm eine kleine Abtheilung ausgesuchter Truppen unter einem im Indianerkriege erfahrenen Officier anvertrauen; ihm ward sein Wunsch gewährt und auch Herr Johnson schloß sich dieser kleinen von Francis Tunnicliff geführten Schaar an. Selbst Frau Johnson, die ihren Gatten in keiner Gefahr verließ, konnte man nicht zurückhalten. Sie zogen den Fluß in aller Stille abwärts und suchten durch einen Umweg von hinten in das Indianerdorf zu gelangen, um die Flucht der Wilden im Fall einer Niederlage zu hemmen, und dadurch, wenn möglich, die Befreiung und Sicherung der geliebten Alice zu bewirken. Das Haupteorps rückte um 11 Uhr zum Angriff vor; es ward eine Zeitlang lebhaft geplänkert, weil die Indianer aus ihren Verschanzungen in kleinen Haufen hervorbrachen, abfeuerten und sich schnell zurück zogen, während der wild verwachsene Wald zugleich von ihrem Kriegsgeschrei wiederhallte, weil ihn überall Bewaffnete durchschwärmten. Da eine ihrer Flanken durch den Fluß gedeckt, und der andern wegen des steilen Zugangs schwer beizukommen war, faßte der Feind den Plan, Sullivans Flanke, so wie dieser gegen die Fronte vordrang, im Nahgefecht anzugreifen. General Clinton aber war bereits beordert, die steile Höhe zu stürmen, den Feind zu vertreiben, ihn in die Flanke zu fassen, und dessen Verschanzungen in den Rücken zu kommen. So ward das Treffen lebhaft und bald ward von beiden Seiten mit verzweifelnder Wuth gekämpft. Die Indianer und Tories fochten mit mannhafter Tapferkeit. Jedes Felsstück, jeder Baum, jedes Gebüsch barg einen Kämpfer, der von dort beschwingte Boten des Todes, die nie ihres Ziels verfehlten, absandte. Die Feinde wichen nur Fuß für Fuß; mit der Gelenkigkeit des Panthers warfen sie sich von einem Baume auf den andern und hielten auf Bayonetlänge von neuem Stand. Brandt war die belebende Triebfeder unter seinen Schaaren. Immer war er im dichsten Gefecht an ihrer Spitze und bot alles auf, sich den Sieg zu erringen.

Während also die Flankenbewegung langsam doch mit Erfolg fortschritt, ward das schwere Geschütz vor die Fronte aufgefahren und abgeprotzt, und dessen dumpfer Donner übertäubte bald das Geschrei und Geheul der Wilden, welches bis dahin zwischen dem Geknatter des Kleingewehrfeuers noch vernehmbar gewesen war, und als Clinton muthig vordringend, sich dem Punkte näherte, wo die Flanke des Feindes völlig ungedeckt war, versuchte Brandt noch einmal seine Truppen zu sammeln, und mit Hülfe eines Bataillons Weißer zum Standhalten zu bewegen. Doch vergebens bot der halbwilde Oberbefehlshaber alles auf, flog von Punkt zu Punkt, schien überall zugegen, um den sinkenden Muth der Indianer zu beleben und ihren Arm zu stärken. Sie blieben aber entmuthigt: die räthselhafte Sommerfluth ohne vorhergefallene Regengüsse, die bösen Wahrzeichen der Pow-wows, das bereits erlebte Mißgeschick des Tages, brachten sie zum Weichen, und als nun die Krieger der Ver. Staaten die steile Höhe beherzt hinan rückten, den Gipfelraum derselben mit dem Bajonet von den Feinden säuberten, und deren Flanke völlig umgingen, da wandten sich Wilde und Königlichgesinnte zur schleunigsten Flucht, verließen die Schanzen und suchten in äußerster Verwirrung über den Fluß zu entkommen.

Mittlerweile war die unter Francis Tunnicliffs Führung abgeschickte Schaar, bei welcher sich Herr Johnson und seine Gattin befand, im Rücken des Indianer-Dorfs angelangt, gerade in dem Augenblick, wo die ersten Flüchtlinge aus der Schlacht eintrafen und, wüthend vor Erbitterung und Rachsucht, auch dort alles in Aufruhr und Verwirrung setzten. Noch fürchterlicher ward diese Verwirrung als sich die Flüchtlinge ganz unerwartet von hinten in ihrem Dorfe durch Tunnicliffs Schaar angegriffen sahn; es erfolgte einzelner Widerstand der Verzweifelnden und mehrere blieben auf dem Platze. Tunnicliff eilte mit einigen Soldaten, von Herrn Johnson und dessen Gattin begleitet, auf Mackwah's Wigwam zu, doch ehe er ihn erreichte, sah er das starke Indianerweib Mattewan Alice queerfeld ein fortschleppen. Wie ein Blitz erreichte der Jüngling, von den Eltern gefolgt, das geliebte Mädchen,

welche hier in der Umarmung der geliebten Mutter das höchste Entzücken fühlte. — Doch fürchterlich ward dieser Wonnetaumel gestört. Einem Tiger gleich brach der schreckliche Mackwah der Indianer, dessem Obhut das Mädchen durch Brandt anvertraut ward, hinter einem dicken Baumstumpf hervor; seine Augen sprühten Flammen, er schwoll vor Rache und Wuth, und, hoch die Streitaxt erhebend, schleuderte er sie gegen das Haupt der so eben geretteten Tochter. Doch dem gewandten Tunnicliff war die Bewegung des Indianers nicht entgangen, mit dem gezückten Degen parirte er die heran fliegende Axt, rettete das Leben der Geliebten, doch — entsetzlich! — die scharfe, verrätherische Waffe haftete im Schädel der die Tochter umarmenden Mutter und diese sank, eine blutende Leiche, in die Arme des Kindes; freilich trafen drei wohlgezielte Kugeln den entfliehenden indianischen Mörder, und mit grimmigem Gelächter verhauchte er in Zuckungen den rachedurstenden Geist. Bleich auf seine Flinte gelehnt, stand, wie von Gottes Wetter getroffen, der unglückliche Johnson daneben; seine Gattin war ihm alles gewesen, das ganze Glück seines Lebens, seine Freude, seine Hoffnung, im sechszehnjährigen Bunde heiligster, reinster Liebe! Als Tunnicliff und die in Thränen vergehende Alice zu ihm traten, sprach er: „Nimm sie, Du hast sie gerettet, sie sei Dein Weib — aber mich laßt in der Einsamkeit der Wüsteney Buxton meine Erdentage vertrauern. —" Er nahm die Leiche der geliebten Gattin mit sich in seine zerstörte Niederlassung, baute ihr den Rasenhügel, wo er sie täglich beweinte, wo ihr Geist ihn liebevoll umschwebte, und er nur für die Verklärte und für Gottes tröstende Natur lebte: so abgeschieden, wie der Eingang dieser Erzählung ihn schildert. Auf dem Grabhügel der Verklärten fand man eines Morgens seine bleiche, kalte Leiche; er hatte lange, lange getrauert. Von wenigen verstanden — denn wer versteht die reine Liebe auf Erden! — und den heiligen stillen Schmerz um die Verklärten!

März 1830. C. N. Röding Dr.

Nachrichten über die neueste Regierungsveränderung in Mexico.

(M. s. März-Heft S. 236.)

Die Beschlüsse welche der Commandant der Hauptstadt Mexico am 23. December 1829 seinen Officieren zur Unterschrift vorlegte, und welche von denselben einstimmig angenommen wurden, lauteten wie folgt: 1) Den von der Reserve-Armee in Jalapa am 4. Dec. bekannt gemachten Plan, wegen Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung und der freien Ausübung der Souverainität von Seiten der einzelnen Staaten, anzunehmen und den Schwur wegen Aufrechthaltung der Bundesverfassung und der bestehenden Gesetze zu erneuern. 2) Dem Regierungs-Conseil ihren Wunsch bekannt zu machen, damit dasselbe, der Stimme des Volkes Gehör gebend und kraft der ihm von der Verfassung verliehenen Macht, den Präsidenten des hohen Gerichtshofes zur höchsten Würde berufe und zugleich die beiden Männer ernenne, die, dem Artikel 97 der Constitution zufolge, ihm beigesellt werden sollen. 3) Alle den Gesetzen gemäß constituirten Behörden zu ehren und in der freien Ausübung ihrer Befugnisse zu lassen. 4) Die Besatzung zu lassen. Ferner ward beschlossen, die Besatzung von Mexico solle bis zur Ankunft der Reserve-Armee beständig versammelt bleiben, ohne jedoch bei irgend einer administrativen Maaßregel einzuschreiten; dagegen solle sie auf alle Fälle die öffentliche Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten und bereit seyn, sich jeder andern zum Umsturz der gegenwärtigen Erklärung angewandten Macht zu widersetzen. Diese Erklärungs-Acte solle den Gesetzgebern und Gouverneurs der verschiedenen Staaten übersandt werden.

Unterzeichnet: Der General Quintanar, der General Rayon und eine große Anzahl anderer Officiere.

Die Zeitung el Son vom 8. Januar enthält einen umständlichen Bericht über die neuesten Ereignisse, bei denen nur 10 bis 12 Menschen das Leben verloren. Am 31. Dec. traf General Bustamente in der Hauptstadt ein, und übernahm am folgenden Tage die Zügel der Regierung. Am 28. Dec. hatten sich die Deputirten bereits zu einer vorbereitenden Junta ver-

sammelt, und am 1. Januar war die ordentliche Sitzung des Congresses eröffnet worden. Am 6. Januar erhielt die Regierung eine vom 3. desselben Monats datirte Mittheilung von Santa Aña, in welcher derselbe die am 23. Dec. neuorganisirte Vollziehungsgewalt anerkannte, und anzeigte, daß er die unter seinem Befehle stehenden Truppen entlassen, und die Miliz nach Hause gesandt habe: er selbst, wegen seiner Kränklichkeit nach Ruhe begierig, hätte sich ins Privatleben zurückgezogen. Die wichtigsten Staaten der Union, nämlich Mexico, Guanajuato, Zacatecas, Xalisco, Queretaro, Puebla, Vera-Cruz und Oaxaca hatten die neue Ordnung der Dinge anerkannt. Die vormaligen Minister Viesca, Bocanegra, Montezuma und Herrera hatten sich ungestört zurückgezogen. Zu ihren Nachfolgern ernannte Bustamente D. Lucas Alaman für das Innere, den General de Mier y Teran für das Kriegswesen, D. Rafael Mangino für die Finanzen und Jose Ignacio Espinosa für das Gnaden- und Justizministerium, die sämmtlich in hoher Achtung stehen. Guerrero hat seinen Rechten entsagt, und sich nach seinem Geburtsorte Tixtlan, an der südlichen Küste des stillen Meeres, zurückgezogen, nachdem alle seine Truppen ihn verlassen haben. Die Regierung hatte eine Anleihe von zwei Mill. Dollars gegen Schatzkammerscheine gemacht. —

Aus Buenos-Ayres vom 16. December.

(M. s. Märzheft S. 239.)

Am 1. December 1828 hatte die Revolution des Generals Lavalle die damalige gesetzgebende Versammlung aufgelöst und am 1. Dec. 1829 setzten seine siegreichen Gegner dieselbe wieder ein. Der dazwischen liegende Zeitraum eines unheilvollen Jahres füllt eine der blutigsten Seiten in der Geschichte dieses jungen Freistaats, an dessen Folgen selbst die kommende Generation noch zu leiden haben wird. Doch der Sturm, der das schwache Gebäude der neuen Republik in seinen Grundlagen erschüttert hat, ist nun vorüber, und mit der Rückkehr zu Gesetz und verfassungsmäßiger Ordnung ist Buenos-Ayres wieder in die Reihe der selbstständigen Staaten getreten. Es

hat für seine Abweichung von der rechten Bahn schwer gebüßt; möge diese bittere Erfahrung gute Früchte bringen. — Der erste und wichtigste Akt der wieder in Thätigkeit gesetzten repräsentativen Versammlung war die Wahl eines Staatsoberhauptes; sie fiel fast einstimmig auf Don Juan Rosas, der nach dem Tode seines Freundes Dorrego bekanntlich als Haupt der bewaffneten Opposition gegen den provisorischen Gouverneur Lavalle in die Schranken trat und den Kampfplatz siegreich behauptete. Seine nun erfolgte Wahl zum Governador der Provinz ist die Frucht dieses Sieges. Daß Rosas nicht allein einer der reichsten, sondern auch durch seinen großen Einfluß auf das Landvolk einer der mächtigsten Bürger seines Vaterlandes sey, ist außer Zweifel; ob er der würdigste Mann war, der auf die oberste Magistratur Anspruch machen konnte, ist eine Frage, deren Beantwortung der Zeit obliegt. Aufgewachsen unter den Viehheerden seines Vaters, hat dieser Mann weder Erziehung noch Bildung genossen; doch deckt diese Mängel ein ausgezeichneter natürlicher Verstand und eine nicht gewöhnliche Consequenz im Denken und im Handeln. Die Wahl seiner Minister kann als ein Beleg für diesen Satz gelten, so wie aus derselben wenigstens vorläufig geschlossen werden kann, daß es seine Absicht sey, löblich zu regieren und sich fest an die von der Verfassung vorgezeichnete Richtschnur zu halten. Der von dem abgetretenen provisorischen Governador Viamont als Minister des Innern angestellte biedere und thätige Don Thomas Guido, so wie der geschickte Don Manuel Garcia, dem das Portefeuille der Finanzen übertragen war, sind beide von Rosas beibehalten, dagegen wurde der bisherige Minister des Kriegs und der Marine, (Escelada) ein in der öffentlichen Meinung nicht besonders hoch stehender Mann, entlassen, und durch den General Balcarce ersetzt, der schon unter Dorrego diese beiden Ministerien zu allgemeiner Zufriedenheit bekleidet hat. Bei seiner völligen Unkenntniß der Geschäfte wird der Gouverneur Rosas solche lediglich seinen Ministern überlassen müssen; ein Glück also für das Land, daß seine Wahl auf Männer fiel, die ihrem unter den jetzigen Umständen doppelt schwierigen Posten gewachsen sind. Auch sehr viele europäische Kaufleute und Kapitalisten werden

sich zu dieser Wahl Glück zu wünschen haben; denn man rechnet an 20 Millionen Piaster europäisches Kapital, das im Laufe der letzten vier Jahre in Folge der fortwährenden Verschlechterung des Courses, in Buenos-Ayres so zu sagen festgerathen ist, und für jetzt nur mit außerordentlichem Verluste nach Europa geschafft werden könnte, während zu erwarten steht, daß sich der Credit des Landes unter einer weisen Administration, welche dessen Hülfsmittel aufzufinden und zu benutzen weiß, in Kurzem heben und also den überseeischen Gläubigern Gelegenheit geben wird, ihre Kapitalien ohne Verlust, oder wenigstens ohne großen Verlust, wieder an sich zu ziehn.

Venezuela trennt sich von der Republik Colombia und ihrem Diktator Bolivar.

(Nach authentischen Quellen mitgetheilt.)

Die officiellen Angaben in den zu Caracas erscheinenden Zeitungen vom Ende November 1829 bis zum 13. Januar 1830 bestätigen: daß sich der nordöstliche Haupttheil der Republik, oder die Länder, welche vormals zur spanischen General-Capitania Caracas oder Venezuela gehörten und mit dem Vice-Königreich Neu-Granada und mit der General-Capitania Quito als Central-Republik Colombia durch die Constitution vom 12. Juli 1829, (welche der Diktator Bolivar am 29. Februar 1828 vernichtete,) vereinigt wurden, für eine für sich bestehende souveraine Republik erklärt haben, an deren Spitze General Paez gestellt ist. Schon am 5. Juli 1811 erklärte sich Venezuela für frei und unabhängig. Durch ein Congreß-Decret vom 18. April 1826 ward dieser bisherige Theil vom Colombia in 4 Departamentos getheilt: 1) Maturin, Hauptstadt Cumana. 2) Venezuela, Hauptstadt Caracas. 3) Orinoco, Hauptstadt Varinas. 4) Zulia, Hauptstadt Maracaibo. Zur Zeit der spanischen Herrschaft bestand die General-Capitania aus 20 Provinzen (Gobiernos), die jetzt noch als Unterabtheilungen der Depar-

tamentos fortbestehn. Sie heißen: Cumana, Barcelona, Marguerita (Insel), Guayana (Hauptstadt Angostura), Caracas, Valencia, Varinas, Obispos, Mijagual, Guanarita, Nutrias, San Jaime, Guanare, Ospinos, Araure, Pedraza, Maracaibo, Coro, Merida und Truxillo.

Die Verbindung zwischen Neu-Granada und den nordöstlichen Küstendistrikten ist so locker, der Verkehr wegen der zwischenliegenden Gebirge so schwierig und mühsam, die Interessen der beiderseitigen Einwohner verschieden und widerstrebend, daß eine schon längst versuchte und gewünschte Trennung von Ländern, welche bloß Bolivar's Herrschsucht willkührlich verknüpfte, nur zum allgemeinen Nutzen gereichen kann. Als Ursachen dieser Trennung werden ferner angegeben: das schwankende Verfahren und der desorganisirte Zustand der Central-Regierung; der Mangel an pecuniären Hülfsquellen, um Ordnung zu erhalten, die lange Abwesenheit des Diktators Bolivar bei seiner Armee an der Gränze von Peru — die gegen ihn obwaltende Eifersucht, weil er je länger je mehr die Absicht offenbarte, als Monarch aufzutreten, welche Regierungsform in Amerika überall verhaßt ist; — der stürmische Ehrgeiz der Militairbefehlshaber, denen er die Beherrschung der Departamentos anzuvertrauen genöthigt war u. s. w. Der Geist der Unzufriedenheit und der Spaltung herrschte längst; die Gemüther der Bürger in Venezuela waren auf eine Veränderung vorbereitet, und es war nur nöthig, daß sich ein Mann von achtbarem Character und gebietendem Einfluß an die Spitze stellte. Solche Regierungsveränderungen waren ja auch in den Republiken Italiens und selbst in Deutschlands Reichsstädten häufig, und in Venezuela mußte sie erfolgen, da Bolivar sich die Macht eines willkührlichen Selbstherrschers anmaßte, gesetzwidrige Gewaltthaten verübte, hochverdiente Männer, wie Santander, aus Scheelsucht verbannte, da seine Kundschafter und seine Polizei überall Unterdrückung verübten, da er die Preßfreiheit in die schmählichsten Fesseln schlug und als Affe Napoleons sich einen Thron bauen wollte, um die Zahl der Blutsauger zu mehren, die sich vom Marke der Nationen mästen.

Der erste Anstoß zu einem wirklichen Widerstand gegen die Central-Regierung regte sich in der Hauptstadt Caracas bei der öffentlichen Bekanntmachung eines Briefes, welchen Bolivar aus Guayaquil am 13. September 1829 seinem Freund den General Paez, als Oberbefehlshaber des Departamentos Venezuela schrieb, und der, wie folgt, lautete:

„Ich habe die öffentliche Bekanntmachung eines Rundschreibens anbefohlen, in welchem alle Bürger und Behörden aufgefordert werden, ihr Gutachten förmlich und feierlich zu erklären. Sie, lieber General, können jetzt gesetzlich das Volk auffordern, zu äußern, was dasselbe will. Die Zeit ist gekommen, wo Venezuela sich aussprechen muß, ohne alle weitere Rücksicht, als die auf das allgemeine Beste. Sind zweckdienliche Anstalten getroffen, um die Bürger das aussprechen zu lassen, was sie, unsern Absichten gemäß, aussprechen sollen, so wird die Reform vollständig und der Wunsch des Volks erfüllt werden. Der Handel wird seine Quellen öffnen, der Landbau überall hin verbreitet werden; kurz, alles erfüllt, was sie so sehnlich wünschen. Ich werde nicht versuchen, irgend etwas anzudeuten, weil ich mich nicht verantwortlich machen möchte, den Entschluß hegend, den Oberbefehl nicht fortzuführen. — (Yo no me atrevo à indicar nada porque no quiero salir responsable, estando resuelto à no continuar en el mando supremo.) Da der Congreß einen bewundernswürdigen Character zeigt, so ist keine Gefahr dabei, ihn zu fragen, was ihm beliebt, und er wird die Sache mit Weisheit und Ruhe abzumachen wissen. Niemals war er so höchst nothwendig, als bei dieser Veranlassung, wo es gilt, einen neuen geselligen Verein zu stiften, ja den Staat so zu sagen, von Neuem ins Daseyn zu rufen. — Unter solchen Umständen würde es sehr wohlgethan seyn, sorgfältig die Revolutionäre zu beobachten, weil sie unter dem Vorwande, der öffentlichen Meinung Gehör zu geben, Verbrechen versuchen könnten, welche nicht zu dulden sind. Wir wollen dem Congreß mit Mäßigung sagen, was recht ist, und was wir wollen; doch nichts mit Gewalt gegen denselben vornehmen, und gegen denselben nicht einmal eine Drohung wagen. Ich wünsche die Obermacht nicht; doch will

man sie mir mit Gewalt oder durch Umtriebe entreißen, so werde ich mich bis auf den letzten Mann wehren. Mit Freuden will ich auf dem Wege der Ehre mich zurückziehn. Das können Sie, mein lieber Freund, nur jedem sagen. Ich habe dieses geschrieben, weil zu fürchten steht, daß mein Rundschreiben Unruhen erregt, und daß es Leute giebt, welche mit der Erklärung *) der Abgeordneten für Caracas nicht zufrieden sind. Was mich betrifft, so bin ich für Mäßigung, die, wenn auch auf Umwegen, zum Ziele führt. Ich bleibe, mein lieber General, Ihr dankbarer Freund; ich sage dankbar, weil Ihr Brief, den ich hiermit beantworte, voll edler, hochherziger Gesinnung gegen mich ist. Mich freut es, Ihnen meine Gedanken mittheilen zu können; o! könnte ich Ihres Umgangs im Privatleben und Ihrer trauten Kampfgenossenschaft genießen. Von Herzen der Ihre Bolivar."

Dieser sehr räthselhafte, ganz auf Schrauben gestellte Brief kam als Einschluß nach Caracas in einem Schreiben des General Paez (dat. Valencia den 17. Nov.) an den Governador von Caracas, den berühmten, alten Helden, General Arismendi, welchem Paez anempfahl, die Absichten Bolivar's zu befördern. Dieser ließ aber den Brief des Dictators drucken, und weil Bolivar in seiner Vaterstadt Caracas seinem ganzen Character nach nur zu gut bekannt ist, so verstand man auch leicht den wahren Sinn der trefflichen Epistel. Die republikanisch-gesinnten Vaterlandsfreunde, und unter diesen die einflußreichsten Bürger der Hauptstadt, vereinigten sich, um die unter solchen Umständen zweckdienlichsten Maaßregeln zu treffen. Der Xefe politico selbst ward aufgefordert sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um Ordnung zu erhalten. Diese Magistratsperson erließ eine Einladung an die Bürger zu einer öffentlichen Versammlung, um wegen eines Gegenstandes, von welchem das Gemeinwohl abhinge, öffentliche Berathung, in einer vorbereitenden Junta, zu halten. Am 25. Nov. 1829 versammelten sich im Pallaste des Governadors, Generals

*) M. s. Columbus 1829. II. S. 336.

Arismendi, und unter dessem Vorsitze 463 Bürger von Caracas. Die Verhandlung erfolgte mit gebührender Ruhe und würdigem Anstande. Viele der achtbarsten Männer hielten Reden, worin sich der lauterste Patriotismus aussprach. Es ward beschlossen, eine Volksversammlung auf den nächsten Tag zu berufen. Diese Maaßregel geschah ganz im Auftrage des Dictators; daß aber das Resultat nicht seinen Wünschen gemäß ausfiel, lag in der Natur der Sache. Am 26. Nov. ward die zahlreich besuchte Volksversammlung in der S. Francisco Klosterkirche in Caracas gehalten. Der Xefe politico, der Militair-Governador (General Arismendi), der Erzbischof von Caracas und der Präsident des Obergerichts richteten Adressen an das Volk über den Zweck der Versammlung. Der Präfect des Departamentos (General Briceno Mendez) war zum Präsidenten der Versammlung erwählt, es wurden Secretaire ernannt, und eine Einrichtung festgesetzt, die Stimmen zu sammeln. Mehrere Reden sprachen sich emphatisch über die obwaltende Krisis aus, und aller Stimme erhob sich gegen die herrschende Tyrannei. Bolivar's Character und Benehmen ward auf das härteste getadelt, sein Ehrgeiz gerügt und die Trennung von seiner Regierung laut gefordert. Einmüthig wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

„Das Departamento Venezuela, welches den ganzen Umfang des alten Venezuela umschließt, trennt sich von der Regierung von Colombia und der Herrschaft des Generals Bolivar. Venezuela wünscht übrigens mit den westlichen und südlichen Provinzen Colombia's in Frieden und Eintracht zu bleiben. Alle anderen Departamentos, welche dasselbe wählen sollten, werden eingeladen, sich mit Venezuela zu vereinigen. General Paez wird ersucht, sich als Oberbefehlshaber (Xefe superior) an die Spitze der Regierung zu stellen und deshalb unverzüglich nach Caracas zu kommen, um die Zusammenberufung eines Congresses und die Bildung einer Repräsentativ-republikanischen Regierung zu unterstützen."

Die Trennungs-Acte und der Aufruf an die übrigen Provinzen zum Beitritt an die Beschlüsse sind vom 26. November datirt und von 486 Personen unterzeichnet. Am 8. December folgte die Hafenstadt La Guayra dem Beispiele von Caracas.

Die Bürger erklärten, Bolivar habe mehr als einmal der Präsidentur der Republik entsagt, und noch in seinem letzten Schreiben den General Paez versichert, er wünsche den Oberbefehl nicht fortzuführen; daher sey es nothwendig ein anderes Oberhaupt zu ernennen, welches fähig sey, den Staat zu schützen; das Gebiet des alten Venezuela wolle nun selbst einen souverainen Staat für sich bilden, wünsche aber mit dem übrigen Colombia die Verhältnisse des Friedens und der guten Nachbarschaft beizubehalten. Am 28. Nov. ging eine Deputation von vier Mitgliedern aus Caracas zum General Paez nach Valencia ab, um ihm die Akte vorzulegen, und um seine Mitwirkung zu bitten. Am 12. Dec. traf der General in Caracas ein, erklärte seine Bereitwilligkeit, die ihm dargebotene Ehre anzunehmen, unter der Bedingung, daß die benachbarten Departamentos (Maturin, Orinoco und Zulia) ihre Beistimmung zu der Akte vom 25. und 26. November erklärten.

Am 12. December landete General Paez zu Laguaira auf seiner Rückreise von Valencia und Puerto Cabello, und da er, seitdem die Acte durchgegangen, nicht in Caracus gewesen war, so strömte ihm das Volk haufenweise entgegen und trug ihn im Triumph in die Stadt. Am nächsten Morgen sandte er zu den angesehendsten Familienhäupter, und nachdem er eben sowohl die Freunde als die Feinde Bolivar's bei sich versammelt hatte, erklärte er offen und frei seine Gesinnungen. Da das Volk, sagte er, seinen Entschluß proclamirt, die verlornen Freiheiten wieder zu gewinnen, ihn zum Anführer erwählt und ihm auf diese Weise sein Zutrauen bezeugt hätte; so versichere er, daß der Wille des Volks für ihn Gesetz sey. So wie er unermüdlich gestrebt, die Spanier aus Venezuela zu vertreiben und dessen Freiheit zu sichern, so solle auch gleicher Eifer und Beharrlichkeit von ihm angewendet werden, um Venezuela von der Tyranney Bolivar's, oder irgend eines andern einheimischen Despoten zu befreien, der es wagen sollte, das Land unterjochen zu wollen. Er versicherte ferner, daß die Armee unter seinem Befehle ebenso edle Gesinnungen hege, und wenn er seinerseits auch anmaßend scheinen möge, so halte er doch unter dem Beistande der Generale Bermudez, Marino, Arismendi, Monegas, Gomez, Ma-

sero, Infante, Valero, Carabona ꝛc. sein Heer für unüberwindlich; und schloß dann mit den Worten: „Freiheit oder Tod! das ist mein Wunsch und muß der Wunsch aller derjenigen seyn, denen ihr Vaterland theuer ist.“ —

Auf den 24. Dec. rief General Paez eine Versammlung der Einwohner zusammen, in welcher er sie benachrichtige, daß, wenn gleich noch keine Kunde über die Maaßregeln eingegangen sey, welche Bolivar hinsichtlich der Bewegungen in Venezuela zu ergreifen beabsichtige; so habe er es doch der Klugheit gemäß gehalten, 8000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie unter Befehlen der Generale Marino und Masero abzusenden; diese Armee müsse auf 10,000 Mann vermehrt werden, und zwar unter seinem unmittelbaren Befehle, wobei der rechte Flügel durch Marino, der linke durch Bermudez, das Centrum durch Gomez und Masero und die Cavallerie durch Monegas commandirt werden würden. Da es bei dem gegenwärtigen Zustande des Schatzes unmöglich sey, die Truppen auszurüsten, so schlage er eine freiwillige Beisteuer vor, zu welchem Zwecke er sie zusammen berufen habe. Er bot dann für sich selbst und in der andern Generale Namen an, umsonst zu dienen, und überreichte überdies 10,000 Piaster als seinen Antheil zu der Contribution. In einem Augenblicke war die Summe von 500,000 Piaster beisammen. Es wurde dann ein kräftiges und nachdrückliches Manifest entworfen, und vom General Paez und den übrigen unterzeichnet, worin sie Bolivar warnen, sich nicht Venezuela zu nähern; daß, wenn er aber hartnäckig bei seinem Vorsatze beharre und Gewalt versuche, die Venezuelaner bereit wären, lieber zu sterben, als einem Tyrannen nachzugeben. Die Versammlung ging dann auseinander.

Am 20. Dec. proclamirte auch Cumana, die Hauptstadt des östlichen Venezuela, und des Departemento Maturin, die die Unabhängigkeit. In der Versammlung zu Cumana führte General Bermudez, ein alter Vertheidiger der Freiheit, den Vorsitz. Die angenommenen Beschlüsse waren noch kräftiger als diejenigen von Caracas. Der General redete die Versamm-

lung höchst energisch an. Mein Schwert, sagt er, soll nicht eher wieder in die Scheide fallen, bis ich mein Vaterland vom Tyrannen frei sehe; er erkannte General Paez als den obersten Befehlshaber an, der bestimmt sey, den Willen des Volks auszuführen, und äußerte, er sey stolz, unter den Befehlen eines Anführers zu fechten, der mit den unbeflecktesten Patriotismus und der heißesten Vaterlandsliebe den unerschrockendsten Muth verbindet und sich als der Liebling des Sieges bewährt habe. Bermudez legte der Versammlung die Originale der vier von dem General Briceno Mendez empfangenen Briefe Bolivars vor, welche den Vorschlag enthielten, in Colombia eine Monarchie zu errichten.

Am 25. Dec. erließ der wichtigste Kriegshafen Puerto Cabello eine ähnliche Erklärung.

Seit Anfange des Jahrs erscheint zu Caracas in Folge dieser Regierungsveränderung eine Gaceta del Gobierno (ein Regierungsblatt.) Diese Zeitung lieferte am 2. Januar eine Adresse von 1500 Personen, vom General Paez und allen Behörden der Hauptstadt Caracas unterzeichnet, worin dem Dictator Bolivar diese Maaßregel angekündigt und er aufgefordert wird, sich dabei zu beruhigen, widrigenfalls die Caraguianer (Bewohner von Venezuela) bereit wären, ihre Freiheit auf Leben und Tod zu vertheidigen, Bolivar's vormals eifrigste Anhänger: General Carlos Soublette und Ravenga, welche dem Dictator alles verdanken, stehen hier auf der Liste seiner Widersacher. Zur Landesvertheidigung ist eine Contribution ausgeschrieben; doch fürchtet man keinen Angriff von Seiten Bolivar's; der nach England bestimmte Taback, womit ein Theil der Zinsen der Londoner Anleihe bezahlt werden sollte, ist vom General Paez für 30,000 Pf. Sterl. verkauft und wird für diesen Preis doch nach England kommen.

Monat December.

	Caffe.		Zucker.				Tapioca.	Hörner.	Rauch-Tabak.	Ipecacuanha		Branntwein	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Faß.	Kisten	halbe Kisten	Faß.	Sack.	Faß.		Roll.	Faß.	Sack.	Piep.		Sack.	Ball.
Africanische Küste	7				66	1			580			546		129	44
Brasil. Küste	83		5	3	1246	201			770			197	245	194	178
Gibraltar													12517		
Porto	132		101	9	105			6000				88	12251	9156	
Bilbao					250	108									
Buenos-Ayres									720				20		63
Montevideo	20				247		180	25500					2159		
Hamburg	5907		542	12				10331					1786		
Baltimore	2249				12	532									
Triest	5243	300	1471	12				39100					1649		27
Antwerpen	341		196		6										
Genua	206		329	9	27	60									
Cowes	1190		120												
Malta	450		95				170						300		
London	3682	891											1628		
Havre de Grace	844		30	4	1	202									
Bristol	200		400			245									
Jersey	27		72										598		
Guernsey	400		167	1											
New-York	1550														
Marseille	1693														
Zusammen	24224	1191	3407	50	1961	1349	350	80931	2070		—	831	33133	9499	317

	Caffee.		Zucker.				Tapioca. (Brauner Sago.)		Hörner.	Rauchtoback.	Specacuanha		Branntwein.	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Fas.	Kisten	halbe Kisten	Fas.	Sack.	Fas.	Sack.		Roll.	Fas.	Sack.	Pip.		Sack.	Ball.
Brasil. Küste . .	55	20	—	1	556	264	—	—	—	1609	—	—	103	1627	393	184
Cowes	9800	—	595	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Afrikanische Küste	3	—	—	—	41	—	—	1	—	108	—	—	322	—	44	1
Porto	92	—	57	11	160	2	—	—	4000	—	—	—	—	9516	1515	—
Lissabon	566	3	322	17	737	—	3	—	—	—	—	—	—	14731	1407	—
Hamburg	3298	—	449	—	—	—	93	—	11280	—	—	—	—	—	—	—
Montevideo . . .	—	—	10	1	160	117	—	—	—	1144	—	—	56	—	20	8
New-York	2300	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jersey	1348	—	30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	—
Havre de Grace .	2157	294	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	652	—	—
Malaga	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9302	—	—
Baltimore	2374	—	—	—	—	—	—	—	3500	—	—	—	—	—	—	—
Trieft	3500	162	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Guernsey	3526	63	80	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	242	—	—
Barcelona	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	752	—	202
Buenos-Ayres . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	300	—	—	—	—	1119	—
Antwerpen . . .	2541	—	115	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30	—	—
Gibraltar	—	—	—	—	42	—	—	—	—	—	—	—	—	12808	—	—
Zusammen	33560	542	1656	33	1707	383	96	1	13780	3161	—	—	481	46665	4498	395

(Aus dem Jornal do Commercio.)

Aus Chile.

Englische Blätter enthalten Auszüge aus der Botschaft des Vice-Präsidenten (Tagle) der Republik Chile an die gesetzgebenden Kammern, bei der am 13. September 1829 stattgehabten Eröffnung derselben. Der Vice-Präsident wünscht unter Anderem dem Congreß Glück zu seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit Mexico, denen zufolge die Regierung von Chile sich für eine in Chile gemachte Anleihe von 150,000 Piaster, die Mexico zur Ausrüstung des Kriegsschiffes „Congreß" bedurfte, verbürgt hatte. Mexico hat diese Schuld wieder bezahlt und später von Chile einen neuen Freundschafts-Beweis durch die Aufnahme von Individuen erhalten, die in Folge der Unruhen in Mexico von dort geflüchtet waren. Obgleich, heißt es ferner in der Botschaft, die Verbindung mit Colombia lange unterbrochen gewesen sey, so habe sich Chile dennoch in Gemeinschaft mit Buenos-Ayres erboten, einen Frieden zwischen genannter Republik und Peru zu vermitteln; die gestörten Verhältnisse Bolivia's hätten eine innige Vereinigung mit dieser Republik bisher verhindert, doch sey Hoffnung dazu vorhanden; die directe Verbindung mit Buenos-Ayres wäre seit Dorrego's Tod unterbrochen gewesen, und Chile sey entschlossen, bei den inneren Zwistigkeiten dieses Freistaates neutral zu bleiben. Im weiteren Verlauf der Botschaft giebt der Vice-Präsident eine sehr günstige Uebersicht des innern Zustandes von Chile. Es ist ein General-Director der Wege und Brücken angestellt und für die öffentliche Erziehung sehr gesorgt, auch eine National-Bibliothek errichtet worden; jeder Hafen der Republik hat eine Medizinal-Polizei erhalten; in der Rechtspflege und Gesetzgebung haben wichtige Verbesserungen stattgefunden; nur die Finanzen sind auf dem alten Punkt stehen geblieben, was der Mangelhaftigkeit des alten Colonial-Systems zugeschrieben wird, das man noch nicht in demselben Maaße hatte verbessern können, als die übrigen Verwaltungszweige. Die Staats-Einnahme wird auf 1,829,079 Piaster, und die Ausgabe auf 2,054,228 Piaster angegeben, woraus sich ein Deficit von 225,209 Piaster ergiebt. Die von der Republik unterhaltene Truppenzahl beläuft sich, der

Botschaft zufolge, auf 45,000 Mann, worunter 25,000 Mann Reiterei. Von beabsichtigten Maaßregeln zur Verbesserung der Finanzen und von Zahlung der an England schuldigen Dividende erwähnte der Vice-Präsident nichts.

Aus Valparaiso wird unter dem 5. December v. J. berichtet, daß der General Prieto, Intendant der südlichen Provinz Concepcion, mit 1000 Reitern und 500 Mann zu Fuß von dort aufgebrochen sey, um eine neue Regierungs-Veränderung zu bewirken. Der Präsident Pinto hat aber die nachdrücklichste Anstalt getroffen, um jenen unruhigen Kopf zu Paaren zu treiben. Die Milizen werden täglich in den Waffen geübt, und die Regierung disponirt über 1100 Mann Infanterie und 300 Mann Cavallerie regulärer Truppen. Solch kleiner Aufruhr hat überhaupt in Südamerika nicht viel zu bedeuten.

Notizen über Peru.

(Aus Edmond Temple's Reise. *)

1.

Die Indianer, welche im Innern von Peru die Reisenden begleiten, nennt man freilich Postillione, aber sie sind nicht beritten. Im ganzen peruanischen Hochlande besorgen sie, wie die Peons in Colombia und die Mulatten in Brasilien, Briefe und kleines Gepäck, und vollenden eine Tagereise schneller zu Fuß, als in manchem Lande ein Reiter. Sie sind ganz unermüdlich. Eines Tages begleitete mich mein Fußbote mit größter Behaglichkeit sieben Stunden weit, obgleich ich kein ein einziges Mal Halt machte, denn es regnete stark, und ich trieb mein erbärmliches Maulthier, so viel als möglich, zum Schnell-

*) Travels in various Parts of Peru, including a Year's Residence in Potosi. By Edmond Temple, knight of the Royal Order of Charles III. 2 Vols. 8vo. London 1830. — (Reisen in verschiedenen Gegenden von Peru, und ein jährlicher Aufenthalt in Potosi, von Edmond Temple.)

gehn an. Der Fußbote sagte mir, er sey eigentlich gar kein Schnelläufer (Andador), aber er habe viele Kameraden, welche oft in einem Tage den Weg von Escara nach Caiza (Poststation 11 deutsche Meilen südlich von Potosi) zurücklegten, d. h. einen Weg von 21 spanischen Postmeilen, oder 15½ deutsche Meilen! — ja sie laufen 30 spanische Postmeilen von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang. Die Peruaner sind meistens muskulöse Menschen, von mittler Größe; selten sah ich einen der unter das Leibgrenadier-Regiment eines Fürsten Aufnahme finden könnte. Sie leben vornämlich von Vegetabilien, das heißt, von Mais und Kartoffeln. Gegen berauschende Getränke haben sie keinen Widerwillen, am liebsten aber trinken sie bierartige Getränke, z. B. ihre beliebte Chicha. Sie sind sehr demüthig; und obwohl sie Beweise des verzweiflungsvollsten Muths ablegen, wenn man sie zur Rache reizt, so benehmen sie sich doch in der Regel schüchtern, und sind noch eben so friedliebend, wie Pizarro, der mörderische Spanier, der sie vor 300 Jahren unterjochte, sie schildert. Sie tragen einen Helmähnlichen Hut, grobe braune Beinkleider von Fries, mit sehr schmalem Gürtelbande, an den Knien offen, so daß die Knöpfe dort nur zur Zierde dienen. Hemder werden selten getragen. Die Beine sind bloß, und unter den Füßen tragen sie Sohlen von Rindsleder, welche um die Zehen und am Hochfuß, Sandalen ähnlich, zugebunden sind. Die Indianerinnen sind im Ganzen nicht hübsch, doch sieht man oft sehr schöne Gestalten. Sie werden sehr frühzeitig reif, und es ist etwas ungewöhnliches, wenn eine Indianerin, die das funfzehnte Jahr erreicht hat, nicht ihr Waw-waw (Kind) auf dem Rücken trägt. Die Spanische Regierung erließ zur Vermehrung der steuerbaren Bevölkerung ein Gesetz, daß alle Indianer im funfzehnten Jahre sich verheirathen sollten; in dieser Verordnung ward das zur Heirath befähigende Alter der Indianer auf vierzehn, und das der Indianerinnen auf dreizehn festgesetzt. Natürlich verblühen unter der schnell reifenden tropischen Sonne die Reize des weiblichen Geschlechts weit schneller, als in unsern nördlichen Regionen: so gleichen zwanzigjährige Wesen schon völlig alten Frauen. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem

Rock, der bei den Unverheiratheten viel kürzer getragen wird als bei den Verheiratheten, und einem Shawl um die Schultern, der an der einen Seite der Brust mit einer Topa, d. h, mit einer großen silbernen Nadel, gewöhnlich von sehr hübscher Arbeit, festgesteckt wird: zuweilen bedienen sie sich eines Löffels, dessen Handgriff wie eine Nadel zugespitzt ist. Die Cholas, Mischlinge von spanisch-indianischen Eltern, die man auch wohl eingeborne Bauern nennt, sind sehr für prächtige Kleidung und Putz eingenommen, sie tragen Topa's von Gold mit Perlen und Edelsteinen besetzt, oft von bedeutendem Werthe.

2.

Die Landstraße, worauf man sich von Westen her der Stadt Potosi nähert, ist freilich keineswegs in einem guten Stande, deutet aber doch eine Stadt von Bedeutung an.

Es ist nicht mehr die menschenleere Einöde, die man bis dahin durchziehen mußte. Man sieht Bauern mit Zügen von Eseln und Heerden schöner Llama's ab und zugehn; einige reiten mit läßiger Langsamkeit zur Stadt, beladen mit Früchten, Gemüse, Mais, Mehl, Holzkohlen, Brennholz und andern Bedürfnisse; andere kehren rascheren Schrittes vom Markt zurück von ihren Lasten befreit, und eilen viele Meilen weit in die fruchtbaren Thäler des Landes, um mehr zu holen. Indianer und Indianerinnen mit Federvieh, Milch, Eiern und andern Marktwaaren beleben den Weg, und belehren den hungrigen Reisenden, daß er, obgleich umgeben von dürren unangebauten und unfruchtbaren Gebirgen, noch in einem Lande des Wohllebens sey. Plötzlich erschien vor mir in der Ferne ein hoher Berg von röthlich-brauner Farbe, vollkommen kegelförmig und überhaupt von höchst seltsamem Ansehn. Dies ist der Berg, in aller Welt durch ein höchst merkwürdiges Ereigniß bekannt. Ein Indianer verfolgte ein Llama die steile Höhe aufwärts, und um sich vor dem Fallen zu schützen, ergriff er ein Gesträuch, welches aus dem Boden riß, und eine Masse gediegenen Silbers an der Wurzel zeigte; das ist der Berg, der nicht einmal Gras erzeugt und doch an seinem Fuße den Anbau einer Haupt-

stadt veranlaßte, die früher 100,000 Einwohner zählte. Dies ist der Berg, dessen verborgener Schatz einer 250jährigen unabläßigen Plünderung trotzt und der noch unerschöpft bleibt. Es war das geognostische Räthsel, der Kegelberg, oberhalb Potosi, den ich in der Ferne schaute. Vorwärts eilte ich, erfreut das Ziel meiner langen Reise zu erblicken. Nicht so mein hartnäckiges Maulthier; selbiges empfand nicht den aufheiternden Forttrieb, welcher mich beseelte. Vierzig englische Meilen auf schlechtem Wege (das arme Maulthier behauptete, es wären 45) sind eine beschwerliche Reise für ein armes Thier und seinen Reiter, ohne auch nur ein Frühstück empfangen zu haben; ich selbst, der Reiter, empfand die Wichtigkeit dieser Einrede; noch fern lag das Ziel, wo Eßbares für Menschen und Vieh zu haben war. Geduld und Ausdauer waren unser einziger Trost; diese Tugenden belebten uns beide, das Thier unten und mich droben *) und wir unterstützten uns einander recht herzlich. **) Ich, indem ich über Anhöhen und Abhängen zu Fuße ging, das Maulthier durch Trottiren, wenn ich wieder aufstieg, wo der Weg ohne Felsen und Steine war; denn die Wandelbahn zu der „herrlichen Stadt" ist weiter nichts als ein Saumpfad, ausgetreten von Menschen und Vieh. Auf jeder Höhe, die ich während der letzten zwei Stunden meiner Reise erklomm, empfand ich eine brennende Sehnsucht, die Stadt zu schauen; doch dieser Trost ist dem Reisenden, dessen Blick Potosi sucht, versagt; weder Haus, noch Dom, noch Thurmspitze

---

*) Es ist wirklich psychologisch merkwürdig, wie ein solcher Engelsmann sich in das Instinct eines Viehs hinein denken kann; gewiß waltete eine seltene Sympathie zwischen beiden ob, wovon es überhaupt in der Nation merkwürdige Beispiele giebt. Asinus asinum fricat.

**) Etwa wie man sich in diplomatischen Conferenzen unterstützt, wo es gilt, ein kaum befreites Volk — mit einem Pascha zu versorgen.

läßt sich in der Ferne sehen. *) Die letzte Krummung von dem Fuß des Silberberges, dessen zugespitzten Gipfel über meinem Haupt den wolkenleeren tiefblauen Himmel berührte, brachte mich plötzlich in die Stadt, welche mit ihren verödeten Vorstädten einen bedeutenden Raum unterhalb bedeckte, und in weniger als zehn Minuten war ich im Posthause, im Mittelpunkt der Stadt. Doch in einem südamerikanischen Posthause hat der Reisende weder Ruhe noch Bequemlichkeit zu erwarten; denn auch dort findet sich kein besseres Obdach als in jedem elenden Dorfe; es giebt kein anständiges Zimmer, wo man allein seyn und Toilette machen kann, nirgends sind Erfrischungen zu bekommen, nirgend ein Bett, um darauf zu ruhen, kein Stuhl, um darauf zu sitzen. So wie meinem armen Maulthier etwas Gärste vorgeworfen war, eilte ich mit meinen Empfehlungsbriefen fort, um mir ein Mittagsessen zu suchen; denn gefrühstückt hatte ich nicht. Gasthöfe giebt es nicht in Potosi, und ich war also genöthigt zu fechten (to sponge.) Es gelang mir zu meiner unaussprechlichen Freude, im Hause des Raymundo Hereña, eines achtbaren Krämers, der wahrscheinlich nie einen so verhungerten Gast an seinem Tische sah. Abends besuchte ich Señor Garda, ersten Agenten der Direction des britischen Bergbau-Vereins für Potosi. Obgleich wir uns nie zuvor gesehn hatten, so wurden wir doch bald vertraute Freunde, da jeder des andern Lage genau kannte. So anziehend aber auch unser Gespräch war, so konnte ich doch bald mein Gähnen nicht mehr unterdrücken, und mußte also gute Nacht wünschen. Ich begab mich also in ein sehr leidliches Haus, welches der Bergbau-Verein für mich gemiethet hatte; in einem der leeren, nicht mit Hausrath versehenen Zimmer, machte ich mir selbst mein Bett, und ehe noch die

*) Der junge Reisende hatte also so geringe Kenntniß solcher Berggegend, daß ihm diese Erscheinung neu war. — Wem fallen hier nicht die Verse ein:

Es schwamm ein Dummkopf übers Meer,
Ein Blockhead kam dort wieder her! —
Und ließ die Reise drucken! —

letzten Sonnenblicke den Gipfel des Berges bei Potosi verlassen hatten, gehörte ich zu den glücklichsten auf Erden; mein Glück bestand in ungestörter Ruhe, frei von allen Sorgen und Beschwerden der Welt.

Tags darauf (20. März 1826) befand ich mich schon (denn wer früh schlafen geht, pflegt auch früh aufzustehn) beim ersten Glockenschlag, der vom benachbarten Dominicaner-Kirchthurm zur Messe rief, auf dem Hauptmarkt der Stadt, und beschaute mit Erstaunen den wundersamen Berg, der, wie ein colossaler Zuckerhut, fast 3000 Fuß über seine Grundfläche sich erhebt, und obgleich man eine halbe Stunde gehen muß, um von dem Hauptplatz an seinen Fuße zu gelangen, so nahe scheint, als drohe sein Gipfel über die Stadt hinzustürzen. — (Bestiegen hat Herr Edmond Temple den Berg nicht!)

Die Indianer, welche die Hälfte der Bevölkerung von Potosi bilden, sind in jedem Sinne des Worts eine „säuische Menge" (swinish multitude); doch die Weißen, welche sich in jeder Hinsicht über sie erhaben dünken, sind nicht viel besser. Durch den Revolutionskrieg, der hier schon um's Jahr 1810 entsetzlich wüthete, und die von beiden kämpfenden Partheien verfügten mörderischen Hinrichtungen, ist mehr als die Hälfte der vormaligen Bevölkerung vernichtet, so daß sie jetzt (1826) schwerlich mehr als 12,000 Seelen beträgt. Ich besuchte einige der geplünderten und verwüsteten Kirchen, welche früher mit Zierrathen aus reinem Silber ganz bedeckt waren. Ich umging das ungeheure, unförmliche Gebäude, die Casa moneda, oder das Münzhaus, welches zwei Millionen Piaster zu bauen kostete. Dort wurden vormals jährlich etwa vier Millionen Piaster, also täglich etwa 10000 Piaster gemünzt, alles für Königl. Spanische Rechnung.

Auf der Rückreise von Potosi nach Peru, erzählt der Verfasser, machten wir etwa zehn Leguas von Trancas Halt, um Pferde zu wechseln; wir fanden nur wenige Häuser, denn das Dörfchen war kurz zuvor durch ein Erdbeben in Ruinen verwandelt. Eine Frau an diesem Orte war emsig beschäftigt, eine Franziskaner Mönchskutte für ihren zweijährigen Sohn zu verfertigen; dieser war krank gewesen und während der

Krankheit hatte die Mutter dem heil. Franziskus das Gelübde geleistet, ihren Sohn als Mönch seinem Orden zu weihn, wenn der Heilige ihn wieder herstellen wolle. Sanct Franziscus ließ sich erflehn und das Kind ward hergestellt. Drauf ließ die Frau dem Sohne die Tonsur scheeren und bis aufs Mönchskleid, Kutte und Sandal war der kleine Franziskaner fertig. Auch in Spanien und Portugal sah ich viele Kinder in Folge der Gelübde ihrer Eltern als Mönche und Nonnen gekleidet. Es nimmt sich seltsam aus, wenn sich diese Kleinen in der geistlichen Kleidung der Kinderspiele erfreuen, und man vergesse nicht daß ich 1826 Süd-Amerika besuchte. —

Wenn Eigenthümer in England oder Deutschland ihre Häuser für Reisende offen halten würden, so würde das mit vielen Störungen und Kosten verknüpft seyn; doch in Süd-Amerika ist die Gastfreundschaft nie störend noch kostspielig. Man ruft dort kein Hausmädchen, um ein Zimmer in Bereitschaft zu setzen; man belästigt die Haushälterin nicht bei ihrem Thee um Betttücher zu wärmen, man fordert vom Kellermeister keine Flasche Wein, vom Koche kein ausgesuchtes Leckerbissen, noch bittet man Kutscher oder Stallknechte für Pferde oder Wagen zu sorgen. Der Reisende steigt vor der Thür des Hauses ab, tritt ein, und redet die, welche er zuerst trifft, mit den Worten an: Gott behüte Sie, meine Herren! und erhält eine ähnliche Antwort. Dann spricht der Reisende: Mit Ihrer Erlaubniß, Señores, werde ich die Nacht hier zubringen. „Mit dem größten Vergnügen!" lautet die Antwort, und weiter haben Wirth und Gast nichts mit einander zu schaffen. Der Reisende wählt sich einen Platz im Innern oder vor dem Hause, je nachdem es das Wetter erlaubt, und läßt dort durch seinen Muchaco (Diener) sein Sattelzeug; ausbreiten dieses ist, drei- oder viermal zusammen gefaltet, groß genug, um darauf zu liegen; der Sattel dient als Kopfkissen, der Poncho oder Mantel als Decke; so ist das Bett fertig, manche führen auch wohl eine Hangmatte, eine kleine Matratze ꝛc. bei sich, dergleichen erwartet aber niemand in einem Privat- oder öffentlichen Hause, weil die Einwohner dergleichen nie haben, oder übrig haben. Auch führt der Reisende seine Alforjas, eine Art von Tornister mit Lebensmitteln

bei sich. Trifft er die Familie zufällig bei der Mahlzeit, so wird er eingeladen: diese Einladung wird aber gewöhnlich abgelehnt, weil's bloß ein Compliment und nichts weiter ist. In Süd-Amerika wie in Spanien, macht man gerne Complimente, bietet alles an und verspricht alles, ohne es recht im Ernst zu meynen. Bewundert z. B. der Fremde ein kostbares Halsband, eine Uhr, ein Ring, ein schönes Roß, so spricht der Eigenthümer selbst gegen den ihm ganz Unbekannten: Es steht zu Ihren Diensten (Esta à la desposition de Vm,) aber erwarte man werde ihn nicht beim Worte halten. Selbst wenn man in Süd-Amerika und Spanien die Schönheit oder Tugend einer Frau oder Tochter in Gegenwart des Gatten oder Vaters lobpreist, pflegt dieser großmüthig zu antworten: „Sie ist zu Ihren Diensten!" Doch auch dieses Anerbieten ist nicht buchstäblich zu verstehen. Aeußert jemand zufällig einen Wunsch, oder bittet um einen Dienst, so äußert der Süd-Amerikaner fast immer aus Höflichkeit: „Das könnte geschehen! (Puede haver) — oder Ja, warum nicht? (Si, porque non?) oder veremos (wir wollen sehen!) oder Sie können sich darauf verlassen (Puede Vm. cuidado) etwa wie manche höfliche Fürsten und Machthaber in Europa, ohne in der Folge weiter daran zu denken oder sich darum zu kümmern. Eine aufrichtig ertheilte abschlägige Antwort wird als eine Unhöflichkeit betrachtet, und die lieben Südländer mögen nicht gerne dem Bittenden eine augenblickliche Hoffnung der Erfüllung seines Wunsches berauben.

Eines Tages, erzählt der Reisende, hatte ich das Glück einen Condor (Vultur gryphus) bekanntlich der größte Vogel, den man bis jetzt kennt, mit meiner Büchse zu erlegen. Er war so gesättigt, von seiner Mahlzeit beim Aas eines gefallenen Pferdes, der er sich auf Pistolenschußferne in der Schlucht unter mir, wo sie sich aufhielt, nahe kommen ließ; mit einer starken Ladung traf ich ihn glücklich am Halse, und so hauchte er kreischend und mit den Schwingen schlagend seinen Geist aus. Er ist wahrlich stark genug mit seinen gewaltigen Krallen einen Ochsen zu packen und in die Luft zu heben, wo er ihn dann fallen läßt, um den zerschmetterten Körper als Beute zu ver-

zehren. Ich kann als Mann von Ehre versichern, daß das Exemplar, welches ich schoß

„mit ausgebreiteten Flügeln nicht 15 bis 16 Fuß, wie man gewöhnlich annimmt, sondern 16 Schritte (vierzig Fuß) von Endpunkt zu Endpunkt zu Endpunkt maß; die Schwungfedern waren 8 Schritt (20 Fuß) lang und die Kiele in den Schwungfedern 8 Zoll im Umfange. Solch ein Riesen-Vogel hat gewiß die Kraft einen Elephant mit sich fortzuführen.

(Hat der Herr Verf. nicht das ausgestopfte Exemplar nach England gebracht, damit sich jeder durch den Augenschein überzeugen kann, daß er, ein moderner Herkules, wirklich das Ungeheuer erlegte?)

Am 14ten September, erzählt der Reisende weiter, fand ich das Dorf Caracalla mit Indianern und andern ganz angefüllt; die Einwohner, jung und alt, beiderlei Geschlechts, aus benachbarten und entfernten Dörfern, waren im buntesten Putze versammelt, um das große Fest: „Kreuzes-Erhöhung" zu feyern, welches an diesem Tage begangen wird. Die Messe ward, mit allem Pomp, den nur das abgelegene Bergdorf darbieten konnte, begangen; es erfolgten Processionen mit fanatisch maskirten Gruppen, trugen Fahnen, andere verarbeiteten eint gellende Musik mit kleinen Queerflöten, Hörnern, Trommeln und Trompeten, begleitet von Gesang, Jauchzen, Jubeln und Schreien. Am ärgsten war der Lärm vor dem Pfarrhause. Die ganze Volksmasse war fröhlich und guter Dinge, sang, tanzte und trank Chicha *) in Menge. Nachdem ich ein

*) Der Verfasser war in Potosi Augenzeuge der Bereitung des Chicha, des Lieblingstranks der Indianer. Eine Masse Mais-Körner werden in feines Pulver zerstampft und dieses auf einen Haufen geworfen; um diesen Haufen setzt sich eine Anzahl alter Weiber; sie füllen den Mund mit dem Mehl, kauen oder mampfen (mumble) dasselbe vielmehr, im meist zahnlosem Munde, so daß es einen Klumpen bildet, dann nehmen sie den Klumpen aus dem Munde, rollen ihn

gutes Abendessen eingenommen hatte, breitete ich meine Pferdedecke in der Mitte der Hausflur des Pfarrhauses aus, wickelte mich in meinen Poncho und legte mich, den Sattel unter meinem Kopf, nieder, trotz der brüllenden Fröhlichkeit der Dorfbewohner draußen. Als die Nacht einbrach, hörte der Lärm auf, und viele der ermüdeten Tänzerinnen füllten das Pfarrhaus, dessen Dach ihnen als Decke und dessen Boden ihnen als Bett diente. Man trat über und an mich her, und das Schwatzen und Drängen der Kommenden störte mich aus meinem sanften Schlaf. Eine dicke Altarskerze war in der Mitte der Flur aufgestellt; beim Schein derselben zählte ich 17 Personen beiderlei Geschlechts, höchst fantastisch gekleidet, die sich hingestreckt hatten, oder sich zum Hinstrecken anschickten. Die Männer legten sich ohne Weiteres hin, wo sie Platz fanden, und schnarchten nach wenigen Stunden sonorisch. Die Frauenzimmer beteten alle erst ihren Rosenkranz ab, bekreuzten sich und entkleideten sich dann; ihre dick gestopften Unterröcke dienten ihnen als Kopfkissen, und übrigens bedeckten sie ihre Blöße, so gut es gehn wollte, mit ihren Shawls. Kein einziges hatte auch nur ein Hemd an. — Zwei Chola-Mädchen von 15 bis 16 Jahren legten sich dicht zu meinen Füßen. Sie hatten bei der Procession, stattlich aufgeputzt, die vier Welttheile vorstellen helfen, und nun viele Mühe, sich aller ihrer Zierrathen zu entledigen; sie halfen einander lange Zeit beim Kämmen und Ordnen ihrer langen, glänzend schwarzen Haarflechten, die theils über die schön geformten bronzefarbigen Schultern hingen, theils den schwellenden Busen verhüllten; doch schienen sie, unschuldsvoll, nicht zu ahnden, wie reizend sie waren. Die jungen Chola-Mädchen sind allerliebst gewachsen, haben gute Zähne, wohlgebaute Glieder, küßige Lippen, volle Wangen, ihr Gesicht ist voll Anmuth und anlockendem Liebreiz. Ihr Haarwuchs, auf

---

zu einem Kloß, etwa so groß wie eine Flintenkugel, und stapeln diese Klösse in Pyramidenform zusammen; die Klösse werden am Feuer gebacken. Dann gießt man Wasser darauf und läßt die Masse gähren; ohne weitern Zusatz ist nun dieses so garstig bereitete Gesöff fertig.

welchen sie besondere Sorgfalt wenden, ist überaus schön. Ich habe mehr als einmal armen Mädchen zwei Unzen Gold (fast 100 Mark Courant) für ihr Haar geboten, welches ein Schatz für sie gewesen wäre; um ihres Liebhabers willen, wollten sie diese Zierde nicht der Scheere unterwerfen.

Da ich meine Reise eine volle Stunde vor Sonnen-Aufgang antrat, schreibt der Verfasser an einer andern Stelle seines Werks, so hatte ich die Gelegenheit den Sonnen-Aufgang zu betrachten, eine Prachtscene, die schwerlich irgendwo herrlicher erscheint. Hoch am krystallblauen Himmelgewölbe gerade vor mir, bemerkte ich einen funkelnden Streif, glänzendem Golde gleich und das Auge blendend, der wundervoll als ein Wiederspiel den Schatten der Nacht, der noch die Welt unter mir bekleidete, erschien; denn die Sonne war noch nicht aufgestiegen, obgleich die schwarzen Umrissen der Cordilleren in der scheidenden Dunkelheit deutlich wahrnehmbar waren. Allmälig nahm die goldene Ausstrahlung, gemildert durch einen jungfräulich weißem Gedünste, und sie abwärts dehnend, die Form einer Silberpyramide an, mit unermeßlicher Basis. Es tagte, und die fernen Berggipfel schimmerten im Frühroth, plötzlich erhob sich die Sonne über die schweigende Welt, im vollen Lichtstrom des Morgens, und zugleich stand der ungeheure Jlimani,*) der Riese der Anden, in ganzer Bergmajestät vor meinen Blicken. Bewundernde Liebe und Ehrfurcht, und tiefes Gefühl menschlicher Unterwürfigkeit, erfüllten mein Herz; die Herrlichkeit Gottes offenbarte sich, und auf dem großen Blatte der Natur stand deutlich: Ich bin der Allmächtige und das Urschöne! wandle vor mir und sey fromm!" —

---

*) Nach Pentlands trigonometrischen und barometrischen Beobachtungen ragt dieser Nevado de Jlimani 7315 Metres über die Meeresfläche empor. und ist also, so wie der nahe Nevado de Sorata (7696 Metres) höher wie der Chimborazo, der nach von Humboldt nur 6250 Metres mißt. (Ein Metre = 3 Fuß 2 Zoll 2 Linien Rheinl. Maaß.)

Uebersicht der Ausgaben der General-Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1828. Dem Congresse vorgelegt am 9. Dec. 1829.

Civil, Vermischtes und Diplomatik.

	Dollars. Cts.	
Gesetzgebung	617560.53.	
Vollziehungsbehörde	506873.33.	
Beamten der Münze	9600.—.	
Gehalte der Landmesser und ihrer Gehülfen	18654. 8.	
Dem Commissair der öffentlichen Bauten	2000.—.	
Regierungen der Gebiete der V. St.	44626.97.	
Justizbehörde	256175.67.	
		1455490.58.
Jahrgelder und Gaben	1878. 3.	
Münz-Anstalt	29282.35.	
Nicht reclamirte Waaren . . .	303.76.	
Leuchtthurm-Anstalt	261308.26.	
Aufmessungen der Staatsländereien	45852.97.	
Den Registratoren u. Uebernehmern der Land-Aemter	1875.—.	
Bewahrung der öffentl. Archive im Florida-Gebiet	875.—.	
Land-Ansprüche im Geb. Florida.	2840.65.	
Land-Ansprüche im Geb. Michigan	608.33.	
Land-Ansprüche in Alabama . .	2819.67.	
Straßen im Staate Ohio . . .	6673.91.	
Straßen im Staate Indiana . .	8887.75.	
Straßen und Canäle ꝛc. im Staate Alabama	5325.64.	
Straßen und Canäle im Staate Missouri	8142.52.	
Rückzahlung für irthümlich v. d. V. St. verkauften Ländereien .	327.—.	
Marine-Hospital-Anstalt . . .	69259.61.	

	Dollars.	Cts.	
Bewilligung für den Flotten-Hospital-Fond.	46217.14.		
Oeffentl. Gebäude in Washington	114354.54.		
Kosten bei der Abstimmung für die Wahl des Präsidenten und Vice-Präsidenten	3622.—.		
Stock in der Louisville- u. Portland-Canal-Co.	30000.—.		
Stock in der Chesapeake- u. Ohio-Canal-Co.	75000.—.		
Bau von Zollhäusern u. Speichern	6400.—.		
Zahlung der Balanzen an die Einsammler der neuen inländischen Staats-Einnahme	159.23.		
Zahlung an Reclamanten für verlornes Eigenthum	55.50.		
Entschädigung für die Eigner des brit. Schiffs Union	23474.—.		
Revolutions-Ansprüche	409084.51.		
Vermischte Ausgaben	64741. 3.		
			1219368.40.
Diplomatisches Departement . .	117634.74.		
Ausgabe für eine Mission zum Congreß in Panama	1980.50.		
Zufällige Ausgaben beim Verkehr mit dem Auslande.	18791.97.		
Unterstützung und Schutz amerikanischer Seeleute	14635.69.		
Prisen-Sachen	8000.—.		
Tractate mit den mittelländischen Mächten	34730.—.		
Ghenter Tractat (6. u. 7. Art.) .	2700.34.		
= = (1. Art.) . . .	11691. 2.		
Zahlung der Ansprüche in Kraft des 9. Art. des Tractats mit Spanien	960.—.		

	Dollars.	Cts.	
Zahlungen in Folge schiedsrichterlichen Ausspruchs Kraft des ersten Art. des Ghenter Tractats	790069.40.		
			1001193.66.

Landmacht.

	Dollars.	Cts.
Besoldung der Armee und Tafelgelder der Officiere	1028121.24.	
Verpflegung	245217.96.	
Quartiermeister-Departement . .	429852.24.	
Fourage	40865.18.	
Bekleidung	192120.76.	
Beutegelder und Prämien . . .	18122.27.	
Recrutirungs-Ausgaben	13963.26.	
Medicinal- und Hospital-Departement	23906.62.	
Ankauf an Wollenzeug für's Jahr 1829	10000.—.	
Zufällige Ausgaben	10676.92.	
Militair-Academie zu West-Point	39151.75.	
Waffen-Werkstätten	360414.40.	
Zeughäuser	60592. 8.	
Zeughaus zu Augusta in Maine .	40400.—.	
Zeughaus zu Augusta in Georgien	31320.36.	
Artillerie	82627.35.	
Armatur neuer Festungswerke . .	147148.84.	
Bewaffnung und Equipirung der Milizen	215040.85.	
Reparatur und zufällige Ausgaben für Festungswerke	14982.24.	
Fort Monroe	110154.55.	
Fort Calhoun	80835.41.	
Fort Hamilton	62098.59.	
Fort Adams	80000.—.	
Fort Jackson	97300.—.	
Fort bei Mobile Point	80000.—.	

	Dollars. Cts.
Fort Macon	59090.58.
Fort auf Oak-Island (Cape Fear)	52079.30.
Festungswerke zu Charleston S. C.	1000.—.
= = zu Savannah Geo.	1000.—.
= = zu Pensacola Flor.	14000.—.
Vollendung der Barracken zu Savannah Geo.	3038.11.
Jefferson Barracken bei S. Louis (Mi.)	3408.46.
Bau der Stackwerke bei Steels-Ledge, Belfast, Maine . . .	33.76.
do. an der Mündung des Saco-Hafens, Maine	2550.—.
do. an der Mündung des Dunkirk-Hafens, N. Y..	6000.—.
do. an der Mündung der Oswego-Bay, N. Y.	14715.23.
do. an der Mündung der Buffalo-Creek, N. Y.	25000.—.
do. an der Mündung der la Plaisance-Bay, (Michigan) . . .	2977.81.
do. bei Allens-Bay, Warren-Fluß	30.—.
Reparatur der Stackwerke bei Port Penn und Marcus Hook. Pa .	4413.—.
Sicherung der Inseln im Boston-Hafen	7500.—.
Austiefung des Sackett-Hafens .	500.—.
Austiefung des Hafens von Presqu' Isle	6223.18.
Austiefung des Hafens Mobile .	1523.—.
= des Canals durch die Enge au Heron	7100.—.
Austiefung des Canals zw. dem S. John-Fluß (Florida) und S. Mary-Fluß, Georgien . .	500.—.

	Dollars.	Cts.
Verbesserung des Fahrwassers der Ohio- u. Missisippi-Ströme .	46930.	31.
dergl. des Ohio-Stroms . . .	6000.	—.
desgl. des Hafens Hyannis ꝛc. .	7973.	—.
desgl. des Hafens Cleaveland (Ohio)	5500.	—.
desgl. des Fahrwassers des Red Rivers	1500.	—.
Wegräumung der Hemmnisse an der Mündung des Grand Rivers (Staat Ohio)	6000.	—.
desgl. an der Mündung des Ashtabula-Creek (Ohio)	2000.	—.
desgl. an der Mündung des Huron Rivers	4413.	35.
desgl. an der Mündung des Cunningham-Creek, Oh.	1517.	76.
desgl. im Berwick-Arm des Piscataqua-Flusses	2900.	—.
desgl. an der Mündung des Black-Rivers (Ohio)	2000.	—.
desgl. im Apalachicola-Flusse (Florida)	1500.	—.
Aufmessung der Colbert-Untiefen im Tennessee-Flusse	200.	—.
Aufmessung des Hafens von Nantucket, (Mass.)	300.	—.
Aufmessung des Genessee-Flusses u. Hafens, N. Y.	300.	—.
Aufmessung der Sandy-Creek-Mündung, N. Y.	300.	—.
Aufmessung der Südküste des Ontario-See's	400.	—.
Aufmessung des Flusses u. Hafens S. Marks, Florida	302.	75.
Aufmessungen u. Abschätzungen für Landstraßen u. Canäle . . .	29998.	97.

	Dollars.	Cts.
Vollendung der Cumberland-Straße bis Zanesville	188108.	36.
Reparatur der Cumberland-Straße	5000.	—.
Straße von Detroit nach Saganaw	230.	14.
do. von Detroit nach Chicago . .	4000.	—.
Verbindung des Detroit und des Flusses Raisin mit den Maumee- u. Sandusky-Straßen . . .	5900.	—.
Straße von Memphis nach Little-Rock	9470.	18.
Straße vom Little-Rock zum Cantonment Gibson	5300.	—.
Straße vom Fort Smith zum Fort Towson	9249.	5.
Straße von Pensacola nach S. Auguſtin	3636.	48.
Eröffnung und Reparatur der alten „Camino real" (Königsstraße) in Florida	5550.	—.
Straße von Mattanawcook zur Mars-Höhe, Maine	9500.	—.
Florida-Canal	308.	62.
Zahlung der Ansprüche der Miliz des Staats Georgien	315.	56.
Balanzen, gewiſſen Staaten auf Rechn. der Milizen schuldig . .	7591.	20.
Unterstützung der Officiere und anderer die im Seminole Kriege dienten	687.	74.
Unterstützung einer Compagnie Schützen, unter Capt. Bigger .	244.	50.
Lösegeld amerikaniſcher Gefangenen im letzten Kriege	242.	25.
Unterstützung einzelner Individuen	33495.	95.
Pensionen der Invaliden u. halber Sold	121752.	65.

	Dollars.	Cts.
Pensionen der Wittwen und Waisen	5686.12,	
Pensionen der Revolutionskrieger .	723134.80.	
Rückstände	9937.33.	
Civilisation der Indianer . . .	10808.22.	
Sold der Indianer-Agenten . .	31457.69.	
Sold der Indianer-Unter-Agenten	15206.39.	
Zufällige Ausgaben des Indianer-Departements	103586. 7.	
Unterdrückung der Indianer-Angriffe an den Gränzen von Georgien und Florida . . .	4980.62.	
Choctaw-Schulen	13968.42.	
Fortschaffung der Creek-Indianer an die Westseite des Missisippi	31134.25.	
Tractat mit den Creek-Indianern. Act. 22. Mai 1826	56592.51.	
Choctaw-Tractat. Act. 3. März 1821 und 2. März 1827 . .	3929.57,	
Beseitigung des Anspruchs gewisser Cherokee-Indianer auf Ländereien in Nord-Carolina	22000.—.	
Sold der Illinois- und Michigan-Miliz wegen Unterdrückung der Indianer-Angriffe	39976.28.	
Ausgaben für eine Erforschung-Sendung	14600.—.	
Häuser für Unter-Agenten, Dollmetscher ꝛc. in den Peoria- und Jowa-Unter-Agentschaften . .	14324.—.	
Bewirkung gewisser Indianer-Tractate. Act. 24. März 1828 .	137269. 5.	
Beseitigung der Cherokee-Ansprüche auf Ländereien in Georgien .	500.—.	
Jahrgelder der Indianer . . .	202591. 7.	
		5719956. 6.

Seemacht.

	Dollars. Cts.
Sold und Verpflegung der Flotte im Dienste	1211059.56.
Sold und Verpflegung der Küsten-Stationen	154151.45.
Sold der Aufseher, Schiffbauer ꝛc.	67433.43.
Proviant	530654.27.
Medicinal- und Hospital-Bedürfnisse	57001.67.
Reparaturen und Verbesserungen der Docken	134357. 5.
Flotte-Werft zu Philadelphia .	13.75.
" " zu Washington .	22.17.
" " zu Pensacola . .	300.37.
Geschütz und Geschützbedürfnisse .	37297.38.
Ausrüstungen	25000.—.
Bau von 10 Kriegsschaluppen .	201387.98.
Allmälige Vermehrung der Flotte .	12112.30.
Allmälige Verbesserung der Flotte	427826.40.
Reparaturen der Schiffe . . .	545788.11.
Arbeiter und Feurung für Dampfmaschinen	1750.—.
Aufmessungen der Häfen Brunswick, Savannah ꝛc.	1154.87.
Agentschaft an Afrika's Küste, zur Verhütung des Sklavenhandels	29553.67.
Den Captoren algierischer Schiffe	40.53.
Prisengeld, dem Thomas Douty schuldig	19.96.
Unterstützung für verschiedene Individuen	13360.68.
Errichtung eines Vorbau's in der Delaware-Bay	6000.—.
Rückstände von früher als 1827 .	4757.81.

	Dollars. Cts.	
Rückstände von früher als 1828 .	9838.69.	
Zufällige Ausgaben, früher als 1824	563.68.	
Zufällige Ausgaben für 1824 . .	2282.27.	
Zufällige Ausgaben, für's Jahr 1824 nicht angerechnet . . .	125.—.	
Desgleichen für 1825	108.88.	
Zufällige Ausgaben für 1826 .	2992.68.	
Desgleichen für 1827	4911.76.	
Desgleichen für 1828	240457.62.	
Sold und Verpflegung des Marine-Corps	118813.36.	
Bekleidung desselben	33978.21.	
Militair-Vorräthe desselben . .	3340.67.	
Medicamente	3106.88.	
Barracken	21827. 3.	
Feurung	10247.68.	
Zufällige Ausgaben	13949,31.	
		3925867.13.

Staatsschuld.

Zinsen der fundirten Staatsschuld	3098800.60.	
Ablösung der 6 Procent-Stocks von 1813 (Anleihe von 16 Mill.) .	2744423.90.	
Ablösung der 6 Procent-Stocks von 1814. (Anleihe von 10 Mill.) .	2256039.21.	
Ablösung der 6 Procent-Stocks von 1814. (Anleihe von 6 Mill.) .	4050780.77.	
Capital und Zinsen der Schatznoten	3850.—.	
Rückzahlung des Mississippi-Stocks	6425.—.	
Schuld an auswärtige Beamte .	3118.59.	
		12163438. 7.

Total-Summe der Staats-Ausgaben von 1828 25485313.90.

Schatz-Amt-Registratur, den 9. Dec. 1829.

T. L. Smith, Registrator.

Proclamation des Präsidenten der Republik Hayti, J. P. Boyer, gegen Spanien, wegen der auf den östlichen Theil der Insel in Anregung gebrachten Ansprüche.

Am 16. Februar traf die spanische Fregatte Casilda aus Havana in Port au Prince ein, mit einem spanischen Abgesandten, Don Felipe Fernandez de Castro, an Bord. Dieser übergab Beglaubigungsschreiben an die Regierung der Republik, worin Spanien die Abtretung des östlichen Theils der Insel fordert. Als Antwort auf dieses Ansinnen erließ der Präsident folgende Proclamation, mit welcher der Herr Abgesandte sich wieder entfernen mußte. —

„Haytier! Der König von Spanien hat von der Regierung der Republik die Wiederabtretung des östlichen Theils von Hayti verlangt. Die Antwort auf dieses Verlangen konnte nicht zweifelhaft bleiben; sie ging ihrer Natur nach aus unsrer Constitution vom December 1806 hervor, in welcher es heißt: „Die Insel Hayti, vormals St. Domingo genannt, nebst den umliegenden, von derselben abhängenden Inseln, bildet das Gebiet der Republik Hayti.“ Die Stifter des uns beherrschenden Gesellschafts-Vertrages haben sich, als sie damals auf diese Weise den National-Wunsch kundthaten, keinen Eingriff in die Besitzungen Sr. Kathol. Maj. erlaubt, fordern nur ein Recht ausgeübt, welches durch das Beispiel so vieler civilisirten Nationen geheiligt worden, und seiner inneren Natur nach aus dem Erhaltungs-Prinzip hervorgeht, durch welches das Daseyn der mehrsten Völker begründet und ihre Sicherheit verbürgt ist. Die vormalige spanische Colonie, die seit längerer Zeit gewissermaßen sich selbst überlassen war, wurde im Jahr 1795 durch den Baseler Vertrag ein Bestandtheil der französischen Colonie St. Domingo. Als im Jahr 1802 eine unheildrohende Expedition gegen uns ausgesandt wurde, in der Absicht, denen die Freiheit zu entreißen, welche dieselbe mit so vielen Opfern erkauft hatten, erstreckte sich die Proscription, wie alle Welt weiß, bis in den östlichen Theil der Insel. Dort, wie in den westlichen Provinzen, waren die Ufer und die Meere mit den

blutigen Leichen unserer Landsleute bedeckt. Als später der glorreiche Widerstand der Haytier, mit Hülfe der Vorsehung, die Feinde zur Capitulation gezwungen hatte, lag es da nicht klar am Tage, daß das wiedergeborne Volk im Interesse seiner Erhaltung und seiner künftigen Sicherheit das ganze Gebiet in seiner Integrität als sein untheilbares Eigenthum ansehen und dafür erklären mußte? Diese Insel, vormals von einem einzigen eingebornen Geschlechte bewohnt, wurde seit der spanischen Invasion ein Schauplatz langer und blutiger Kriege; denn bald mußten die Spanier den Besitz derselben gegen die Franzosen vertheidigen, denen es gelang, sich daselbst festzusetzen. Die Bande des Bluts zwischen den Souverainen der beiden Nationen, sogar die feierlichsten Verträge, waren nicht im Stande, ihre Rivalität im Zaum zu halten. Wenn zwei Völker unter gleicher Regierungsform auf diesem Boden nicht in nachbarlichem Frieden leben konnten, so darf diese Lehre nicht für uns verloren seyn. Sie thut uns dar, daß ein aufkeimendes, durch die Freiheit geschaffenes Volk nicht ohne Gefahr für seine National-Existenz mit einer durch entgegengesetzte Institutionen regierten Nation in Berührung bleiben darf. Ihr Bürger des östlichen Theiles! Bewohner von St. Domingo, von Santiago, von Neiva, von la Vega, von Porto Plata! die ihr im Jahr 1820, gleich nach dem Sturze des Zwingherrn im Norden dieser Insel, euch beeilt habe, eine Deputation an mich zu senden, um die Ungeduld kund zu geben, an den Wohlthaten der republikanischen Constitution Theil zu nehmen; ihr habt die väterlichen Warnungen nicht vergessen, die ich unter den damaligen Umständen an euch ergehen ließ, um euren Eifer zu mäßigen, und den oft so verderblichen Folgen der Aufregung vorzubeugen. Ihr waret im Stande, die Sorgfalt und die Umsicht zu würdigen, welche die Regierung an den Tag legte, um euch vor drohenden Gefahren zu schirmen und euch den friedlichen Genuß der unschätzbaren Vortheile zu verschaffen, in deren Besitz ihr euch seit acht Jahren befindet. Ihr werdet euren ausgesprochenen Wünschen getreu bleiben, und, wie alle Kinder Hayti's, eingedenk seyn, daß afrikanisches Blut in euren Adern strömt. Wehe dem Kleinmüthigen, der sich

den Einflüsterungen der Treulosigkeit preisgeben dürfte! unfehlbar würde er ein Opfer seiner blinden Leichtgläubigkeit. Möge die Erfüllung des Eidschwures, das Vaterland vertheidigen zu wollen, ewig als heilige Pflicht in euren Herzen geprägt bleiben, und möge der Freiheitsbaum, den ich das Glück hatte, in eurer Mitte zu pflanzen, für alle Zeiten fruchtbare und unzerstörliche Wurzeln schlagen. Haytier! Nach so unbestreitbaren Thatsachen, auf denen das Recht der Republik zur Besetzung und Behauptung des ganzen haytischen Gebietes beruht, würde man vergebens heut zu Tage behaupten wollen, daß der östliche Theil, der sich von 1809 bis 1821 zufällig unter spanischer Fahne befunden, nicht als unser Eigenthum anzusehen sey. Ergiebt es sich nicht aus der Emancipation jenes Theiles, durch die Zerreißung seiner Verbindung mit dem Mutterlande, durch seine freiwillige Einverleibung mit unserm Staate, daß derselbe sich des nämlichen Rechtes bedient hat, welches vor Zeiten durch die Niederländer, die Portugiesen, die Bürger von Nord-Amerika geltend gemacht wurde, um ihre Unabhängigkeit zu erlangen? Wie groß übrigens die Hartnäckigkeit des absurden Vorurtheiles seyn mag, das unserm Vaterlande jene Rechte streitig macht, die wir durch die nämlichen Mittel, wie jene anerkannten Staaten, erworben; so bleibt doch der Entschluß, den wir gefaßt, sie bis zum Untergange zu vertheidigen, unwandelbar. Wir haben gegen alle Welt erklärt, daß wir mit allen Nationen in Frieden zu leben wünschen; wir haben uns diese Verpflichtung durch unsre Constitution auferlegt; wir beharren bei dem Entschlusse, die Sicherheit der Staaten, welche die unsrige nicht stören, zu achten. Sollte aber jemals unser Gebiet verletzt werden, so würden wir aller Verpflichtungen gegen unsre Angreifer los und ledig seyn, und das Schicksal Hayti's in die Hände des höchsten Schiedsrichters der Könige und der Völker legen.

„Gegeben im National-Pallaste zu Port-au-Prince, am 26. Februar 1830, der Unabhängigkeit Hayti's im 27sten.

Boyer."

Auszüge aus den in den Vereinigten Staaten erscheinenden Blättern.

Der in Washington erscheinende „United States Telegraph“ enthält folgende (etwas aristokratische lautende) Verordnung des Marschall's (Polizeimeisters) des Distrikts Columbia.

„Des Präsidenten Cour-Tag (Drawing Room), Wegen des Wunsches Ordnung zu erhalten, und den Mitbürgern des Präsidenten der Ver. Staaten, welche ihm, wenn er Cour-Tag oder Lever hält, besuchen, jede Bequemlichkeit zu gewähren, achte ich es für zweckdienlich folgende Anordnungen bekannt zu machen, die bei solchen Gelegenheiten zu beobachten sind.“ —

„Polizeibeamte werden an den Pforten und an der Hauptthür des Vollziehungsgebäudes (Executive Mansion) aufgestellt, um Ordnung zu halten und folgende Anordnungen einzuschärfen:

1. Alle Wagen fahren durch die östliche Pforte ein und durch die westliche von dannen.

2. Keinem Wagen wird gestattet im Hofe zu halten; wenn er aufgerufen wird, fährt er in die östliche Pforte ein, und wenn bei der Ankunft vor der Hauptthüre die Herrschaften nicht bereit sind, einzusteigen, so fährt er sogleich wieder aus dem Hofe, und hält draußen bis er wieder von den Polizei-Officianten gerufen wird.

3. Knaben werden nicht zugelassen, wenn sie nicht von ihren Eltern selbst eingeführt werden.

Den 21. Januar 1830.

Tench Ringgold, Marshall.

Herr Monroe, der Ex-Präsident, reis'te im Januar von seinem Landsitze in Loudon-Canton, Virginien, ab, und begab sich in einem Dampfboote von Richmond nach Norfolk und von dort nach Washington, weil seiner geschwächten Gesundheit eine Landreise zu beschwerlich war. Herr Quincy Adams, der erste Ex-Präsident, der je Washington besuchte, war dort bereits anwesend, und so sah die Hauptstadt der Ver. St. zwei Ex-Präsidenten zu gleicher Zeit in

ihrer Mitte, ein Fall, der sich so leicht nicht wieder ereignen möchte. (Niles' weekly Register.)

Im Jahr 1829 liefen 1310 Schiffe in den Hafen von New-York ein. Im Januar 62; im Februar 50; im März 96; im April 139; im Mai 125; im Juni 143; im Juli 137; im August 115; im September 114; im October 132; im November 120; im December 77. Unter denselben waren 365 Kauffahrer ersten Rangs, 26 Barken, 591 Briggs, 320 Schooner und 8 Schaluppen; 1184 amerikanische, 59 britische. 4 französische, 4 niederländische, 2 hamburger, 10 schwedische, 5 spanische, 12 bremer, 4 dänische, 10 haytische und 1 aus Buenos Ayres. Diese Schiffe brachten 16064 Reisende, d. h. 2959 weniger als 1828, in welchem Jahre 19023 Reisende anlangten. — Das Grund-Eigenthum ist in New-York hoch im Preise. Ein Bauplatz, 62 Fuß tief und 20 Fuß 1 Zoll breit, ward im Februar für 11800 Dollars, und ein anderer, 20 Fuß 1 Zoll breit und 55 Fuß tief, für 8450 Dollars verkauft. (New-York Morning Courier.)

Zu Baltimore sind im Jahre 1829 inspicirt:

473156 Faß und 14920 halbe Faß Waizenmehl.
12777 ganze und 48 halbe Faß Rogkenmehl.
1609 Tonnen und 6483 Faß Maismehl.
417 Tonnen Leinsaat.
4509 ganze und 253 halbe Faß Pöckel-Rindfleisch, alles Baltimore Packung, bis auf 168 Faß.
4453 ganze und 142 halbe Faß Pöckel-Schweinefleisch, von welchem 1939 Faß fremde Packung.
5864 Krüge (Kegs) Butter.
14590 Krüge Schmalz.
5998 Stück 46682 Faß Whiskey (etwa 2 Mill. 200000 Gallons) von welchen 5911 Stück 6216 Faß den Susquehannah-Strom herab, eingeführt sind.
14979 Gebinde Taback.

(Baltimore American.)

Zu Pittsburg wurden 1829 inspicirt: 10,641 Faß Whiskey, 4 Millionen 112,064 Fuß Bretter, 8420 Faß Salz ꝛc. An

Werftgeld ward im dortigen Hafen bezahlt: 1715 Dollars 64 Cents. Pittsburg Chronicle.

Nach der Botschaft des Gouverneurs Throop an die gesetzgebende Versammlung des Staats Neu-York, zählt derselbe jetzt 1 Million 900,000 Seelen, obgleich die Auswandrung nach dem Westen stark ist. Im Jahre 1829 wurden vier Personen, wegen Mord, zum Tode verurtheilt; 28 Sträflinge, welche in den Gefängnissen des Staats saßen, wurden entlassen. Von den in dem Gefängnisse des Staats zu Auburn sitzenden 627 Sträflingen sind 81, und von den 584 Sträflingen zu Sing-Sing 57, zum zweitenmale verurtheilt. Im Jahre 1825 gab es 819 Irre im Staate; durch die treffliche Behandlung im Lunatic-Asylum zu New-York sind von 60 — 70 Irren nur einer in engem Verwahrsam. Der Schulfond beträgt 1 Mill. 661,081 Doll. und besitzt 839,000 Acres Landes; sein Einkommen wird im Jahre 1830 auf 109,981 Doll. steigen. Es giebt 8847 Schuldistrikte, 238 sind neu gebildet; mehr als 480,325 Kinder von 5 — 10 Jahren genießen freien Unterricht (12,120 mehr als 1828). Der Staatsfond belief sich am 30. November 1828 auf 1 Mill. 629,985 Doll. Was der Staat schuldet, ist blos für Canäle aufgewandt. Die ordentlichen Ausgaben des Jahrs 1830 werden auf 264,000 Doll. geschätzt (dafür regiert man fast 2 Mill. Menschen), überdies bedürfen die Schulen: 422,365 Doll., welche Ausgabe zum Theil durch den Schulfond gedeckt ist; die Einnahme wird auf 306,393 Doll. angeschlagen. Die Canalschuld beträgt 7 Mill. 706,013 Doll., nämlich 7 Mill. 32,013 Doll. für den Erie- und Champlain-Canal, 437,000 Doll. für den Oswego-Canal und 227,000 Doll. für den Cayuga- und Seneca-Canal; die gesammte Brutto-Einnahme von den Canälen stieg 1829 auf 790,983 Dollars, die Aufsicht, Reparatur ꝛc. kosteten 310,099 D., so daß, nach Abzug der Zinsen (387,035 Doll.), 93,849 Doll. zur Ablösung des Capitals übrig bleiben; demselben Zwecke sind gewidmet: der Ertrag der Auction-Steuer: 209,052 Doll., der Salzabgabe: 140,844 Doll. und eine anderweitige Einnahme von 27,781 D., so daß die Schuld um 471,526 D. ver-

mindert ward. Der Hudson- und Delaware-Canal ist vollendet und es sind vom October bis 19. December 1829 7000 Tonnen Last durch denselben passirt. Die Oneida-Indianer sind, vermöge eines mit ihnen abgeschlossenen Vertrags nach Green-Bay im Hudson-Gebiet ausgewandert und dadurch hat der Staat 3470 Acres schätzbaren Landes erworben.

Die Cherokeesen (Hauptort Echota, im südlichen Theile des Staats Tennessee) besaßen 1810: 1950 Stück Hornvieh, 6100 Pferde, 19,600 Schweine, 1037 Schafe, 467 Webstühle, 1600 Spinnräder, 30 Wagen, 500 Pflüge, 3 Säge-Mühlen, 13 Kornmühlen ꝛc.; 1829 hingegen 22,000 Stück Hornvieh, 7600 Pferde, 46,000 Schweine, 2500 Schafe, 762 Webstühle, 2488 Spinnräder, 172 Wagen, 2983 Pflüge, 10 Sägemühlen, 31 Kornmühlen, 62 Schmiede-Werkstätten, 8 Baumwollen Pack-Maschinen, 18 Schulen, 18 Fähren und mehrere gute Landstraßen. In einem Distrikt dieser sogenannten Wilden wurden im Winter 1828 1000 Bände guter Werke und 11 Zeitschriften gekauft und gelesen.

(Missionary Herald.)

Vor wenigen Jahren ward ein freier, farbiger Bürger des Canton Westchester, im Staate New-York, in dem Hauptorte der Ver. Staaten in Washington, unter dem Verdacht, er sey ein entlaufener Sclave, ergriffen, und ins Gefängniß gesetzt; niemand meldete sich, ihn zu reclamiren, und doch ward er, nach gesetzlicher Verfügung, in den öffentlichen Blättern ausgeboten, um auf Lebenszeit als Sclave zur Deckung der Gefängniß-Gebühren verkauft zu werden. Welche Barbarei!

(N.-Y. Morning Advertisser.)

Zu Baltimore sind im Jahre 1829: 778 Gebäude aufgeführt; unter diesen 2 Banken, 5 Kirchen, 3 Bazaars oder Arcaden, ein großes Theater und Circus, eine Schrauben-Docke, ein neuer Flügel des Strafgefängnisses, eine Weberei mit 100 Stühlen, ein Staats-Tobacks-Speicher (360 Fuß lang und 60 breit), zwei artige Armenschulen ꝛc. Das Maryland

Strafgefängniß hat durch den Fleiß der Gefangenen (im Durchschnitt 340 an der Zahl) 16,500 Doll. Ueberschuß eingetragen.
Baltimore Chronicle.

Boston. Im Jahre 1829 sind aus fremden Häfen zu Boston angekommen: 108 Schiffe ersten Ranges, 15 Barken, 408 Briggs, 134 Schooner und 1 Schaluppe. Unter diesen waren 640 amerikanische, 10 britische, 6 französische, 2 schwedische, 1 dänisches, 1 portugiesisches, 1 sicilianisches, 1 russisches, 1 brasilisches, zusammen 663 Schiffe. Im Jahre vorher kamen an 83 Schiffe ersten Ranges, 7 Barken, 411 Briggs, 147 Schooners und 2 Schaluppen, zusammen 680. Vergleicht man aber die 108 Schiffe ersten Ranges vom Jahre 1829 mit den 83 vom Jahre 1828, so wird wahrscheinlich, daß eine größere Tonnenzahl eingeführt worden. — Noch ist zu bemerken, daß im Ganzen nur 10 englische Schiffe dort waren, obgleich dieselben, wenn sie von englischen Besitzungen in Europa kommen, unter denselben Bedingungen wie unsre eignen Schiffe einlaufen können.

Philadelphia. Im verwichenen Jahre kamen aus fremden Häfen hieselbst an: 92 Schiffe ersten Ranges, 174 Briggs, 107 Schooner und 1 Schaluppe. Unter ihnen waren 12 englische, 1 holländisches, 2 von den Hanseestädten, 2 dänische, 1 colombisches, 3 haytische, 5 spanische, zusammen 26 und 348 amerikanische. — Aus England kamen 64, aus britischen Besitzungen in Amerika 61, aus Hayti 25, aus Cuba 61, aus Portugal 10, aus Spanien 11, aus Frankreich 20, aus Schweden 2, aus Rußland 1, aus den Hanseestädten 8, aus Holland 7, aus Sicilien 1; aus Madeira 4, aus Triest 1, v. d. canarischen Inseln 1, aus Mexico 9, aus Guatemalo 3, aus Colombia 23, aus Curaçao 1, aus Puertorico 4, aus dem schwedischen Westindien 3, aus Afrika 3, aus China 3, aus Peru 3, aus Buenos-Ayres und Montevideo 4, aus dem dänischen Westindien 29, aus dem britischen Ostindien 1, aus Brasilien 11, zusammen 374. — Im Jahre 1828 kamen aus fremden Häfen in Philadelphia an: 450 Schiffe, 76 mehr wie im Jahre 1829. Der Küstenhandel hat sich bedeutend vermehrt.

Die dienstthuende Flotte der Ver. Staaten war im Anfange des Jahrs 1830, wie folgt, vertheilt:

Im mittelländischen Meere. Delaware, von 74 Kanonen, Commodore Biddle; Java, von 44 Kanonen, Capitain John Downes; Constellation, von 36 Kanonen, Capitain A. S. Wadsworth; Fairfield, von 18 Kanonen, Master-Commandant F. A. Parker; Lexington, von 18 Kanonen, Master-Commandant W. M. Hunter; Warren, von 18 Kanonen, Master-Commandant C. W. Skinner; Ontario, von 16 Kanonen, Capitain T. H. Stevens.

Im stillen Meere. Guerrière, von 44 Kanonen, Commodore C. C. B. Thompson; St. Louis, von 18 Kanonen, Master-Commandant J. D. Sloat; Vincennes, von 18 Kanonen, Capitain Finch; Dolphin, von 12 Kanonen, Lieutenant J. P. Zantzinger.

Westindische Station. Falmouth, von 18 Kanonen, Capitain Jesse D. Elliot; Erie, von 18 Kanonen, Master-Commandant E. R. McCall; Hornet, von 18 Kanonen, Master-Commandant Otho Norris (ist mit aller Mannschaft auf einer Fahrt von Vera-Cruz nach Havana verunglückt); Natchez, von 18 Kanonen, Master-Commandant Alex. Claxton; Shark, von 12 Kanonen, Lieutenant Thom. T. Webb; Grampus, von 12 Kanonen, Lieutenant W. K. Latimer. (Die Fregatte Brandywine, Capitain Ballard, wird für diese Station ausgerüstet.)

Brasilische Station. Hudson, von 44 Kanonen, Commodore Stephan Cassin; Vandalia, von 18 Kanonen, Master-Commandant John Gallager.

(Das Maiheft liefert eine Biographie des Generals Paëz, des Befreiers von Venezuela.)

☞ (Die Mittheilung von F—n findet sich unfehlbar im nächsten Heft; herzlicher Dank zuvor!)

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Aufforderung an deutsche Menschenfreunde.

(Mitgetheilt.)

Nicht ohne rege Theilnahme pflegt der sinnige Deutsche die Begebenheiten der leidenden Menschheit an sich vorüber gehen zu lassen; wie es wieder die neueste Zeit, auch in Beziehung auf ein fernes Volk, bewahrheitet hat.

Jedoch ist ihm die eigene Sache, die Sache seines Volkes im Ganzen nicht gewesen, was sie hätte seyn sollen und können, ohne große Opfer, ja, mit rühmlichen und segensreichen Folgen.

Seit Jahren wandern aus Deutschland, besonders dem südlichen, eine Menge Menschen, um in den Vereinigten Staaten Erwerb und Brot zu finden. Viele ziehen dahin ohne Plan, ohne Rath und vernünftige Leitung, und werden so oft leicht die Beute listiger Betrüger, die ihren Zagmuth und Unwissenheit benutzend, sie um ihre geringe Habe bringen.

So kommen viele in der neuen Welt, dem Ziele ihrer Hoffnung, an, in den traurigsten Umständen: niedergebeugt, arm, zerlumpt, krank an Seele und Leib, elend, ja wohl der Verzweiflung Beute — welches eine planmäßige Führung verhindert hätte. —

Diese fast ausgestoßenen, so ihre Landsleute dort repräsentirenden, gründen und bestimmen nun eine unserm Vaterlande so wenig schmeichelhafte als nützliche Meinung, die sich ganz unverholen gegen deutsche Sitte, Bildung und Sprache äußert. —

Ist gleich die Zahl der Deutschen dort nicht geringe; so vermochten sie dennoch nicht unter diesen Umständen — und mit ihrem Dialekte — die Sprache ihres Volkes und dessen Ansehen — ungeachtet der andaurenden und daurend bleibenden — Auswanderungen, gegen die ihr werdende Geringschätzung, ja Verachtung — zu schützen.

Ganz anders war und ist es mit den Engländern und Franzosen, deren Auswanderungen aus allen Ständen, und gewöhnlich planmäßig geleitet, erfolgen, und so gleich vereinter und unter günstigeren Umständen ihr Volk rühmlicher repräsentiren konnten. —

Verdienen Deutsche, ihre Bildung, Sitten und Sprache, diese dem Vaterlande auch schädlichere Geringschätzung; und müssen sie die Vorzüge anderer Nationen anerkennend scheu zurücktreten? —

Können, dürfen, ja müssen wir diese Frage mit edlem Stolze verneinen, und können auch wir uns unserer, zur Auswanderung veranlaßt sehenden Landsleute schützend annehmen, und vor jenen Unfällen bewahren: so lasset uns auch so viel Gemeinsinn haben, vereint zu thun, was wir der Ehre unseres Vaterlandes und seiner Kinder schuldig sind.

Zu mehreren und wiederholten Malen ist von wackern Männern dieser Punkt zur Sprache gebracht; aber bis jetzt blieb er fast nur — frommer Wunsch! —

Die Sache und die Ehre des Vaterlandes ist die Sache und die Ehre jedes braven Mannes!

Auf den, ehrenwerthe Vaterlandsfreunde, zum Verein in eine deutsche Colonisations-Gesellschaft, die mittelst Actien dieses löbliche und segensreich auf kommende Zeiten wirkende Unternehmen alsbald beginnt, und mit eigenem rühmlichen Vortheile unter Gottes Beistande ausführt! —

Ja, rühmlich, nützlich und segensreich wirkend ausführt

A. Für die Actionaire; denn es

1) Stillt viele Sorgen, Kummer und Thränen;

2) Verhindert gewiß manches Verbrechen;

3) Befördert Sittlichkeit, Fleiß und Wohlseyn;

4) Stellt das dort gesunkene Ansehen der Deutschen wieder her;

5) Verschafft einen rühmlichen eigenen Vortheil und Gelegenheit zur eigenen, oder anderer Versorgung.

B. Für die Colonisten; denn sie

1) Treten ruhigeren Gemüths diese Wanderung an;

2) Können billiger und zweckmäßiger zum gutgewählten und nach Umständen bereiteten Ziele gelangen;

3) Finden es ohne Verlust an Zeit und Gut;

4) Finden in der ehrlichen und nüchternen Gesellschaft Anhalt und Unterstützung;

5) Erhalten Bauplatz und Garten umsonst;

6) Können ohne Passagegeld überkommen und dasselbe gelegentlich wieder erstatten;

7) Vermissen weniger das Vaterland;

8) Finden durch lohnenden Erwerb gutes Auskommen, ja Wohlstand.

So ermittelt dieser löbliche Zweck eigenen rühmlichen Vortheil, die Beglückung Dürftiger und des Vaterlandes Ruhm.

Je reger nun die Theilnahme wird, je größer und überraschender wird der Erfolg seyn.

Denn das Ganze, wie der, vorher durch abgeordnete Theilnehmer nach Klima, Fruchtbarkeit und Absatzlage zweckmäßig gewählte und vom Bunde erworbene Landstrich — $1\frac{2}{3}$ Rthlr. der Acre = 160 Quadrat-Ruthen — muß im Verhältniß zum Actien-Fond stehen.

Ein Beispiel wird dies am klarsten veranschaulichen.

Zwei deutsche Colonien aus dem Würtembergischen erfreuen sich des glücklichsten Erfolges.

War das Gedeihen der Kleineren vom dem Regierungs-Rath Haller geführten schon außerordentlich; so war es das der Größeren von dem Prediger Rapp geführten in weit höherem Grade, und übertraf weit den kühnsten Erwartungen.

Letztere kamen theils im Winter 1804, theils im Frühling 1805, auf den in der Nähe Pittsburg's gewählten Landstriche von 9000 Acker an, und hatte nach der Ankunft zur Gründung ihrer Colonie, zum Ankauf des Landes und der Lebensmittel bis zur Erndte für 90 Familien nur ungefähr 20,000 Dollars.

Demnach wurde schon das Vermögen dieser Gesellschaft 1811 geschätzt:

9000 Acker Land, mit dem cultivirten . .	90,000	Doll.
Vorrath an Lebensmitteln	25,000	=
Mühlen, Maschinen und öffentliche Gebäude	21,000	=
Wohnhäuser	18,000	=
Pferde, Rindvieh, Schweine, Federvieh . .	10,000	=
1000 Schafe, wovon $\frac{1}{3}$ durch Merinoböcke veredelt ist	6,000	=
Vorrath an Waaren, geistigen Getränken, Manufakturwaaren; Leder, Hausgeräth u. s. w.	50,000	=
Summe	220,000	Doll.

Diese fortwährend in demselben Verhältniß steigende Colonie verkaufte Rapp 1814 für eine sehr geringe Summe, und neuerdings diese wieder für einen ungeheuren Preis. Jetzt ist die dritte immer unter demselben Namen, aber viel größer, gegründet.

Sollte nun wohl, wenn man sich auch mit demselben Erfolge nicht zu schmeicheln wagt — wozu jedoch noch dieselben günstigen Aussichten in demselben Grade und Maaße vorhanden sind. — Ein Mitglied dieses fraglichen Vereins, für seine Actie auch nur einigen Grund zur Besorgniß hegen können? Gewiß nicht!

Auf also, edle Menschenfreunde, auf zum guten Werke! Wozu vielleicht nur die bestimmte Aufforderung fehlte, die hier erfolgt.

Mögten viele nun geneigt sich fühlen, diese edle Sache, die Sache der Menschheit — des Vaterlandes, — die dazu so lohnt — innerlich und äußerlich — zu fördern!

Der Stamm dieser deutschen Colonie-Gesellschaft — wozu auch die Deutschen in den Ver. Staaten, die Sinn für ihr Vaterland bewahrten, aufgefordert worden sind — den alle ausmachen, die diesen Vorschlag anzunehmen geneigt sind, und der Redakteur des öffentlichen Blattes, das diese Aufforderung

aufgenommen hatte — warum höflichst alle löbliche Redakteure hiemit, so wie um die Annahme der Beitritts-Erklärung, ersucht sind — angezeigt haben, wählte sofort paßliche Männer zu den Beamten; als Präsidenten, Secretairen und Committoren zu den verschiedenen Geschäftszweigen, und zur Entwerfung eines Grundgesetzes für den Verein, wozu die durch Druckschriften über die Ver. Staaten rühmlichst bekannten Herren; Dr. Brauns, Gottfried Duden, Ludw. Gall, Dr. Lipps und Dr. Röding. angelegentlich empfohlen sind. Möchten jetzt auch diese Herren zeigen, daß Sie nur des Vaterlandes Wohl bezweckten — jetzt Kopf, Hand und Herz dieser Sache weihen und sie fördern helfen.

Bald, damit nächstens Abgeordnete aus der Gesellschaft, die dazu geeignet und geneigt sind, könnten abgesandt werden, zur Auswahl des Landes und auf demselben zu der zu gründenden Stadt — einem Deutschheim — der Hegerin und Pflegerin deutscher Sitten, deutscher Ehrlichkeit und deutscher Sprache — so wie auch zur Beschaffung der etwa nöthig und nützlich gefundener Vorkehrungen, vielleicht auch zum Empfange der nachzusendenden Colonisten, wozu nur ehrliche und nüchterne Menschen — vorzüglich Familien — ausgewählt würden, die geschickt wären, durch Arbeit, ein Handwerk oder Ackerbau sich und eine Familie zu ernähren, und die durch ihren Abzug keines Interesse verletzten.

Zu leitenden Rathgebern, wohin in dieser Hinsicht der Blick zu richten sey, und überhaupt für Jeden zur Berichtigung seiner Ansichten über das Ganze, werden empfohlen: G. Dudens Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerika's, und Dr. Lipps, die Richtung der Zeit ꝛc. Mit einem kleinen Capitel, dessen Belegung ohnehin schwieriger wird, weil öffentliche Cassen fortwährend Capitale kündigen, und auch in Zinsen herunterseßen — kann man zu einem eine Familie anständig nährenden Grundbesitze gelangen.

Wie vortheilhaft dieses Geld, nur in Rücksicht des Actionairs, angelegt wird, zeigt folgende einfache Berechnung:

Angenommen, die ganze Actie zu 100 Rthlr. und die Zahl der Actien auf 950, so hätte die Gesellschaft einen Actien-Fond von . . . . . 95000 Rthlr.
Würde hievon an Passagegeldern, und insgemein verausgabet . . . . . 3000 =

so könnten für die bleibenden . . . . . 92000 Rthlr.
55200 Acker Land gekauft werden; wovon
500 = zu Bauplätzen der Stadt bestimmt,

54700 = zur Vertheilung durch das Loos unter die Actionaire, um auf jede Actie 57 Acker Land, und noch zur Gründung eines zweiten Stadt 650 Morgen bleiben. —

Durch die Gründung der Stadt, oder besser zweier Städte, und Cultivirung einiger Landloose, soll sich der Werth des Landes nur verdoppeln, wobei es gewiß nicht bleiben kann; so werden in dem ersten Jahre doch schon 90 Rthlr. gewonnen. Ob der Werth zu hoch angeschlagen, und ob er so bleiben wird, ist von den Denkenden leicht zu beurtheilen.

Wie viel Unbemittelte könnten hier nicht gut versorgt werden.

Eine noch größere Theilnahme würde noch größeren Vortheil verschaffen.

Möge dieser Aufruf von vielen vernommen, von vielen beherzigt, und zum Besten wenig begüterter, oder von kleinen Ackergütern Abgestandener, die dadurch ihre und der Ihrigen sorgenvolle Zukunft sichern können; zum Besten redlicher und geschickter mittelloser Handarbeiter und Handwerker, die auch die dringendsten Bedürfnisse der Ihrigen nicht zu befriedigen vermögen, weil sie sich hinlängliche Arbeit vergeblich wünschen; zum Besten derer, die gerne ehrliche und nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft bleiben, und so der gefährlichen Klippe ihrer Tugend entgehen können; und möchten endlich jene Herren namentlich genannt, und andere edle Menschenfreunde gern und bereitwillig diesen Plan, oder einen besseren an dessen Stelle, ohne Säumen und Zögern, in Aus-

führung bringen, und jenen Deutschen der neuen Welt zur Anschließung bereit, ein lockendes Beispiel geben.

So lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber den nicht beglückten Landsleuten.

Uebersicht der Ausgaben der General-Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vom 1. Januar bis 30. September 1829. Dem Congresse vorgelegt am 9. December 1829.

Civil, Vermischtes und Diplomatik.

	Dollars. Cts.	
Gesetzgebung	369152.62.	
Vollziehungsdepartement . . .	400295.94.	
Beamten der Münze	7200.—.	
Gehalte der Landmesser und ihrer Gehülfen	17629.62.	
Dem Commissair der öffentlichen Bauten	1500.—.	
Regierungen der Gebiete der V. St.	35940.25.	
Justizbehörde	176995.31.	
		1008713.74.
Jahrgelder und Gaben (Grants) .	1600.—.	
Münz-Anstalt	29100.—.	
Erweiterung der Münz-Anstalt .	37666.67.	
Nicht reclamirte Waaren . . .	683.15.	
Leuchtthurm-Anstalt	202883.98.	
Aufmessung der Staatsländereien .	50864.59.	
Den Registratoren u. Uebernehmern der Land-Aemter	875.—.	
Bewahrung der öffentl. Archive im Gebiete Florida	577.45.	
Land-Ansprüche im Geb. Florida .	3549.74.	
Land-Ansprüche im Geb. Michigan	2202.79.	
Straßen im Staate Ohio . . .	3577.93.	

	Dollars.	Cts.
Land-Straßen ꝛc. im Staate Indiana	8902.	11.
Land-Straßen und Canäle im Staate Mississippi	3905.	86.
Aufmunterung gelehrter Bildung im Staate Indiana	1727.	83.
Rückzahlung für, irthümlich durch die V. St. verkaufte Ländereien	92.	50.
Marine-Hospital-Anstalt . . .	48759.	32.
Bewilligung für den Flotten-Hospital-Fond	125000.	—.
Oeffentl. Gebäude in Washington	58362.	81.
Strafgefängniß im Distr. Colombia	8500.	—.
Versorgung (accommodation) für des Präsidenten Haushalt . .	14000.	—.
Consularrecepte (Act. 14. Apr. 1792)	156.	84.
Kosten bei der Abstimmung für die Wahl des Präsidenten und Vice-Präsidenten	2706.	50.
Stock in der Louisville- u. Portland-Canal-Co.	120150.	—.
Stock in der Dismal-Swamp-Canal-Comp.	50000.	—.
Stock in der Chesapeake- u. Delaware-Canal-Co.	150000.	—.
Stock in der Chesapeake- u. Ohio-Canal-Co.	75000.	—.
Zahlung der Balanzen an die Einsammler der neuen inländischen Staats-Einnahme	190.	80.
Zahlung der Balanzen an Beamten der alten inländischen Staats-Einnahme und directen Steuer.	215.	57.
Bau an Zollhäusern ꝛc.	531.	93.
Florida-Ansprüche	1133.	1.

	Dollars. Cts.	
Zahlung der Ansprüche wegen zerstörter Häuser	1480.—.	
Revolutions-Ansprüche	279258.59.	
Vermischte Ausgaben	50747.54.	
		1334387.51.
Diplomatisches Departement . .	97579.92.	
Beiträge zu den Ausgaben beim Verkehr mit dem Auslande . .	9114.46.	
Unterstützung und Schutz amerikanischer Seeleute	6490.15.	
Tractate mit den mittelländischen Mächten	1938.88.	
Agentschaft wegen Verbindung c. d. Nord-Ost-Gränze	14791.44.	
Ansprüche an Spanien	6854.85.	
Zahlung der Ansprüche wegen des 9. Art. des Tractats mit Spanien	598.—.	
Zahlungen in Folge schiedsrichterlichen Ausspruchs Kraft des ersten Art. des Ghenter Tractats	1946.55.	
		139314.25.
		2482415.50.

Ausgaben für die Landmacht.

	Dollars. Cts.
Sold der Armee	812242.33.
Verpflegung	188742.24.
Quartiermeister-Departement . .	328943.19.
Fourage	39698.37.
Bekleidung od. Ankauf Departement	126745.29.
Beutegelder und Prämien . . .	27310.13.
Recrutirungs-Ausgaben	11283.29.
Medicinal- und Hospital-Departement	18979.95.
Ankauf an Wollenzeug für's Jahr 1829	10000.—.

	Dollars.	Cts.
Zufällige Ausgaben (Contingencies)	6938.	30.
Militair-Academie zu West-Point	27925.	11.
Waffen-Werkstätten (Armories) .	272723.	25.
Zeughäuser	90684.	16.
Zeughaus zu Augusta im St. Maine	18.	40.
Zeughaus zu Mount Vernon (Alabama)	16200.	—.
Artillerie (Ordnance)	74148.	39.
Armatur neuer Festungswerke . .	92700.	57.
Bewaffnung und Equipirung der Milizen	175998.	42.
Reparaturen u. zufällige Ausgaben für die Festungswerke . . .	5995.	25.
Fort Monroe	90300.	—.
Fort Calhoun	78500.	—.
Fort Delaware	12000.	—.
Fort Hamilton	72650.	—.
Fort Adams	83039.	6.
Fort Jackson	16000.	—.
Fort bei Mobile Point	100000.	—.
Fort Macon	45125.	—.
Fort auf Oak-Island (Cape Fear)	49427.	12.
Festungswerke zu Charleston (S. C.)	11500.	—.
" " zu Savannah (Geo.)	4300.	—.
" " zu Pensacola (Flor.)	60000.	—.
Reparatur und Sicherung des Fort Lafayette	22000.	—.
Vollendung der Batterie am Bayou Bienvenu, (Louisiana). . . .	6447.	80.
Bau des Werfts beim Fort Constitution zu Portsmouth (N.H.)	600.	—.
Bau des Werfts beim Fort M'Henry Baltimore, Md.	1500.	—.
Bau des Thurms bei Bayou Dupré, Louisiana	7000.	—.

	Dollars.	Cts.
Bau des Werfts beim Fort Wolcott	31.	21.
Barracken beim Fort Sullivan (East Port, Mne.)	2400.	—.
Barracken beim Fort Turmbull New-London, Conn.	2900.	—.
Barracken beim Fort Michillimackinac (Michigan)	1765.	40.
Barracken beim Fort Winnebago. N. W. Gebiet.	9000.	—.
Bau der Stackwerke, Oswego-Mündung. N. Y.	19527.	62.
Barracken beim Fort Crawford, Prairie du Chien. N. W. Geb.	8000.	—.
Bau der Stackwerke, Mündung des Buffalo-Creek, N. Y. . .	9206.	—.
Bau und Reparatur der Stackwerke zu New-Castle. Del. . .	17895.	99.
Bau der Stackwerke bei Allen's-Rocks, Warren-Fluß	3555.	—.
Bau der Stackwerke bei la Plaisance-Bay. Michigan	2000.	—.
Bau d. Stack- u. and. Werke an der Mündung des Merrimac-Fl.	30000.	—.
Bau der Stack- u. and. Werke bei Stonington. Conn.	14330.	14.
Bau der Stack- u. and. Werke am Hafen Dunkirk, Staat N. Y.	8414.	—.
Erweiterung der Stackwerke im Hafen Edgartown. Mass. . .	3725.	27.
desgl. im Hafen von Black Rock, (N. Y.)	26445.	—.
desgl. zu Sandy Bay, (Mass. .	150.	—.
Reparatur der Stackwerke ꝛc. zu Port Penn und Marcus Hook. Penn.	5000.	—.
Reparatur der Stackwerke im Kennebunk-Flusse, Mne.	4000.	—.

	Dollars.	Cts.
Sicherung der Inseln im Boston-Hafen	54510.	—.
Vollendung des See-Walls, George's Insel, Boston-Hafen . .	7310.	54.
Austiefung des Sackett's-Hafens N. Y.	1187.	—.
Austiefung und Reparatur der Einfahrt (breach) des Hafens von Presqu' Isle, Penns. . . .	6987.	—.
Austiefung des Hafens Mobile, (Alabama)	2550.	—.
Austiefung des Canals durch die Enge au Heron	2250.	—.
Austiefung des Canals zw. den Flüssen S. John u. S. Mary	6000.	—.
Verbesserung des Fahrwassers der Ströme Ohio u. Mississippi .	38000.	—.
Verbesserung des Fahrwassers des Ohio-Stroms	10000.	—.
Verbesserung des Fahrwassers des Mill-Flusses. Conn.	3941.	—.
Verbesserung des Fahrwassers des Genneſſee-Fl. N. Y.	7283.	—.
Verbesserung des Fahrwassers des Cape-Fear-Fl. N. C.. . . .	6760.	—.
Verbesserung des Fahrwassers des Conеaut-Creek. Oh.	4625.	—.
Verbesserung des Hafens Cleaveland. Oh.	6000.	—.
Verbesserung des Hafens Hyannis Mass..	1650.	—.
Wegräumung der Hemmnisse an der Mündung des Grand Rivers (Ohio)	3135.	11.
desgl. an der Mündung des Huron (Ohio)	3000.	—.

	Dollars.	Cts.
desgl. an der Mündung des Ashtabula-Creek. Oh.	4000.	—.
desgl. an der Mündung des Cunningham-Creek, Oh.	2956.	—.
desgl. im Berwick-Arm des Piscataqua-Flusses. (N. H.)	3170.	—.
desgl. an der Mündung des Black-Flusses (Ohio)	5500.	—.
desgl. an der Mündung des Apalachicola-Flusses. (Florida) . .	1500.	—.
desgl. an der Mündung des Kennebunk-Flusses, (Mne.) . . .	1500.	—.
desgl. an der Mündung der Ocrocoke-Einfahrt, (N. C.) . . .	12000.	—.
desgl. an der Mündung des Nantucket-Hafens, (Mass.) . . .	18122.	—.
desgl. an der Mündung der Big Sodus Bay, Ontario-See, N. Y.	7426.	—.
Aufmessung der Hemmnisse im Wabash-Flusse	500.	—.
Aufmessung des Cochico-Arms des Piscataqua-Fl. N. H. . . .	60.	—.
Aufmessung des Penobscot-Fl. ꝛc. Maine	300.	—.
Aufmessung des North-Rivers (Mass.)	180.	—.
Aufmessung des Hafens des Baß-Rivers, Mass.	150.	—.
Aufmessung des Thames-Rivers Conn.	150.	—.
Aufmessung des Hafens West-Brook, Conn.	130.	—.
Aufmessung des Hafens Norwalk, Conn.	80.	—.

	Dollars.	Cts.
Aufmessung des Hafens Stamford, Conn.	100.	—.
Aufmessung des Hafens Sag-Harbour, N. Y.	150.	—.
Aufmessung von Flat Beach (Tukkers Eiland) N. Y.	100.	—.
Aufmessung des Deep Creek, (Virginien)	80.	—.
Aufmessung des Pascotank-Flusses, N. C.	80.	—.
Einfahrt zum Fluß Teche, Louisiana	200.	—.
Einfahrt an den Engen der Mississippi-Mündung.	500.	—.
Einfahrt zu der Wasserstrecke zwischen dem See Pontchartrain und Mobile Bay	200.	—.
Eingang zum Hafen S. Augustin, (Florida)	300.	—.
Aufmessungen u. Abschätzungen für Landstraßen u. Canäle . . .	28511.	61.
Cumberland-Straße	39591.	76.
Unterhaltung und Reparaturen der Cumberland-Straße	70736.	42.
Bau der Cumberland-Straße, westwärts von Zanesville (Oh.) .	18100.	—.
Fortsetzung der Cumberland-Straße in Indiana	300.	—.
Straße von Detroit nach Fort Gratiot	3150.	—.
Straße von Detroit nach Saganaw	3193.	42.
Straße von Detroit nach Chicago	6250.	—.
Straße von Matanawcook zur Mars-Höhe (Mne.)	8009.	25.
Straße vom Little-Rock zum Cantonment Gibson	258.	26.

	Dollars.	Cts.
Straße vom Fort Smith zum Fort Towson	360.	10.
Straße von Pensacola, Blackely und Mobile Point (Florida) .	3000.	—.
Reparatur der Straße zwischen St. Augustin u. Tallahassee (Florida)	3000.	—.
Reparatur der Straße zwischen Pensacola und Tallahassee (Florida)	3000.	—.
Zahlung der Ansprüche der Miliz des Staats Georgien	419.	85.
Balanzen, gewissen Staaten auf Rechn. der Milizen schuldig . .	2216.	85.
Unterstützung der Officiere und anderer die im Seminole Kriege dienten	206.	60.
Lösegeld für amerikanische Gefangenen	109.	—.
Unterstützung einzelner Individuen	3214	85.
Pensionen der Invaliden u. halber Sold	181074.	18.
Pensionen der Wittwen und Waisen	3732	53.
Pensionen der Revolutionskrieger .	767492.	38.
Rückstände	2968.	37.
Civilisation der Indianer . . .	2687.	37.
Gehalt der Indianer-Agenten . .	29150.	—.
Gehalt der Indianer-Unter-Agenten	15070.	—.
Geschenke an die Indianer . . .	11246.	76.
Zufällige Ausgaben des Indianer-Departements	92175.	26.
Unterdrückung der Indianer-Angriffe an den Gränzen von Georgien und Florida . . .	3066.	4.
Choctaw-Schulen	3237.	—
Beihülfe zur Auswanderung der Creek-Indianer	24224.	66.

	Dollars. Cts.	
Ausgaben für eine Erforschung-Sendung	7054.37.	
Beseitigung des Anspruchs gewisser Cherokee-Indianer auf Ländereien in Georgien	2200.—.	
Bewirkung gewisser Indianer-Tractate. Act. 20. März 1826 .	1778.12.	
Bewirkung eines Vertrags mit den Creek-Indianern, Act. 22. Mai 1826	6298.98.	
Bewirkung gewisser Indianer-Verträge. Act. 24. Mai 1828 . .	6333.94.	
Desgl. Act. 2. März 1829 . .	119946.24.	
Entschädigung an Indianer im Staate Ohio wegen Beraubungen von weißen Bürgern verübt .	1539.25.	
Indianische Jahrgelder	241157.67.	
Errichtung eines Vorbau's (breakwater) an der Mündung der Delaware-Bay	57405.—.	
Sold der Illinois- und anderer Milizen	856.55.	
		5155256.44.
		7637671.94.

Seemacht.

	Dollars. Cts.
Sold und Verpflegung der Flotte im Dienste (Afloat.) . . .	878620.96.
Sold und Verpflegung der Küsten-Stationen	104057.12.
Sold der Aufseher, Schiffbauer ꝛc.	49612.61.
Proviant	343675.94.
Medicinal- und Hospital-Bedürfnisse	22114.13.

	Dollars. Cts.
Reparaturen und Verbesserungen der Docken (navy yards) . .	103481.55.
Geschütz und Geschützvorräthe . .	22064.75.
Allmälige Verbesserung der Flotte	335428.22.
Aufmessungen der Häfen Brunswick, Savannah ꝛc.	34. 7.
Agentschaft an Afrika's Küste, zur Verhütung des Sklavenhandels	2766.41.
Entschädigung an den Marschall von Florida wegen Ausgabe für gewisse Afrikaner	4208.32.
Errichtung eines Stackwerks an der Mündung der Delaware Bay	7873.—.
Rückstände von früher als 1827 .	254.38.
Rückstände von früher als 1828 .	1092.—.
Zufällige Ausgaben für 1824 . .	103.—.
" " für 1825 . .	1679.90.
" " für 1828 . .	2762.53.
" " für 1829 . .	228506.31.
Reparatur der Schiffe auf den Werften und für Tau und Theer, (wear and tear) der Schiffe im Dienst	351379.49.
Rückstände von früher als 1829	3682.67.
Sold und Verpflegung des Marine-Corps	74123.28.
Bekleidung des Marine-Corps .	9652.11.
Medicin und Hospital-Bedürfnisse für das Marine-Corps . . .	691.55.
Barracken für das Marine-Corps	363.98.
Reparatur der Marine-Baracken zu Washington	2003.42.
Feurung für das Marine-Corps .	6016.95.
Zufällige Ausgaben für dasselbe .	11242.59.
	2565979.24,

Staatsschuld.

	Dollars. Cts.	
Zinsen der fundirten Staatsschuld	1923994.25.	
Ablösung der 6 Procent-Stocks von 1814 (Anleihe von 10 Mill.) .	6251827.59.	
Ablösung der 6 Procent-Stocks von 1814	537895.77.	
Capital und Zinsen der Schatz-Noten	1251.27.	
Rückzahlung des Mississippi-Stocks	450.—.	
Abzahlung auf die inländische Schuld	43.99.	
		8715462.87.

Total-Summe der Staats-Ausgaben von 1829 18919114. 5.

Schatz-Amt-Registratur, den 9. Dec. 1829.

T. L. Smith, Registrator.

Biographische Skizze des Generals Paëz, des Befreiers von Venezuela.

(Nach Ducoudray - Holstein.)

Jose Antonio Paëz, Inhaber des Ordens der Befreier, General en Chef der Armeen von Venezuela ꝛc., ward 1780 in der Stadt Aragua, in den Ebenen von Barcelona, 20 deutsche Meilen südwestlich von Cumana, von bekehrten indianischen Eltern niederen Standes geboren, welche sich hauptsächlich mit Viehzucht und etwas Ackerbau beschäftigten. Für ihren Stand lebten sie in glücklichen Umständen. Der junge Paëz wuchs unter den Heerden seines Vaters auf, erhielt also gar keine Erziehung. Er beschäftigte sich mit der Viehzucht konnte Stiere und Hengste verschneiden und curiren und lernte sie überhaupt trefflich behandeln, Er kannte alle die in jenem Lande gewöhnlichen einfachen Gebräuche der Zucht des Rindviehes und ihrer Hütung und wußte sie anzuwenden.

Er war Meister im Bezähmen wilder Pferde und hatte große Körperkraft und Gewandheit, war ausdauernd bei Ertragung von Beschwerden jeglicher Art. Im 18. Jahre äußerte er den Wunsch, eine Reise nach der Vaterstadt seiner Mutter, nach Varinas, zu machen. Diese hatte einen Prozeß mit ihrer Familie, der schon mehrere Jahre gedauert hatte. Nach einigen Weigerungen gaben die Eltern ihre Einwilligung zu dieser Reise, in der Hoffnung, daß er ihren Prozeß dort glücklich beenden würde.

Gut beritten und mit Waffen und Gelde wohl versehen, reis'te er ab. Unterwegs ließ er auf zwei Räuber, welche er zu Aragua gekannt hatte und welche wußten, daß er Geld mit sich führe. Sie lauerten ihn auf, um ihn auszuplündern. Er, ohne alle Kenntniß ihrer Absichten, kam sorglos näher. Einer von Jenen, fiel ihn in die Zügel; doch Paëz setzte seinem kräftigen Gaule die Sporen in die Seite, ritt den Räuber und sein Pferd nieder, und jagte in vollen Sprüngen davon. Die nicht so gut berittenen Räuber schlugen einen kürzeren Fußpfad ein, und lagerten sich wieder an der Landstraße um ihn anzufallen

Als Paëz einsah, daß alle seine Anstrengungen zu entkommen, vergebens waren, tödtete er auf der Stelle den einen der Räuber, der andere entfloh, da keiner von ihnen bewaffnet war. Der junge Paëz fürchtete vor seiner That, schlimme Folgen für sich und seine Familie. Er hielt es daher für gerathener, umzukehren und seine Eltern davon in Kenntniß zu setzen, ehe der entwischte Wegelagerer sie anzeigen konnte. Seine Eltern verbargen ihn sogleich und wandten Geschenke an Geld ꝛc. auf, um ihn vor Verfolgung zu hüten. Sie brachten ihn als Aufseher der Heerden bei einem reichen und mächtigen Spanier unter, woselbst er mehrere Jahre verblieb, sich einzig dieser Beschäftigung widmend. Seine Körpergröße, Schönheit, Gewandtheit, Kraft und Tapferkeit machten ihn bald bekannt, und als die Begebenheit mit den Räubern in der Nachbarschaft ruchtbar wurde, achtete man ihn nur um so mehr und sein Name wurde berühmt.

Beim Ausbruche der Revolution von Caracas 1810 erklärte Paëz sich für das die Freiheit. Da die Llaneros großes Vertrauen in ihn setzten, so bewog er sie leicht, sich mit ihm zu verbinden und diese ernannten ihn einmüthig zu ihrem Anführer. Er wählte unter ihnen 150 berittene Leute, und dieser Haufe ward bald der Schrecken der Spanier.

Bei dem Tode seiner Mutter erbte er deren Vermögen in Varinas, welches er mit seinen Schwestern theilte, die damals daselbst wohnten. 1811 hatten die Spanier die Stadt wieder eingenommen. Sie proclamirten eine allgemeine Amnestie für alle, welche zu ihrem Eigenthum zurückzukehren wünschen sollten, und versprachen, sie wieder in Besitz zu setzen. Als Paëz dieses erfuhr, stellte er sich wohlberitten und bewaffnet dem spanischen Stadt-Commandanten vor, um die Amnestie anzunehmen und sein Eigenthum wieder zu erlangen. Kaum war er von den Einwohnern erkannt, als diese schaarenweise auf ihn zueilten, ihm die Hände drückten, und ihm Willkommen zuriefen. Als aber die spanischen Behörden vernahmen, daß dies jener berüchtigte Paëz sey, der ihnen so viel Unheil verursacht hätte, griffen sie zu den Waffen, erhoben in den Straßen ein Geschrei, ihren Befehlshaber auffordernd, er möchte diesen gefährlichen Menschen verhaften, und als Rebell und Verräther tödten lassen. Dieser Befehlshaber, (Tiscar) dem die Tapferkeit des Paëz und sein Einfluß über die Einwohner von Varinas bekannt war, hielt es nicht für klug, seine Verhaftung anzuordnen, indem er durch diese Maasregel einen allgemeinen Aufstand zu erregen befürchtete. Er beschwichtigte daher seine Soldaten, und Paëz durfte seine Waffen behalten und in die Wohnung seiner Familie zurückkehren. Einige Tage später erhielt der Governador durch seine Spione die Nachricht, daß Paëz unbewaffnet ausgegangen sey, und daß dies ein günstiger Augenblick zu seiner Verhaftung seyn würde. Der Governador billigte den Vorschlag; es drangen daher einige Bewaffnete in die Wohnung des Paëz ein, und nahmen sein Schwert und seine Pistolen mit fort. Er kehrte Abends zurück und nachdem er erfahren, was sich begeben hatte, ging er zum Governador und sagte ihm: Ihr habt wortbrüchig gehandelt, ich bin im

Vertrauen auf die Zuverlässigkeit Eurer Versprechungen nach Varinas gekommen, und deshalb verlange ich, daß meine Waffen zurückgegeben werden, nicht, um sie gegen die Spanier zu gebrauchen, sondern meiner persönlichen Sicherheit wegen. Er sprach so nachdrücklich und unbefangen, daß der Governador befahl, ihm seine Waffen zurückzustellen. Jetzt aber verlangte die ganze Garnison von Varinas aufs heftigste, daß er verhaftet und gefesselt werde. In der Nacht ward er festgenommen, geschlossen und ins Gefängniß geführt, woselbst er etwa 150 Kriegsgefangene vorfand, unter ihnen seinen Freund Garcia, einen äußerst wackern und muthigen Officier; Garcia klagte gegen Paëz, über die Schwere der Ketten und die elende Lage der Gefangenen. Paëz tadelte ihn wegen seines Kleinmuthes, zerbrach sogleich seine eigenen Fesseln, und bot ihm einen Tausch an. Garcia faßte Muth und hörte auf zu klagen. Dann redete Paëz leise aber ernst zu den Gefangenen, und forderte sie zu gemeinsamen Anstrengungen für ihre Befreiung auf. Der Versuch ward unter seiner Leitung gemacht, und noch vor Tages Anbruch hatten sie fast Alle den freien Gebrauch ihrer Gliedmaaßen. Als der Gefangenwärter die Thür öffnete, fiel Paëz über ihn her, warf ihn nieder und drohte, ihn zu tödten, sobald er einen Laut von sich geben würde. Sie ergriffen die Waffen der Wache, lös'ten die Fesseln derer, welche noch nicht frei waren, und so zogen die 150 Gefangenen, Paëz an ihrer Spitze, auf die 200 Mann starke spanische Garnison, tödteten einige und vertrieben die Uebrigen, So ward Varinas wiederum frei.

Sehr bald ward diese That den Llaneros bekannt, und diese riefen Paëz zu ihrem General aus. Er leistete in den Jahren 1813 und 1814 dem General Bolivar große Dienste. Die Llaneros vergötterten ihn. Mit ihnen zeichnete er sich aus in den Ebenen von Apure, Achaguas und Casanare. Er machte die Bekanntschaft des Generals Piar, von welchem er viel lernte; und während Bolivars Abwesenheit im Jahre 1814, fochten diese beiden Häuptlinge vereint, tapfer und ohne Unterbrechung. Sie wurden der Schrecken von Boves, Morales, Cagigol, Yanes, Cevallos und anderer spanischen Anführer.

Als Paëz 1820 sein Hauptquartier auf der Strominsel Achaguas am Apuré hatte, stand unter anderen die vom Obristen Bosset commandirte, etwa 600 Mann starke, brittische Legion unter seinen Befehlen. Es waren damals bei dieser Legion 3 Obristen, 2 Obristlieutenants, 5 Majore und mehrere überzählige Capitaine angestellt. Obrist Bosset war ein guter Officier, und vom General Paëz hoch geachtet, der überhaupt fremde Officiere weit lieber hat, als Bolivar, oder irgend ein anderer caraguianischer Häuptling. Paëz dachte sehr gut von den englischen Truppen, und pflegte sie mis amigos los Ingleses (meine Freunde, die Engländer) zu nennen. Obrist Bosset ward indeß von seinen eigenen Officieren und Soldaten nicht geliebt. Sie schrieben ihm die elende Beschaffenheit ihrer Rationen und Bekleidung und das Ausbleiben ihres Soldes zu. Da das Dorf Achaguas nur ein kleiner Ort war, so waren die Officiere und Soldaten zusammengedrängt. Nur Ochsenfleisch war ihre Speise, kein Brot, kein Gemüse, kein Branntwein! Die Soldaten verschworen sich, und setzten zur Ausführung ihrer Pläne den St. Simons Tag fest, einen Tag, der in ganz Colombia als Festtag begangen wird, weil Bolivar den Namen dieses Heiligen führt. Wegen der in diesen Ebenen herrschenden ungeheuren Hitze ward die Parade gewöhnlich erst um 5 oder 6 Uhr Abends gehalten. Da nun der St. Simons Tag dies Jahr auf einen Sonntag fiel, und da der Sonnabend vorher den Soldaten frei gegeben war, damit sie Zeit hätten, zum Putzen ihrer Waffen: so hatte diese Abtheilung keine Parade. Dessen ungeachtet rückten die Soldaten der brittischen Legion mit dem Schlage 5 Uhr bewaffnet aus ihren Quartieren, und stellten sich in Schlachtordnung, laut rufend, daß sie nicht länger von ihrem Obristen befehligt seyn wollten, daß sie jeden andern Anführer, selbst einen Creolen, vorziehen würden. Die Officiere der Legion erschienen sogleich auf der Parade und bemühten sich die Soldaten zu beschwichtigen. Unter ihnen war ein Obristlieutenant, gegen den die Truppen besonders aufgebracht waren. Dieser hatte sich denselben kaum genähert, als er, durch 4 oder 5 Bayonnet-Stiche tödtlich verwundet, fortgetragen werden mußte. Auch Obrist Bosset

erschien vor den wohlbewaffneten Meuterern, entschlossen, Ordnung unter ihnen zu erzwingen. Sobald er zu reden begann, rückten die Soldaten mit ihren Bayonnetten auf ihn ein; wurden aber durch die Anstrengungen der Officiere abgehalten, ihn zu ermorden. Sobald General Paëz Nachricht von der Meuterei erhalten, eilte er, sein entblößtes Schwert in der Hand, aus seiner Wohnung, warf sich auf die Aufrührer, tödtete ihrer drei, die er mit Blitzesschnelle zusammenhieb, und zerbrach sein Schwert auf dem Schädel eines vierten. Dann ergriff er einige der Rädelsführer, zog sie mit der Riesenkraft seines Armes aus ihren Reihen hervor und ließ sie ins Gefängniß werfen. Diese Geistesgegenwart überraschte die Meuterer dermaßen, daß sie auseinander gingen und sich schnell in ihre Quartiere zurückzogen. Ein junger Lieutenant und 3 Soldaten, sämmtlich Engländer, welche als die unruhigsten bezeichnet worden waren, wurden in der Nacht verhaftet. Der Lieutenant war unschuldig an dem, was Tags zuvor sich ereignet hatte, aber von einem der Officiere der Legion, seinem Feinde, angegeben. Am folgenden Tage ward er und die drei Soldaten, ohne weiteres Verhör, erschossen.

General Paëz ist ein ausgezeichneter Parteigänger und ein Held im kleinen Kriege, sehr brauchbar, so lange er auf den Ebenen wirkt, wo er vollkommen zu Hause ist. Als Befehlshaber einer eigentlichen Armee geräth er zuweilen in träge Unentschlossenheit, wovon er während des Befreiungskrieges mehrere Beweise gab. Jedoch muß man bekennen, daß er unter allen Generalen Colombia's am meisten persönliche Tapferkeit gezeigt hat, und bei jedem Angriffe sich an der Spitze seiner Llaneros befand, über welche er eine fast unbeschränkte Gewalt ausübt. Mit ihnen theilt er seinen letzten Heller. Sie nennen ihn Ohm und Vater. Da er aber keine Erziehung genossen, da er alles, was er ist, nur durch sich selbst geworden, so besitzt er durchaus keine taktischen Kenntnisse, weiß nichts von Strategie, von welcher er häufig mit Verachtung spricht, kurz, er ist ein vollendeter Haudegen. Seine Stabsofficiere sind Llaneros; diese bilden seine gewöhnliche Umgebung. Mitten unter ihnen schlägt er seine Hängematte

an, mit ihnen ißt und trinkt er. Er spricht viel, und ist, wie fast alle Caraguianer, eitel, stolz und ruhmredig.

Im Jahre 1816 wollte General Paëz von Guanare Besitz ergreifen. Auf seinem Marsche dahin traf er auf den spanischen Obristlieutenant Duran, an der Spitze einer Abtheilung von 200 Mann Infanterie, mit welcher er auf dem Rückzuge nach dem Hato von La Guaz begriffen war.

General Paëz führte 1200 Mann auserlesener Reiter an, lauter Llaneros, von welchen er sich auf dem Marsche nie trennte, und welchen er den Namen der Unbesiegbaren gegeben hatte. Mit dem Geschrei: „Vernichtet sie! haut sie in Stücke!" sprengte er sogleich auf Duran's kleinen Haufen an, Duran ließ ein Quarré schließen, und seine Leute vertheidigten sich mit gefälltem Bayonnette erfolgreich gegen den wilden Angriff der Llaneros. Paëz selbst mußte fliehen, nachdem er viele seiner „Unbesiegbaren" eingebüßt hatte.

Seit dem Jahre 1823 blieb sein Hauptquartier in Valencia; dort hat er einen hübschen Landsitz, nicht weit von Caracas, der vor der Revolution dem Marquis von St. Leon gehörte. So oft die Zeit es ihm erlaubte, brachte er hier einige Tage zu; er hält dort einen großen Viehstand, verschneidet seine jungen Hengste und Stiere selbst, bereitet Heilmittel für einige kranke Thiere und sattelt seine Pferde und reitet sie zu. Er ist am zufriedensten, wenn er sich dieser Erholung überlassen kann.

Einen beträchtlichen Theil seiner Zeit verbringt er in seiner Hangematte liegend, schmauchend und mit seinen Waffengefährten plaudernd. Große Freude findet er an der wilden Stierjagd, vorzüglich an einem seltsamen, nur für solche Athleten erfundenen Spaß, welcher darin besteht, daß man ein solches Thier beim Schwanze packt und auf diese Weise zu Boden reißt. Die Llaneros in Venezuela verführen dieses herkulische Wagespiel auf folgende Weise. Die Jäger sind sämmtlich zu Pferde und jeder hält ein Stück rothes Tuch in Händen. Beim Anblick dieser Farbe wird der Stier wüthend, und rennt auf einen der Jäger zu, der ihm mit einer geschickten Wendung seines Pferdes das Tuch über die Hörner wirft, so daß damit

die Augen des Stiers bedeckt werden. Während er nun stampft und brüllt, um sich von dem Tuche zu befreien, faßt der früher erwählte Hauptjäger, z. B. Paëz, den Schwanz des Stiers und befestigt daran einen starken Strick; das andre Ende des Stricks bindet er an einen Baum fest, damit das Thier nicht entfliehe. Dies geschieht natürlich alles mit Blitzesschnelle, wie mit einem Griff. Nun dreht er den Schwanz mit starker Faust und solcher Geschicklichkeit, daß die schnelle Bewegung, womit natürlich der Bulle den Kopf gegen den Hauptjäger wendet, benutzt wird, um ihn platt auf den Boden zu werfen. So wie er hinstürzt, schächtet ihn der Hauptjäger mit seiner Machetta (Hau-Messer) und die übrigen durchbohren ihn mit Spießen. Das so gefällte Thier wird dann geschlachtet und mit der Haut gebraten, von den Jägern mit Jubel verzehrt.

In der Schlacht bei Ortiz im April 1818, wo Bolivar commandirte, machte Paëz mit seiner Reiterei mehrere glückliche Angriffe auf die Spanier, die an Zahl geringer, an Kriegszucht und Geübtheit den Patrioten überlegen waren. Die republikanische Infanterie gerieth, weil Bolivar nicht zu commandiren verstand, in Verwirrung, ward geschlagen und fast vernichtet. Paëz schalt bei dieser Gelegenheit den Oberbefehlshaber (Bolivar) tüchtig aus, ließ sich aber doch von ihm erbitten, den Rückzug zu decken. Nun machte er wieder an der Spitze seiner Llaneros einige Angriffe auf die Spanier und rettete dadurch die Infanterie. Bald nach dem letzten Angriff, wich er plötzlich zur Seite aus, warf sich vom Pferde auf den Boden, und ward von einem epileptischen Zufall ergriffen, mit dem Munde schäumend. Der Obrist English, damals in Diensten der Republik, der als Augenzeuge diesen Fall erzählte, trat zu ihm hin; die Llaneros warnten ihn, ihren General nicht zu berühren. „Solche Zufälle hat er oft," sagten sie, „er wird aber bald wieder gut, und niemand darf ihn berühren, bis er ganz wieder hergestellt ist! Er schlägt sich mit dem Teufel!" — Bei diesen Worten bekreuzten sie sich. Doch Obrist English trat hinzu, sprengte ihm etwas Wasser ins Gesicht, ließ ihm einige Tropfen schlucken; bald kam er wieder zu sich selbst,

dankte dem Obristen herzlich und sagte: „Das kommt von der Anstrengung des Tages, heute habe ich mit meiner Lanze 39 spanische Hunde durchbohrt; als ich dem vierzigsten das Garaus machte, überfiel's mich." Die blutige Lanze schenkte er dem Obristen English, als ein Andenken seiner Freundschaft und seines Wohlwollens. Als English abreiste, verehrte ihm Paëz noch drei schöne Pferde, die er selbst aufgezogen und dressirt hatte.

Ueber des General Paëz nunmehriges Auftreten gegen Bolivar zu Venezuela's Befreiung von dessen Tyrannei, sehe man: Columbus, Aprilheft 1830. S. 281.

General Santander.

Eine Skizze, als Beitrag zu seiner Charakteristik,

von J. P. T. Lyser.

Im Sommer des verflossenen Jahrs machte Herr Dr. Röding (Herausgeber der Zeitschrift Columbus) mir den Antrag: für ihn den General F. P. Santander zu zeichnen, welcher sich auf seiner Reise nach Paris längere Zeit hier (in Hamburg) aufhielt. Er hatte den von ihm so sehr geschätzten Röding schon versprochen, mir zu sitzen, und es bedurfte daher nur wenige Zeilen von der Hand des Letztern, um mir sogleich den Zutritt bei dem General zu verschaffen.

Mit Freuden ergriff ich die Gelegenheit, einem Manne mich zu nahen, für welchen ich, nach allem was ich über ihn gelesen hatte, enthusiastisch eingenommen war, und mit der Mappe und Crayon ausgerüstet, machte ich mich zur bestimmten Zeit auf den Weg nach dem Hotel de Russié, wo der General in der dritten Etage mit seiner Familie und seinem Gefolge einige kleine Zimmer bewohnte.

Sein Mohr führte mich in eins derselben, wo ich den Sohn des Generals — einen hübschen Mulatten von etwa 16 Jahren, und seinen Hamburger Dollmetscher antraf. — Letzterer sagte mir: daß der General bald kommen werde,

und wirklich durfte ich nicht allzulange warten. Die Thüre wurde geöffnet, und von einigen Hamburger Herren begleitet, trat ein hoher schöner Mann, von (dem Anschein nach) höchstens 34 bis 35 Jahren ins Zimmer — es war Santander.

Er trug einen schwarzen Frack — schwarze weite Beinkleider, eine dunkelgrüne sammtne Weste, sehr feine, blendend weiße Wäsche — einen runden Hut und leichte Bandschuhe.

Seine Gesichtszüge waren scharf geschnitten, ohne jedoch im mindesten eckigt zu seyn; hohe Stirne — etwas gebogene Nase — durchbohrende Augen. Ein schmerzlicher Zug spielte um den freigeformten Mund, besonders wenn er lächelte, was oft der Fall war. Kinn von ächt-antiker Form, Farbe blaß, doch ohne kränklich zu seyn.

Er warf einen flüchtigen Blick auf mich, und als ihn der Dollmetscher meinen Namen genannt, rief er: „Ah, vom Herrn Dr. Röding! ich werde gleich bereit seyn!" worauf er noch einiges mit den Fremden sprach, welche sich dann empfahlen.

„Dauert es lange?" fragte er:

Kaum eine Viertelstunde.

„Wohl!" — er setzte sich, sprang aber sogleich wieder auf um sein schönes schwarzes Haar zu ordnen — doch ich verhinderte ihn daran, indem ich bemerkte: ich wünsche den General Santander zu zeichnen wie er ist" er ließ ab, und setzte sich wieder zurecht.

Wollen Sie auch in Ihrer Uniform gezeichnet seyn? „Nein!" rief er schnell, und fügte dann lächelnd hinzu, indem er mit der Hand über den Arm führ: „dieser Rock ist gut.

Es ist ein liberaler Rock, General!? sagte ich.

Er lachte, nickte herzhaft, und klopfte mir auf die Achseln.

Ich war wunderbar bewegt, während ich ihn zeichnete, diesen Moreau der neuen Welt — aus allem, was er that und sprach, blitzte die glühendste Liebe zu seinem Vaterlande hervor, und der Gram, entfernt von ihm leben zu müssen.

Ich bemerkte, daß er unruhig auf den Stuhl hin und her rückte, und fragte ihn, ob er aufstehen wolle? er verneinte es, deutete aber mit schalkhafter Miene auf die neben ihm stehende

Cigarrendose — ich errieth ihn — und sagte ihm, daß es mich nicht im Zeichnen hindern würde, wenn er rauchen wolle. Er ließ sich das nicht zweimal gesagt seyn, nahm sich eine Cigarre — dampfte tüchtig, und saß jetzt still. Alle Zeitungen waren damals von der famösen Krönungsgeschichte Bolivar's erfüllt, und daß er einen gewissen Prinzen zu seinem legitimen Nachfolger erwählen würde; ich äußerte: wie es sich leicht begeben könne, daß dem Prinzen die Geduld ausginge, lange zu warten. — Santander blickte mich lächelnd an, und schüttelte ungläubig den Kopf.

Er äußerte seine Verwunderung mich so bekannt mit der Geschichte Colombia's zu finden, ich deutete auf ein Heft der Zeitschrift Columbus, welches neben ihm lag, und sagte: Daraus hab' ich's. — „Ja, Ja!" rief er mit der ihm eigenthümlichen Kopfbewegung, und legte die Hand auf das Heft. — Er hatte von dem Herausgeber dieser Zeitschrift einen Jahrgang zum Geschenk erhalten, und ließ sich fleißig daraus übersetzen.

Meine Arbeit war vollendet, und man mag sich meine Freude denken, als sie von allen als sprechend ähnlich und characteristisch anerkannt wurde.

Santander selbst schien sehr vergnügt darüber, und zeigte mir eine Menge Portraits, worunter auch ein in Wachs bossirtes — die sämmtlich ihn vorstellen sollten. Doch keins hatte seinen Character wiedergegeben, und die meisten waren ganz unähnlich, ich war in diesem Augenblick nicht wenig stolz, und hielt mich für etwas Rechts.

Santander wünschte jetzt Mehreres von meinen Arbeiten zu sehen, und ich legte ihm mehrere Umrisse vor; einer schien ihn besonders zu interessiren, den Vorwurf dazu hatte ich aus Heine's Bergidylle genommen — ich ließ ihm den Inhalt des Gedichts erklären, und, wußte mir viel mit dem Wohlwollen des Dichters, welchen ich späterhin das Blättchen schenkte.

Ich bat jetzt den General mir doch eine Probe seiner Handschrift zu geben, — er schrieb mir in seiner Landessprache folgende Zeilen, die als ewig theures Andenken bewahren werde:

„Indem ich mich bestrebte, die Verfassung Colombia's aufrecht zu erhalten, habe ich meine Pflicht erfüllt. Ich habe die Freiheit, die Ehre und den Ruhm meines Vaterlandes vertheidigt, und dadurch mir die Verfolgungen zugezogen, die ich erdulden muß, — aber ich hoffe, daß es mich einst erkennen, und mir Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen.

J. P. Santander."

Als ich mich empfahl, reichte er mir die Hand, und drückte mich, als er meine Bewegung bemerkte, herzlich an seine Brust.

Leider erlaubten es mir meine Verhältnisse nicht sein Bild in Hamburg zu lithographiren, und in Celle, wohin ich meinem Vater gefolgt war, wurde mir durch Ungeschicklichkeit des Druckers die gefertigte Platte verdorben. Doch hatte ich dort ganz unvermuthet die Freude, den ausgezeichneten Mann noch einmal zu sehen und zu sprechen. Ich saß nämlich Abends in dem Gastzimmer des Wirthshauses, wo er eingekehrt war, ohne zu wissen, daß er in Celle sey — plötzlich erhielt ich einen sanften Schlag auf die Schulter — ich sah mich um, und der General stand hinter meinem Stuhl — wie man mir nachher sagte, hatte er, als er mich erblickte, ausgerufen: „Sieh da, mein Maler."

Er bot mir freundlich die Hand — aber unsere Unterhaltung ging diesmal sehr holpericht von Statten, da sein Dolmetscher nicht zugegen war, und ich nur etliche wenige Brocken Französisch wußte, (welche Sprache er überdies nicht fehlerfrei schrieb,) doch er verlor die Geduld nicht, und so verstand ich denn die Frage: „ob ich nach Hamburg zurückkehren würde?" und als ich es bejahte, schrieb er mir „tausend" Grüße an die guten Hamburger und namentlich an Herrn Doctor Röding auf; den andern Tag setzte er bei dem abscheulichsten Wetter seine Reise nach Paris fort.

Ausfuhr aus Rio de Janeiro in den Monaten April und Mai 1829.

Monat April.

	Caffe.		Zucker.				Tapioca.	Hörner.	Rauch-Tabak.	Ipecacuanha		Branntwein	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Fas.	Kisten.	halbe Kisten	Fas.	Sack.	Fas.		Roll.	Fas.	Sack.	Pip.		Sack.	Ball.
Brasil. Küste . .	32	—	—	—	80	48	—	—	287	—	—	5	3057	7	25
Setubal	—	—	—	—	—	—	—	14886	—	—	—	—	—	—	—
Havre de Grace .	—	3	34	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1855	—	—
Africanische Küste	11	—	4	4	22	—	—	—	46	—	—	381	—	402	3
Triest	3606	108	1386	25	35	520	—	—	—	—	—	—	—	—	—
St. Petersburg .	—	—	201	4	—	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Guernsey	1320	—	50	—	—	220	—	—	—	—	—	—	5468	—	—
Malaga	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8125	—	—
Lissabon	—	194	68	8	297	12	—	—	—	—	—	—	7432	2142	—
Genua	28	—	125	—	345	380	—	—	—	—	—	—	2318	—	—
Buenos-Ayres . .	—	—	—	4	—	315	—	—	116	—	—	114	—	478	—
Hamburg	1703	—	542	2	2	—	—	18436	—	—	—	—	—	—	—
Antwerpen . . .	4480	20	14	—	—	—	34	—	—	—	—	—	4312	—	—
Stockholm . . .	—	264	134	—	24	—	31	—	—	—	—	—	—	—	—
Montevideo . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	200	—
London	300	—	100	—	—	—	112	—	—	—	—	—	—	—	—
Livorno	995	5	27	—	7	1505	—	—	—	—	—	—	1675	—	—
Madeira.	20	—	10	—	428	617	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	12495	594	2690	48	1240	3868	177	33322	442	—	—	547	34242	3211	28

Monat Mai.

	Caffee.		Zucker.				Tapioca (Brauner Sago.)		Hörner.	Rauchtoback.	Ipecacuanha		Branntwein.	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Fas.	Kisten	halbe Kisten	Fas.	Sack.	Fas.	Sack.		Rol.	Fas.	Sack.	Pip.		Sack.	Ball.
Buenos-Ayres . .	50	—	12	—	207	250	—	—	—	1046	—	—	—	—	127	—
Hamburg	7917	—	528	—	—	105	105	—	62231	—	—	—	—	—	—	—
Antwerpen . . .	11157	190	35	—	—	—	50	12	—	—	—	—	—	727	—	—
Brasil. Küste . .	19	1	10	—	123	64	—	—	—	915	—	—	69	—	182	255
Afrikanische Küste	1	—	2	2	39	—	132	2	—	54	—	—	318	—	531	—
Havre de Grace	254	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4798	—	—
Porto	270	12	190	41	203	—	—	—	23613	—	—	—	—	11140	6302	—
Madeira	—	—	—	—	640	121	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—
Stockholm	1450	200	36	—	—	—	—	—	2000	—	—	—	—	802	—	—
V. d. guten Hoffn.	270	—	150	—	—	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	—
Cowes	244	—	285	4	91	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baltimore	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—
Portsmouth . . .	5000	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—
London	100	—	—	—	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	26735	403	1248	47	1303	540	313	14	87844	2043	—	—	387	17467	7148	255

(Aus dem Jornal do Commercio.)

Chile, am Ende des Jahrs 1829.

(Nach Berichten aus Valparaiso, vom 5. December.)

„Der innere Zustand dieses Landes ist fortwährend in größter Verwirrung, besonders seitdem die Provinz Concepcion sich abgerissen hat, und unter Anführung eines Generals Prieto mit der Regierung von Santiago im Kampf begriffen ist. Von Santiago war eine Commission von fünf Mitgliedern abgegangen, um mit Prieto, der sich Oberbefehlshaber der Süd-Armee nennt, zu unterhandeln. In einem Schreiben an den Gouverneur von Santiago theilt dieselbe einen Präliminarvertrag mit, den sie mit Prieto am vorhergehenden Tage abgeschlossen, und fügt hinzu, das Resultat der Conferenz lasse einen baldigen Frieden hoffen; der General scheine aufrichtig den Leiden der Republik ein Ende machen zu wollen, und sie zweifle auch nicht, daß die Vorschläge, welche er machen werde, verfassungsmäßig seyn würden. In einem beigelegten Antwortschreiben des Generals an den Gouverneur verspricht er: er werde alle Bedingungen eingehen, welche der Constitution und den Gesetzen nicht widerstritten, und er wünsche nichts sehnlicher als Blutvergießen zu vermeiden. Die Bedingungen jenes Vertrages bestehen im Wesentlichen darin, daß der General sich anheischig macht, seiner Avantgarde unter dem Obristen Bulnes den Befehl zu ertheilen, die Feindseligkeiten bis zum 4. December einzustellen, an welchem Tage sich eine von dem Chef der Militairdivision zu Santiago und der Regierung, welche daselbst anerkannt werde, bevollmächtigte Commission einfinden sollte, um die bestehenden politischen Differenzen auf eine dauerhafte und der Verfassung gemäße Weise zu schlichten. Ferner wird die Akte der Ortschaft Casablanca mitgetheilt, vermöge welcher dieselbe auf Verlangen des Obristlieutenants Pablo Silva, welcher die Stadt mit seiner, zu der Armee des Generals Prieto gehörenden Division besetzt hatte, den bisherigen Chef des Departements abgesetzt und einen andern an seine Stelle ernannt habe. Die Einwohner geben darin als Beweggrund den Wunsch an, „das Gesetz der Nothwendigkeit" mit den ihnen obliegenden Pflichten zur Erhaltung der Ordnung

und öffentlichen Sicherheit auszusöhnen. Zu Valparaiso hat sich unter dem Befehle des Gouverneurs Bilbao, und des Generals de las Heras, vormals Gouverneur in Buenos-Ayres, ein bereits aus 200 angesehenen Familienvätern bestehendes Bürgercorps zur Vertheidigung ihres Herdes und ihrer Familien, unter dem Namen „Corps der öffentlichen Sicherheit" gebildet. Auf die an den französischen Consul Laforest gemachte Anzeige, daß die Marodeurs (Prieto's Truppen) sich nicht länger im Zaume halten ließen, sondern entschlossen wären, jeden Fremden über die Klinge springen zu lassen, erwiederte derselbe, er habe dem Chef der französischen Seemacht zu Valparaiso den Befehl ertheilt, 500 Mann ans Land zu setzen, um für die Franzosen denjenigen Rechten Achtung zu verschaffen, welche die Charte Allen ertheite, die den chilischen Boden betreten. Diese Antwort, fügt der Berichterstatter hinzu, habe den Anführer der Marodeurs erschreckt, und er habe sich seufzend zurückgezogen; man könne aber daraus abnehmen, was man von diesen Leuten zu erwarten habe und wohin sie trachteten. — Auch theilt der zu Valparaiso erscheinende Mercurio ein unterm 2. December erlassenes Schreiben von Prieto an die Regierung von Santiago mit, worin jener sich beschwert, daß der Befehlshaber des constitutionellen Heeres, General de Lastra, sich ungeachtet des Waffenstillstandes fortwährend verschanze; weshalb er die Einstellung dieser Rüstungen verlangt, oder widrigenfalls den Waffenstillstand als gebrochen anzusehen droht. Hierüber giebt de Lastra dem Gouverneur von Santiago sein Erstaunen zu erkennen. Er habe sich nicht in die Dispositionen gemischt, die General Prieto in den von ihm besetzten Städten getroffen, räume ihm also auch keine Einmischung in die Verfügungen ein, die er zur Vertheidigung seiner Mitbürger treffe. Halte jener den Bruch des Waffenstillstandes seinen Interessen angemessen, so werde er ihn darauf gefaßt finden. Er führt dagegen an, daß die Briefpost von Valparaiso überfallen und die amtliche Correspondenz daraus geraubt; daß Casablanca gegen die ausdrücklichen Bedingungen des Vertrags durch den aus dortiger Garnison desertirten Officier Silva besetzt worden, was ein offenbarer Friedens-

bruch sey. — Man sieht hieraus die Heftigkeit der Parteien und die bedenkliche Lage der Republik. Prieto soll 500 Mann zu Fuß und 1000 Mann Reiterei bei sich haben, und nichts Geringeres als den Umsturz der Verfassung beabsichtigen. Die Constitutionellen haben 1100 Mann Infanterie und 300 Mann Reiterei, die Milizen nicht eingerechnet, die zu Valparaiso täglich eingeübt wurden. Außer zwei französischen Corvetten lag auch eine englische Fregatte zum Schutze des fremden Eigenthums bei Valparaiso vor Anker."

Die Republik Colombia im Anfange des Jahrs 1830.

Bolivar's Rückkehr nach Bogota. — Eröffnung des Congresses. (Nach der Gaceta de Bogota.)

General Bolivar langte auf seiner Rückreise von Colombia's Südgränze, wo er den am 22. September 1829 abgeschlossenen Frieden mit Peru zu Stande gebracht hatte, am 30. November zu Popayan, auf dem Hochplateau der Quellen des Magdalenenstroms, an. Die Entfernung von dort nordöstlich bis zur Hauptstadt Bogota beträgt, in grader Linie gemessen, 55 deutsche Meilen, allein die zwischen liegenden hohen und steilen Gebirge machen die Reise höchst langweilig und beschwerlich. Dennoch traf der General bereits am 14. Januar in Bogota ein, und da 47 Mitglieder *) mithin eine hinreichende Zahl versammelt waren, so eröffnete er den constituirende Congreß am 22. und theilte demselben folgende Botschaft mit: „Mitbürger! Erlauben Sie mir, Sie zu beglückwünschen bei Gelegenheit der Zusammenkunft des Congresses, welcher im Namen der Nation im Begriffe ist, die erhabenen Pflichten der Gesetzgebung zu erfüllen. Schwer

*) Unter diesen in Bogota anwesenden Congreßgliedern befanden sich 13 aus Venezuela; dieser östliche Theil von Colombia stellt 17 Deputirte.

(arduo) und groß ist das Werk der Organisation eines Volks, welches der Unterdrückung mittelst Anarchie und Bürgerkrieg entschlüpfte, ohne vorher vorbereitet zu seyn, die ersehnte heilsame Reform in sich aufzunehmen. Doch die Beispiele der Geschichte der alten wie der neuen Welt, die Erfahrung von zwanzig Revolutionsjahren werden als eben so viele Leuchtthürme dienen, die Dunkelheit der Zukunft zu erleuchten, und ich schmeichle mir, daß Ihre Weisheit zureichen wird, die Leidenschaften einiger — und die Unwissenheit der Menge mit tapferer Stärke zu bekämpfen, so weit es möglich ist, das aufgeklärte Gutachten der Männer von Geist berathend, deren achtbare Meinungen ein schätzbares Hülfsmittel bei der Lösung der Fragen von hoher politischer Wichtigkeit sind. Ueberdies werden sie auch wichtige Rathschläge in der Natur unsers eignen Landes selbst finden, welche die schwindelhohen Regionen der Anden und die brennenden Ufer des Oronoko umfaßt. Untersuchen sie dessen ganzen Umfang und sie werden daraus lernen, was der Congreß hinsichtlich dessen Glücks und dessen Wohlfahrt für Maasregeln zu nehmen hat. Unsere Geschichte wird Ihnen viel sagen und mehr noch unsere Noth; doch das Geschrei unserer Leiden aus Mangel an Ruhe und gesicherter Freiheit wird noch überredender wirken. Glücklich wird der Congreß seyn, wenn er dem Lande Colombia den Genuß dieser höchsten Segnungen sichert, und sich damit die brünstigsten Dankbezeugungen verdienen. Der Congreß ist berufen, das Grundgesetz zu entwerfen, nach welchem die Republik regiert werden soll, und die höchsten Beamten, die dieselbe verwalten sollen, zu ernennen. Es ist die Pflicht der Regierung, Ihnen die Berichte der verschiedenen Minister-Staatssecretaire über die gegenwärtige Lage des Staats vorzulegen, damit Sie in den Stand gesetzt werden, auf einen der Natur der Dinge gemäße Weise gesetzgebend einzuschreiten. Der Präsident des Staatsraths und die Minister sind verbunden, Ihnen ihre Arbeiten während der letzten 18 Monate vorzulegen. Entsprechen sie auch den Hoffnungen, die wir davon faßten, nicht, so sind doch wenigstens die Hindernisse besiegt, welche die stürmischen Umstände eines Kriegs nach außen, und innerer Unruhen dem

Gange der Verwaltung entgegen stellten, Uebel, welche, Dank sey der göttlichen Vorsehung, durch die Anwendung der Milde und des Friedens aufgehört haben. Lenken Sie hier erhabene (soberano) Aufmerksamkeit auf den Ursprung und das Fortschreiten dieser Störungen. Die Unruhen, die unglücklicher Weise 1826 ausbrachen, nöthigten mich Peru zu verlassen, ungeachtet ich nicht entschlossen war, die erste constitutionelle Magistratur anzunehmen, zu welcher ich während meiner Abwesenheit wieder erwählt war. Mit Aengstlichkeit hergerufen, um Eintracht herzustellen und einen Bürgerkrieg zu hemmen, konnte ich dem Vaterlande, von welchem ich jene neue Ehrenbezeugung und einen zweideutigen Beweis des Vertrauens empfangen hatte, meine Dienste nicht weigern. Die National-Repräsentation fing an, die Ursachen der Zwietracht, welche der Menschen Gemüther aufregt, zu erwägen, und überzeugt, daß sie obwalte, und daß Maasregeln ergriffen werden mußten, denselben von Grundaus abzuhelfen, unterwarf sie sich der Nothwendigkeit der Versammlung des großen Convents. Dieser Convent ward (zu Ocaña) installirt, als der Parteigeist seinen Gipfel erreicht hatte, und lös'te sich auf, ohne daß die Mitglieder, welche ihn bildeten, fähig gewesen wären, sich über die von ihnen beabsichtigte Reform zu vereinigen.

Da ich die Republik von gänzlicher Auflösung bedroht sah, war ich genöthigt, in solcher Krisis sie von neuem zu unterstützen; und hätte die National-Meynung sich nicht schnell vereint, ihr eignes Heil zu berathen, so würde die Republik durch die Hände ihrer eignen Bürger zerfleischt worden seyn. Die National-Meynung beehrte mich mit ihrem Zutrauen; ein Zutrauen, welches ich als das heiligste Gesetz achten mußte. Da das Vaterland dem Untergange nahe war, durfte ich da zaudern? Die Gesetze, welche durch Waffengewalt und die Zwistigkeiten des Volks verletzt waren, bedurften nachdrücklicher Vollziehung; die gesetzgebende Versammlung hatte bereits, die Noth einsehend, decretirt, daß eine Versammlung zusammen kommen sollte, um die Constitution zu reformiren, und der Convent hatte erklärt, daß die Reform höchst nöthig sey. So feierlich diese Erklärung, verbunden mit der früheren, war,

so brachte sie doch dem geselligen Vertrage Colombia's einen Todesstreich bei. Die Constitution vom Jahre 1819 hörte auf zu existiren! schrecklich war die Lage des Landes, noch schrecklicher meine Lage, weil sie mich der Barmherzigkeit der Meynungen und des Argwohns vorwarf. Doch die Furcht, einen Ruf zu beflecken, der durch eine lange Reihe von Diensten, wo oft ähnliche Opfer nothwendig waren, erworben ward, hielt mich nicht ab. Ich erließ das organische Decret vom 27. August 1828, um alle zu überzeugen, es sei mein sehnlichster Wunsch, mich von der unerträglichen Last unumschränkter Gewalt zu befreien, damit die Republik in den Stand gesetzt werde, sich wieder mittelst ihrer Repräsentanten zu constituiren. Doch kaum hatte ich mein Amt als Oberhaupt angetreten, als streitende Elemente mit der Gewalt der Leidenschaften und der Wildheit des Verbrechens ausbrachen. Mein Leben schwebte in Gefahr (zu Bogota, in der Nacht vom 25. auf den 26. September 1828). Bürgerkrieg ward durch dieses Beispiel angefacht, und durch andere Mittel die Regierung von Peru aufgemuntert, in unsere südlichen Departaments einzudringen, um sie zu erobern und zu usurpiren. Meine Behauptungen, Mitbürger, sind nicht auf bloße Vermuthung begründet; untrügliche Thatsachen und Aktenstücken beglaubigen dieselben. Der Krieg war unvermeidlich. Die peruanische Armee des Generals Lamar ward (am 26. Februar 1829) bei Tarqui *), auf eine für unsere Waffen höchst glänzende und höchstrühmliche Weise geschlagen und ihre Trümmer nur durch die Großmuth der Sieger gerettet. Ungeachtet der Großmuth der Colombier, erneuerte General Lamar, die Verträge **) brechend, den Krieg und es begannen die Feindseligkeiten von Neuem, während ich ihn noch einmal einlud, Frieden zu schließen; doch er verläumdete uns und fügte uns den größten Schimpf zu. Das Departamento Guayaquil ward ein Opfer seiner ausschweifen-

*) Durch Sucre.

**) Die zu Giron am 27. Februar 1829 abgeschlossenen Friedenspräliminarien, mitgetheilt im Columbus, II. 1829. S. 75.

den Forderungen. Wir, dadurch unserer Seemacht beraubt *) und aufgehalten durch die winterlichen Ueberschwemmungen und andere Hindernisse mußten die günstige Jahrszeit erwarten, um den Platz wieder einzunehmen. Während dieser Zwischenzeit rechtfertigte sich nach einer Aeußerung des Oberhaupts von Peru (Gamarra) unser Benehmen, und befreite unsere Feinde von dem General Lamar. Die politischen Ansichten jener Republik änderten sich, öffneten den Weg zur Unterhandlung, und mittelst eines Waffenstillstands-Vertrags, ward Guayaquil wieder von uns besetzt.

Am 22. September (1829) ward endlich der Friedens-Vertrag abgeschlossen, der einem Kriege ein Ende machte, in welchem der Freistaat Colombia seine Rechte mit Würde vertheidigte. Ich beglückwünsche den Congreß und die Nation wegen der befriedigenden Erfolge der Angelegenheiten des Südens, sowohl rücksichtlich der Beendigung des Kriegs als wegen der unzweideutigen Beweise des Wohlwollens, die mir von der Regierung Peru's zu Theil wurden, welche edelmüthig bekannten, sie habe uns ungerechterweise zum Kriege angereizt. Keine Regierung hat je einer andern solche Genugthuung wiederfahren lassen, als uns von Peru zu Theil ward; für diese Hochherzigkeit verdient die Regierung die vollkommenste Hochachtung unserer Seits. Mitbürger! da Friede geschlossen ist, mit jener Mäßigung, welche von verschwisterten Ländern gefordert werden kann: sollten diejenigen nicht ihre Waffen, welche der Freiheit und ihrer gegenseitigen Erhaltung geheiligt sind, niederlegen? Wir haben indeß unsere Gränzen gegen das unglückliche Volk des Südens, welches sich auch zum Bürgerkriege verleiten oder von dem Feinde verführen ließ, erweitert.

Es ist erfreulich für mich Ihnen kund zu thun, daß, um die innern Zwiste zu beendigen, kein Tropfen Blut die Strenge der Gesetze versöhnt hat, und obgleich ein tapferer Gene-

*) Guayaquil ist an der colombischen Küste des stillen Meeres der einzige Kriegshafen, und diesen hatte der tapfere Guise im December 1828 erobert. M. s. Columbus 1829. I. S. 479.

ral (Cordova) *) und seine Anhänger gefallen sind, so kam ihre Strafe doch nur von der Hand der Allmacht, da wir unserer Seits ihnen die Milde erzeigt hätten, die wir den Ueberlebenden erwiesen haben — diese genießen, trotz ihre Verirrungen, sämmtlich der Freiheit. Das Vaterland hat zu viel von diesen Erschütterungen, deren wir mit Kummer gedenken, erduldet, und wenn irgend etwas unsern Schmerz lindern kann, so ist es, daß mir den Trost haben, daß keineswegs ihr Ursprung uns zugeschrieben werden kann, und daß wir so großmüthig gegen unsere Gegner gewesen sind, als nur in unserer Macht lag. Wir haben das Opfer einiger Sträflinge auf dem Altar der Gerechtigkeit zu beklagen **) und obgleich Vatermörder (patricidos) keine Gnade verdienen, so haben wir doch viele von ihnen und vielleicht die schuldigsten ***) großmüthig begnadigt. Möge Ihnen dies Schaudergemälde, welches ich so unglücklich bin, Ihnen vorlegen zu müssen, als warnendes Beispiel dienen ****); es diene uns für die Zukunft als eine der furchtbarsten Schickungen der Vorsehung, der Laufbahn unsers Lebens zu unserer Besserung verhängt. Es gebührt dem Congresse die süßen Früchte dieses bittern Baums zu sammeln, oder sich wenigstens fern zu halten, aus dessen giftathmenden Beschattung.

---

*) Starb am 27. October 1829. M. s. Columbus 1830. I. S. 227.

**) Bolivar spielt hier in seiner Botschaft, die einen gewissen Geruch von einer Thronrede hat, auf die Hinrichtungen in Bogota an, wo er auch den tapfern Admiral Padilla, den Eroberer von Santa Marta, Bocachica, Maracaibo und Puerto-Cabello, den 7. October 1828 hinrichten ließ. — M. s. Columbus 1829, I. S. 151, 203. Ueberhaupt schreit viel schuldloses Blut um Rache gegen den süd-amerikanischen Glücksritter!

***) Eine recht boshafte Anspielung gegen die Verbannten, z. B. gegen den General Santander.

****) Er giebt hier den Congreß-Mitgliedern zu verstehen, daß, wenn sie sich ungehorsam gegen ihn zeigen, und ihm nicht den Willen thun, er sie auch als Vatermörder hinrichten oder verbannen wird. A. d. H.

Wenn der ehrenvolle Auftrag mir nicht zu Theil geworden wäre, Sie zu berufen, um die Rechte des Volks zu vertreten, damit sie, den Wünschen Ihrer Constituenten gemäß, unsere Staatseinrichtungen neu schaffen oder verbessern, so würde dies der Platz seyn, Ihre Aufmerksamkeit auf das Resultat zwanzigjähriger dem Vaterlande geweihten Dienste zu lenken. Doch ich sollte vor Ihnen auch nicht einmal darauf hinwinken, da alle Bürger solches zu fordern ein Recht haben, alle können und sind genöthigt ihre Meinungen, Befürchtungen und Wünsche denjenigen zu unterwerfen, welche sie verordnet haben zur Besserung der geselligen Vereinbarung, die durch Unruhen und Elend in Unordnung gerieth. Nur mir kommt die Benutzung dieses bürgerlichen Vorrechts nicht zu, weil ich, der ich Sie zusammen rief, Ihnen Ihre Obliegenheiten anwieß, so ist mir nicht gestattet, auf Ihre Berathungen irgend einen Einfluß zu üben. Ueberdies würde es unheilbringend seyn, vor den Erwählten des Volkes zu wiederholen, was Colombia mit blutigen Lettern verkündigt hat. Meine einzige Pflicht ist, mich ohne Einschränkung, dem Grundgesetz und der Magistratsperson, welche Sie uns geben, zu unterwerfen, und alles, was ich ersehne, ist, daß der Wille des Volks, von den Abgeordneten verkündet, geachtet und erfüllt werde. Mit dieser Absicht vollbrachte ich die nothwendigen Schritte, damit das Volk in voller Freiheit und Sicherheit, ohne andre Beschränkung, als die, welche Ordnung und Mäßigung vorschreiben, seine Meinung aussprechen könnte. Dies ist geschehn, und Sie werden in den Bittschriften, welche Ihrer Beachtung vorgelegt sind, den ursprünglichen Ausdruck des allgemeinen Wunsches erkennen. Alle Provinzen erwarten Ihre Beschlüsse; überall sind in dieser Absicht Zusammenkünfte gehalten, und mit Regelmäßigkeit und Achtung für das Ansehn der Regierung und des constituirenden Congresses zu Stande gebracht. Wir haben allein die Excesse der Zusammenkunft in Caracas zu beklagen, *) über welche

*) Die weitern Schritte (M. s. Col. I. 1830, S. 281) zur völligen Befreiung von Venezuela von Bolivar's Tyrannei,

Ihre Klugheit und Weisheit gleichfalls ein Urtheil zu fällen hat. Ich fürchte, mit einigem Grunde, daß meine Aufrichtigkeit, wenn ich von der höchsten Magistratsperson rede, welche der Republik vorstehn soll, in Zweifel gezogen werden könnte. Doch der Congreß sollte sich überzeugen, daß es dessen eignen Ehre widerstrebt, wenn er daran denken sollte, mich wieder zu erwählen, und meiner Ehre auf das entschiedenste, wenn ich diese Würde annehmen würde. Sie werden vielleicht diese schätzbare Würde auf den zurückfließen lassen, der Ihnen angedeutet ist. Dürfen Sie, ohne Ihren eignen Ruf zu schänden, mir Ihre Stimmen zukommen lassen? Hieße das nicht soviel, als ob ich mich selbst ernannt hätte? Ferne sey von Ihnen und von mir eine so unedle Handlung; da Sie genöthigt sind, die Regierung der Republik zu constituiren, so werden Sie innerhalb oder außerhalb Ihres Kreises berühmte Männer finden, welche die Präsidentur des Staats mit Ruhm und Vortheil bekleiden können. Alle, alle meine Mitbürger genießen des unschätzbaren Glücks, schuldlos in den Augen der Argwöhnischen zu erscheinen; auf mich allein haftet der Vorwurf, als strebte ich nach Tyrannei. Befreien Sie mich, ich bitte Sie, von diesem Tadel, den ich erwarten muß, wenn ich fortfahre, eine Würde zu bekleiden, welche sich nie von der Anklage des Ehrgeizes befreien kann. Glauben Sie mir, eine neue Magistratsperson ist bereits für das Heil der Republik unerläßlich. Das Volk wünscht zu wissen, ob ich denn nicht einmal aufhören will, dasselbe zu regieren. Die amerikanischen Staaten betrachten mich mit einer gewissen Unruhe, welche eines Tages über Colombia Uebel bringen kann, denen ähnlich, an welchen Peru leidet. In Europa selbst fehlt es nicht an solchen, welche fürchten, daß ich durch mein Benehmen die Freiheit in ihrem Fortschreiten schänden möchte. Ach! wie viele Verschwörungen und Kriege haben wir nicht erduldet, um meine Machtvollkommenheit und meine Person anzugreifen. Diese Angriffe haben

---

die erst im Januar statt hatten, waren am 20. Januar in Bogota noch nicht bekannt. Bogota liegt 144 deutsche Meilen südwestlich von Caracas. A. d. H.

das Volk in's Verderben gestürzt, dessen Opfer von Anfang an hätten vermieden werden können, hätten die Gesetzgeber Colombia's mich nicht gezwungen, eine Bürde zu tragen, die mich mehr niederbeugt, *) als der Krieg mit allen seinen Leiden. Zeigen Sie, Mitbürger, daß Sie werth sind, ein freies Volk zu repräsentiren, indem sie jede Vorstellung verbannen, daß ich der Republik nothwendig sey. Wenn Ein Mann nothwendig ist, den Staat zu stützen, so sollte so ein Staat nicht bestehn, und wird am Ende in Nichts versinken. Die Magistratsperson, die Sie wählen, wird ohne Zweifel der Vereinigungspunkt der innern Eintracht, die Schlußkette der Bruderliebe und der Trost der Niedergeschlagenen werden. Alle Colombier werden sich um dieses glückliche Wesen sammeln; er wird sie verbinden in der Umarmung der Freundschaft, und er wird aus ihnen eine Familie von Brüdern bilden. Ich werde dieser Magistratsperson mit herzlichster Ehrfurcht gehorchen; ich werde solchem Friedens-Engel folgen; ich werde ihn mit meinem Schwerte und aus allen meinen Kräften unterstützen. Ich werde Energie, Achtung und Unterwerfung aufbieten, die Pläne der von Ihnen gewählten Magistratsperson ausführen zu helfen. Das schwöre ich, Gesetzgeber! Das verspreche ich im Namen des Volks und der Colombischen Armee. Glücklich wird die Republik seyn, wenn, nach Annahme meiner Resignation, Sie einen bei der Nation beliebten Bürger zum Präsidenten ernennen. Die Republik ist verloren, wenn Sie darauf bestehn, mich wieder zu erwählen! Hören Sie mein Flehn! dienen Sie der Republik, retten Sie meinen Ruhm, welcher der Ruhm Colombia's ist; verfügen Sie über die Präsidentur, welcher ich ehrfurchtsvoll entsage. Von heute an bin ich nichts als ein Bürger, bewaffnet, zur Vertheidigung des Vaterlandes, und bereit, der Regierung zu gehorchen. Meine Verrichtungen als Staatsbeamter hören für immer auf. Förmlich und feierlich habe ich der mir durch die Wahl der Nation übertragenen höchsten Obergewalt entsagt. Sie gehören allen Provinzen an; Sie

*) He stoops to conquer!

sind die auserlesensten Bürger; Sie haben in allen Staatsämtern gedient; Sie kennen die Lokal-, wie die allgemeinen Interessen des Staats; Sie bedürfen nichts weiter, um die Wiedergeburt dieser Republik zu bewirken, die in allen Zweigen der Verwaltung verdorben ist. Meine letzte Handlung sey, Ihnen die Beschützung der geheiligten Religion, die wir bekennen, anzuempfehlen; sie ist eine Quelle, welcher die Segnungen des Himmels entfließen. Die National-Finanzen fordern Aufmerksamkeit, vornämlich ihr System. Die Staatsschuld, der Krebs, der an Colombia's Wohlfahrt nagt, verlangt von Ihnen die Anerkennung ihrer geheiligten Rechte. Die Armee, welche unendliche Ansprüche auf National-Dankbarkeit hat, verlangt eine völlige Organisation; der Gerechtigkeitspflege sind Gesetzbücher nothwendig, fähig, das Recht und die Unschuld freier Männer zu vertheidigen. Es ist nothwendig, alles neu zu schaffen, und Sie müssen den Grundstein der Wohlfahrt legen, *) um die allgemeine Basis unserer politischen Organisation zu begründen. Mitbürger! ich erröthe es zu sagen: Unabhängigkeit ist das einzige Gut, welches wir erworben haben, auf Kosten jedes andern. Doch die Pforte ist jedem andern Gute geöffnet unter Ihren erhabenen Auspicien, und zwar im völligen Glanze des Ruhms und der Freiheit.

Bogota, den 20. Januar 1830.

Simon Bolivar.

An demselben Tage erließ der Präsident auch folgende Proclamation:

An die Colombier!

„Colombier! Heute höre ich auf Euch zu regieren. Ich habe Euch als Soldat und Magistratsperson bereits 20 Jahre lang gedient. In diesem langen Zeitraum haben wir das Land wieder erobert, drei Republiken befreit, viele Bürger-

*) Es fragt sich: Was hat Bolivar während 20jähriger unumschränkter Herrschaft über Colombia eigentlich gethan, wenn alles ungethan geblieben ist? Ei da war der Corse Buonaparte doch ein ganz anderer Mann! — A. d. H.

kriege unterdrückt, und viermal habe ich dem Volke seine Allgewalt zurückgegeben, indem ich aus freiem Antriebe vier constituirende Congresse versammelte. Eure Tugenden, Eure Tapferkeit und Eure Vaterlandsliebe waren dieser Dienste würdig; ich hatte den Ruhm euch zu leiten. Der heute eingesetzte Congreß ist von der Vorsehung dazu bestimmt, dem Volke diejenigen Staatseinrichtungen zu geben, welche es wünscht und welche dem Laufe der Umstände und der Natur der Dinge angemessen sind. Da ich befürchte, daß ich als ein Stein des Anstoßes betrachtet werde, um die Republik auf die wahre Grundlage ihrer Glückseligkeit zu stellen, so eile ich aus freiem Antriebe die höchste Würde niederzulegen, zu welcher Eure Güte mich erhoben hat. Colombier! Ich bin das Opfer eines schimpflichen Verdachtes geworden und selbst die Reinheit meiner Gesinnungen war nicht zu meiner Vertheidigung hinreichend. Gerade diejenigen, welche selbst nach der Obergewalt trachten, haben Complotte geschmiedet, um mich aus Eurem Herzen zu reißen, indem sie mir ihre eignen Gesinnungen zuschreiben, mich als den Anstifter von Plänen erscheinen lassen, die sie selbst ersonnen haben und mich so darstellen, als wenn ich nach einer Krone trachtete, die sie mir mehr als ein Mal angeboten haben, die ich aber mit dem Unwillen des strengsten Republikaners verworfen habe. Nie, nie, ich schwöre es, Euch habe ich dem Gedanken, ehrgeizig nach einer königlichen Würde zu streben, Raum gegeben in meinem Herzen! obgleich meine Feinde hinterlistiger Weise solche schmähliche Beschuldigungen ersonnen haben, um mich in Eure Meinung herabzuwürdigen. Enttäuscht Euch, Colombier! Mein einziges Bestreben ist gewesen für Eure Freiheit und für die Erhaltung Eurer Ruhe zu sorgen. Wenn ich dafür zu tadeln bin, so verdiene ich mehr als irgend ein Anderer Euren Unwillen. Höret nicht, ich bitte Euch, auf niederträchtige Verläumdung und auf boßhafte Umtriebe, welche überall Zwietracht hervorbringen. Laßt Euch nicht von den Erdichtungen derjenigen täuschen, welche meine Ehre schmälern wollen.

Verblendet Euch nicht, Colombier! Versammelt Euch um den Congreß, er ist die Volks-Weisheit, die gesetzmäßige Hoff-

nung des Volkes und der letzte Vereinigungspunkt der Vaterlandsfreunde. Unser Leben, das Glück der Republik und Colombia's Ruhm hängt von des Congresses souverainen Decreten ab. Wenn Ihr durch irgend eine Schickung verleitet werden solltet, ihn zu verlassen, dann giebt es keine Sicherheit mehr für das Land; Ihr werdet Euch in einen Ocean von Anarchie stürzen und Euren Kindern Verbrechen, Blut und Tod als Erbtheil hinterlassen. Mitbürger! hört auf meine Stimme, die ich zum letztenmale bei Beendigung meiner politischen Laufbahn an Euch richte. Im Namen Colombia's ersuche, flehe ich Euch an, vereint zu bleiben, damit ihr nicht die Meuchelmörder des Landes und Eure eignen Henker werdet."

Bogota, den 20. Januar 1830.

Simon Bolivar.

General Antonio de Sucre, der treue Anhänger Bolivars, der als Congreß-Mitglied für die Provinz Quito mit dem Präsidenten nach Bogota kam, und am 18. Januar zum Präsidenten des constituirenden Congresses erwählt ward, beantwortete am 22. Januar im Namen desselben die obige Botschaft.

„Wenn Sie uns in diesem Augenblick verlassen, erklärt der Congreß in der Antwort, so wird Anarchie in Colombia Wurzel fassen. Sie haben feierlich versprochen, die Vollziehungs-Gewalt zu behalten, bis wir im Stande sind, die Constitution öffentlich kund zu machen und die höchsten Staatsbeamten zu erwählen. Der Congreß ist in einer Lage, welche es unmöglich macht, Ihre Resignation anzunehmen. Der Bestand dieser Versammlung, frei und ohne zwingenden Einfluß, ist eine siegreiche Erwiederung. Fahren Sie also fort, das Land vor den Schrecknissen der Anarchie zu bewahren; Ihr Name wird in der Geschichte noch mehr ausgezeichnet, wenn sie melden kann, daß Sie alles für das Glück Colombia's aufgeopfert haben. Das vorschnelle Unternehmen des Generals Cordova, heißt es weiter, verdunkelte unsere Hoffnungen, doch dasselbe bewies zugleich, daß die Nation fest beschlossen hat, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. — Der Congreß bedauert, daß der Stadtrath einer ausgezeichneten Hauptstadt (Caracas) die Gränzen überschritten hat, welche der gesetzliche Gegenstand der Zusam-

menkunft vorschrieb. Richtiges Nachdenken wird hoffentlich alle Bürger überzeugen, daß das allgemeine Beste sie auffordert, die Entscheidungen der souverainen National-Versammlung zu achten, da sie die Wohlfahrt des colombischen Volks zum Zweck hat. Der Congreß wird nicht vom Grundgesetz der Republik abweichen, und uns gebührt es, sich auf die Vollziehungsgewalt zu verlassen, damit der Unionsvertrag in Achtung erhalten bleibe."

Bereits am 12. Februar machte der Congreß, nach stattgehabten Verhandlungen, als einmüthigen Beschluß folgende Grundlagen einer neuen Constitution bekannt. —

1) Der Gesammtbestand des Colombischen Gebietes wird bestätigt, wie er durch das Grundgesetz von 1819 bestimmt worden.

2) Die Regierungsform soll central, volksmäßig, repräsentativ und wahlförmig seyn.

3) Die höchste Gewalt soll in ihrer Ausübung stets in die gesetzgebende, vollziehende und richterliche getheilt seyn.

4) Mit der gesetzgebenden Gewalt soll ein Congreß bekleidet seyn, bestehend aus einem Senate und Repräsentantenhause, deren Erlasse die Sanction der vollziehenden Gewalt erhalten.

5) Die gesetzgebende Gewalt soll nie einer Person oder Corporation übertragen werden.

6) Die vollziehende Gewalt soll auf dem Präsidenten der Republik beruhen und nothwendig unter Beihülfe der Minister-Staatssecretaire ausgeübt werden.

7) Ein Staatsrath soll dem Präsidenten in den wichtigeren Geschäften seiner Verwaltung zur Hand gehen.

8) Die Justiz wird durch Gerichtshöfe und Untergerichte, mit gänzlicher Unabhängigkeit ihrer Ausübung, verwaltet werden.

9) Zur bessern Regierung der Republik wird das Gebiet in Departamentos, Provinzen, Cantone und Kirchsprengel eingetheilt werden.

10) Distrikts-Kammern sollen mit der Befugniß errichtet werden, über alle Municipal- und örtlichen Angelegenheiten der Departamentos zu berathen und zu entscheiden und (der Regie-

rung) alles vorzustellen, was den allgemeinen Vortheil der Republik betreffen kann. 1) Jedes Departamento, dessen Bevölkerung, Vermögen u. a. m. hinreicht, eine solche Anstalt abgesondert mit Nutzen für das Publicum zu unterhalten, soll eine Distrikts-Kammer haben. 2) Jedes Departamento, das wegen geringer Bevölkerung oder aus andern Ursachen eine solche Anstalt mit öffentlichem Nutzen nicht unterhalten kann, soll zu diesem Behuf mit einem anstoßenden Departamento verbunden werden.

11) Die Wahl-Perioden sollen verlängert werden, um die Ungelegenheiten zu vermeiden, die vom häufigen Wechsel der obern Beamten herrühren, oder selbst die wiederholte Wahl derselben Beamten.

12) Keine Macht oder Obrigkeit soll unbeschränkt, oder irgend eine andere, als die, durch die Verfassung verliehene Autorität haben.

13) Keine Macht oder Obrigkeit soll die Gewalt haben, persönliche Sicherheit zu suspendiren, außer in Fällen, die durch die Verfassung angegeben worden.

14) Jeder öffentliche Beamte ist der Verantwortlichkeit unterworfen. Der Präsident ist nicht verantwortlich, außer in den, durch die Verfassung angegebenen Fällen von Hochverrath.

15) Die Katholische, Apostolische, Römische Religion ist die Religion des Staates. Die Regierung bekleidet das Schutzamt der colombischen Kirche, und es soll kein anderer öffentlicher Gottesdienst gestattet werden.

16) Die Verfassung verbürgt persönliche Sicherheit, das Eigenthumsrecht, Gleichheit vor dem Gesetze, Freiheit der Presse, Freiheit der Anstellungen und das Petitionsrecht.

Um die Zwistigkeit mit Venezuela, welches sich von Colombia abtrennen, und als ein besonderer Freistaat bestehen will, zu beseitigen und wo möglich friedlich auszugleichen, wurden drei Commissarien General Antonio de Sucre, aus Cumana gebürtig und sehr geachteter Militair, der Bischof von Santa Marta, Jose Maria Esteves und

Senor Garcia del Rio, ein geachteter Staatsmann, ernannt, und reis'ten sogleich von Bogota nach Valencia ab, wo General Paëz residirt und der Congreß von Venezuela sich am 8. April versammeln soll.

Proben aus Walsh's Notices of Brazil.

(London 1830.)

Brasilische Zeitungen.

Im Jahre 1828 gab es 133 periodische Blätter auf der ganzen hispanischen Halbinsel, von denen 25 in Brasilien herausgegeben wurden; nämlich 15 zu Rio, 3 zu Bahia., die übrigen zu Pernambuco, St. Paulo, St. Jão del Rey und Villa Rica. Von denen zu Rio erschienen täglich: Imperio do Brazil. Diario de Rio Janeiro und Jornal de Commercio; dreimal wöchentlich: Analista, Aurora Fluminense, Astreá, Courier du Brézil (Französisch); einmal wöchentlich: Rio Herald (Englisch); zwanglos: Malagueta, Diario dos Deputados, Diario do Senado, Despertador Constitucional, Censor Brazilico; monatlich: Espelho Diamantino; jährlich: Propagador, oder Annalen der Medicin, Zoologie und Botanik.

Malagueta ist eigentlich der Name einer kleinen Species von spanischem Pfeffer (Capsicum). Diese ist die bitterste und schärfste von allen Pfeffern wie jene von allen Zeitungen; sie zeichnet sich durch bittere Persönlichkeiten aus. Als sie zuerst erschien, erregte sie große Aufmerksamkeit, sowol wegen des Geschicks, welches sie entwickelte, als auch wegen der Personen, welche sie angriff. Die Familie Andrada, damals auf dem Gipfel der Gunst und Macht, war vorzugsweise der Gegenstand ihrer heftigsten Ausfälle, und gerade damals wurde ein Mord-Anfall auf das Leben des Herausgebers versucht. Er ward verwundet, nur mit genauer Noth ward ihm das Leben gerettet, und nun klagte er die Familie Andrada nicht nur, sondern den Kaiser selbst als Mörder an. Um dies zu erhärten, zeigte er ein Taschentuch vor, welches

Einer von ihnen verloren hatte, und an dessen Zeichen man den Eigenthümer erkannte. Der Angeschuldigte aber leugnete die That aufs heftigste, und besuchte den Angefallenen selbst persönlich als er an seinen Wunden darnieder lag. Nichts aber vermochte seinen Verdacht zu tilgen, welchen er, wie man sagt, noch heute hegt. Man glaubt allgemein, er sey etwas verrückt. Zwischen dem Imperio do Brasil — dem von der kaiserlichen Druckerei herausgegebenen Organ der Regierung — und der Malagueta herrscht ein beständiger Krieg, und da es hier mit zur Preßfreiheit gehört nicht nur das Blatt, sondern den Herausgeber namentlich angreifen zu dürfen, so werden täglich Herausgeber in eigner Person vorgeführt. In einer Nummer des Imperio lies't man folgende Periode: „In Nr. 86 der Malagueta, die uns zu Gesicht gekommen, bemerken wir die Freude, mit welcher Senhor May uns tapel, (Tölpel?) nennt. Da wir aber dies Wort in keinem portugiesischen Wörterbuche finden und unbekannt sind mit dem Jargon, welchen er redet, so bitten wir ihn, sich zu erklären, damit wir ihm antworten können, obgleich die Erfahrung uns gelehrt hat, daß der Herr einer von denjenigen ist, die nie erröthen, wenn man sie auf einer Lüge ertappt." Der Courier du Brézil wird Mittwochs und Sonnabends in französischer Sprache herausgegeben. Es giebt die besten und fast die einzigen Berichte über die Begebenheiten im Innern und die Nachrichten aus andern Ländern weit vollständiger als alle übrigen Blätter; aber es ist ein ministerielles Blatt und deshalb wird es aufs heftigste angefeindet. Die Malagueta beschuldigt denselben, ein Sendling der französischen Regierung zu seyn, um einem feindlichen Einbruche als Vorläufer zu dienen.

Der Farol Paulista, ein in St. Paulo erscheinendes Provinzialblatt, rechnet es dem Courier als ein unverzeihliches Verbrechen an, daß dessen Herausgeber ein Franzose ist, und die Aurora denuncirt ihn der Polizei. Diese Aeußerungen sind Beweise der außerordentlichen Eifersucht des Volkes und des Verdachtes gegen alle Fremde, als seyen sie Feinde der Unabhängigkeit und Freiheit Brasiliens. Das Jornal de Commercio ist, wie das Diario, auf so elendem Papiere und mit so

schlechten Lettern gedruckt, daß es kaum lesbar ist, obgleich es mehr gesucht wird, als alle übrigen. Es ist fast ganz angefüllt mit Bekanntmachungen und Ankündigungen. Unter der Rubrik: Privat-Bekanntmachungen ward z. B. Jemand davon in Kenntniß gesetzt, daß, wenn er die geliehenen Bücher nicht zurückbringe, sein Name öffentlich bekannt gemacht werden würde. Einem Andern wird angezeigt, daß eine Privatperson vergeblich auf ein Gespräch mit ihm gewartet habe und daß man ihm sehr rathe, ja sein Versprechen nicht unerfüllt zu lassen; einem Dritten, daß sein ausgegossenes faules Wasser unausstehlich dufte, und daß, wenn er es nicht ableite, ein Nachbar es ihm in sein Prunkzimmer schütten würde. — Mitunter erscheinen auch sonderbare Anzeigen von Damen; z. B. Der Herr, welcher neulich im Hause der Luiza da Conceiçâo, in der Straße Livradio gewesen ist, dort die Dame um etwas Schreibpapier bat, und nach beendigtem Briefe vier Milreis in Gold, eine Banknote von acht Milreis und ein Paar seidene Strümpfe aus ihrem Secretair genommen hat, wird aufgefordert, jene Effecten zurückzusenden, wenn er seinen Namen nicht öffentlich bekannt gemacht sehen will. Um dieselbe Gefälligkeit wird auch der Herr ersucht, der ihren Fächer mitgenommen, sonst würde auch sein Name erscheinen. — Häufig wird diesen Zeitungen ein loses Blatt mitgegeben, Correspondencia genannt. Es enthält einen Brief von dem Herausgeber, worin einige Leute angegriffen werden, mit denen der Schreiber einen Streit hatte, und dies sind gewöhnlich die schrecklichsten Schmähschriften, die je gedruckt wurden. Den Herausgeber der Zeitung, welcher diese Schmähschrift druckt und verbreitet, ist durchaus nicht verantwortlich, sobald er sich nur nicht weigert, eine Gegen-Schmähschrift aufzunehmen und im Umlauf zu setzen.

Characterzüge des Kaisers Don Pedro.

Die Kirche Santa Maria da Gloria, nahe bei unserm Hause, hält Don Pedro wegen eines tiefen und aufrichtigen Gefühls für das Andenken seiner Gattin besonders werth. Jeden Sonnabend kam er um 9 Uhr Morgens, so regelmäßig

als die Bewegungen einer Uhr, unserm Hause vorbei, begleitet von einer Reiter-Truppe mit einem Trompeter, in einem Phaeton die 4 (englischen) Meilen von der Residenz aus zurücklegend. Ich folgte ihm häufig auf meinem Morgen-Spaziergange über die Anhöhe. Am Fuße derselben ließ der Kaiser seinen Wagen jedesmal halten und ging den Hügel hinauf, auf seinen Kammerherrn gestützt, gewöhnlich in einfacher Kleidung. Einige angesehene Leute aus der Nachbarschaft bildeten bei dieser Gelegenheit die Gemeinde, und sobald er eintrat in die Kirche, folgten sie ihm; er kniete auf einem auf den Stufen des Altars ausgebreiteten Teppiche und sie knieten hinter ihm. Ich habe ihn während der ganzen Dauer des Gottesdienstes beobachtet, er schien ernst und andächtig gestimmt zu seyn, und bekreuzte sich häufig mit vieler Demuth. Sobald die Feierlichkeit beendigt war, standen sie auf, und er ging hinaus mitten unter dem Haufen, wie ein einfaches Glied der Gemeinde. Gewöhnlich wurde er im Portal von einigen Leuten angeredet, mit denen er ein trauliches Gespräch anknüpfte, und einstmals erzählte ihm ein drolliger dreister Mensch aus der unteren Classe eine Geschichte mit der Leichtigkeit und Unbefangenheit, als wenn er sie Einem seines Gleichen mittheilte, worüber denn der Kaiser in ein recht herzliches Gelächter ausbrach, worin seine ganze Begleitung mit einstimmte, als wenn sie durch seine Gegenwart nicht im mindesten zurückgehalten würde. Wenn er wieder hinabstieg, war gewöhnlich eine auf ähnliche Weise scherzende Gruppe um ihn versammelt, und auf seinem ganzen Wege bemerkte man auch nicht den geringsten Widerwillen gegen das profanum vulgus, oder den leisesten Wunsch es zu entfernen, sondern nur die allergrößeste Leutseligkeit. Sobald er wieder in seinen Wagen gestiegen war, fuhr er mit großer Geschwindigkeit davon, von seinen Garden im Gallopp begleitet, und war bald in Staub- und Sand-Wolken verschwunden. Ich hatte jedoch Gelegenheit ihn bei einer persönlichen Zusammenkunft näher kennen zu lernen. — —

Ich fand den Kaiser mitten in einem inneren Zimmer des Palastes stehen. Als ich ihn früher sah an den Stufen des Thrones, seinen kleinen Knaben neben sich, da schien er mir von hoher

Statur zu seyn und von würdevollem Ansehn, aber jetzt, als ich mich ihm näherte, und wir nun neben einander standen, fand ich, daß er nicht einmal von mittlerer Größe, merklich dick und wohlbeleibt sey. Sein Gesicht ist voll und tief gefurcht oder blatternarbig. Sein schwarzes Haar liegt dicht auf seiner Stirn, mit großem Backenbarte, und seine Haltung ist mehr roh und abstoßend, seine Manier jedoch, wenn gleich trocken, dennoch leutselig und höflich. Als ich mich ihm näherte, sagte er in französischer Sprache zu mir: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Bücher, welche Sie mir durch den Marques d'Aracaty gesandt haben." „Zu viel Ehre, Ew. Majestät. Ich hoffe, Sie finden darin Manches, was Beifall verdient." „Ja, sie zu lesen, habe ich noch nicht Zeit gehabt, und außerdem verstehe ich das Englische nicht recht." „Man hat mir gesagt, Ew. Majestät sprächen fließend." „Nein, ich lerne es vom Pater Tilbury, aber er ist krank, der arme Mann. Wie haben Sie das Innere des Landes gefunden, durch welches Sie gereis't sind?" „O das Land ist ganz prächtig, nur — die Einwohner mangeln." „Was halten Sie von unserem botanischen Garten? — Wir hoffen etwas daraus zu machen." „Es wird von hohem Nutzen seyn, wenn die inländischen Pflanzen wissenschaftlich geordnet werden." Nach einigen wenigen ähnlichen Bemerkungen machte ich meine Verbeugung und ward vom Marques hinausgeführt. Ich habe Ihnen alles, was vorging, so wörtlich geschildert, da Sie vielleicht wünschen, die Art kennen zu lernen, wie der Kaiser sich zu unterhalten pflegt. — Da einige sehenswürdige Sachen im Palaste sich befinden, so wünschte ich das Innere desselben in Augenschein zu nehmen. Außer dem Cabinette der verstorbenen Kaiserin sind dort auch einige Handarbeiten des Kaisers. Er hat, wie sein großer Namens-Vetter in Rußland, viel Talent zu mechanischen Arbeiten, und diese Denkmäler werden später für die Nachwelt in einem Volks-Museum erhalten und aufbewahrt werden, als Ueberreste dieses zweiten Peter, des Gründers eines großen Reiches in der neuen Welt, wie der andere es in der alten Welt war. Als er noch Kind war, wurde ihm vom Obristen Cunningham ein elfenbeinernes Schiff, ein Geschenk

von Sir Sidney Smith, überreicht. Es war im Wagen zerbrochen und seine Zusammensetzung erforderte einiges Talent. Er verlangte seinen Kasten mit Handwerkzeug und stellte es bald gänzlich wieder her mit der Geschicklichkeit eines Schiffbauers und der Schnelligkeit eines Zimmermanns. Sein Zimmer ist eine Werkstatt mit Drechsel- und Hobelbank, und hier hat er mehrere Arbeiten verfertigt. Ueber der letzteren findet sich in dem Tafelwerk des Zimmers ein Täfelchen, wie ich glaube, von ihm selbst entworfen und ausgeführt. Es stellt ein Teleskop, ein Sprachrohr und ein Vorhängeschloß dar, um durch diese Symbole anzudeuten, daß Jeder, welcher diesen Palast betritt, nicht sehen, nicht hören und nicht sprechen solle. Wenn mir diese Erfindung gezeigt worden wäre, so würde ich auch vielleicht verbunden gehalten haben, jene Vorschrift nicht zu übertreten, selbst nicht rücksichtlich jenes früheren Gespräches mit dem Kaiser. Der Kaiser ist an eine sehr thätige und mäßige Lebensweise gewöhnt. Jeden Morgen steht er vor Tages-Anbruch auf, und da er selbst dann nicht mehr schläft, findet er es auch nicht für gut, Andere schlafen zu lassen. Das erste, was er beginnt, ist daher gewöhnlich, daß er seine Jagdflinte über das Schloß abschießt, so lange bis seine ganze Familie aufgestanden ist. Er frühstückt um 7 Uhr und beschäftigt sich mit Arbeiten und Vergnügungen bis 12 Uhr, wo er wieder zu Bette geht, und bis 12½ Uhr, wie alle Südamerikaner, Sieste hält. Dann steht er wieder auf und kleidet sich zum Mittags-Essen an. Die Brasilier sind, so viel ich bemerken konnte, zierlich und sauber auf ihrem Körper und der Kaiser ist es in hohem Grade. Er speist mit seiner Familie um 2 Uhr zu Mittag, hält ein mäßiges Mahl und trinkt selten mehr als Ein Glas Wein; dann belustigt er sich mit seinen Kindern, deren Gesellschaft er ganz außerordentlich liebt. Er ist ein genauer und strenger, aber liebevoller Vater, und sie fürchten und lieben ihn zugleich. Der österreichische Minister, Baron Marschal, erzählt folgendes: „Eines Tages wollte ich dem Kaiser einen Besuch abstatten, und traf an der Thür Niemand, der mich hätte einführen können. So trat ich unangemeldet ein. Ich fand den Kaiser in einem inneren Zimmer; seinen

Rock hatte er ausgezogen und spielte mit seinen Kindern, an allen ihren kleinen Vergnügungen Theil nehmend, und, ein anderer Heinrich IV., scheute er sich nicht von einem fremden Gesandten so beschäftigt gefunden zu werden." — — — Um 9 Uhr legt er sich schlafen. Seine Erziehung ward früh vernachlässigt und er hat die verlorne Zeit nie wieder eingeholt. Jedoch erinnert er sich noch an einige Stellen aus den Classikern und nimmt auch bei Gelegenheit ein lateinisches Buch in die Hand, zumal das Breviarium, welches er, wie alle Katholiken, in dieser Sprache lies't. Er wünschte das Englische zu erlernen, und nahm deshalb mit seinen Kindern zu gleicher Zeit Unterricht bei dem Herrn Tilbury, einem Engländer, welcher Priester in der katholischen Kirche geworden ist. Nachdem er einige Fortschritte darin gemacht hatte, ließ er es wieder liegen und fing an das Französische zu lernen, in welcher Sprache er sich zuweilen unterhält. Er hat einmal einen englischen Stallknecht gehabt und unglücklicher Weise von diesem etwas Englisch gelernt. Dieser Kerl soll häufig geflucht und sonstige unanständige Ausdrücke gebraucht haben, und so nahm denn der Kaiser und selbst die verstorbene Kaiserin viele von diesen Redensarten an, ohne ihre eigentliche Bedeutung zu kennen. In seinen häuslichen Ausgaben ist er äußerst sparsam. Die sorglose Verschwendung seines Vaters und die gänzliche Verwirrung der Finanzen hat das Land in so schwierige Lagen verwickelt, daß er es für nothwendig erachtete, an sich selbst ein Beispiel der Sparsamkeit zu geben, indem er eine bestimmte Summe zu seinem Auskommen festsetzte. In einer Rede an die constituirende Versammlung kündigte er diesen seinen Entschluß so an: „Die Ausgaben des Königs betragen 4 Millionen, meine erreichen nicht die Summe von Einer Million. Ich bin entschlossen als Privatmann zu leben und verlange für meine Privat-Ausgaben nur 110,000 Milreis, mit Ausnahme der Apanage zu der meine Gemahlin vermöge ihres Heirathes-Contracts berechtigt ist." Dies wird nach dem Wechsel-Course zur Zeit, ehe wir Rio verließen, die Summe von 10,000 Pf. Sterl. nicht übersteigen haben. Jetzt beträgt die Civilliste, wie sie von den Kammern festgesetzt ist, 200,000 Milreis für ihn

selbst und 12,000 für seine Kinder. Um nun damit auszukommen, macht er allerlei vortheilhafte Speculationen, und nimmt bei allen Dingen das System der strengsten Sparsamkeit an. Er läßt auf seiner Facende zu Santa Cruz das Vieh grasen, welches aus Minas Geraes nach Rio getrieben wird, und läßt sich von den Treibern für jedes Stück bezahlen. Seine Sclaven schneiden Futterkräuter (capim) *) und verkaufen sie für seine Rechnung in den Straßen, wo sie mir gezeigt wurden und sich durch eine Platte auf ihren Kappen auszeichnen. Wie man mir sagte, zieht er auch Einkünfte aus verschiedenen Glücksspielhäusern, deren Eigenthümer er ist; und so denkt er gleich Vespasian, daß man es dem Gelde nicht ansieht, durch welches Mittel es erworben ist. In seinen häuslichen Ausgaben ist er bis zum Geize sparsam. Eine sehr geringe Summe hat er seinem Koche ausgesetzt, von dessen Ausgaben er eine ins Einzelne gehende Rechnung verlangt; sehr aufgebracht wird er, sobald diese geringfügige Summe bei irgend einer Gelegenheit überschritten ist; und man sagt, daß dies eine Ursache des Mißverhältnisses mit der letzten Kaiserin war, deren freie und ungebundene Wohlthätigkeit er durchaus nicht zu mäßigen vermochte. — Seine natürlichen Anlagen scheinen sehr ausgezeichnet zu seyn. Schon in früher Jugend bei gänzlicher Unerfahrenheit ganz sich selbst überlassen, in einer Gegend, wo alle Staaten rund um ihn her durch Revolutionen in Republiken verwandelt worden waren, und da dieser Geist mit reißender Schnelligkeit in sein eignes Land einstürmte, fand er, dem Rathe des trefflichen Bonifacio Andrade y Sylva folgend, den einzigen Weg auf, welchen er noch einschlagen konnte, und verfolgte ihn mit gleicher Geschicklichkeit. Er konnte nicht hoffen, der öffentlichen Meinung zu widerstehen, aber, indem er sich das Ansehn geben wollte, ihr eine bestimmte Richtung zu geben, fand er sich zuletzt genöthigt, sie wirklich in Schutz zu nehmen, und auf diese Weise gab er Brasilien eine freie Verfassung, ohne irgend eine Gewaltthat, und bewahrte das Land vor der Anarchie und Verwirrung, welche alle

*) S. Weech's: Brasiliens gegenwärtiger Zustand ꝛc. S. 99.

übrigen Staaten von Südamerika noch in convulsivische Zuckungen erhalten. Man sagt jedoch, er habe einen Geist der Demokratie heraufbeschworen, welchen wieder zu bannen sein ängstliches Verlangen sey, und daß er eigentlich wesentlich despotische Grundsätze hege; daß sein scheinbarer Wunsch, constitutionelle Freiheit einzuführen, nichts weiter gewesen, als ein Köder die Liebe des Volkes zu erhaschen, und nachdem er, wie er meint, die Begeisterung des Volkes geleitet hat, so lange sie sich unschuldig äußerte, und ihn auf seinem Thron befestigte, ist er jetzt fest entschlossen, ein Selbstherrscher zu werden, und alle die unangenehmen und beschwerlichen Volks-Versammlungen aufzuheben, welche er schon zweimal mit Gewalt unterdrückt hat.

Scenen aus dem Volksleben in Rio de Janeiro.

Die Krämer in Rio sind beinahe zurückstoßend, wenn man sie in Nahrung setzen will, und so wenig fähig, Leute an sich zu ziehen, daß ein Käufer oft genöthigt wird, den Laden zu verlassen, wegen der Nachlässigkeit, mit welcher man ihn dort behandelt. Sie sind hoch erfreut, wenn sie ohne Mühe durch bloßes Glück gewinnen können, z. B. im Karten- oder Brettspiel, und beschäftigen sich häufig damit auf ihrem Ladentische. Zu solchen Zeiten bin ich mitunter hineingegangen, um irgend etwas zu kaufen; dann waren aber die Leute so eifrig bei ihrem Spiele, daß sie nicht aufstehen mochten, um mich zu befriedigen, und ihre Waaren an den Mann zu bringen; doch sind sie ehrlich und genau in ihrem Geschäfte und führen einen guten, moralischen Lebenswandel. Ihr Mitleid ist ohne Gränzen, was aus den Summen erhellt, welche sie bei verschiedenen Gelegenheiten durch die irmandades oder Brüderschaften, welche sie bilden, austheilen. Wie ich gehört habe, sind sie, was man so gute Väter und Ehemänner zu nennen pflegt und ernähren ihre Familie ordentlich und anständig. Einen lustigen Anblick gewährt es, sie mit einander ausgehen zu sehen. Die dicken Eltern gehen vorauf und die Kinder und Dienstboten folgen der Reihe nach hinterher. Die Frauen lieben die schwarze Farbe. Sie tragen keine Kappen, aber gewöhnlich ist über ihren bloßen Kopf ein schwarzer Schleier geworfen, welcher über die Brust

und tiefer herabhängt und, da er fast immer gestickt und gesprenkelt ist, ihrem Gesichte in einer kleinen Entfernung das Ansehn giebt, als wenn es mit Schönpflästerchen bedeckt wäre. — Sie tragen immer seidene Strümpfe und Schuhe, und sehen mit ganz besonderer Sorgfalt darauf, ihre Füße und Beine, welche in der Regel klein und wohlgeformt sind, geschmackvoll zu bekleiden. Die Knaben in diesem Stande sind außerordentlich zuvorkommend. Wenn ich z. B. etwas an ihnen bemerkte, was mir merkwürdig schien, und nur den Wunsch laut werden ließ, es zu sehen, so baten sie mich jedesmal mit großer Gutmüthigkeit auf das dringendste, es anzunehmen, und schienen erfreut darüber, Gelegenheit zu haben, sich mir gefällig zu erweisen. Sobald sich Brasilier in schwieriger oder gefahrvoller Lage befinden, so geloben sie gewisse Dinge auszuführen, um ihren Dank gegen die Vorsehung an den Tag zu legen, wenn sie aus dieser Lage befreit würden. Diese Gelübde, welche sie mit vieler Gewissenhaftigkeit erfüllen, werden oft die Ursachen großen Unheils. Der Patron oder Eigenthümer des Bootes, auf welchem ich gewöhnlich über die Bai fuhr, war ein außerordentlich gutmüthiger Mann. Einst überfiel ihn ein Sturm, und er gelobte feierlich, wenn er glücklich das Ufer erreiche, die erste ledige Frauensperson zu heirathen, welche ihm begegnen würde. Er hielt treulich Wort, verband sich mit einem Weibsbilde, welches er vorher gar nicht kannte, später eine sehr niedrige Gesinnungsart beurkundete, und sein häusliches Glück war immer entschwunden. — Sie sind nicht ohne Anlagen zur Geselligkeit und empfangen beständig Einladungen von Fremden, bitten sie aber selten wieder. Dies hat seine Ursache in der außerordentlich mangelhaften Führung ihres Hausstandes. Ein Brasilier nimmt nie einen Vorrath von irgend einer Waare ins Haus, sondern selbst Familien des höchsten Ranges schicken nach dem nächsten Kramladen, um das, was sie gerade gebrauchen, zu holen, und zwar in der kleinsten Quantität, und nur dann, wann sie es gebrauchen. Sie kaufen zur Zeit nie mehr als ein Nößel Wein, oder ein paar Loth Zucker oder Kaffee; und das thun sie, wie sie sagen, deshalb, weil es unmöglich seyn würde, die Sclaven davon abzuhalten,

die Waaren zu stehlen und zu verkaufen, wenn sie Vorräthe davon einnähmen. Wenn ein Sclave die Waare holt, so nimmt er irgend etwas, was er erreichen kann, mit, um es einzusäckeln. Ich habe oft gesehen, daß Einer von einem Kramladen zurückkehrte, ein Porzellan-Gefäß mit Holzkohlen unterm Arme und eine silberne Trinkschale auf dem Kopfe, ein paar lose Kerzen tragend. Man findet häufig ganz verschiedenartige Waaren vereint. An manchen Läden sieht man die Inschrift: vidros e cha, Glaswaaren und Thee, um anzudeuten, daß der Herr der Bude zugleich ein Glashändler und ein Gewürzkrämer sey. Einige haben sich jedoch in der letzteren Zeit einer natürlicheren Vereinigung genähert, fügen ihrem Glase noch Porzellan hinzu und verkaufen so zugleich Thee und Theetassen. — Auch die Geschäfte der Barbiere sind sehr heterogen. Sie bereiten und verkaufen Schildpatt, um Kämme daraus zu machen. Sie lassen zur Ader und ziehen Zähne aus, wie überall, und sind in soweit mit solchen Dingen beschäftigt, die mit ihrem Namen „Bader und Barbier" zusammenhängen. Außerdem aber sind sie die einzigen, welche seidne Strümpfe stopfen, und bekannt wegen der Nettigkeit, mit welcher sie sie flicken und ausbessern. Ich bin nie bei einer Barbier-Bude vorbeigegangen, ohne den Eigenthümer mit dem Ausbessern schwarz-seidener Strümpfe beschäftigt zu sehen. Außerdem sind sie die Landsiedler, und lassen sich auch an Festtagen an den Kirchenthüren hören. Alle Leute, aus welchen solche Banden bestehen, sind Barbiere. — Ueber die Mitte jeder Bude ist ein halber Bogen angebracht, an welchem die verschiedenen Verkaufsartikel aufgehängt sind. Ist es nun eine Barbier-Bude, so ist der Bogen jedesmal ganz mit musikalischen Instrumenten behängt. Die Verbindung dieser beiden Handels-Artikel ist eine alte englische Sitte, wo man in einer Barbierstube stets Laute und Cither vorfand, um die Kunden von besserer Erziehung, welche kommen, um sich den Bart scheeren zu lassen, zu unterhalten, gleich wie man ihnen jetzt eine Zeitung hingiebt. Mitunter wurden sie denn auch dazu gebraucht, die Schmerzen zu lindern, welche eine Wunde verursachte, wenn der Bader sie in der Eigenschaft eines Wundarztes, sondirte

oder verband. Die Ueberreste solcher Gewohnheiten aber, welche in Europa schon gänzlich aufgehört haben, erhalten sich in Amerika noch fort, unter den Nachkommen derer, welche sie ursprünglich von dort mit herüber brachten. — Man darf der Behauptung der Bürger von Rio ganz trauen, daß nie ein einheimischer weißer Bettler auf ihren Straßen gesehen werde. Die einzigen Leute der Art, von welchen ich je angesprochen worden, waren ausländische Matrosen, zumal englische und nordamerikanische, welche mich oft anfielen und plump heraus sagten: sie seyen ohne Beschäftigung; sie hatten alle das Ansehen von nichtsnützigen, zügellosen Kerlen, welche ihre Armuth selbst verschuldet haben. Alle eingebornen Armen werden durch die verschiedenen Brüderschaften (irmandades) der Bürger mit Nahrung und Kleidung versehen, und es gewährt einen wohlthuenden Anblick, zu sehen, wie zur bestimmten Zeit die Treppen zu den Gotteshäusern angefüllt sind mit armen, von Alter oder Krankheit zur Arbeit unfähigen Leuten, und wie die barmherzigen Samariter zwischen ihnen herumgehen und Speise und Kleidung unter sie vertheilen. Auch muß noch sehr rühmend erwähnt werden, daß weder bei Tage noch bei Nacht jene verworfenen Weibsbilder auf den Straßen so angetroffen werden, daß man sie als solche erkennen kann. Der in dieser Hinsicht herrschende Anstand und die edlere Sitte dieser großen Stadt, ist besonders denen auffallend, welche sich an den ekelhaften Anblick der frechen Gemeinheit gewöhnt haben, wie er ihnen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen von Paris, London, Hamburg ꝛc. geboten wurde. —

Brasilische Hausmittel.

Ein Brasilier erzählte mir, er besitze einen Beutel, der sein ganzes Hauswesen mit der einzigen Medicin versorge, welche er gebraucht. Er rief seinen Sclaven und empfahl ihm, ihm seine bolsa das cobras (einen Schlangenbeutel) zu bringen.

Sein Sclave brachte sogleich einen leinenen Beutel, aus welchem er einige getrocknete, enthäutete Schlangen hervorlangte und mir dabei versicherte, daß sie ein unfehlbares Heilmittel gegen jede Brustkrankheit seyen. Wenn er oder sonst

Jemand aus seiner Familie einmal krank würde, so nehme er ein Gelenk von diesem Thiere, zerstoße es in einem Mörser und koche es dann mit einigen Kräutern. Ein paar Theelöffel voll davon, sagte er, treiben jedesmal den hartnäckigsten Anfall zurück. Dies ist noch ein Rest von dem gläubigen Zutrauen, welches die europäische Vernunft einst zur Vipernbrühe hatte. Gegen rheumatische Schmerzen gebraucht man auf eine sonderbare Weise Schröpfköpfe, und ein Neger vertritt dabei gewöhnlich die Stelle eines Baders. Eines Tages ging ich durch eine Straße, welche hinter dem Schlosse fortläuft und bemerkte wie ein Neger diese, als Arzt, bei einigen Kranken anwendete, welche auf den Stufen einer Kirche saßen. Er verband den Arm und die Schultern einer Frau, welche große Schmerzen zu leiden schien, ritzte verschiedene Theile derselben mit der Klinge eines zerbrochenen Rasiermessers, und klopfte dann mit der Fläche so lange darauf, bis das Blut hervorzudringen begann; darauf brachte er einige Kuhhörner darüber an, legte seinen Mund an eine Oeffnung welche an der Spitze derselben angebracht war, zog alle Luft heraus und verstopfte das Loch dann mit Thonerde, so daß das Horn fest auf der Haut sitzen blieb. So befestigte er 7 Hörner vom Ellbogen bis an die Schulter, woselbst sie einen ganz sonderbaren Anblick gewährten. Als sie wieder abgenommen wurden, war der Arm mit Blut bedeckt und die Frau sagte, sie fühle sich sehr erleichtert. Die Neger werden zu allen Operationen gebraucht, auch zum Herausziehen der Sandflöhe (bichu, pulex penetrans Blumenbach) *) Mit der Spitze eines stumpfen Messers heben sie die Haut in die Höhe und lösen das Fleisch rund um die schlimme Stelle, ohne das Blut fließe, oder daß sie den Eiersack der Flöhe gebrächen und so ziehen sie den ganzen Beutel heraus, ohne daß ein einziges Ei herausgefallen wäre. Alsdann füllen sie die Oeffnung, welche dadurch entsteht, mit Schnupftabak oder Tabacksasche, und gewöhnlich heilt die Wunde dann ohne fernere Beschwerden. Ich habe gesehen,

*) Schäffers Brasilien. S. 396.

daß ein Neger fünf solcher kleiner Eiersäcke aus der Ferse eines Mannes herauszog, welche so viele tiefe und unblutige Löcher zurückließen, daß es aussah wie eine Honigscheibe. Aber das letzte Mittel eines Brasiliers, wenn alles andere nicht anschlagen will, ist das Blut eines schwarzen Hahnes, welches jede Krankheit heilt, ganz besonders aber die Erisipelas. *) Ich traf einst mit meinem Freunde einen Mann, der mit diesem Uebel behaftet war. Man fragte ihn, ob er einen von den Aerzten um Rath gefragt habe, welche man ihn nannte; Nein, sagte er, denn ich habe ja das einzige Mittel gebraucht, welches helfen kann, und da das nicht wirkte, verzweifelte ich an allem andern. Neugierig fragte ich ihn, was denn das für ein Mittel sey, und erfuhr so, daß es in dem Blute eines schwarzen Hahnes bestehe, innerlich gebraucht und auch äußerlich auf die kranke Stelle geschmiert. Der Mann weigerte sich hartnäckig irgend ein anderes Mittel zu gebrauchen, und starb bald nachher. Kinderkrankheiten, deren Ursache man nicht anzugeben weiß, werden den Wirkungen eines bösen Auges zugeschrieben, und die Brasilier hängen eben so sehr an den Glauben, einer solchen Bezauberung, wie die Römer der älteren oder die Griechen der neueren Zeit, und sie versehen sich mit eben so vielen Verwahrungsmitteln dagegen. Eins von diesen ist sehr merkwürdig: über dem Kopfe des Kindes, welches beschützt werden soll, hängt man eine kleine Hand auf, die den Daumen zwischen den Fingern hält. Dies nennt man eine „Figa" Sie wird von Gold, Silber, Korallen oder anderem Stoffe gemacht, und in allen Goldschmidts-Läden verkauft, obgleich sich einer so grober Aberglaube daran knüpft. Dieser Amulet war auch bei den Römern sehr gebräuchlich und in David's Zeichnung der zu Pompeji aufgegrabenen Lampen, befindet sich eine genaue Abbildung der Figa der brasilischen Kinder, mit Dingen zusammengefügt, welche keinen Zweifel über den Gebrauch derselben zulassen.

*) Eine Art Rose (Sarna) s. Schäffer a. a. Orte. S. 393.

Beitrag zur Statistik des Staats New-York.

Das New-York Annual-Register enthält folgende Notizen: Im Staate New-York giebt es 5 Städte ersten Ranges. 741 Städte zweiten Ranges, 297 incorporirte Ortschaften und 1406 Poststationen. Den Werth des Grund-Eigenthums schätzt man auf 257,560, 897 Dollars; den des Mobiliar-Eigenthums auf 71,379,102 Doll.; den Werth beider zusammen auf 328,939,999 Doll. Der Tagesblätter giebt es 211, worunter sich 32 Anti-Freimaurer-Blätter befinden. In der Stadt New-York allein zählt man 47 Zeitungen, von denen 11 täglich erscheinen; alle 211 Zeitungen zusammen liefern jährlich 9,799,340 gedruckte Bogen, wozu sie 26,415 Ries Papier verbrauchen. Die Zahl der im Staate New-York befindlichen Banken beläuft sich auf 45, und ihr Gesammt-Capital auf 25,234,600 Dollars; 14 davon sind in der Stadt New-York mit einem Capital von 15,230,000 Dollars; 2 incorporirte Banken nicht mitbegriffen, deren Capitalien noch nicht sicher gestellt sind. Die in der Stadt befindlichen Banken zählten im Jahre 1829 der Stadtkasse an Abgaben 54,306 Dollars 19 Cts.; die Versicherungs-Gesellschaften 43,721 Dollars. 42 Cts., und verschiedene andere incorporirte Gesellschaften 6948 Dollars 21 Cts. Die Zahl drr Anwalde im ganzen Staat belief sich im Jahre 1820 auf 1248, und im Jahre 1829 auf 1688 Individuen. An Geistlichen zählt der Staat 129 Bischöfliche, 378 Presbyterianer, 91 Holländisch-Reformirte, 306 Methodisten, 211 Anabaptisten, 13 Lutheraner, 18 Römisch-Katholische, 14 Universalisten, und 14 von verschiedenen andern Glaubensbekenntnissen; zusammen 1174. Im Jahre 1819 gab es im Ganzen nur 761 Geistliche.

Die Acadier.

Ein bisher unbekanntes Beispiel europäischer Grausamkeit, in Nordamerika verübt.

(Aus T. C. Haliburton's History of Nova Scotia, 1830.)

(Nova Scotia (Neu-Schottland, aber nie New-Scotland), zur Zeit des französischen Besitzes l'Acadie genannt die Halbinsel im Süden der Fundy-Bay, der südlichste Theil der britischen Besitzungen in Nordamerika, ward schon 1607 durch Franzosen colonisirt, im Utrechter Frieden 1713 an Großbritannien abgetreten.)

Das merkwürdigste Ereigniß in der Geschichte des Landes Nova Scotia ist die Ergreifung und Fortschaffung der Acadier. Das Kriegsglück hatte diese Provinz mehre male, z. B. (1654 und 1690) den Britten in die Hände gespielt, ehe sie ihnen im Utrechter Frieden 1713 definitiv abgetreten ward. Umstände verschiedener Art hatten aber deren Colonisation durch britische Leute verhindert. Die Franzosen waren die ersten Ansiedler, nicht bloß an der Küste, sondern auch von Norden, nämlich von Canada aus, und hatten sich allenthalben angebaut, wo sich nur eine Oeffnung in die Wildniß fand, und der aus Eifersucht stammende Nationalhaß machte die Engländer abgeneigt, sich bei den Franzosen anzusiedeln und die Franzosen die Engländer bei sich aufzunehmen. Den Indianerstämmen ward durch die Franzosen, denen sie viel verdankten, und von welchen sie milde behandelt wurden, die feindliche Gesinnung gegen die Engländer mitgetheilt, so daß kein Engländer es wagen durfte, landeinwärts in der Nähe der Wilden seinen Wohnort aufzuschlagen. Als nun das Land in dem genannten Jahre an die Krone Großbritannien abgetreten ward, fanden sich dort fast nur Bewohner französischer Abkunft. Da die Landsleute derselben die Halbinsel Acadien genannt hatten, so hießen diese Colonisten: Acadier (Acadiens). Sie sprachen französisch, waren römisch-katholisch, und hegten natürlicherweise eine große Vorliebe für das Land, welches die Heimath ihrer Väter war. Nach der Abtretung von Nova Scotia an Großbritannien,

wurden sie aufgefordert, dem neuen Oberherrn den Huldigungs-Eid zu leisten, oder die Provinz zu verlassen. Sie waren willig, den Eid zu leisten, doch unter der Bedingung, daß man sie nie zwingen wolle, gegen Frankreich, ihr früheres Vaterland, welches noch im Besitze von Canada war, noch gegen ihre alten Bundesgenossen, die Indianer, die Waffen zu ergreifen. Der britische Gouverneur von Nova Scotia gab ihnen die Versicherung, daß die von ihnen befürchteten Forderungen nie an sie gemacht werden sollten, und demgemäß leisteten sie den Eid. Doch die englische Regierung (der Colonialminister) weigerte sich, diese Versicherung des Gouverneurs zu bestätigen, und verlangte die unbedingte Leistung des Eides. Einmüthig und standhaft wiesen die Acadier diese Zumuthung ab; und in stätem Hin- und Wiederschreiben blieb ihr Verhältniß Jahr für Jahr fast ein halbes Jahrhundert unausgemittelt.

Nun traf es sich, daß in den wiederausbrechenden Kriegen der Engländer mit den Franzosen in Canada und bei den Fehden mit den Indianern, mehre Acadier gefangen wurden, welche auf der Seite der Feinde der Engländer fochten; und obgleich es völlig erwiesen war, daß die große Mehrzahl der Acadier aufrichtig friedsam blieb, und möglichst sich bemüht hatte, auf keine Weise an den Feindseligkeiten Theil zu nehmen, so war's doch eben so gewiß, daß sie den Feinden der Provinz gewissermaßen zugethan waren, und daß die französischen Missionäre ihren sehr bedeutenden Einfluß gegen die Engländer richteten. Daher ist es nicht zu bewundern, daß die brittischen Regierungsbeamten die Anwesenheit der Acadier als nachtheilig für den Frieden und als gefährlich für die Sicherheit der Provinz erkannten, und sich daher für berechtigt hielten, die Vertreibung dieses unglücklichen Volks aus Nova Scotia zu verfügen. — Doch um die Grausamkeit dieser Maaßregel in ihr rechtes Licht zu stellen, müssen wir zuvor den Character und den Zustand dieses also behandelten Völkchens schildern.

Jagd und Fischfang, einst die Freude der Colonie, welche sie auch noch mit vielen Bedürfnissen versorgten, hatten um die Mitte des 18ten Jahrhunderts keinen Reiz mehr für das einfache, ruhige Völkchen, welches sich dem Landbau in den Mar-

schen und Niederungen widmete, und durch Deiche das Meer und die in dasselbe einfließenden Ströme abhielt. Diese Niederungen trugen anfangs 50fältig, nachmals wenigstens 15- bis 20fältig; Waizen und Hafer gedeihte am besten, aber man baute auch Rogken, Gärste und Mais. Auch gab es Kartoffeln in großem Ueberfluß, deren Gebrauch bald allgemein ward. Die unermeßlichen Weiden und Wiesen waren mit zahlreichen Heerden bedeckt; man zählte wenigstens 60000 Stück Hornvieh; viele Familien hielten auch Pferde, obgleich man mit Ochsen zu pflügen pflegte. Ihre Wohnungen, aus Holz gebaut, waren sehr bequem eingerichtet, und so gut mit Hausgeräth versehen, und so reinlich, wie die Häuser wohlhabender Landleute in Europa. Sie zogen viel Federvieh jeder Art auf, so daß sie sich einer reichlichen Mannigfaltigkeit heilsamer Nahrungsmittel erfreuten. Sie tranken gewöhnlich Bier und Aepfelwein, zu welchem sie zuweilen etwas Rum goßen. Sie pflegten sich in Leinen von ihrem eignen Flachs und in Tuch ihrer eigenen Schafwolle zu kleiden. Wer Luxusartikel wünschte, verschaffte sie sich aus Annapolis oder aus Louisbourg (auf der nahen Insel Cap Breton) wo sie ihr Korn, Hornvieh und ihr Pelzwerk absetzten. Die neutralen Franzosen hatten sonst nichts an ihre Nachbaren zu überlassen, und nahmen ihnen noch weniger ab, weil jede getrennte Familie fähig und gewohnt war, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sie kannten daher kein Papiergeld, welches damals schon in dem ganzen übrigen Nordamerika im Umlauf war. Selbst das wenige Gold- und Silbergeld, welches in die Colonie eingeführt ward, weckte ihre Thätigkeit nicht auf. Ihre Sitten waren folglich höchst einfach. Vor dem Gerichtshofe zu Annapolis kamen daher selten Criminal- oder Civilsachen vor, welche sie angingen. Entstanden kleine Zwistigkeiten unter ihnen, so wurden dieselben durch ihre Aeltesten vermittelnd beigelegt. Waren beglaubigte Aktenstücke nöthig, so wurden diese von ihren Pfarrern aufgesetzt, sogar die Testamente; und für das, was diese Geistlichen für sie in Rücksicht ihres leiblichen und ihres Seelenheils thaten, zahlten die Einwohner den 27sten Theil der Erndte, und selbst bei dieser geringen Abgabe wurden die Pfarrer so

wohlhabend, daß sie sogar Wohlthaten üben konnten, denn sie hatten nicht Weib und Kinder zu ernähren.

Wahres Elend war selten und Wohlwollen kamen den Bitten der Armuth zuvor. Jeder Unfall ward erleichtert oder ersetzt, ohne daß er tief empfunden werden konnte, ohne Prunk einer Seits und Herabwürdigung anderer Seits. Kurz, es war eine Gesellschaft von Brüdern, jeder Einzelne war bereit zu geben und zu empfangen, weil gegenseitige Dienstfertigkeit bei ihnen für allgemeines Menschenrecht galt. So vollkommen war die Eintracht, daß sie sogar Liebesverständnisse, die oft den Frieden der Familie stören, verhinderte. Diesem Uebel ward durch frühe Heirathen vorgebeugt, ehe noch Jüngling und Mädchen zur Reife gelangt war. Sobald der Sohn das mannbare Alter erreicht hatte, baute die Gemeinde ihm ein Haus, machte ihn das Land umher urbar und versorgte ihn auf 12 Monate mit allen Lebensbedürfnissen. Dort zog nun die Braut, welche ihm die Eltern erwählt hatten, ein, und brachte den Brautschatz an Vieh mit. Die neue Familie wuchs und gedeihete wie die übrigen. So zählte 1755 das Land 18000 solcher Acadier.

Es würde den Engländern unmöglich gewesen seyn, diese Menschenzahl festzunehmen und fortzuführen, wären die Unglücklichen zuvor von der bösen Absicht ihrer grausamen Verfolger unterrichtet gewesen. Die Acadier hätten sich zerstreuen und sichere Zuflucht in den Wäldern finden können, wo die Indianer, ihre Bundesgenossen, sie gewiß gut aufgenommen haben würden. Es war also nothwendig, sie durch Hinterlist zusammen zu bringen und dann festzunehmen. Die Engländer erließen also eine Proclamation, durch welche sie aufgefordert würden, sich an bestimmten Orten in den verschiedenen Niederlassungen an einem bestimmten Tage zusammen zu kommen. Dieser Aufruf war so abgefaßt, und die den Ausbleibenden angedrohten Strafen waren so hart, daß keiner es wagte, sich ungehorsam zu zeigen. Durch diese Arglist bemächtigte sich die englische Macht bald der ganzen Bevölkerung der Provinz, zugleich an demselben Tage. Um einen nähern Begriff dieser Schauderthat zu geben, muß hier angeführt werden,

was an einem der Versammlungs-Orte, zu Grand Pré in King's Canton (südlich von Annapolis und nördlich von Halifax) an diesem verhängnißvollen Tage vorging.

An diesem Orte war dem Obristen John Winslow aus Marshfield, in der damaligen Provinz Massachusetts, die Ausübung dieser Unthat anvertraut, einem menschenfreundlichen, standhaften Manne. In Folge der Proclamation versammelten sich am 5. September 1755, um 3 Uhr Nachmittags, die nichts Böses ahnenden, schuldlosen Acadier, an der Zahl 483 gesunde, starke Männer in der Kirche zu Grand Pré. Obrist Winslow, begleitet von seinen Officieren, stellte sich in die Mitte der Kirche und redete sie, wie folgt, an:

„Meine Herren! Von Sr. Excellenz, dem Gouverneur Lawrence, habe ich königl. Vollmacht und Befehl empfangen, den ich schriftlich in meiner Hand halte; und demselben gemäß, sind Sie versammelt, um Ihnen Sr. Majestät endliche Beschließung, hinsichtlich der französischen Einwohner dieser seiner Provinz Nova Scotia zu vernehmen, welchen seit fast einem halben Jahrhundert mehr Nachsicht bewilligt ist, als allen seinen Unterthanen in irgend einem Theile seiner Besitzungen; welchen Gebrauch Sie davon gemacht haben, wissen Sie selbst am Besten. Die Dienstpflicht, die ich jetzt nothgedrungen übernehmen muß, ist mir als Mensch und vermöge meiner Gemüthsstimmung, höchst unangenehm, da ich weiß, daß sie für Sie, als meine Mitmenschen, peinlich seyn muß; doch es ist nicht meines Amts, die mir ertheilten Befehle zu beurtheilen, sondern ihnen zu gehorchen und daher werde ich Ihnen ungesäumt Sr. Majestät Befehl und Instruction überliefern, daß nämlich Ihr Land und Anbau, Vieh jeder Gattung und Hausgeflügel jeder Art der Krone verfallen sind, und daß Sie selbst mit aller Ihrer übrigen Habe, namentlich Geld und Hausgeräthe, aus dieser seiner Provinz gebracht werden sollen. Das ist ausdrücklich und unwiderruflich Sr. Majestät Befehl, daß die ganze französische Bevölkerung dieser Distrikte weggebracht werden soll, und ich bin durch Sr. Majestät Güte (goodness) angewiesen, Ihnen zu verstatten, daß Sie Ihr Geld und Hausgeräth mitnehmen dürfen, so viel nur deren die Schiffe

fassen, an welche sie gebracht werden sollen. Alles was in meiner Macht steht, werde ich aufbieten, daß alle diese Güter Ihnen gesichert bleiben, und daß man Sie, wenn Sie sie fortführen, nicht belästigt, auch daß ganze Familien auf demselben Schiffe bleiben und daß diese Fortschaffung, die Ihnen ohne Zweifel viel Herzeleid verursacht, so viel erleichtert werde, als es nur Sr. Majestät Dienst zuläßt; auch hoffe ich, daß in jedem Theil der Welt, wohin sie gebracht werden, Sie sich als treue Unterthanen, als ein friedliches, glückliches Volk bewähren mögen. Auch muß ich Ihnen anzeigen, daß es Sr. Majestät Wille ist, daß Sie in Haft bleiben, unter Aufsicht und Leitung der Truppen, welche ich zu commandiren die Ehre habe."

Nach dieser Anrede erklärte Obrist Winslow die sämmtlich 483 Mann Acadier für Kriegsgefangene.

Außer den 483 Mann waren 337 Frauen in Grand Pré anwesend, sämmtlich Familienhäupter, ferner 527 Söhne und 576 Töchter, im Ganzen 1923 Seelen. Ihr Viehstand zählte 1269 Ochsen, 1557 Kühe, 5007 Stück junges Vieh, 493 Pferde, 8690 Schafe und 4197 Schweine. Einige der Unglücklichen entflohen in die Wälder, doch man bot alles auf, ihrer habhaft zu werden. Damit diese keine Nahrungsmittel fanden, ward das Land verwüstet. Im Distrikt Minas allein wurden 255 Häuser, 276 Scheunen, 155 andere landwirthschaftliche Gebäude, 11 Mühlen und eine Kirche zerstört. Wer die Uebergabe weigerte, ward mit dem Tode bedroht.

In Folge ernstlichen Bittens ward den Männern erlaubt, zehn zu gleicher Zeit zurückzukehren, um ihre durch den königl. Machtspruch mit einem Schlage im Unglück gebrachte Familien zu besuchen, und zum letzten Male die schönen Gefilde ihrer geliebten verlornen Heimath zu erblicken. —

Die Acadier ertrugen ihre Gefangenschaft und empfingen ihren Urtheilsspruch mit einer durchaus unerwarteten Seelenstärke und Ergebung, doch als die Stunde der Einschiffung heranrückte, in welcher sie das Land ihrer Geburt für immer verlassen sollten, wo sie getrennt werden sollten von Freunden und Verwandten, ohne die Hoffnung zu haben, sie je wieder zu

sehen, und unter Fremde verstoßen und zerstreut zu werden, deren Sprache, Religion und Lebensweise den ihrigen entgegengesetzt war, da siegte die Schwäche der menschlichen Natur und das Gefühl, unerhörtes Unrecht schuldlos zu dulden, bemächtigte sich ihrer. Nachdem nämlich alle Vorbereitungen getroffen waren, ward der 10. September zum Tage der Abreise festgesetzt. Die Gefangenen wurden in sechs Gliedern aufgestellt und die jungen Männer, 161 an der Zahl, wurden beordert, zuerst an Bord zu gehn. Sie erklärten zugleich und nachdrücklich, sie würden sich nicht ohne ihre Eltern einschiffen, mit diesen aber gerne die Schiffe besteigen. Dieses Ansuchen wurde abgeschlagen, die Truppen mußten die Bayonnette aufstecken, und die jungen Männer in die Schiffe treiben. Der Weg von der Capelle bis an den Strand, gerade eine englische Meile lang, war mit Frauen und Kindern bedeckt; welche auf den Knieen liegend, den Vorüberziehenden unter Thränen und Segnungen Lebewohl zuriefen, während die Gefangenen langsamen Schritts und gebeugt, weinend, betend und geistliche Lieder singend, fortzogen. Dieser Abtheilung folgten die Greise, welche auf gleiche Weise mit dem Jammergeschrei der Frauen und Kinder begrüßt wurden. Auf diese Weise ward die ganze männliche Bevölkerung des Distrikts Minas an Bord von 5 Transportschiffen gebracht, welche in dem in die Fundy Bay mündenden Flusse Gaspereaux lagen; jedes Schiff ward von 6 Unterofficieren und 80 Mann bewacht. Sobald die übrigen Schiffe anlangten, folgten auch die Weiber und Kinder, und so war die ganze Zahl Acadier aus Nova Scotia fortgeschafft. Die Uebereilung, womit diese unerhörte Gewaltthätigkeit, dieses Verbrechen gegen das Völkerrecht, in Ausführung gesetzt ward, ließ nicht zu, die gehörigen Anstalten für die Verpflegung der Menschenmenge zu treffen. So wie die Aufregung, das Getümmel und die Verwirrung vor und nach der Einschiffung vorüber war, kamen die Provinzialen, die Truppen aus den jetzigen Ver. Staaten, welche sich zu diesem Werke der Unmenschlichkeit hatten brauchen lassen, zur Besinnung; sie schauderten bei dem Gedanken, daß Tyrannenmacht auch in ihrer Heimath ähnlichen Unfug verüben könne. Das

schöne fruchtbare Land war plötzlich in eine menschenleere Wüste verwandelt, erfüllt mit den Trümmern der niedergebrannten Wohnungen. Mehrere Abend nach der Zerstörung der Ortschaften sammelte sich noch das zerstreute Hornvieh bei den dampfenden Ruinen und erwartete ängstlich die Rückkehr ihrer Herren; während jede Nacht die treuen Hunde der Neutralen die Scene der Verwüstung durchheulten.

Eine ähnliche Scene, wie in Grand Pré, stellte sich in allen acadischen Ortschaften dar. An manchen Orten ward verzweiflungsvoller Widerstand geleistet, doch gänzlich fruchtlos; die Briten hatten die Unglücklichen durch Arglist überfallen und durch Uebermacht gezwungen. Der abscheuliche königl. Machtspruch ward in ganzem Umfange ausgeführt, und traf die sämmtliche acadische Bevölkerung von 18,000 Seelen. Die Familien wurden getrennt und in kleine Fahrzeuge, wie in Sclavenschiffe, eingesperrt, auf jede Tonnen-Last zwei Personen. Hätte man sie nach dem nahen französischen Canada geschafft, so würden sie dort die beste Aufnahme gefunden haben; aber dort wollte man die Macht der Franzosen nicht erhöhen. Sie wurden nach den jetzigen Vereinigten Staaten, nach Westindien ꝛc. geschafft; nach Colonien, wo sie, als Franzosen und Katholiken verhaßt waren, und wo der größte Theil von ihnen in Armuth, Elend und vor Kummer verschmachtete, ohne von ihren weitentfernten Lieben das geringste zu erfahren. —

Der grausame Machtspruch traf alle Acadier ohne Unterschied, selbst diejenigen, welche mit den britischen Behörden auf's genaueste befreundet waren. Einer von diesen war ein Notar, René Leblanc, welcher früher wegen seiner Anhänglichkeit an die Engländer vierjährige harte Gefangenschaft unter den Indianern erlitten hatte. Zur Zeit der Vertreibung war er 87 Jahre alt. Er hatte 20 Kinder und 50 Enkel; sie wurden sämmtlich auf verschiedenen Schiffen in verschiedene brittische Colonien deportirt. Der unglückliche Greis ward mit seiner Ehefrau und den zwei jüngsten Kindern in New-York an's Land gesetzt. Gebeugt durch Alterschwäche und durch entsetzliche Leiden trieb ihn dennoch die väterliche Zärtlichkeit seine verlor-

nen Kinder aufzusuchen. Er erreichte Philadelphia und fand dort drei; aber nun war seine Kraft gänzlich erschöpft, und daran verzweifelnd, seine übrigen Kinder zu finden, sank der einst sehr wohlhabende, gebildete Mann dürftig und sorgenvoll in's Grab.

Das geschah unter der Regierung Georg II.; der gute König wußte wohl wenig davon, sein Colonial-Minister trägt die schwere Sündenschuld. Man hat die Cortes, Pizarro's ꝛc. als Unterdrücker und Mörder der unglücklichen Wilden in Mexico und Südamerika gebranntmarkt; diese beschränkten Spanier trieb der Fanatismus, worin sie geboren und erzogen waren; aber was soll man den Britten des 18ten Jahrhunderts sagen, welche dergleichen verübten? —

Vielleicht stellt die Weltgeschichte keine herzzerreißendere Begebenheit*) dar, als die Verbannung dieses friedlichen, glücklichen Völkchens. — Wenn der Reisende in Nova Scotia noch heutigen Tages die herrlichen Deiche betrachtet, die der Fleiß der Acadier erbaute, und durch welche das schönste Marschland dem Meere und den Flüssen abgewonnen ist; wenn er in den Schatten der Obstgärten wandelt, welche sie gepflanzt haben, oder auf ihren Gräbern weilt — so ergreift ihn tiefe Rührung über das plötzliche Unglück und das schreckliche Geschick der armen Acadier und unverwüstlich wurzelt sein Haß gegen Tyrannen und ihre feilen Henkersknechte.

---

*) Ein ähnliches neueres Beispiel dieser Art ist die Uebergabe der christlichen Stadt Parga, an Griechenlands Westküste, welche die Engländer 1819 den Türken in die Hände spielten, und wo gleichfalls die ganze christliche Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen ward. A. d. H.

Verzeichniß der Sclaven, welche im Jahre 1828 in den Hafen von Rio de Janeiro eingeführt sind.

(Aus dem Jornal do Commercio.)

	Lebende.	Todte.
Januar	6830	374
Februar	2278	65
März	5926	504
April	4373	235
Mai	2503	113
Juni	1222	16
Juli	1783	43
August	3719	156
September	2076	104
October	3007	114
November	4006	186
December	8437	649
	46160	2559
Ab für Todte	2559	
Summe der Lebenden	43601	

In den ersten 6 Monaten des Jahrs 1829.

	Lebende.	Todte.
Januar	5913	461
Februar	4525	555
März	4758	393
April	2685	210
Mai	3669	328
Juni	3968	256
	25518	2203
Ab für Todte	2203	
Summe der Lebenden	23315	

Notizen aus Buenos-Ayres, vom 15. Februar.

Am 17. December machte eine Commission dem Repräsentantenhause unter anderm zu folgenden Beschlüssen Vorschläge:

1) Alle in dieser Stadt vom 1. December 1828 bis zur Uebereinkunft von 24. Juni 1829 gedruckten Schriften, Ausdrücke enthaltend, welche in irgend einer Weise verläumderisch oder ehrrührig wider die Personen des vorigen Governadors der Provinz Obristen Manuel Dorrego, oder des Oberbefehlshabers der Land-Districte, Obristen Juan Manuel Rosas, der Governadores der Provinzen, der würdigen Patrioten, die der Sache der Ordnung gedient haben, der hier residirenden Minister befreundeter Nationen, oder irgend eines Bürgers oder Einwohners der Provinz sind, sollen für Libelle, schandbar und verletzend für die Sitten und den öffentlichen Anstand erklärt werden. Fünf Männer werden ernannt, um die gedachten Schriften zu classificiren.

(Am 24. December fand dies vorgeschlagene Decret wegen Bezeichnung der verläumderischen Druckschriften, die vom 1. December 1828 an erschienen, starken Widerspruch im Repräsentantenhause, als wider die eingeführten Regeln verstoßend, und dem Hause eine, ihm nicht zustehende Censurgewalt übertragend, ward aber am Ende mit geringer Aenderung Eines Artikels angenommen.)

2) Das Repräsentantenhaus, die Dienste erwägend, welche dieser Provinz von dem würdigen Bürger D. Juan Manuel Rosas geleistet worden, indem er sie wieder in den Besitz ihrer Gesetze, Institutionen, ihres Rufes und ihrer Ehre gebracht, deren sie gewaltthätig durch die ärgerliche militairische Meuterei vom 1. December 1828 beraubt worden, die sie in die Schrecken des grausamsten und blutigsten, je an den Plata-Gestaden erlebten Krieges stürzte; überzeugt, daß dem wohlthätigen Einflusse, der Klugheit und den heroischen Bestrebungen dieses ehrenwerthen Bürgers und der tapfern Patrioten, die ihn in seiner Unternehmung begleitet, nächst der Göttlichen Vorsehung die Herstellung der ersten Behörde zu danken ist, die von den Empörern an dem gedachten Tage verabscheuungswerthen

Gedächtnisses beiseit gesetzt worden, und daß die Herstellung der politischen Ordnung, und der Ruhe und Sicherheit, welche Stadt und Land zu genießen angefangen haben, ein Zeugniß des Dankes und der Gerechtigkeit für das Verdienst des Bürgers D. Juan Manuel Rosas und seiner würdigen Waffengefährten fordert; wird decretirt (unter andern Artikeln): Das Haus genehmigt in allen Stücken das politische und militairische Benehmen des Bürgers Rosas vom 1. Dec. 1828 an u. s. w. Es erklärt ihn für den „Hersteller der Gesetze und Institutionen der Provinz Buenos-Ayres." Es soll ihm der Rang als Brigadier-General dieser Provinz verliehen werden und die Gesetzgebung nimmt es auf sich, zu bewirken, daß er in diesem Character durch die ganze Republik anerkannt werde. Er soll mit einem Degen und einer goldnen Denkmünze geziert werden, die mit den Sinnbildern des Gesetzes, der Gerechtigkeit und der Tapferkeit geschmückt sind; die Münze wird auf der einen Seite mit Brillanten besetzt und hat einen Kranz von Lorbeer- und Oelzweigen und ein Emblem der Dankbarkeit mit den Worten: „Buenos-Ayres, dem Hersteller der Gesetze," auf der Kehrseite das Brustbild des Cincinnatus mit Ackerbauwerkzeugen und Kriegstropäen und dem Motto: „Er baute das Feld und vertheidigte sein Vaterland." Alle Officiere und Soldaten, die treu unter den Befehlen des Herstellers von der militairischen Meuterei am 1. Dec. 1828 an bis zum 24. Juni 1829 gedient haben, sollen als wohlverdient um die Provinz erklärt werden. Alle Officiere, die seit dem Abgange des Herstellers nach der Provinz Santa Fe, oder während seines Aufenthalts in derselben unter ihm in jener oder in dieser Provinz gedient haben, sollen eine Ehrenmünze mit dem Wappen der Provinz und der Inschrift: „Vertheidiger der Gesetze und Institutionen der Provinz" tragen; die Ober-Officiere in Gold.

(Am 30. Dec. wurde eine Botschaft des Governaders, General Rosas, im Repräsentantenhause verlesen, worin er die, für ihn decretirten Ehrenbezeugungen förmlich ablehnt. Der Beifall des Hauses sey für ihn ein bei weitem wichtigeres und kostbareres Vermächtniß, um es seinen Kindern zu hinterlassen, als Decorationen; und einen bleibenden Ehrentitel zu verleihen,

was zwar die Freigebigkeit des Hauses darlegen könne, sey doch gefahrbringend für die öffentliche Freiheit. Es betreffe dieses die Ehre des Hauses selbst, und er hoffe, er werde sich jedes Gedankens, ihm Rang oder Titel zu verleihen, entschlagen, damit nicht gesagt werden dürfe, daß eine factionistische Mehrheit in demselben bestehe und es in seinen Unterhandlungen nicht so frei sey, wie es denke.)

Am 17. Dec. ward endlich noch beschlossen, daß die Repräsentantenkammer der Provinz Buenos-Ayres für das Jahr 1830 aus 47 Mitgliedern bestehn solle.

Am 19. Dec. kamen die sterblichen Reste des unglücklichen Obristen Dorrego hier an und es fand die feierlichste Bestattung derselben mit allen nur erdenklichen ehrenden Ceremonien unter dem größten Volkszulaufe statt. Die Kriegsschiffe im Hafen feuerten Trauersalven ab; auch die Kriegsbriggs der fremden Nationen, als die Brittische, Cadmus, die Französische, Railleuse, und die Brasilische, Piraja, hatten die Argentinische Flagge, so wie ihre eignen, am halben Mast aufgezogen. In dem Gefolge befanden sich der Governador (General Rosas) und alle Geistliche, Civil- und Militairbehörden, eine Deputation des Repräsentantenhauses u. s. w., so wie die Residenten der fremden Mächte, als: Woodbine Parish Esqr., K. Großbrit. Geschäftsträger, G. W. Slacum, Esqr., Nordamerik. Consul (der Geschäftsträger J. M. Forbes Esqr. war wegen Unpäßlichkeit abwesend.) Hr. W. Mendeville, K. Franz. General-Consul (hier verheirathet). D. Aug. Barboza, Kaiserl. Brasil. General-Consul; Hr. G. Vermoelen, K. Niederl. Consul; Hr. Joh. Eschenburg, K. Preuß. Consul; Hr. J. C. Zimmermann, Hamburgischer Consul; Hr. Franz Mohr, Frankfurtischer Consul; D. Francisco Leon d. la Barra, Chilenischer General-Consul; D. Santiago Vazquez, diplomatischer Agent des Staates Uruguay. Auch die Capitaine der fremden Kriegsschiffe, so wie unser Adm. Brown. Bei der Ankunft in der Kathedrale ward Mozart's Requiem aufgeführt und Dr. Figueredo hielt eine Leichenrede, die 1½ Stunden währte.

Ueber dem Grabe hielt der Governador folgende Rede: „Dorrego, erlauchtes Opfer der Bürger-Zwietracht, ruhe in Frieden! Dem Vaterlande, der Ehre und Religion ist heute Genüge geschehen, indem die letzte Ehre dem ersten Beamten der Republik, der durch schmähliche Verletzung der Gesetze sterben mußte, erwiesen worden. Der schwärzeste Fleck in der Geschichte der Argentiner ist durch die Thränen eines gerechten, dankbaren, gefühlvollen Volkes abgewaschen. Dein Grab, umringt in diesem Augenblicke von den Repräsentanten der Provinz, der Obrigkeit, der ehrwürdigen Geistlichkeit, den Kriegern der Unabhängigkeit, und Deinen betrübten Mitbürgern, ist das ruhmvolle Denkmal, das die Regierung von Buenos-Ayres Dir vor den Augen der civilisirten Welt geweiht hat; ein Denkmal, das der fernsten Nachwelt bezeugen wird, daß das Volk dieser Stadt (los Porteños) keine Mitschuld an Deinem Unglück gehabt. Droben vor dem ewigen Weltrichter, wo Gerechtigkeit waltet, sind Deine Thaten schon gerichtet, wo auch die Deiner Richter auf Erden werden gerichtet, und Unschuld und Verbrechen nicht vermengt werden. Ruhe in Frieden mit den Gerechten! Lebewohl, Dorrego! Lebewohl auf immer!“ Hiermit legte er einen Blumenkranz auf das Grab und trat ab.

Eine Anzahl Landleute (païsanos) hatten sich gereizt gefühlt, zur Stadt zu kommen und das Leichenbegängniß des verstorbenen Governadors mit anzusehen, und am 18. Dec. zu demselben Zwecke einige schwarzhaarige, kupferfarbige Pampas-Indianer mit ihren Kaziken; sie waren zu Pferde, und alle mit 15 bis 20 Fuß langen Speeren, an deren Spitze Messer gebunden sind, bewaffnet. Ihr Aeußeres hat nichts abschreckendes und in ihren Gesichtern liegt viel Gutmüthiges und Gescheites. Etwa ein Dutzend derselben, nebst drei Kaziken, (einer, der Obrist, sehr wohlbeleibt und fröhlichen Ansehns) nahmen Quartier in der Straße des 25. Mai, legten am Tage der Begräbnißfeier ihre Indianer-Tracht ab, und kleideten sich in blaue Militair-Uniform; die Häuptlinge trugen Epauletts. Diese enge Kleidung schien ihnen sehr beschwerlich, und sie eilten, sie wieder mit der gewohnten zu vertauschen. Die Anführer blieben zu Pferde, einer derselben, Catril, hatte einen

starken Pampas-Jungen hinter sich sitzen, der behaglich ein großes Stück Brod aß. Die Indianer mußten beim Leichenzug zu Fuße gehen, was ihnen sehr beschwerlich war, da sie bekanntlich fast beständig zu Pferde leben. Im Gedränge schlugen sie die Arme um einander, aus Furcht auseinander zu kommen.

Im Schauspielhause am 23. December recitirte nach Aufführung der diebischen Elster von Rossini, ein kleines Mädchen ein Klagelied auf Dorrego's Hinrichtung, mit musikalischer Begleitung. Die Scene war ein Land-Kirchhof, und also eine Abbildung des Orts, wo der Unglückliche erschossen ward; bei Schilderung der Hinrichtung wurden hinter der Scene Gewehre abgefeurt. Der Governador Rosas war nebst den Ministern und den fremden Diplomaten in seiner Loge zugegen.

In 60 Tagen, vom 1. Januar angerechnet, müssen diejenigen, welche dem Staate im letzten Kriege Sklaven, die in Folge ihrer Kriegsdienstes frei geworden sind, so wie Pferde und Mundvorrath, geliefert haben, ihre Reclamationen bei der Regierung einreichen.

Durch ein Decret vom 18. December ist Dr. Maza zum Militair-Commissair für die neue Organisation der Landmiliz der Provinz Buenos-Ayres ernannt, der zugleich für die Sicherung des Friedens mit den Gränz-Indianern zu sorgen hat; und durch ein andres Decret vom 23. December sind den Milizen, welche sich nicht bei den Musterungen stellen, schwere Strafen angedroht.

Nach einem kürzlich erschienenen amtlichen Bericht über den Finanzzustand von Buenos-Ayres war am 31. December v. J. ein Ausfall von 15,240,000 Pf. Sterl. im Ganzen da, was an zwei Millionen mehr als am Schlusse 1828 ist. Die Ausgabe des vorigen Jahres betrug 10, die Einnahme 8 Mill. Pf. Sterl.

Die öffentliche Verbrennung von Banknoten findet in Folge der neuen Akte zu deren stufenweisen Einlösung statt. Nach einem herausgegebenen Status soll das Ganze der in Umlauf befindlichen am 22. Januar 14,452,726 Pf. Sterl. betragen haben.

Am 10. December wurden für 131260 Piaster Papiergeld verbrannt.

Die Uebereinkunft zwischen Buenos-Ayres und Cordova wurde hier am 27. October unterzeichnet, und in Cordova am 25. November, hier aber am 17. December ratificirt. Die beiden Provinzen versprechen einander die Unabhängigkeit der argentinischen Republik gegen Tyrannei und Einfälle von außen zu vertheidigen. Sie wollen ihre guten Dienste und und Vermittlung anwenden, um Zwiespalt zwischen den Provinzen zu verhüten. Sie wollen ein Trutz- und Schutzbündniß wider die feindseligen Indianer abschliessen. Wenn ein Einfall in das Gebiet der letztern nöthig erachtet würde, wollen beide Regierungen gemeinschaftlich handeln. (Dieser Punkt, so wie, was den sodann zu ernennenden Befehlshaber betrifft, ist fernerer Ratification noch vorbehalten geblieben.) Sie wollen Santa Fe und die andern Provinzen einladen, eine Versammlung zu halten und die Nation zu organisiren, sobald der Bürgerkrieg aufgehört haben wird. Bis zur Constituirung der allgemeinen Regierung der Republik ermächtigt die von Cardova jene von Buenos-Ayres zu allen Verhandlungen in auswärtigen Angelegenheiten der Republik. Sie versprechen, keine Einfuhr von Handels-Artikeln in ihre Gebiete ohne die entsprechende Erlaubniß zu gestatten. Die Regierung von Cordova will den Transport öffentlichen Eigenthums und der Briefe durch ihr Gebiet, wenn es erforderlich ist, schützen: Buenos-Ayres trägt die Kosten. Sie wollen die andern Provinzen einladen, dieser Uebereinkunft zur allgemeinen Wohlfahrt, beizutreten.

Die Riesenhöhen in Südamerika.

Herr Arago hat im Annuaire für 1830 nach Pentlands Messungen und Bestimmungen die Höhe der merkwürdigen Berggipfel des Anden-Gebirges in Ober-Peru zusammengestellt. wovon wir nur einige hier benennen, und zur Vergleichung vorangehen lassen wollen: Den Javahir im Himalaya-Gebirge in Asien, 7847 Metres (der Dhawalagiri scheint noch

viel höher, aber seine Höhe ist noch nicht zuverlässig genug ausgemittelt); den Chimborazo der Anden von Quito 6530; den den Elbrus im Kaukasus (nach Kupfer) 5002; den Montblanc der Savoyer Alpen 4810; den Pico von Teneriffa 3710; den Melahassen in Spaniens Granada 3555; den Malahite der Pyrenäen 3481. — Hiernächst folgen nun in der östlichen Cordillera von Ober-Peru: Der Nevado (ewige Schneeberg) von Sorata 7696; der von Illimani 7315; der berühmte Cerro (Gipfel) von Potosi 4888; es wird dort in einer Höhe von 4850 M., die also den Gipfel des Montblanc übersteigt, noch auf Erze gebaut. In der westlichen Cordillera: Der Tajora oder Chipicani 5760: der Pichu-Pichu, nordlich von Arequipa 5670; der Vulcan von Arequipa 5600. Es werden Gebirgspässe in beiden Cordilleras bis zu einer Höhe von 4641 M. angeführt. Wir bemerken noch folgende Höhen von Hauptorten Peru's und Bolivia, Lima 156; Arequipa 2377; Cochabamba 2575, Chiquisaca oder la Plata, (Hauptstadt von Bolivia 3049; la Paz 3717; Potosi 4058; — das Posthaus von Ancomarca in der östlichen Cordillera (ist aber nur 3 bis 4 Monate im Jahre bewohnt, obgleich die Straße darüber das ganze Jahr benutzt wird) 4792 M. also nicht viel niedriger als der Montblanc.

Die Miliz im Staate New-York im Jahre 1830.

(Aus dem Albany Argus.)

Nach dem Bericht des General-Adjutanten, General N. F. Beck, ist der Bestand der Miliz des Staats New-York wie folgt:

Reitende Artillerie	1728	Mann,
Reiterei	6103	=
Artillerie	11469	=
Infanterie (leichte Infanterie und Scharf-Schützen mit eingerechnet)	164872	=
Artillerie- und Reiter-Compagnien, welche der Infanterie zur Inspection beigefügt sind	4003	=
Im Ganzen im Jahre 1829 .	188175	Mann.
Im Jahre 1828 nach den Berichten .	172393	=
Es ist also die Miliz vermehrt um . .	15782	Mann.

Der dem Hause der Repräsentanten am 10. Februar überreichte jährliche Bericht des General-Commissairs A. M. Muir giebt den Bestand der Waffen und Kriegs-Vorrath des Staates New-York an, wie folgt:

Kanonen:

25	eiserne	32	Pfünder	mit Bettung.	2	metallene	18	Pfünder	mit Bettung.
2	=	21	=		6	=	12	=	
4	=	18	=		7	=	9	=	
4	=	12	=		96	=	6	=	
10	=	9	=		5	=	4	=	
34	=	6	=		50	=	3	=	
4	=	6	=		2	=	2	=	
1	=	32	=		1	=	2	=	
55	=	24	=		6	=	6	=	
2	=	9	=		2	=	10zöllige	Mörser.	
					1	=	8	=	=
					1	=	$5\frac{1}{2}$	=	=

141 St. Geschütz aus Eisen.
179 = = aus Metall.

320 St. zusammen. 179 Stücke Geschütz aus Metall.

Kleine Waffen: 43366 Musketen, 1999 gewöhnliche Büchsen. 521 gezogene Büchsen. 22 Paar Pistolen. 622 Säbel und Degen. 20000 Stände Lederzeug.

An Schießbedarf: 373 Kisten gewickelte Patronen. 26 Kisten Patronen für Pistolen. 16 Kisten lose Munition für Flinten.

Fahnen ꝛc.: 42 Regiments-Fahnen. 44 metallene Trom- 253 Pfeifen. 248 Queer-Trommeln. 38 halbe Mond Hörnir. 221 Trommelbänder. 5962 Torniſter. 560 Gemeine Infanterie-Zelte. 2 Marquees (?) 2896 Cantinen.

Diese Vorräthe sind in 9 Zeughäuser vertheilt. Diese befinden sich zu New-York, Albany, Whitehall, Plattsburgh, Elisabethtown (Canton Essex) Onondaga, Russel, (Canton S. Lawrence) Batavia und Canandaigua.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Denkschrift der Cherokee-Indianer.

(Aus dem Cherokee-Phoenix.)

An den im Congreß vereinten ehrenwerthen Senat und das Haus der Repräsentanten der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

„Die Unterzeichneten setzen Ew. Ehrenwerthen ergebenst davon in Kenntniß, daß sie freie Bürger der Cherokee-Nation sind. Begebenheiten der letztverflossenen Zeit haben unsre Herzen mit Trauer erfüllt, und bringen uns jetzt dazu, uns bittend Euch zu nähern, die wir Euch als hochherzig und gerecht kennen. Gleich wie schwache und arme Kinder gewöhnt sind, Beistand zu erflehen, von ihren Vormündern und Beschützern, so möchten auch wir jetzt zu Euch kommen und unsre Klagen laut werden lassen. Werdet Ihr uns anhören? Werdet Ihr Erbarmen mit uns haben? Ihr seyd groß und berühmt; — das Volk, welches Ihr vertretet, ist einem kräftigen Manne vergleichbar, welcher dasteht in seiner Stärke. Aber wir sind klein — unser Name wird nicht gehört unter den Völkern. Ihr seyd vermögend und habet in Nichts Noth, aber wir sind dürftig im Leben und haben nicht den Arm und die Macht des Reichen."

„Durch den Willen unsres himmlischen Vaters, des Regierers der ganzen Welt, sind die rothen Männer Amerika's unbedeutend geblieben, die Weißen aber sind groß geworden und berühmt. Als die Ahnen des Volkes, welches jetzt die Nation der Vereinigten Staaten bildet, zuerst die Küsten von Amerika betraten, da trafen sie die rothen Männer in ihrer Kraft — und obgleich diese unwissend waren und wild, gütig nahmen sie die Weißen auf und gaben ihnen trocknes Land zum Ausruhen

für ihre müden Füße. Friedlich verkehrten sie mit einander, und gaben sich den Handschlag zum Zeichen der Freundschaft. Was der weiße Mann nur bedurfte und forderte, gab willig der Indianer. Damals war der Indianer der Herr und der weiße Mann der Bittende. Jetzt hat sich die Scene verändert. Die Kraft des rothen Mannes ist Schwachheit geworden. Als die Zahl seiner Nachbaren heranwuchs, da ward seine Macht geringer und jetzt — von allen den mächtigen Stämmen, welche einstmals diese Vereinigten Staaten bedeckten, sind nur wenige noch übrig, wenige, welche ein dahinraffendes Verderben verschont hat. Die nördlichen Stämme, welche einst so zahlreich und so mächtig waren, sind jetzt fast erloschen. Also war das Geschick des rothen Mannes von Amerika. Soll uns, die Ueberreste, dasselbe Schicksal treffen?"

„Brüder! — wir wenden uns an Euch nach dem Brauche unsrer Vorfahren und der großen, guten Männer, die so erfolgreich den Rath des Volkes leiteten, welches Ihr vertretet — wir lassen jetzt unsre Klagen vor Euch ertönen. Wir werden beunruhigt von Einigen aus Eurem eignen Volke. Unser Nachbar, der Staat von Georgia, drückt hart auf uns und will uns zwingen zu seinem Besten unsre Besitzungen zu verlassen. Man benachrichtigte uns, wenn wir das Land nicht verließen, welches wir so herzlich lieben, und uns in die westlichen Wildnisse begäben, so würde man die Gesetze des Staates über uns ausdehnen; der 1. Juni des Jahres 1830 sey zur Vollziehung dieses Befehles angesetzt. Als wir zuerst dies vernahmen, waren wir bekümmert, und wandten uns an unseren Vater, den Präsidenten, mit der Bitte, uns Schutz zu gewähren. Doppelt groß aber ward unsre Bekümmerniß, als wir durch einen Brief des Kriegssecretairs an unsre Delegation, datirt vom März des Jahres, die Nachricht erhielten, daß unser Vater, der Präsident, uns seinen Schutz verweigert und zu Gunsten der Ausdehnung der Gesetze des Staates über uns entschieden habe. Diese Entscheidung veranlaßt uns, uns unmittelbar an die Vertreter des amerikanischen Volkes zu wenden. Wir lieben unser theures Vaterland, wir lieben es auf's innigste, und es ist Pflicht gegen Euch so wie gegen uns selbst,

kund zu thun, weshalb wir das Land für das unsrige halten und weshalb wir in Frieden darin zu bleiben wünschen."

„Das Land, auf welchem wir leben, haben wir als Erbe empfangen von unseren Vätern, welche es seit undenklichen Zeiten besessen haben, als eine Gabe unsres gemeinschaftlichen Vaters im Himmel. Wir haben es schon gesagt, daß, als der weiße Mann zum erstenmale Amerika's Küsten betrat, unsere Vorfahren in ruhigem Besitze dieses selbigen Landes gefunden wurden. Sie hinterließen es uns, ihren Kindern, und heilig haben wir es gehalten, da die Ueberreste unsrer theuren Angehörigen hier ruhen. Dieses Erb-Recht haben wir niemals selbst aufgegeben und noch viel weniger je verwirkt. Erlaubt uns die Frage: welches bessere Recht kann ein Volk auf ein Land haben, als das Recht der Erbschaft und des friedlichen Besitzes seit undenklichen Zeiten? Wir wissen es, der Staat Georgia und die vollziehende Gewalt der Vereinigten Staaten haben es gesagt, wir hätten dies Recht verwirkt; aber wir glauben, das sey eine leere Beschuldigung. Zu welcher Zeit denn hätten wir es verwirkt? Welches Verbrechen haben wir begangen, daß wir für immer aus unserm Lande verbannt, unsres Rechtes beraubt werden müßten? War es damals als wir feindlich auftraten gegen die Vereinigten Staaten, und die Partei des Königs von Großbritannien ergriffen, während des Freiheitskampfes? Wenn dem so wäre, warum wäre es dann nicht ausdrücklich erklärt in dem ersten Friedensvertrage zwischen den Vereinigten Staaten und unseren geliebten Vorfahren? Warum wurde nicht ein Artikel, wie etwa der folgende, in den Vertrag eingerückt? — „Die Vereinigten Staaten verleihen den Cherokees Frieden, erklären aber, daß es wegen der Partei, welche sie im letzten Kriege ergriffen, der Willkühr der Staaten, in deren bezeichneten Gränzen sie wohnen, anheimgestellt bleiben solle, sie zu vertreiben, wenn deren Vortheil es so fordert." Dieses wäre die geeignete Zeit gewesen, solche Bedingungen zu stellen. Aber damals wurde daran gar nicht gedacht, und unsere Vorfahren würden auch nie ein Bündniß geschlossen haben, welches zum Zwecke gehabt hätte, sie ihrer Rechte und ihres Vaterlandes zu berauben. Alles, was sie eingeräumt und zugestanden

haben, ist in die Verträge eingerückt, offen für die Forschungen von Jedermann. Wir wiederholen daher: die Ansprüche auf das Recht der Ererbung und des friedlichen Besitzes haben wir nie aufgegeben oder verwirkt."

„Außer diesem ersten und ursprünglichsten aller Rechte, dem Rechte der Ererbung und des friedlichen Besitzes, sprechen zu unseren Gunsten noch das Wort und die Bürgschaft der Ver. Staaten, welche immer und immer wieder erneuert wurden in den zu verschiedenen Zeiten geschlossenen Verträgen. Durch diese Verträge sind unsre Rechte, als selbstständiges Volk fortzubestehen, ausdrücklich anerkannt, und es sind darin Bürgschaften gegeben, daß sie gesichert und geschützt seyn sollten. So haben wir jene Verträge immer verstanden. Das Benehmen der Regierung gegen uns, von ihrem Ursprunge an bis ganz zuletzt; die Versprechungen, welche unsern Ahnen von den Präsidenten der Ver. Staaten gegeben sind, in den Versicherungen der Agenten und Commissaire, alles dieses beweis't uns, daß unsre Auslegung nicht aus Mißverstand hervorgegangen war. Einige unserer Väter, welche die Verträge unterzeichnet haben, leben noch und ihr Zeugniß führt uns zu demselben Schlusse. Wir haben immer vorausgesetzt, daß dies Verständniß der Verträge mit den Ansichten der Regierung in Uebereinstimmung sey, und nie haben wir es uns als möglich gedacht, daß irgend Jemand sie anders auslegen könnte. In welchem Lichte muß uns nun das Benehmen der Ver. Staaten und Georgia's gegen uns erscheinen, wodurch wir gezwungen werden sollen, neue Verträge einzugehen und Land abzutreten? Wenn wir nur der Willkühr unterworfen wären, weshalb hätten wir dann unsere Beistimmung nothwendig erst geben müssen, ehe diese Regierungen gesetzmäßig Besitz ergreifen konnten von unserm Lande? Die Antwort darauf liegt vor der Hand. Diese Regierungen verstanden sehr wohl unsere Rechte — unser Recht auf den Besitz des Landes, und unser Recht auf unabhängiges Regiment. Unsre Auslegung wird ferner unterstützt durch das Staatsrecht der Ver. Staaten, welches alle Eingriffe in unser Gebiet untersagt. Die Unterzeichneten geben unterthänigst zu bedenken, daß, wenn ihre Auslegung der

Verträge verschieden gewesen wären, von der der Regierung, sie dann immer darüber getäuscht seyen, als was die Regierung sie eigentlich angesehen, was sie verlangt und versprochen habe. Ja sie haben dann sogar ohne Ausnahme ihre eigenen Handlungen ganz falsch verstanden!

In Rücksicht des sicheren Grundes, worauf ihre Rechte beruhen, protestiren die Unterzeichneten feierlichst dagegen, als der Willkühr Preiß gegebene, oder als bloße Inhaber des Bodens, ohne Besitz der Souverainetät, betrachtet zu werden. Wir haben es Ew. Ehrenwerthen schon ins Gedächtniß gerufen, daß unsere Vorfahren von den ersten europäischen Ansiedlern mit voller Souverainetät im Besitz dieses Bodens angetroffen worden, und da wir niemals die Ansprüche auf den Boden und die Souverainetät über demselben aufgegeben oder verwirkt haben, protestiren wir feierlichst gegen jede Nöthigung denselben zu verlassen, möge es nun durch directe oder indirecte Maaßregeln geschehen. Innige Liebe fesselt uns an das Land, welches wir jetzt besitzen — es ist die Gabe unserer Väter — es enthält ihre Asche — es ist das Land, wo wir das Licht der Welt erblickten, es ist das Land unserer geistigen Geburt. Wir können nicht darin willigen, es zu vertauschen mit einem weit schlechteren, welches für uns keinen Reiz hat. Wir protestiren ferner gegen die willkührlichen Maaßregeln unsers Nachbaren des Staates Georgia, vermöge welcher er seine Gesetze über uns ausdehnen, ohne unsere Einwilligung unser Land aufmessen lassen will und zwar in geradem Widerspruche mit den Verträgen und dem Staatsrechte der Vereinigten Staaten, und so sich in unsere innere Einrichtung mischend, daß dadurch die regelmäßige Handhabung unserer Gesetze ganz in Verwirrung gebracht wird. Wir ersuchen die ehrenwerthe Versammlung auf das dringendste, uns vor alle dem zu bewahren und uns vor jedem Eingriffe in unsere Rechte zu schützen. Unser Bestehen, unser künftiges Wohl sind auf dem Spiele — raubt uns die Freiheit und unser Vaterland, und Ihr stürzt uns ins Verderben. Ihr hemmt unsre Fortschritte in den Künsten des gebildeten Lebens und in der Kenntniß des Christenthums, ja Ihr gebt ihnen den Todesstoß. Wir bitten Euch unterthänigst

zu bedenken, daß ein solches Verfahren Unterjochung im höchsten Grade seyn würde. Das kaum von dem Volke der Ver. Staaten, vielleicht den frömmsten und freiesten Menschen unter der Sonne nicht erwartet werde. Wir dürfen daher einen solchen Beschluß nicht als möglich voraussetzen. Ihr seid die Vertreter eines tugendhaften, einsichtsvollen, christlichen Volkes. Gern unterwerfen wir daher unsere Sache Eurem gerechten Ausspruche.

Cherokee-Nation. December 1829.

F . . . s.

Geheime colombische Aktenstücke.

— Diese Aktenstücke wurden zu Nare am Magdalenenstrom von den Insurgenten unter dem General Cordova im September 1829 der nach Bogota bestimmten Post abgenommen und im Februar 1830 in Nordamerikanischen Blättern, namentlich im New-York Mercantile Advertiser, öffentlich bekannt gemacht. —

Nro I.

Privat-Schreiben des Generals Montilla an den General Urdaneta.

Turbaco (unweit Cartagena) den 18. Sept. 1829.

Theurer General und lieber Freund!

Ich habe Ihr Geehrtes vom 7. dieses mit den angebogenen Papieren, nebst den für Juan de Francisco erhalten. Ich habe ihm sogleich Alles durch meinen Adjutanten zugeschickt, und ihn gebeten, Ihnen mit umgehender Post zu antworten.

Bei dem Lesen der Briefe aus Venezuela bin ich nicht erstaunt, denn ich habe nicht geglaubt, daß man, was Sie mir sagten, den Plan zur Wiedergeburt Colombia's entschieden angenommen hätte, eben so wenig habe ich über die Bekenntnisse von Paëz oder von Austria (?) den Kopf verloren. Sehen Sie nicht, daß selbst Ibarra verkündigt, daß ein Congreß nichts ausrichten könne? Und wie lange wird sich

das abweisen lassen? Ist es nicht ein Wahrzeichen, daß selbst die Mitglieder des Congresses erzittern bei den Ansprüchen, welche dem Wahl-Collegium eröffnet sind, rücksichtlich der Wahl, der Vertretung und anderer Gegenstände?

Es ist nothwendig, deutlich mit diesen Herren zu sprechen, damit sie sich öffentlich erklären mögen, für oder wider die die Frage. Unterrichten sie mich genau von Allem was sich begiebt, denn nothwendig muß ich früh von allen Vorfällen Kenntniß haben. Der Schritt, den Sie gethan haben, ist von der größten Wichtigkeit, denn ohne die Meinung dieser beiden Nationen zu kennen, würde man große Gefahr laufen — und vice versa.

Ich glaubte am Freitage nach Cartagena gehen zu können, jetzt muß ich aber noch auf den Herzog von Montebello warten, welcher hierher kommen will. Ich werde Sie von Allem, was er sagen wird, in Kenntniß setzen. Muntern Sie die Deputirten von Venezuela auf, durch diese Stadt zu kommen und sich am Bord des Dampfbotes nach Bogota einzuschiffen, dann will ich ausforschen und Sie werden sich den Deputirten dieses Platzes anschliessen. Ich habe sie eingeladen, aber wer weiß, ob sie die Einladung annehmen werden! Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich Sie an die meiner Schwester Dolores erzeigte Höflichkeit erinnere.

Ich bleibe ꝛc.

Mariano Montilla.

Nro. II.

Nr. 136. General-Präfectur des Distrikts, commandirender General der Land- und Seemacht des Magdalena-Departements.

Turbaco, den 18. Sept. 1829.

Sr. Excellenz, dem Staatsminister im Kriegs-Departement!

Indem ich der geheimen Raths-Verordnung, welche Ew. Excellenz am 14. August, Nr. 138, mir übersendet haben, in

Ausführung brachte, habe ich seit dem 27. August Vorsichtsmaaßregeln getroffen, den Señor Juan Madiedo zu verhaften, und alle seine Papiere in Beschlag zu nehmen. Dieß geschah am 30. August, und obgleich ich durch jenen Befehl angewiesen worden war, diesen Manne aus dem Gebiete des Freistaates zu entfernen, habe ich es für angemessen erachtet, in Berücksichtigung eines ernsthaften Uebelbefindens, welches wenige Augenblicke vor seiner Verhaftung durch einen Fall aus dem obern Stocke des Hauses war verursacht worden, ihm zu gestatten, unter angemessener Bürgschaft und anderen Vorkehrungen, in seinem eigenen Hause zu verbleiben; aber nichts soll mich abhalten ihn fortzuschicken, sobald sein Zustand es erlaubt.

Die in Beschlag genommenen Papiere werde ich Ihnen, sobald sie abgeschrieben sind, übersenden, damit sie als Belege in Ihrem Archiv bleiben, im Fall sie erfordert seyn sollten.

Die Briefe des Exgenerals Santander, so wie sein politischer, religiöser und moralischer Catechismus, der Jugend dieser Stadt (Cartagena) zugeeignet, sind Documente, welche stets über die Ansichten der Demagogen Licht verbreiten werden, und über ihr Benehmen, als sie sich der Regierung und der Presse bemeistert hatten.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er (Madiedo) eine gefährliche Person ist, und unter den gegenwärtigen Umständen aus dem Lande entfernt werden müsse. Señor Gual versichert uns, seine Aufführung in Mexico sei wahrhaft entehrend gewesen, und das Aktenstück, welches hiebei in einer durch diese Präfectur beglaubigten Abschrift erfolgt, ist ein Document, welches die politische Gesinnung des genannten Madiedo erhärtet.

Gott erhalte Ew. Excellenz.

Mariano Montilla.

Nro. III.

Document auf die vorstehenden Mittheilungen bezüglich.

Nr. 976. Freistaat Colombia. — Präfectur des Magdalena-Departements.

Cartagena, den 11. Sept. 1828.

An den verdienstvollen Generalpräsidenten des Distrikts.

Schon vor der Ankunft des Señor Madiedo an diesem Platze war ich davon in Kenntniß gesetzt, daß er aus den Ver. Staaten einige Zeitungen mit beleidigenden Artikeln hierher gesandt habe. Als ich daher erfuhr, daß die Brigg Medina hier im Hafen angekommen sey, und daß Madiedo sich am Bord derselben befinde, sandte ich dem Zoll-Einnehmer den Befehl, das Gepäck desselben zu untersuchen, alle seine Papiere in spanischer Sprache wegzunehmen, und sie mir zur Untersuchung zuzusenden. Der Einnehmer sandte mir darauf zweihundert Abdrücke der Zeitung: Espiritu Publico (der Gemeingeist) in Mexico vom Juii 1828 bis zum letzten Februar, wie man sagt, von Señor Madiedo herausgegeben. Nachdem ich den größern Theil dieser Zeitung gelesen hatte, fand ich in einigen dieser Blätter Angriffe auf der Republik, wo sie als in einem erbärmlichen Zustande befindend, und ihre Regierung als tyrannisch dargestellt wird. Ebenso fand ich den apokryphischen Brief des Señor Olmedo, welchen die Gaceta de Colombia so richtig bezeichnet, als eine nackte Lüge wegen der Unzuverläßigkeit der Angaben uud wegen des geringen Grades von Wahrheit, der in allem herrscht, was darin erzählt wird. Obgleich es am Tage liegt, daß man in einem befreundeten Brudervolke mit eben so vieler Heftigkeit und Bitterkeit beleidigende und feindselige Aufsätze gegen das Volk von Colombia schreibt, als man ungenau ist rücksichtlich der angeführten Thatsachen: so verdient doch meiner Meinung nach das genannte Blatt nichts als unsere Verachtung. Wenn Señor Madiedo wirklich Verfasser davon wäre, so müßte man daraus schließen, daß er kein Freund der bestehenden Regierung Colombia's sey, deren Maaßregel er bekrittelt und verdammt, indem er meint,

das Land schmachte in Unterdrückung und Elend, und den Colombiern die Süßigkeit der Freiheit nach seiner eigenen Weise wünscht, und daß er ein Anhänger jener verderblichen Freiheit ist, welche auf die Völker Unheil jeglicher Art häuft, und sie in den Abgrund des Verderbens führt. Ebenso habe ich gehört, daß Madiedo der Verfasser sey von der Widerlegung des Urtheils welches gegen den illegitimen Sohn Colombia's, den Exgeneral Santander gefällt ist, und daß er heimlich ihre Verbreitung in der Stadt bewirkt hat. Ich habe verschiedene Maaßregeln ergriffen, um sie in die Hände zu bekommen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Außerdem hat man mir angezeigt, daß Madiedo selbst geäußert haben solle, er sei die vorzüglichste Ursache, daß ein Dekret, wie man sagt, vom mexicanischen Congresse erlassen worden sey, welches dem Exgeneral Santander einen Zufluchtsort anbietet, und ein Jahrgehalt von 3000 Dollars. Ich habe mir dies Dekret nie verschaffen können, obgleich ich mich sehr eifrig darum bemüht habe und glaube jetzt, daß die Sache sich gar nicht so verhalte, ob ich gleich ganz bestimmte Kunde davon hatte, daß der Antrag vor dem mexicanischen Congresse gemacht worden sey. Die Notizen ꝛc., deren ich gegen Ewr. Excellenz in den folgenden Artikeln erwähnte, habe ich theilweise erhalten, aber sie sind mir nicht genau genug gegeben, sonst würde ich auf eine dem öffentlichen Wohle zuträgliche Weise verfahren seyn, wie es meines Amtes ist. Ich habe die geheimen Befehle, Ewr. Excellenz vom 6. dieses unter Nr. 997 vollzogen.

Gott erhalte Ew. Excellenz.

Juan de Francisco Martin.

Treue Abschrift. Turbaco, den 18. Sept. 1829.

J. A. Cepeda, Kriegs-Secretair.

Nro. IV.

No. 68. General-Präfectur des Distrikts und commandirender General des Magdalenen-Departements. — Gouvernements-Section.

Turbaco, den 18. Sept. 1829.

An den Staatsminister für das Departement des Innern.

Ich habe die Ehre die höchste Regierung durch Ew. Excellenz vermittelst einer Abschrift des Befehles, welcher mir von dem Departemental = Präfecten des Istmo ertheilt worden, in Kenntniß zu setzen, von der Entweichung des Dr. Jose Augustin Arango, als er hierher geschickt, und unter meine Aufsicht gestellt werden sollte. Sobald ich den Erfolg der vom Magistrate zu seiner Wiederhabhaftwerdung ergriffenen Maaßregeln erfahre, werde ich Ewr. Excellenz die nothwendige Kunde davon zukommen lassen.

Ich füge Ewr. Excellenz auch eine Abschrift von dem Briefe bei, welchen der Dr. Arango von Panama aus an mich gesandt hat, um die Regierung sowohl von den Absichten als auch von dem äußerst schlechten Betragen dieses Menschen in Kenntniß zu setzen.

Gott erhalte Ew. Excellenz.

Mariano Montilla.

Nro. V,

Documente in Bezug auf obige Mittheilung.

Nr. 163. Präfectur des Isthmus. — Gouvernements=Section.

Panama, den 1. Sept. 1829.

An Se. Excellenz den Präfecten=General!

Am 18. vorigen Monats verließ Dr. Jose Augustin Arango diese Stadt, um sich unter die Befehle Ewr. Excellenz zu begeben, wie ich Ihnen gemeldet habe. Auf der Landstraße aber ist er entwichen. Es sind die nöthigen Befehle zu seiner Wiederhabhaftwerdung an dem Orte, wohin er sich wahrscheinlich verbergen wird, ertheilt worden, und sobald er wieder verhaftet seyn wird, werde ich ihn Ewr. Excellenz unter den nöthigen Vorsichtsmaaßregeln zusenden.

Gott erhalte Ew. Excellenz.

Joze Sarda.

Treue Abschrift. Cartagena, den 17. Sept. 1829.

Balco.

Nro. VI.

An Se. Excellenz dem Präfecten = General des Distrikts!

Panama, den 15. August 1829.

Mein Herr!

Der Präfect dieses Departements befahl mir, am 12. dieses, mich heute, als am 15., unter den Befehl Ewr. Excellenz zu stellen. Ich bat um einen Aufschub von wenigen Tagen wegen gewichtiger Gründe, welche ich vorbrachte, und erhielt die Erlaubniß am 18. abzureisen. Bis heute war ich entschieden dem Befehle zu folgen; ich würde mich bei einem Verhöre vor Ew. Excellenz gerechtfertigt haben, aber die Kunde, welche ich wiederholt aus sicherer Quelle empfing, ließ mich glauben, daß Ew. Excellenz schon ein Verfahren gegen mich eingeleitet hätten, ohne daß ich weiß aus welchem Grunde, daß mir nicht erlaubt seyn sollte, meine Vertheidigung zu führen, sondern daß ich sogleich erschossen oder in einen Kerker geworfen werden sollte. Lange konnte ich mich nicht überzeugen, daß ich zu solch einem Geschicke bestimmt sey; aber so groß ist die Ueberzeugung der Gewißheit und die Kenntniß von dem früheren Vorurtheile Ew. Excellenz gegen mich, daß ich nothwendig auf jene Nachricht, deren ich erwähnte, hören muß, und (ohne gewisse Kenntniß) nicht die Ungerechtigkeit begehen konnte, vorauszusetzen, daß Ew. Excellenz als Magistratsperson, als Ehrenmann und als ein Solcher, der in den Angelegenheiten der Revolution so hoch hervorragt, mich zu einem Opfer erkohren habe, mit einer Beschuldigung belastet, welche ich nicht kenne. Das Gesetz der Natur, das der Selbsterhaltung und die genaue Kenntniß von den Exzessen, zu welchen die Obrigkeit häufig von der Politik des Tages verleitet wird, unterstützt von einer Menge in diesem Briefe nicht anzuführender Gründe, haben mich, wie Ew. Excellenz sehen, schwankend gemacht, und mich ganz gegen meine Neigung eine Maaßregel ergreifen lassen, wodurch für meine persönliche Sicherheit besser gesorgt wird. Unter diesen Umständen befinde ich mich in die harte Nothwendigkeit versetzt, so zu

sagen, der Unschuld den Rücken zuzuwenden, und allem gerichtlichen Verfahren Valet zu sagen. Lieber will ich in den Gebirgen sterben unter des Elendes eiserner Hand, als daß ich wie ein Verbrecher auf das Schaffot geführt oder in einem Kerker geworfen würde, in einem Lande, welches mich nicht kennt, ob ich gleich vor 6 Jahren wegen einer entschiedenen Liebe zu Amerika mein Vaterland, meine litterarische Laufbahn, meine Familie, meine alten Eltern und mein Besitzthum verlassen habe, um ein Freund Colombia's zu werden, und deren Staatseinrichtungen, deren Befreier gegen die spanische Tyrannei zu vertheidigen; um ein unabhängiges Land und einen brüderlichen und gastfreundlichen Zufluchtsort in dieser Republik zu finden, aus welcher ich im Jahre 1823 abreis'te, zugleich mit Señor Francisco Javier Janes, General Juan Escalona und anderen Ehrenmännern Colombia's, als ein Emissair auf der Insel (Cuba?), welche Pflicht ich mit der größten Lebensgefahr erfüllte, weil ich dort proscribirt war. Es sind jetzt fünf verhängnißvolle Jahre, seitdem ich im Stande gewesen bin in meinem öffentlichen Leben Anstand und Umsicht zu beweisen, während welcher ich stets in gutem Vernehmen mit der Regierung gestanden habe, und den öffentlichen Frieden zu erhalten bemüht gewesen bin, was ich durch mehrere sehr achtbare Zeugnisse beweisen kann, welche ich nach meinem Falle erhalten habe. Rücksichtlich meiner Aufführung während ich abwesend war von der Insel, berufe ich mich auf alle Länder, wo ich gelebt habe, auf alle Anführer, welche in diesem Platze befehligt haben, auf meine größten Feinde, wenn sie nicht vom fanatischen Parteigeiste oder von verabscheuungswürdiger Rachsucht erfüllt sind, und zuletzt auf die unwiderlegbaren Documente, welche jetzt in meinem Besitze sind. Alles dieß indeß ermuthigt mich in meiner gegenwärtigen Lage doch nicht; denn der Obrist Sarda und drei oder vier seiner Freunde sind wider mich, und von der gegenwärtigen Lage der Dinge kann ich alles mögliche Unheil erwarten. Ich habe Muth genug dem Tode entgegen zu gehen: aber die Lehren, selbst der stoischsten Philosophie, würden mich nicht bewegen können, lieber mit der Ehrlosigkeit eines Verbrechers

belastet, in die Gruft hinabzusteigen, als der Regierung und der Welt zu zeigen wer ich bin, und die Ungerechtigkeit und Bosheit der Gründe zu meiner Verfolgung darzulegen. Ich hoffe noch fernere Aufklärung zu erhalten, über die geheimnißvollen Beweggründe, nach welchen ich beurtheilt werde, und wenn Ew. Excellenz die Güte haben sollten, mir Bürgschaft für meine Sicherheit zu gewähren, so werde ich mich wieder unter Ihren Befehl stellen und eben so gehorsam und gesetzmäßig seyn in der Erfüllung meiner Pflicht und der Ausführung der Befehle der Regierung, wie ich es immer zu seyn gewohnt war, ungeachtet der großen Ungerechtigkeit, welche ich erleiden muß, wenn ich diesen Platz verlasse um dem Mangel preisgegeben mich an den Ort meiner Bestimmung zu verfügen, da ich nicht mehr als die kleine Summe von vierzig Piaster besitze; aber meine Bürgerehrgefühl wird jede Unannehmlichkeit, jede Bedenklichkeit überwiegen. Möchten Ew. Excellenz mir daher diese Gunst erzeigen, wenn auch nur aus Mitleid, mit einem ehrlichen, friedlichen und gesetzlichen Manne. In welchen Zeiten leben wir? keinen ähnlich, welche ich gesehen habe; Reinheit ist entartet und Unterjochung hat einen Mann mit solcher Leichtigkeit überwältigt, einen Mann, welcher es kennen gelernt hat, wie man auf dem Pfade des Rechtes für Ehre, Schimpf einerndtet, hat ihn aus dem Range einer obrigkeitlichen Person in die Lage eines Verbrechers versetzt, selbst ohne eine Ankündigung der Ursache zu seiner Verfolgung. Ich bin ein Fremder, ein armer Mann, und behaupte mich gegen den, welcher den Befehl führt. Worauf muß ich mich gefaßt machen?

General, ich habe die Ehre zu seyn Ewr. Excellenz unterthänigster Diener.

José Augustin Arango.

Treue Abschrift: Cartagena, den 17. Sept. 1829.

Baleo.

Ausfuhr aus Rio de Janeiro in den Monaten Juni und Juli 1829.

Monat Juni.

	Caffe.		Zucker.				Tapioca.	Hörner.	Rauch-Tabak.	Ipecacuanha		Branntwein	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Fas.	Kisten	halbe Kisten	Fas.	Sack.	Fas.		Roll.	Fas.	Sack.	Pipp.		Sack.	Ball.
Africanische Küste	13	—	1	—	204	—	—	—	161	—	—	50	—	758	—
St. Petersburg .	550	90	400	—	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Montevideo . . .	4	—	9	—	115	—	—	—	1708	—	—	60	—	116	4
Brasil. Küste . .	—	—	—	—	—	36	—	—	1037	—	—	114	57	170	341
Hamburg	14267	—	328	143	—	—	132	37840	—	—	—	—	—	—	—
Antwerpen . . .	3731	—	25	—	—	—	64	794	—	—	—	—	700	—	—
Guernsey	2057	100	296	9	35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Genua	1097	—	350	—	18	77	—	—	—	—	—	—	9572	—	—
Insel Terceira . .	50	—	15	1	14	—	—	—	—	—	—	57	—	378	30
Porto	84	—	3	1	5	2	—	—	—	—	—	—	3200	—	—
Baltimore	370	—	—	—	—	—	—	3000	—	—	—	—	1376	3208	—
Buenos-Ayres . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Salem	450	—	—	—	—	11	—	—	—	—	—	—	1978	581	—
Triest	1977	100	141	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Valparaiso . . .	—	—	—	—	—	56	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Philadelphia . . .	1404	—	—	—	—	—	—	1600	—	—	—	—	—	—	—
V. d. guten Hoffn.	636	—	—	—	1	400	1	—	400	—	—	—	—	—	—
London	280	—	—	—	21	—	198	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	26960	290	1568	156	511	582	395	43234	3306	—	—	736	16883	5211	375

	Caffee.		Zucker.				Tapioca. (Brauner Sago.)		Hörner.	Rauch-tobak.	Specacuanha		Branntwein.	Häute.	Reis.	Baumwolle
	Sack.	Faß.	Kisten	halbe Kisten	Faß.	Sack.	Faß.	Sack.		Roll.	Faß.	Sack.	Pipen.		Sack.	Ball.
Portsmouth . . .	524	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jersey	2929	50	72	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	87	—	—
Brasil. Küste . .	97	85	73	4	325	544	—	2	—	3051	—	—	—	—	59	182
Afrikanische Küste	9	—	9	3	102	2	—	—	—	89	—	—	26	—	236	—
Bristol	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12822	—	—
Norfolk	4218	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	375	52	20
Antwerpen . . .	3016	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3606	—	—
Baltimore	5599	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3182	—	—
Guernsey.	1478	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	62	—	—
Cowes	3280	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Porto	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1670	—
Havre de Grace.	3410	319	—	—	—	—	65	—	—	—	—	—	—	4754	—	—
Philadelphia . . .	2180	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hamburg	5630	—	359	1	—	—	251	—	27560	—	—	—	—	—	—	—
B. d. guten Hoffn.	478	—	—	—	304	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lissabon	249	—	1	—	—	—	—	—	—	1004	—	—	—	—	—	—
Triest	3050	200	79	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	46	3
Valparaiso . . .	484	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	62634	654	593	8	731	546	316	2	27560	4144	—	—	26	24888	2063	205

Biographische Skizze des Generals Arismendy. *)

Juan Bautista Arismendy, Divisions-General, Mitglied des Ordens der Libertadores, Governador der Insel Marguerita ꝛc., ward auf derselben im Jahre 1786 geboren; seine Eltern waren in so weit in guten Umständen, als es der unfruchtbare Wohnort, (ein Felsen-Eiland, fast wie Helgoland) möglich machte, dessen Insassen keine andere Nahrungszweige haben, als Fischfang und Schifffahrt. Arismendy ist einer von den Männern, denen man das Verdienst zuschreiben kann, sich selbst gebildet und für den Standpunkt, den sie in der Welt einehmen sollten, durch eigne Geisteskraft und natürliche Fähigkeit gebildet zu haben. Er besitzt einen natürlichen Tact oder Anlage, welche die Erziehung wohl ausbilden, aber nicht verleihen kann. Seine Jugend war der Jagd und der Fischerei gewidmet. Die Jagd übte seinen Scharfblick und lehrte ihn Vorsicht beim Angriff, beide härteten seinen Körper ab, gewöhnten ihn an Entbehrung, und machten ihn gewandt.

Sein Körper ist breit, stark, und seine Länge beträgt 5 Fuß 2 Zoll. Seine Gesichtsfarbe ist gelblich und durch die Sonne gebräunt; sein Haar blond, seine Augen sind klein und durchdringend. Obgleich er sicher einer der geschicktesten Kriegsbefehlshaber Colombia's ist, so kann er doch kaum lesen und schreiben. Sein durchdringender Geist und sein einnehmendes Betragen veranlaßten seine Beförderung bei der Armee unter Miranda, und als Bolivar sich 1813 zum Dictator vom westlichen Venezuela erhob, ernannte er den Obristen Arismendy zum Brigadegeneral und Governador der Hauptstadt Caracas. Auf diesem Posten war es aber unvermeidlich, daß er sich Feinde

*) Bekanntlich war General Arismendy einer der vornehmsten Beförderer des Aufstandes gegen Bolivar zu Caracas im November 1829, welcher die Lostrennung Venezuela's von Colombia beabsichtigt. M. s. Columbus April-Heft 1830. S. 281.

machte, denn die damaligen traurigen Verhältnisse zwangen ihn zu manchen sehr harten Maaßregeln.

Im Jahre 1814, als die Spanier Venezuela wieder eroberten, verließ er Caracas, und ging als Governador nach seiner Geburts-Insel Margueríta. Dort stellte er die Ordnung wieder her, befestigte mit Hülfe eines geschickten französischen Ingenieurs die wichtigsten Zugangspunkte durch Anlegung von kleinen Forts, Redouten und Batterien. Er machte sich durch seine gute, gerechte Regierungsverwaltung beliebt und erwarb sich großes Ansehn bei seinen wackern Landsleuten. Als Bolivar nach der Niederlage bei la Puerta aus Venezuela entweichen mußte, spielte er den unumschränkten Beherrscher von Margueríta, und war daselbst die letzte Stütze des Revolutions-Kampfes gegen die Spanier, und als die verzagten Dictatoren Bolivars und Mariño dort in den letzten Tagen des August 1814 nach ihrer feigen Flucht landen wollten, erklärte er, er werde sie, so wie sie die Küste betreten würden, verhaften und als Ausreisser vor ein Kriegsgericht ziehen. Arismendy war eifersüchtig auf die höchste Gewalt, und beschloß dieselbe über Margueríta zu behaupten; er wußte, daß Bolivar ein Recht habe, ihm zu befehlen, wo sie zusammen waren, und Bolivar kannte Arismendy's Charakter zu gut, und wagte daher nicht, dessen Insel zu betreten. Von dieser Zeit an blieb Arismendy im ruhigen Besitz seines höchsten Commando's, organisirte und disciplinirte seine Armee, und leitete das Ganze weit besser als Bolivar gethan haben würde, wäre er dort geblieben. Weil er Ausländer sehr herzlich und freundlich aufnahm, so zog er viele Kaper nach der Insel; ihre Prisen wurden dort verkauft, und der Handel blühte, weil Arismedy die Kaufleute und ihr Interesse schützte. Er begnügte sich mit einem mäßigen Einkommen aus dem Ertrage der regelmäßigen Zölle und Abgaben. Margueríta war damals die Zuflucht und der Verkehrplatz der Patrioten in Venezuela und Neu-Grenada, so wie des Handels von Westindien, Europa und den Ver. Staaten von Nordamerika.

Im März 1815 traf General Morillo mit einer starken spanischen Expedition aus Cadiz bei der Insel ein, und gerade

an demselben Tage General Morales mit Truppen aus dem südamerikanischen Festlande, die im nahen Hafen Guiria (nicht la Guayra) eingeschifft waren. Arismendy und die Bewohner von Marguerita sahen die Unmöglichkeit ein, dieser vereinten Macht der Feinde Widerstand zu leisten, und nahmen daher die von ihnen von Morillo angebotene Capitulation an. Es war in den Artikeln der Capitulation ausdrücklich festgesetzt, daß kein Einwohner wegen politischer Meinungen belästigt werden sollte. Diese Uebergabe-Bedingung treulos verletzend, ließ Morillo eine Anzahl der angesehendsten Einwohner im Geheim bei Nacht verhaften. Arismendy selbst fand Mittel zu entfliehen, und sich im Gebirge zu verstecken. Morillo setzte einen großen Preis für den aus, der den tapfern Südamerikaner ergreifen und überliefern würde, und er ward überall von den Spaniern aufgesucht, doch vergebens. Da er genau mit allen Fußpfaden in der Waldung und dem Gebirge bekannt war, und die Einwohner ihm treu ergeben blieben, so gelang es ihm bald 50 der kühnsten Männer zu vereinigen, entschlossen, die Spanier aus der Insel zu treiben oder zu sterben. Er lebte mit ihnen von Würzeln und wilden Früchten, und vom Ertrage der Jagd. Er ermuthigte sie durch seine Reden und sein Vorbild, und zwar in solchem Grade, daß sie versprachen, ihm zu folgen, wohin er sie führen würde. Sein erster Versuch war sich Waffen und Schießbedarf zu verschaffen, die seiner Partei gänzlich fehlten. Da er alle spanischen Vorposten kannte, so fing er damit an, einen derselben zu überfallen, der von einem Corporal und vier Mann besetzt war. Arismendy mit zwölf Mann mit Knitteln und langen Messern bewaffnet, griff diesen bei Nacht an, tödtete die fünf Mann, und nahm ihre Flinten und Patronen. Fast jede Nacht, mehrere Monate lang, wurden auf diese Weise spanische Posten überwältigt und denselben Flinten und Patronen genommen, und ehe diese Ueberfallenen Beistand erlangen konnten, war Arismendy mit seinen Getreuen in das Gebirge entwischt. So schwächte er die spanische Besatzung der Insel, und verschaffte sich einen bedeutenden Vorrath an Waffen und Schießbedarf; natürlich schlossen sich nun auch viele andere Margueritaner an, denn

dieser mit Glück geführte kleine Krieg belebte ihren Muth von Neuem. Um eine größere Unternehmung auszuführen, fehlte aber noch viel. Doch die Frauen, welche derselbe Geist der Vaterlandsliebe beseelte, als die Männer, gaben ihre Juwelen, Perlen, goldene Ohrringe, Kreuze ꝛc. freiwillig her und sorgten für die nothwendige Bekleidung der Truppen. Patriotische Geistliche opferten für gleichen Zweck goldne und silberne Kirchengefäße, die sie als die Spanier landeten, aus Furcht vor deren Diebesgriffen, vergraben und versteckt hatten. Diese Kostbarkeiten wurden heimlich nach der dänischen Insel St. Thomas eingeschifft, und dort gegen Waffen und Kriegsvorräthe ausgetauscht. Arismendy setzte nun den kleinen Krieg mit blutdürstiger Erbitterung gegen die Spanier fort, so daß die 3000 Mann starke Besatzung, die Morillo dort zurückgelassen hatte, fast vernichtet ward. Im Mai 1816, als Bolivar von Aux Cayes auf der Insel eintraf, und sich mit Arismendy versöhnte, vertheidigten sich kaum noch 600 Spanier in der Hauptstadt Assuncion und den Forts von Pampatar, und auch sie mußten sich bald nach dem Festlande einschiffen.

Arismendy ließ lange Piroguen bauen, so groß, daß jede 100 bis 200 Mann aufnehmen konnte, und mit schwerem Geschütz besetzen, welches den Spaniern abgenommen war. Da die Bewohner von Marguerita von frühster Jugend an Schifffahrt treiben, und sehr brav sind, so füllten sich diese Böte bald mit den besten Leuten. Sie waren zum Segeln und zum Rudern eingerichtet, und nahmen sehr viele spanische Schiffe durch Entern, die Mannschaft war mit Musketen, Haumessern (machettas) und langen Messern (cuchillos) bewaffnet. Auf diese Weise verschafften sie sich alle Mittel zum Kriegführen. Sie machten Prisen von großem Werthe und hatten Lebensmittel in Ueberfluß. Sie griffen aber keine andere Schiffe an, als die mit spanischen Papieren unter spanischer Flagge fuhren. Arismendy führte überall die strenge Ordnung ein und verfuhr mit großer Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit; er lebte wie die Soldaten und mitten unter ihnen. Die öffentlichen Vorrathshäuser waren angefüllt, und wurden durch Commissarien mit Sorgfalt und Treue verwaltet. Arismendy

organisirte seine kleine Republik viel besser als die übrigen Häuptlinge die von ihnen besetzten Distrikte auf dem Festlande; alle waren zufrieden und unterstützten ihn freiwillig. Bald empfing er Zufuhr an Kriegsbedarf aus Europa, viele Kaper traten in seine Dienste und die Seehäfen füllten sich mit Kauffahrern und Prisen.

Während des Kampfes mit den Spaniern auf der Insel arbeiteten Jung und Alt beiderlei Geschlechts Tag und Nacht an den Angriffs- oder Vertheidigungswerken, setzten sich dem Feuer der Spanier aus, welche, als sie das Vertrauen und den Muth ihrer Gegner sahen, allen Muth einbüßten. Mehrere Frauen bedienten mit vieler Geschicklichkeit das schwere Geschütz, sie sammelten Kugeln und Bomben, die dann den Spaniern zu ihrem Verderben zurückgeschickt wurden. Die Frauen und Jungfrauen drängten sich in den Kampf, munterten ihre Bekannten zur Tapferkeit auf, brachten Speisen und Getränke, langten Munition zu, und stimmten mitten unter dem schwersten feindlichen Feuer patriotische Lieder an, kurz, sie bewiesen wahren Heldenmuth.

Die Gemahlin des Generals Arismendy ging dann mit dem rühmlichsten Beispiel voran. Sie hatte einen reichen Oheim auf der britischen Insel Trinidad, der sie wiederholt gebeten hatte, ihn und seine Familie zu besuchen. Am Ende des Jahrs 1815 trat sie die Reise dahin an, mit dem wichtigen Nebenzweck, den Oheim zu einer bedeutenden Anleihe zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen; ungerne ließ ihr Gatte sie fortreisen, stellte ihr die Gefahr vor, welche sie sich aussetzte, weil feindliche Kreuzer damals das Meer zwischen Margueríta und Trinidad bedeckten. Sie war 23 Jahr alt, schön und wohl erzogen; sie schiffte sich auf einem kleinen Schooner mit einer Dienerin ein, und am Bord des Schiffes gab sie sich Niemanden zu erkennen. Nachdem dasselbe einige Tage mit günstigem Winde gesegelt war, ward es von einem spanischen Kaper, der unter niederländische Flagge fuhr, gejagt, eingeholt und nach Puerto-Cabello aufgebracht. So wie sie in dieser Stadt anlangte, ward sie von vielen als die Gattin des Generals Arismendy erkannt, sogleich verhaftet und in einen feuchten,

dunkeln Kerker gesteckt. Arismendy ließ in der Regel alle spanischen Kriegsgefangenen tödten, nur drei spanische Staabsofficiere hatte er verschont, und bewahrte sie an einem Ort, um ihm im Fall der Noth als Geisseln zu dienen. Der Gouvernador von Puerto-Cabello war davon unterrichtet, und jene drei Gefangenen waren sehr wackre, beliebte Männer; der Gouvernador schickte also einen seiner Adjutanten an die Generalin Arismendy, und verpfändete ihr sein Ehrenwort, daß sie augenblicklich in Freiheit gesetzt werden sollte, wenn sie ihren Gatten durch ein Schreiben bewegen könnte, die drei Spanier gegen ihre Person auszuliefern. Weil der Gouvernador die Sache so dringend betrieb, so sah sie ein, daß diese Officiere Männer von Wichtigkeit seyn müßten; sie fürchtete, ihr Gemahl möchte aus Liebe zu ihr in jenen Antrag willigen und weigerte sich daher geradezu, ihm zu schreiben. Fast täglich erhielt sie Besuch, auch vom Gouvernador persönlich, um sie zu überreden, doch alles vergebens. Dann drohten ihr die Spanier mit der Folter; doch sie erwiederte lachend, es würde niederträchtig seyn, eine ehrliche Frau zu marten, deren einziges Verbrechen darin bestände, daß sie die Gattin eines Patrioten-Generals sey. — Nun ward sie strenge, doch immer noch mit Achtung behandelt, und die zum Schreiben nöthigenden Officiers-Besuche blieben nicht aus. Endlich übermannte sie die Ungeduld, und sie erklärte einem der Adjutanten, wenn General Arismendy die schändliche Behandlung seiner Gattin erfahre, so werde er wüthend werden wie ein Tiger, und tausende von Spaniern ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, die in seine Gewalt wären, morden lassen; ihrer Seits würde sie nie so schwach und ehrlos handeln, das Schreiben, was man von ihr begehre, abzufertigen, und lieber tausend mal sterben, als ihren Ehemann überreden, seiner Pflicht gegen die Feinde seines Vaterlandes zu vergessen.

Nach dreimonatlichem Leiden fanden endlich die Spanier, daß sie zu nichts zu bewegen sei, und gestatteten die heldenmüthige Frau, nach der Insel Trinidad abzusegeln.

Das Handels-Interesse der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Aus dem Londoner Blatte: the Sun.)

„Der Bericht der Kommittee für den Handel und die Schifffahrt der Vereinigten Staaten, über die Folgen des Tarifs vom Jahre 1828 und über die frühere und gegenwärtige Lage der amerikanischen Schifffahrt, ist zu London im Drucke erschienen. Er hatte in allen Staaten der Union tiefen Eindruck gemacht, und wird auch in England mit der Aufmerksamkeit gelesen werden, welche die Wichtigkeit der Sache und der Character des Verfassers (Cambreling) verdient. Die Nationen sträuben sich oft, gleich Individuen, ihrem wahren Interesse gemäß zu handeln, bis ihnen eine leidige Erfahrung die Nothwendigkeit zeigt, auf die Bahn einer weisen und gesunden Politik zurückzukehren. Die Amerikaner sind endlich auf diese Entdeckung gekommen, und haben sich aus den dem Congresse in amtlicher Form vorgelegten Thatsachen zu überzeugen angefangen, wie irrig die Collectiv-Weisheit des Congresses bisher die Wirksamkeit solcher Finanz-Maaßregeln beurtheilte, die zur Erhöhung der Hangelswohlfahrt durch Beschränkungen und Verbote in der letzten Zeit ergriffen worden sind. Sie sehen ferner ein, daß das National-Interesse dadurch nicht gefördert wird, daß man den mächtigen und betriebsamen Nachbar zu Retorsions-Maaßregeln nöthigt. Seit dem Frieden von 1815 ging die amerikanische Politik darauf aus, durch allmälich gesteigerte Zölle die brittischen Manufakturisten von den Märkten der Vereinigten Staaten zu verdrängen, und den gedeihlichen und äußerst vortheilhaften Handelsverkehr der beiden Staaten auf Kosten der eigenen Bevölkerung, von der sich nach der Schätzung im Jahre 1820 6,696,804 mit Ackerbau und nur 894,126 mit Handel und Manufaktur beschäftigen, zu vernichten. So ward das Wohl der Vereinigten Staaten, die ihrem Hauptbestande nach ackerbauend sind und es noch Jahrhunderte bleiben müssen, aufgeopfert, und zwar zu keinem andern Behuf, als um einigen angehenden Manufakturen, deren Existenz so ephemer als der Papier-Credit ist, auf den sie

gegründet sind, Vorschub zu leisten. Innerhalb des vorgenannten kurzen Zeitraums bedurfte es nicht weniger als sechs Congreß-Acten über den Schifffahrtsverkehr mit England, und drei neuer Tarife, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Und was war das Endresultat davon? „Der Tarif vom Jahre 1816," bemerkt der Bericht, „legte den Grund zu allen folgenden Verirrungen; wir haben funfzehn Jahre einem verderblichen Experiment geopfert, um zu bewirken, was Embargo, Einfuhr- und Verkehrsverbot, was selbst der Krieg, nicht auszurichten vermochte. Wir haben versucht, kraft unserer Congreß-Beschlüsse, die natürliche und heilsame Tendenz unserer Industrie zum Handel und Landbau zu unterdrücken. Wir haben den Handel, die Schifffahrt und die Capitalien von Neu-England geopfert, um einige Manufakturliebhaber aufzumuntern, unsre alten und geschickten Handwerker arbeitslos zu machen, und uns selbst zu Grunde zu richten. Wir haben von Session zu Session den Handel in solcher Bewegung und Unsicherheit gehalten, daß der Werth des Eigenthums nie vor Vertagung des Congresses bestimmt werden konnte, und dies nannten wir unsere Industrie beschützen und ermuthigen." Dies ist offen und nachdrücklich gesprochen; und in der That nie schlug ein Angriff auf die Industrie einer fremden Nation so ganz zum Nachtheil des Angreifers aus, als die Prohibitivmaaßregeln, über die sich der Bericht beklagt. Es scheint, als ob die frühere Administration der Vereinigten Staaten die wahren Interessen des Volks ganz aus dem Gesichte verloren gehabt hätte, als das Cabinet von Washington mit einer Bevölkerung von ungefähr zwei Köpfen auf die Quadratmeile, und mit wenig oder gar keinem Kapital außer seinem Agricultur- und Handelsbetrieb, mit den stärksten Manufaktur-Interessen in der Welt in die Schranken zu treten versuchte, und damit die Anstrengungen der brittischen Industrie noch steigerte, welche von ihrer Regierung, die nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika, eine Macht ersten Ranges ist, die kräftigste Unterstützung erhält. „Wir opfern offenbar," sagt der Bericht, „die reichen Hülfsquellen unsers jungen Staats einem Versuche, die Manufakturen gegen alle Regeln der Leitung und Beaufsichtigung der Industrie, zu forciren. Wir

bedenken den erstaunlichen Einfluß des ungeheuern Manufaktur-Capitals in Großbritannien, und die Produktivität seiner Kunst, Oekonomie, seines niedrigen Arbeitslohns nicht. Keine Nation Europa's oder Amerika's vermag es in den Manufakturen mit einer übermäßigen Anhäufung des jährlich noch zunehmenden, mit fortwährend steigender Schnelle, und in Zeiten der Ruhe ins Unendliche operirenden Handels-Capitals mit Erfolg aufzunehmen. Wir vermögen viel zu unserm Lande, aber wir vermögen das Unmögliche nicht." Während die Reduction unsers Handels-Codex unsern Seehandel, statt ihn zu hemmen, noch erweiterte, hat sich die amerikanische Politik äußerst nachtheilig für ihre Handelsmarine erwiesen, welche seit dem Frieden vom Jahre 1815 beinahe stationair geblieben ist. Die Zahl der in fremdem Handel verwendeten brittischen Schiffe, welche in unsern Häfen einliefen, war vom Jahre 1815 bis 1828 um 722,249 Tonnen gestiegen; während die amerikanische in fremdem Handel verwendete Marine, welche zur gleichen Zeit in ihren Häfen einlief, in der nämlichen Periode blos 124,281 Tonnen mehr zählte. Einen noch schlagendern Beweis für die Vortheile einer freisinnigen Handelspolitik findet man in unserm Handel mit unsern nordamerikanischen Colonien. Die dazu verwendete Marine war von 157,643 Tonnen (im Jahre 1815) bis zum Jahre 1828 auf 400,841 Tonnen, d. i. um das Doppelte des Mehrbetrags der Tonnenzahl der Marine der Vereinigten Staaten nach allen Theilen der Welt, gestiegen; und während die in unsern Häfen aus den Vereinigten Staaten eingelaufenen brittischen Schiffe von 32,602 auf 80,158 oder um 160 Proz. gestiegen, weis't die amerikanische Marine, welche in unsern Häfen einlief, in derselben Periode blos ein Mehr von 20,491 Tonnen, nämlich von 117,683 im Jahre 1815 auf 138,174 im Jahre 1828 aus. So viel von der Weisheit der Restriktionsgesetze und von der Wirkung dieser trügerischen Doctrinen, welche selbst jetzt noch in England und Amerika nicht wenige Vertheidiger haben. Wir freuen uns ihrer nahenden Endschaft in den Vereinigten Staaten, so wie auch der freundschaftlichen Gesinnungen gegen Großbritannien, welche die Berichte der Committee characterisiren. „Unser

Handel mit Großbritannien und seinen Dependencien," sagt der Bericht, „ist weit bedeutender als der mit irgend einem andern Lande, und sein Handel mit den Vereinigten Staaten bleibt auch für Großbritannien von höchster Wichtigkeit. Es giebt nicht leicht zwei Länder, denen so sehr daran liegen muß, eine freundschaftliche und freisinnige Reziprocität sich zu sichern und zu erhalten, als Großbritannien und Nordamerika. Daß diese Gesinnungen die Administration des Generals Jackson und seiner Nachfolger beseelen mögen, sollte der innigste Wunsch aller guten Bürger dies- und jenseits des atlantischen Meeres seyn.

Bolivar's Denkwürdigkeiten.

Die in der Ostermesse 1830 bei Hoffmann und Campe erschienenen, in England und Frankreich mit dem größten Interesse aufgenommenen Denkwürdigkeiten Bolivar's, herausgegeben von seinen General-Adjutanten Ducoudray-Holstein, deutsch bearbeitet von C. N. Röding, Phil. Dr., enthalten folgenden

höchstnöthigen Vorbericht,

den wir den Lesern des Columbus mittheilen müssen:

„Es war von jeher das Bemühen der politischen Schriftsteller Deutschlands, die Zeitgeschichte des Auslandes unparteiisch zu erforschen, und dieses Bemühen gereichte ihnen gewiß zum Ruhme. Nationen, wo das Staatsleben eine bestimmte populaire Form angenommen hat, betrachten die Staatsveränderungen anderer Länder fast immer subjectiv, im Interesse ihres Vaterlandes, oder im Lichte der Partei, welcher sie angehören. Aus dieser Ursache sind die Urtheile der britischen, nordamerikanischen und französischen Schriftsteller über den Gang der Begebenheiten, und über die ausgezeichneten Machthaber in den neuen südamerikanischen Freistaaten in vieler Rücksicht einer augenscheinlichen Befangenheit unterworfen. Die Torries in England sprechen noch immer ihren Abscheu gegen republikanische Regierungsformen aus, und sie sind es, welche

Bolivar in Schutz nehmen, und ihn bis an den Himmel erheben, weil er, wie Pedro I., in Brasilien eine constitutionelmonarchische Regierung einzuführen trachtet, oder doch wenigstens als lebenslänglicher Dictator den Fonds, welche die Londoner Börse der jungen Republik angeliehen hat, hinsichtlich der Zinsenzahlung einige Sicherheit verheißt. Selten nimmt ein Englisches Ministerialblatt Tadel gegen Bolivar auf, weil man dadurch die großen Bankierhäuser, welche mit den colombischen Fonds zu thun haben, kränken würde. Ueberhaupt geht der mercantilische Preßzwang in England viel weiter, als man glaubt. Da nun jene ministeriellen Blätter vornämlich den deutschen Zeitungen den Stoff zu ihren Berichten über Colombia liefern, so ist natürlich, daß in Deutschland Bolivar bisher fast immer nur im strahlenden Lichte eines Helden und eines edlen Kämpfers für Freiheit und Recht erschien.

„In dem hier gelieferten Werke erscheint der General Bolivar von jenem Glanze entkleidet, und gleichsam in puris naturalibus. —"

„Es schien um so wichtiger, jetzt diese Darstellung zu liefern, da Bolivar, sichern Nachrichten aus Colombia zufolge, von Guayaquil aus mit Eifer seine Erhebung zum lebenslänglichen Dictatur betrieb, wohl gar mit königlichem Titel, welches Streben aber bei dem Manne, der am meisten zu Bolivar's Erhebung beitrug, beim General Paëz, keinen Beifall findet, so daß im November 1829 auf den Straßen von Caracas und Valencia ein fatales: „Tod dem Tyrannen!" ausgerufen ward, und man mit Gewißheit erwartete, Venezuela, der östliche Theil der Republik Colombia, werde sich von Neu-Grenada trennen, wenn dieser westliche Theil dem General Simon Bolivar als Monarchen huldige."

„Wir sind unparteiisch, obgleich es uns nicht einerlei ist, ob der edle Same der Freiheit auf der Westveste Wurzel schlägt, oder ob dort das Unkraut des Militair-Despotismus fortwuchert; doch müssen wir bekennen, daß die sehr glaubwürdig scheinenden Darstellungen des Franzosen Ducoudray-Holstein mit den Aussagen vieler angesehenen edlen Verbann-

ten, — ferner mit den Aussagen sehr achtbarer, aus Colombia zurückgekehrter Officiere (Deutsche und Briten) übereinstimmen; nur aus dem Munde einiger, in Colombia bewanderten Kaufleute vernahmen wir früher Bolivar's Lob, welches indeß neuerdings verstummt."

„Wir geben die, gegen den Präsidenten-Befreier vorgebrachten Beschuldigungen, wie sie Herr Ducoudray in New-York schrieb, und in London drucken ließ *). Wer dieselben widerlegen zu können meint, wer jenen Verfasser gründlich der Lüge zeihen kann, dem ist für jede, auch die strengste Replik, meine Zeitschrift:

„Columbus oder americanische Miscellen"

eröffnet. Dort wird solche Gegenschrift zur Steuer der Wahrheit schnelle Aufnahme finden, wenn man sie an die Verlagshandlung Hoffmann und Campe in Hamburg gefälligst einsendet."

Hamburg, im Februar 1830.

Röding, Dr.

Probe.

Erster Abschnitt.

Bolivar's Geburt. — Seine Abstammung. — Die Mantuanos. — Sein Besuch in Europa. — Seine Heirath.

Simon Bolivar ward am 24. Juli 1783 in Caracas, der Hauptstadt der spanischen General-Capitania Venezuela an Südamerika's Nordküste geboren, welche Gegend die Spanier in merkantilischer Rücksicht mit dem Namen Tierra firma del Oriente zu bezeichnen pflegten. Er ist der zweite Sohn des

*) Memoirs of Simon Bolivar, President Liberator of the Republic of Colombia and of his principal Generals; comprising a secret history of the revolution and the events which preceded it from 1807 to the present time by Hen. H. L. V. Ducoudray-Holstein, Ex-Chief of the staff of the President Liberator. In two Volumes. London. 1830. 8.

Don Juan Vicente Bolivar y Ponte (starb 1786), eines reichen Gutsbesitzers und Miliz-Obristen in den Ebenen von Aragua, 16 deutsche Meilen südwestlich von Caracas, wo 1771 ein Miliz-Bataillon von 9 Compagnien Weiße gestiftet ward. Seine Mutter war Doña Maria Concepcion Palacios y Sojo; sie starb 1789. Beide Eltern waren Eingeborne von reicher, angesehener Familie.

Die reichen, angesehenen Familien bildeten in Venezuela einen Creolen-Adel, und wurden durch den Ehrennamen los Mantuanos ausgezeichnet, eine Benennung, welche in dem übrigen spanischen Südamerika ganz unbekannt war. Man theilte die Familien der Mantuanos, wie die der Granden Spaniens, in verschiedene Classen, z. B. Sangre azul (blauen Bluts), Sangre mezelada (gemischten Bluts) ꝛc. Blauen Bluts waren die begütertsten Creolen-Familien, von den frühesten Spanischen Eroberern abstammend, die in Venezuela seßhaft geworden waren, und sich durch wechselseitige Heirathen ihrer Kinder von Geschlecht zu Geschlecht unvermischt fortgepflanzt hatten. Die Personen gemischten Bluts galten für geringer, weil sie aus Ehen mit später eingewanderten Spaniern oder Franzosen stammten. Die jungen Herren, welche aus den Mantuanos-Familien blauen Bluts stammten, und dieses Glück hatte auch Bolivar, wurden schon im vierten oder fünften Jahre den von Mönchen geleiteten Klosterschulen anvertraut, wo sie nothdürftig lesen und schreiben lernten; eine Menge lateinischer Gebete, von welchen die Knaben wenig oder nichts verstanden, wurden auswendig gelernt, und ihnen fleißig Legenden und die Wundergeschichten der Kalender-Heiligen eingeprägt; auch wurden sie in Litanei- und Messesingen geübt und ihnen der Ceremoniendienst der römisch-katholischen Kirche beigebracht. Verstellung und Heuchelei lernten die adlichen Knaben frühzeitig von den Mönchen, und diese Schulbildung blieb lebenslänglich in den Köpfen und Herzen haften. So wie sie diese Kinderschulen verließen, traten sie im neunten oder zehnten Jahre in ein sogenanntes Collegium, deren es in allen Städten gab. Dort lernten sie, wieder von Mönchen und Geistlichen, sehr oberflächlich Latein oder Griechisch. Ihr

Gedächtniß ward mit einer dunkeln, verworrenen Scholastik angefüllt, nebst einigen historischen und geographischen Fragmenten. Statt der Begriffe einer lebendigen Religion und einer das Herz stärkenden Sittenlehre, lehrte man sie die verschiedenen Rangstufen und Classen der Gesellschaft, den Vorzug, als Edelmann geboren zu seyn, und dem Könige und der Kirche dienen zu dürfen, kennen. So ward frühzeitig Eitelkeit und Selbstsucht geweckt und in den Jünglingsseelen vorherrschend. Diese sogenannte Erziehung ward gewöhnlich im funfzehnten oder sechszehnten Jahre als vollendet betrachtet. Sehr gewöhnlich trat der Fall ein, daß der junge Mantuano sich verheirathete, sobald er das Collegium verließ. Seine Eltern hatten bereits eine Lebensgefährtin für ihn gewählt, und dabei vornämlich Geburt, Rang, Vermögen und Familienverbindungen, ganz so wie es unter dem Adel Europa's Brauch ist, berücksichtigt. Wenn alles mit den Eltern der Braut gehörig verabredet war, ward diese, etwa zwölf Jahr alt, aus dem Kloster, wo sie seit dem vierten Jahre erzogen war, abgeholt, und mit dem jungen, vierzehn- bis sechszehnjährigen, also noch unmündigen Bräutigam vermählt. Oft zählte solch ein Brautpaar, ihr Alter zusammengerechnet, noch keine 30 Jahr. Es gab Mütter von achtzehn Jahren, die sieben lebendige Kinder zählten. Solch ein Ehepaar, ohne alle Erfahrung, welches sich durchaus im Leben nicht zu benehmen wußte, ward an die Spitze eines großen Haushalts gestellt, von Schmeichlern und einem Haufen Diener und Sclaven umringt, welche ihre Unerfahrenheit zu täuschen suchten. Anfangs war alles Glück und Freude, doch bald entdeckten die Neuvermählten ihre gegenseitigen Fehler, und fühlten im Umgange mit einander Ueberdruß und Langeweile. Bald entstand Zwist, dann Zank und endlich gegenseitiger Haß. Der Ehemann belustigte sich außerhalb des Hauses bei seiner Geliebten, beim Spiel u. s. w. Die Ehegattin tröstete sich durch einen „Gucrido," einen Anbeter, der sie allenthalben begleitete. Zur offenbaren Ehescheidung kam es fast nie, aus Furcht vor den demüthigenden Formalitäten des geistlichen Gerichts, welches Zeugen forderte, die ehrenrührige Aufführung des angeklagten Theils öffentlich darzuthun.

Nur Stolz und Eitelkeit verhinderten also die Ehescheidung. Die allgemein herrschende zügellose Aufführung der verheiratheten Mantuanos hatte den nachtheiligsten Einfluß auf die von ihnen erzeugten Kinder. Sie wurden frühzeitig mit den Ausschweifungen der Väter und den Liebes-Intriguen der Mütter bekannt. Was die Kinder in den Schulen des Lasters lernen, üben sie frühzeitig, und noch ehe ihre physischen Kräfte gereift waren, ergaben sich die Knaben Schändlichkeiten, welche in den meisten andern Ländern nur die Erwachsenen üben. So war ihre Gesundheit dahin in einem Alter, wo Andre erst ihr Leben zu genießen anfangen. Sie wurden Opfer scheußlicher Krankheiten, und ihre bleichen, abgemergelten Gesichter waren die Merkzeichen ihrer verschuldeten Leiden. Umgeben von allen Vortheilen, welche Geburt, Reichthum und ein paradiesisches Clima darbieten, welkten sie als Jammergestalten dahin, wandelten wie lebendige Gespenster dem Grabe zu, ein lastervolles Leben beklagend, welches seine Wirkungen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte.

Der elternlose Bolivar war der Pflege seines Oheims mütterlicher Seits, des Marques de Palacios, anvertraut. Dieser verwaltete das reiche Erbtheil seines Neffen mit der größten Treue, und als der junge Simon Bolivar sein vierzehntes Jahr erreicht und seine Schulbildung auf die beschriebene Weise vollendet hatte, schickte er ihn, wie es damals bei den vornehmsten Südamerikanern Sitte war, auf ein Jahr nach Spanien. Die vornehmen Jünglinge pflegten dort in dem einen Jahre gewöhnlich das Einkommen mehrerer Jahre, auch wohl ihr ganzes Vermögen durchzubringen; sie suchten Aemter und Militair-Orden, die unter der Regierungsverwaltung des damals alles geltenden königlichen Günstlings, Manuel Godoy, Fürsten von la Paz, den Meistbietenden zu Theil wurden. Die jungen Südamerikaner pflegten auch nach Europa zu gehen, um ihre Bildung zu vollenden, und die Rechtswissenschaft, die Gottesgelahrtheit, oder die Heilkunde zu studiren; denn nach den damals herrschenden Verordnungen ward kein Creole vor Gericht als Anwald zugelassen, noch ihm erlaubt, auf den Hochschulen Spaniens oder des spanischen Amerika's

als Lehrer aufzutreten, der nicht ein Diplom von einer spanischen Universität aufzuweisen hatte. Ohne ähnliche Qualification durfte der Südamerikaner nicht einmal als Kapuziner auftreten. Doch der Zweck des jungen Simon Bolivar war, blos die Welt zu sehen; er war nicht geneigt, sich ernsten Studien zu widmen, und wollte blos genießen. Doch hörte er eine Zeitlang juristische Vorlesungen.

Zur Zeit, als er Caracas verließ, war er bereits Lieutenant bei dem Miliz-Bataillon der Ebenen von Aragua, dessen Befehlshaber sein Vater gewesen war. Er hatte noch einen ältern Bruder, und hat noch zwei Schwestern; diese vier Kinder besaßen ein jährliches Einkommen von 40 bis 50,000 Piaster, der Ertrag bedeutender Landgüter, vorzüglich eines großen Viehhofes (Hato), wo zahlreiche Rinderheerden gehalten werden. Die Güter liegen nicht weit von der Hauptstadt Caracas und der Küste des westindischen Meeres. Das vorzüglichste ist San Mateo im Thale Aragua, ungemein schön im Nordosten vom See Valencia gelegen; dort wurden vor der Revolution 1000 bis 1500 Sclaven gehalten. Das Gut wurde 1814 durch den spanischen Wütherich Boves zerstört. Es ist jetzt hergestellt, und Bolivar verweilt dort, wenn er nach Venezuela kommt, noch immer vorzüglich gern.

Durch Spanien reis'te Bolivar nach Paris, wo er als reicher Jüngling alle Freuden genoß, welche diese mit Lustbarkeiten erfüllte Hauptstadt den Fremden in so reichlichem Maaße darbietet. Ihm fehlte eine vernünftige Leitung, vielmehr war er von Verführen umgeben. Noch jetzt redet er, so oft das Gespräch auf Paris fällt, mit Entzücken vom Palais royal, und den Genüssen, die ihm dort zu Theil wurden. Leider hat jener Aufenthalt seine Gesundheit sehr beeinträchtigt. Seine bleiche, gelbliche Gesichtsfarbe, seine Schwäche und Entnervung, ist wohl gewiß zum Theil dortigen Ausschweifungen zuzuschreiben. Seine vernachlässigte Erziehung und sein leichtfertiges Leben als Jüngling haben ihm einen Ekel gegen alle anstrengende Arbeit, welche Nachdenken erfordert, eingeflößt. Er ist fast unfähig, länger als zwei Stunden täglich zu arbeiten. Den größten Theil des Tages sitzt oder liegt er, sich schaukelnd

in seiner Hangmatte, und plaudert mit seinen Günstlingen und Schmeichlern über gleichgültige Dinge. Wünscht ihn dann Jemand, der Geschäfte wegen, zu sprechen, so müssen die Diensthabenden Adjutanten dem Audienz suchenden die Antwort ertheilen, der Präsident sei beschäftigt. Er schreibt selten selbst, sondern dictirt, oder deutet einem Secretair bloß an, was er geschrieben haben will. Schon in Paris hat er sich an Schmeichelei gewöhnt, und ist nur für die eingenommen, die ihm zu schmeicheln wissen, und seiner Eitelkeit fröhnen. Doch hat er auch in jener Schule, wo diese Fehler für „guten Ton" gelten, gelernt, sie zu verhehlen, und sich zu verstellen.

Im Jahre 1802 kehrte Bolivar nach Madrid zurück, wo er mit einer der Töchter des Don Bernardo del Toro, Oheim des gegenwärtigen Marques dieses Namens, vermählt ward. Sein Schwiegervater war in Caracas geboren, wohnte aber in Madrid. Bolivar war damals erst neunzehn, und seine Braut sechszehn Jahr alt. Sie kehrten 1809 nach Caracas zurück, und das junge Paar lebte in stiller Abgeschiedenheit auf den Gütern im Aragua-Thale. Bald darauf erkrankte die junge Dame, und starb ohne Kinder zu hinterlassen.

Auf seinen Reisen erwarb sich Bolivar das einnehmende Wesen des Weltmanns, jene Geschmeidigkeit und den Anstand im Benehmen, wodurch er so merkwürdig ist, und welcher sich als beherrschender Einfluß auf alle, welche ihn umgeben, beweis't.

Deutsche Blätter haben ihre Notizen über den südamerikanischen Helden des Tages größtentheils aus englischen Quellen entlehnt, die ihn bis an den Himmel erheben, weil man ihn in England für den Mann hält, der als Beherrscher Colombia's die Anleihen, welche die Londoner Stockbörse der jungen Republik zukommen läßt, in Credit zu halten vermag. So heißt es z. B. in der biographischen Skizze des Generals Bolivar, welche in Ackermann's Mensagero, einer den südamerikanischen Angelegenheiten gewidmeten Zeitschrift, (Jahrgang 1823) enthalten ist, „der junge Bolivar habe sich freilich in Paris allen möglichen Vergnügungen junger Leute seines Standes

ergeben, doch habe er stets das höchste Ziel aller seiner Wünsche und seines Ehrgeizes vor Augen behalten, und namentlich mit Eifer alle Bekanntschaften anzuknüpfen gesucht, welche für die Befreiung seines Vaterlandes nützlich werden konnten." — Nun aber muß dagegen bemerkt werden, daß kurz vor dem Ausbruche der Revolution in Caracas, im Anfange des Jahrs 1810 *) nur die Namen des Generals Miranda, des Don Manuel Gual, des Corregidor T. M. Espaňa, Nariños, Zea's und weniger anderen Männer, als diejenigen genannt wurden, die offenherzig die Absicht verkündigten, ihr Vaterland vom spanischen Joche zu befreien. An dem denkwürdigen Tage (den 19. April 1810), als der spanische General-Capitan Emparan abgesetzt ward, und eine patriotische Junta die Regierung in Caracas übernahm, waren der Alcade Don Martin Tobar, Don Francisco Salias, Carlos Machado, Mariano Montiila, Jose Felix Ribas und einige andere die Anführer dieser Revolution; der Name Bolivar ward noch nicht genannt. Er lebte und blieb ruhig auf seinen Gütern im Thale Aragua, obgleich sein Neffe, Jose Felix Ribas, ihn dringend aufforderte, ein bürgerliches Amt, oder eine militairische Anstellung bei der neuen patriotischen Regierung anzunehmen. Endlich vermochten ihn die Vorstellungen seiner Freunde und Verwandten, unter dem Grade eines Obristen der Miliz, mit Luiz Mendez y Lopez, der mehrere Jahre Agent der Republik Venezuela in London war, als Commissair nach London zu gehen, und dort das Interesse des jungen Freistaats besorgen zu helfen.

Hätte Bolivar, wie in jener biographischen Skizze angegeben ist, schon in früher Jugend den Wunsch gehegt, sein Vaterland befreit zu sehen, so würde er sich bereitwillig jenen Urhebern der Revolution angeschlossen und ein Amt unter der Regierung der Junta und des Congresses angenommen haben, er that es nicht, obgleich die Mitglieder beider Behörden ihm

*) Man sehe Rödings Freiheitskampf, S. 108.

die Wahl jedes Amtes freistellten, welches seinen Ansichten entsprechen möchte. Bei seiner Rückkehr aus London reis'te er sogleich wieder auf sein Gut, ohne sich um die Staatsgeschäfte zu kümmern. —

Alles, was der Historiker mit Wahrheit und Unparteilichkeit von Bolivars Vaterlandsliebe behaupten darf, ist, daß diese sich erst zu regen anfing, als er an die Spitze der Armee und der Regierung gestellt ward. Dies geschah am 6. Januar 1813, und von diesem Tage bis jetzt (August 1829) war die vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt von Colombia in ihm vereinigt. Von 1813 bis 1814 war er Dictator von Caracas; von 1816 bis 1819 war er Oberbefehlshaber in Venezuela und Neu-Granada, als Präsident-Befreier von Colombia; von 1820 bis 1826 beherrschte er auch die Republik Peru, von 1825 bis 1825 gleichfalls Bolivia, als Protector, und am 23. November 1826 ward ihm in Folge des Aufstandes, welchen General Paëz in Valencia erregte, die dictatorische Gewalt über Colombia übertragen, welche jetzt (September 1829) durch den Aufstand des Generals Cordova in Antioquia bedroht wird. —

Freimüthige Aeußerungen über Amerika und das dortige Leben.

Vorzüglich zur Beherzigung der Auswandrungslustigen.

Von einem erfahrenen Reisenden.

Es ist sehr schwer, ein richtiges Urtheil zu fällen, besonders in Sachen, wo der subjectiven Ansicht eine Stimme gebührt. Liegt nur der Gegenstand der Beurtheilung noch dazu weit entfernt, so ist ein Irrthum um so leichter möglich, und Lob und Tadel erscheinen nicht selten gleich ungerecht und widersinnig. Das ist vornämlich der Fall, wenn über Länder, Völker und Staaten ein Urtheil abgegeben wird, und allen Reisebeschreibungen kommt von Gottes- und Rechtswegen das Motto zu: Prüfet alles und das Beste — behaltet! — In der gegenwärtigen Zeit giebt es nun vielleicht keine Gegend, über welche ein richtiges Urtheil so wichtig, so allgemein inter-

essant ist, als gerade der entfernte Erdtheil, der, dem alten Europa gegenüber, nach Freiheit und Civilisation ringt — und deshalb vielen so anlockend erscheint und von vielen so anlockend geschildert wird, während andre dieses ganze Westland oder doch wenigstens einzelne Länder derselben, z. B. Brasilien als ein Fegefeuer mit den Höllenfarben eines Dante schildern. Seit 20 Jahren habe ich die Küstenländer und manche innere Gegenden von Nord- und Südamerika, so wie die merkwürdigsten westindischen Gegenden besucht; ich war dort arm, wohlhabend, reich, wieder dürftig, wieder wohlhabend und habe dort endlich ein Glück errungen, welches mich in Europa meinen alten Tage im Kreise der Meinen ruhig verleben läßt. Der Roman meines Lebens möchte keinen ästhetischen Werth haben, wohl aber halte ich es für wichtig, das Resultat meiner Erfahrungen über Amerika mitzutheilen, welches vielleicht ein Leitfaden durch das Labyrinth der verschiedenen, einander (oft nur scheinbar) widersprechenden Nachrichten werden kann, womit man jetzt Deutschland überströmt. Ich schreibe, das muß ich noch hinzusetzen, gänzlich unabhängig, als Bürger einer deutschen freien Stadt, und stehe mit keinem Staate in Amerika in irgend einer Verbindung, welche mein Urtheil bestechen könnte.

Eine Reise nach Amerika ist eine wichtige Unternehmung, vorzüglich wenn einer den Vorsatz hat, sich daselbst wohl gar mit Weib und Kind anzusiedeln. Nun aber ist bekannt, daß ächter Unternehmungsgeist nur wenigen Menschen eigen ist, und schon deshalb ist es ganz in der Regel, daß nur es sehr wenigen, welche nach Amerika kommen, gelingt, dort das zu finden, was sie suchen. Dieser Unternehmungsgeist fordert zunächst die völlige Lostrennung von allen europäischen Vorurtheilen und Wünschen. Amerika kann uns nicht gewähren, was Europa hat, gewährt uns dagegen mancherlei, wenn wir es nur zu finden und genießen verstehn. Kein amerikanisches Land gleicht mehr dem civilisirten Europa als die Ver. Staaten, und für den, welcher sie so bereis't wie der Herzog Bernhard von Weimar, den müssen sie ansprechen — allein für den, der dort sein Brod suchen soll, der sich, gleichviel, ob mit oder ohne Mit-

tel — sich dort ansiedeln will, können sie überall zu einer wahren Hölle werden. Vorzüglich in dem Westlande, auch in dem gepriesenen Staate Ohio, habe ich unglückliche Deutsche genug kennen gelernt, welche ihr Daseyn verfluchten. Sie konnten sich nicht an das amerikanische Leben gewöhnen. —

Wer nach Amerika kommt, schreibt ein erfahrener Reisender, muß mit körperlicher und geistiger Stärke gerüstet im Stande seyn sich gleichsam durchzuschlagen. Er muß seinen Mann stehn. Während solche Menschen in Deutschland überhaupt nicht gar häufig sind, ist es hingegen diese Eigenthümlichkeit, welche sich eigentlich in Amerika recht entwickelt. Sie ist keineswegs Renommisterey, aber es ist eine stete Bereitschaft zur Abwehr — indem fast nirgend eine Polizei für Ordnung sorgt und daher jeder sich selbst seiner Haut wehren muß. Wer diesen Muth nicht hat, und nicht die Kraft besitzt, den dortigen Versuchungen zu widerstehn, kann wohl Amerika durchreisen: das Leben wird ihm aber dort schwer werden, und Achtung und Liebe beim Volk wird er nie gewinnen. Je roher noch die Staaten sind, z. B. Kentucky, wo ich z. B. sehr fröhliche, unvergeßliche Tage verlebt habe, und dessen kraftvolle Bürger mir sehr lieb und werth geworden sind, desto mehr Muth ist erforderlich, um sich durchzuschlagen. Wer dazu keine Lust hat, wem dieses Annahen an den rohen Naturzustand fürchterlich erscheint, der gehe nicht nach Amerika. Wer dort mit demüthigem Wesen auftritt, wer Bangigkeit blicken läßt — kann selbst auf einer Durchreise in die widerwärtigsten Collisionen gerathen, vornämlich, wenn er meint, er könne sich, wie in Deutschland, im Nothfall an die Gerichte wenden und dort Schutz und Hülfe suchen. Die Justizverfassung ist allenthalben in Amerika noch die schwache Seite, die Advokaten taugen dort noch weniger, wie in Europa, und wehe dem der erst in einen Prozeß, wobei Geld und abermal Geld gefordert wird, verwickelt wird. Nein! der Einwanderer muß sich, ohne Uebermuth und Zorn, in den Ruf zu setzen wissen, daß ihn Niemand ungestraft beleidigen darf, weil auch er niemand beleidigt. — Dieser Wink reicht schon hin, um zu beweisen, daß es nicht

gar Viele giebt, die es wagen sollten, nach Amerika zu gehn, daß aber der, welcher die erforderlichen Eigenschaften besitzt, dort allerdings nach seiner Weise einen Zweck erreichen kann. — So sehr er aber einer Seits Selbstbehauptung üben kann und muß, eben so sehr muß er sich anderer Seits hüten, nicht als Europäer gelten zu wollen; jetzt gilt der Europäer fast nirgend mehr, als solcher, und in Brasilien ist der Name Europäer sogar mit Portugiesen und Unterdrückern synonym. Der Amerikaner meint höher zu stehn, glücklicher, freier, geschickter zu seyn, als der Europäer, und läßt sich in diesem Vorurtheil nicht ungestraft stören. Wirklich sieht auch jeder, der nach dem neuen Erdtheil kommt und dort ein Leben führt, daß das, was er in Europa gelernt hat, ihm wenig oder nichts helfen kann, und daß er dort erst Vieles lernen und sich aneignen muß, um ein Amerikaner zu werden. Wer mit dem Gedanken auswandert, dort als Europäer leben zu können, ist eben deshalb schon auf irrigem Wege. Meint er gar, er könne dort mit seiner Bildung glänzen, Aufklärung verbreiten, kurz, sein Licht leuchten lassen — so wird er sich in manchen Fällen irren, es sey denn — was sehr schwer ist, — daß er ganz auf Amerikanische Weise einzugreifen versteht, wie es etwas jetzt dem Professor List in Pennsylvanien gelingt, der dort wirklich in Achtung steht. Doch solche Fälle gehören gänzlich zu den Ausnahmen. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß jeder, der nach Amerika wandert, die herrschenden Sprachen: Französisch in Canada und Haiti, Englisch in den Vereinigten Staaten und Westindien, Spanisch in den hispano-amerikanischen Staaten und Portugiesisch in Brasilien fertig und ganz ohne Anstand sprechen muß, um nur einigermaßen durchzukommen. Für einen Süddeutschen ist es äußerst schwer, sich den ächt englischen Accent anzueignen, und doch ist die Bevölkerung beiderlei Geschlechts in den Ver. Staaten in dieser Rücksicht eben so strenge als in England. Die deutsche gilt, wie das Irländische, für einen Jargon der gemeinsten Classe, weil man in den Ver. Staaten wegen der häufigen Auswanderung der untern deutschen Volksclassen nur schlechtes, mitunter ganz abscheuliches Deutsch hört und bei der vorherrschenden englischen und fran-

zösischen Bildung die deutsche Bildung wenig oder gar nicht achtet. Selbst die Deutschen, welche auf Bildung Anspruch machen, schämen sich in den Ver. Staaten Deutsch zu reden. Die Kenntniß der englischen Sprache verleiht das Bürgerrecht, und vor Gerichten, bei allen öffentlichen Verhandlungen ꝛc. wird keine andre gesprochen. Trotz dieser Hindernisse sind und bleiben die Ver. Staaten in jeder Rücksicht dasjenige Land, wo der Deutsche noch am leichtesten fortkommen kann, der nicht mit überspannten Vorstellungen das jenseitige Ufer betritt, arbeiten kann, mag und will, auf manche Freuden des Europäischen Lebens ruhig verzichtet, sich an die allgemein herrschende Gleichheit, die bei dem schnellen Glückswechsel der Vermögenden um so mehr hervortritt, gewöhnen kann, und der überhaupt für ein freies Land, wo zuvörderst noch für die nothwendigsten Bedürfnisse gesorgt wird, und die höheren Genüsse der Geistes- und Kunstbildung über die Sorge für den Gelderwerb in Schatten treten, Sinn hat. — Auf Unterstützung seiner Mitmenschen, auf liberale Gastfreundschaft kann wohl der Durchreisende, weit weniger derjenige rechnen, der sich ansiedeln will, oder überhaupt dort einen Broterwerb sucht. Ist er brauchbar auf Amerikanische Weise, so kann's ihm gelingen, doch nur unter der oben angegebenen Bedingung, daß er Muth hat und sich der Europäischen Denkweise größtentheils entäussert.

In den südlichen und westlichen Amerikanischen Staaten, welche Sclaven halten, und noch mehr in Westindien, tritt der Gegensatz der Amerikanischen und Europäischen Eigenthümlichkeit um so krasser hervor. Dort wird das Leben durchaus objectiver und zügelloser, und bietet noch weit mehr Gelegenheit dar, Muth und Selbstüberwindung zu zeigen. Dort gefällt es bekanntlich dem Europäer weit weniger und viele scheuen sogar die Gegenden. Ich gestehe, daß es mir gleichfalls schwerer ward, dort als Amerikaner zu erscheinen, aber wer dort leben will und muß, dem ist doch sehr zu rathen, sich in jeder Rücksicht, auch von Seiten der Denkweise, zu acclimatisiren. Die Sclaverei der Neger und Mischlinge (ich habe z. B. in New-Orleans Abkömmlinge von Sclaven,

namentlich junge Mädchen, gesehn, die an Farbe von einer Europäerin gar nicht zu unterscheiden waren —) giebt der dortigen Lebensart, ganz wie in Westindien, eine gewisse Zügellosigkeit —, vor welcher der Schamhafte mit Recht erröthet. Das heiligste Verhältniß auf Erden, die Ehe, wird dort, etwa wie bei den Griechen, auf das härteste verletzt, und alles nähert sich auch in dieser Rücksicht dem rohen Zustand der Natur. Doch könnte es für manchen Jüngling vielleicht ein angenehmer Genuß seyn, am schwellenden Busen einer sich dem Weißen mit unendlichem Entzücken hingebenden Mulattin, in ihrer kühlenden Umarmung „Goethe's Elegien," oder den Tibull und Properz zu lesen — das Alterthum, mit seiner Lust, würde ihm dort wunderbar vorschweben. War doch des weisen Königs Salomo hochgefeierte Geliebte, die Sulamithin, eine Negresse. Wer solche Scenen — nicht schildern will und mag, sollte auch über die Eigenthümlichkeit jener Länder schweigen und eine Perücke aufsetzen, um nach Grönland zu gehn und als Missionar die thranduftenden Eskimos zu bekehren. — Man verdamme die Neger-Sclaverei und suche den Sclavenhandel gewaltsam zu verhindern, wodurch dem Uebel nicht abgeholfen, sondern wodurch es nur auch abscheulicher geworden ist — doch fühlt ja wohl ein jeder, daß der Reisende, der sich eine Zeitlang in Sclavenländern aufhält, und der dort sein Brot sucht — den niemand gerufen hat, sondern der freiwillig kommt, und z. B. Geschäfte hat, nicht das Recht hat, dort auf den Plantagen seine philantropischen Grundsätze zu verlautbaren (mir sind solche Unvorsichtigkeiten vorgekommen). Was würde man in einem kleinen Fürstenthum sagen, wollte ein Durchreisender, oder einer, der dort Anstellung sucht, denen Dynastieen rathen, seine Maitressen abzuschaffen und die Unterthanen doch nicht so unmenschlich zu schinden. — Wie würde der Dynast brummen — und wie es mir scheint, nicht ganz mit Unrecht. Genug, um anzurathen, daß jeder Fremde, welcher Gegenden betritt, wo Sclaven gehalten werden, sich dieser — Abscheulichkeit völlig fügen, und, wie in Rußland gegen die Leibeignen, das landübliche Verfahren beobachten muß. Wer dergleichen nicht über's Herz bringen kann, bleibe weg. Er muß die mitunter schau-

derhaften Züchtigungen eben so kalt ansehn können, wie der Pflanzer selbst; denn zeigt ein Weißer dem Schwarzen Mitleid — so hält dieser die Strafe für ungerecht und — es ist gar schwer nicht dort den Samen der Empörung zu zerstreuen. — Mißverstehe mich doch keiner, weil ich ehrlich die Sache darstelle, wie sie ist. Ich weiß aus Erfahrung — wie gefährlich es ist, in Ländern und auf Inseln, wo Sclaven gehalten werden, sich in diese Sache einzumischen, und den Menschenfreund spielen zu wollen — ich warne jeden jungen Mann vor solcher Einmischung, deren Gefährlichkeit meines Wissens noch nirgend zur öffentlichen Kunde gebracht ist. — Die Sclaverei ist ein widernatürliches Verhältniß, das räumen alle vernünftigen Sclaven-Eigner selbst ein, und sehr viele wünschen, daß sie ohne Sclaven, mit Tagelöhnern, ihre Plantagen bebauen könnten; doch so wie sie dieses einräumen, sind auch eine Menge an sich unmenschliche Zwangsmaßregeln, und eingeführte Gebräuche, z. B. die Absonderung der geselligen Verbindung nach der Farbe (selbst in den Kirchen) gewissermaßen entschuldigt. Ich bin und war nie Plantagenbesitzer; nur einzelne Neger habe ich mein genannt, und sie nie anders behandelt, wie freie Dienstboten; und ich rechne es für ein Glück, daß ich nie in die Lage versetzt ward, eine Anzahl dieser Unglücklichen halten zu müssen. Doch nach reiflichster ruhiger Beobachtung überzeugte ich mich, daß die südlichen und westlichen Ver. Staaten, daß Westindien und Süd-Amerika's Nordküste, vornämlich aber Brasilien, ohne Sclaverei im Laufe dieser Zeit gar nicht gedeihen können; Tagelöhner sind z. B. für den Bau des Zuckers, des einzigen Colonialprodukts, welches jetzt im Handel noch einigermaßen gilt, nicht brauchbar und dort nirgend in hinreichender Zahl zu haben. Freie Leute werden sich nie der Ordnung fügen, von welcher der Bestand und das Gedeihen einer Plantage unumgänglich abhängig ist. — In Westindien, vorzüglich auf den brittischen Inseln, ist die Lage der Sclaven wirklich verbessert, weniger in Alabama, Louisiana, Kentucky ꝛc., wo der Gegensatz der völligen Freiheit und Ungebundenheit der freien Bevölkerung gegen die völlige Bedrückung der Sclaven um so härter absticht. — Aber auch dort sind mir Plantagen vorgekommen, wo die Sclaven mit

patriarchalischer Milde behandelt werden, wo sie durchaus nicht frei seyn mochten, weil sie dann für sich selbst sorgen müssen, wozu der Neger in der Regel keine Neigung hat, und wo keine Negerfamilie mit keiner Tagelöhnerfamilie tauschen möchte, z. B. mit den Tagelöhnern im Mecklenburgischen, welche für 7 Schillinge (4 Ggr.) täglich ohne alle weitere Einnahme viel angestrengter arbeiten müssen, als der Neger. Der Genuß der Freiheit hat für diese Menschen überhaupt wenig wünschenswerthes, denn die Freineger sind gerade die, welche überall am meisten Noth leiden. In Brasilien sind sie fast durchaus Bettler. Die Freilassung, oft durch die Noth der Plantagen, z. B. auf den kleinern, französischen Inseln, in Cayenne ꝛc. jetzt, wegen des Mangels an Absatz der Colonial-Artikel, herbeigeführt, verbreitet das schauderhafteste Elend unter den Negern. Seit Haiti frei ist, hat die herrliche, einst so reiche Insel fast ganz aufgehört zu produciren, und nur durch militairischen Zwang nöthigt die Regierung ihre Bürger so viel zu bauen, daß sie nicht verhungern. Man hat in Europa im Ganzen noch immer eine ganz falsche Vorstellung von der Individualität der Neger und Farbigen; es giebt kein genußsüchtigeres und sorgloseres Volk, wie sie, und daraus allein, wird die völlige Nichtigkeit vieler philantropischen Pläne offenbar. — Wer also in jenen Gegenden leben und fortkommen will, muß sich gewöhnen, die Neger aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, wie man sie einmal in jenen Gegenden betrachten muß, gleichsam als menschliche Lastthiere, und leider gewöhnt man sich leicht daran. Die in dieser Rücksicht zu beobachtende Vorsicht ist eben so nothwendig als die Achtsamkeit auf die Gesundheit; diese ist in jenen den Tropen näheren Gegenden weit leichter zu erhalten, wie man gewöhnlich glaubt, wenn man nur Prunk und Ausschweifung meidet; diese, nicht das gelbe Fieber, fordern dort die meisten Todesopfer. Ich habe, Gott sey Dank, unter oft sehr nachtheiligen Verhältnissen, wenig oder gar nicht vom Klima gelitten, und auch die stechenden Insekten haben meine harte Haut ziemlich ungequält gelassen, in dieser Hinsicht ist es wichtig in jungen Jahren nach Amerika zu kommen; das reifere Alter gewöhnt sich viel schwerer an den Einfluß des Klima's; auch hier hat der Lebensmuth einen

großen Einfluß, und besonders in dem so verrufenen Vera Cruz sind mir oft Fr. Schlegel's Worte eingefallen:

Aus Furcht zu sterben, ist er gar gestorben,

welche Worte auch dort keineswegs spaßhaft sind. —

In Mexico und den andern hispano-amerikanischen Freistaaten ist es nicht die dort fast ganz beseitigte Sclaverei, welche den Unterschied des amerikanischen Lebens bestimmt, und diese Länder, vornämlich Mexico, haben für uns Deutschen in vieler Rücksicht mehr einladendes, wie viele andre Gegenden. Ich wenigstens habe gefunden, daß die vielseitige Bildung des Deutschen und die völlige Harmlosigkeit seines politischen Verhältnisses ihn vor Britten, Franzosen und Nordamerikanern beliebt macht. Die drei genannten Nationen hält man nicht für unparteiisch; die Britten hält man im Verdacht, daß sie Einfluß suchen, die Nordamerikaner gelten für zu eigennützig, die Franzosen hält man für Kundschafter des monarchischen Systems; man vertraut dem Deutschen. Möchte sich dieser gute Ruf doch erhalten, der auch in Havana, doch mit andern Modificationen, ziemlich herrschend scheint. In Havana hält man die Deutschen für gute Bürger, weil sie sich nicht mit revolutionären Umtrieben einlassen — Mexico aber, und noch mehr Colombia, Peru, Chile, Buenos-Ayres haben sich, seit Humboldt das Land besuchte, von Grund aus verwandelt. Die Demuth, die knechtische Folgsamkeit der dort so zahlreichen Indianer gegen die Weißen hat gänzlich aufgehört, und so treten auch dort, wie in den Ver. Staaten, häufige Fälle ein, wo der Reisende und der Einwandrer Entschlossenheit zeigen muß. — Nun ist aber so ein rother Mensch noch immer leichter in Zaum zu halten, wenn er seinen Mann trifft. Wer mit diesen Indianern in näheren Verkehr des Handels oder der Nachbarschaft treten will, wer sich ihre Liebe erwerben will, muß suchen, etwas von ihrer Sprache zu erlernen, auch sich im Gespräch einer gewissen Höflichkeit befleißigen. Zeigt man sich ihnen als rechtlicher Mann, so hat man auch von ihrem Diebssinn weniger zu fürchten. Ueberall aber trifft man auch schon hier den Amerikanischen Stolz, der sich vom Europäer nichts bieten läßt. Nur mit dem Unterschied, daß der Nordamerikaner gerade zuschlägt, und der Südamerikaner hinterrücks einen Dolchstoß versetzt.

In Colombia gilt jetzt allein nebst dem Militair der Kaufmann; ich traf dort an der Nordküste 1826 und am Orenoko eine wahrhaft türkische Wirthschaft. Versteht man sich mit dem Militair-Commandanten in den Küsten- und innern Handelsplätzen: so sind noch ziemlich vortheilhafte Geschäfte zu machen, und der Fremde findet, auf Amerikanische Weise, für sich und sein Eigenthum, Schutz und Unterstützung; selbst Ansiedler können, wenn sie mit diesem Revolutions-Militair umzugehn wissen, vielleicht zu momentanen Vortheilen gelangen. Von dem gebildeten Umgange, der sich vor der Revolution in Cartagena, Caracas, Cumana, Bogota ꝛc. zeigte, ist durch den fürchterlichen Krieg auf Leben und Tod fast jede Spur verschwunden; selbst wer sich den ersten Staatsbeamten der Republik zu nähern Gelegenheit hat, findet bei ihnen, außer einer merkwürdigen Geldgier, die ihre Ursache in der allgemeinen, durch sorglose Verschwendung erhöhte Dürftigkeit ihren Grund hat, eine gewisse Rohheit, Nachahmung des Benehmens der Britten und Nordamerikaner, welche sich für diese Halbspanier gar nicht passen will. Der kleine Handelsmann, der Schenkwirth ꝛc. übertrifft in Colombia an Raffgierde und Betrüglichkeit den gemeinsten Juden, und diese Klasse ist noch die einzige, bei welcher sich etwas Geld findet. Von Industrie ist keine Ahndung, und das großentheils herrliche, fruchtbare Land — die ganze ungeheure Strecke der Llanos könnte, wären Hände und Fleiß vorhanden, ein Brabant und Flandern werden — vermodert gleichsam durch die Faulheit der Bewohner. Sich dazwischen anzusiedeln etwa in den ewigen Frühling, auf den Plateaux von Bogota und Tunja, erfordert mehr Unternehmungsgeist, als man einem Menschen zutrauen kann, und meiner Meinung nach steht in dieser Hinsicht Colombia noch weit unter Brasilien. Die Herren, welche über Brasilien jammern, sollten doch einmal den Magdalenenstrom oder den Orenocostrom aufwärts schiffen, und sich dort von verkrüppelten deutschen und brittischen Soldaten, welche die Republik befreien halfen, erzählen lassen, was der Mensch in Colombia auszustehn hat. In Brasilien ist doch ein Schatten von Ordnung und Recht, man kann doch Sclaven kaufen, und diese zur

Arbeit anhalten; in Colombia ist keine menschliche Hülfe für Geld zu haben, und bringt man einen Neger mit, so bleibt Einem derselbe in der nächsten Pulperia sitzen, tritt in die Militair-Dienste der Republik und verläßt den Herrn, der Ansprüche auf ihn macht. — Wer nur die Seeplätze gesehn und dort mit deutschen und englischen Kaufleuten verkehrt hat, weiß nichts von diesem Lande der Verwirrung, — wo im eigentlichsten Sinne kein Mensch etwas auszurichten vermag. Mexico hat vor Colombia unendliche Vorzüge, und ist trotz der momentanen Störungen im Innern für den Ansiedler gewiß das empfehlungswerthe Land und in mancher Rücksicht so gar vortheilhafter, als die Vereinigten Staaten. Es ist daselbst noch immer ein Keim spanischer Civilisation kleben geblieben, und nirgend fand ich mehr Sinn für Bildung, als bei den Mexicanern der höhern Classen.

Das läßt sich freilich nie und nirgend vom Kaiserreiche Brasilien rühmen. Es hat als Sclavenland Aehnlichkeit von Westindien, doch jetzt im Zustande der Unabhängigkeit in einem ganz eigenthümlichen Schwindel begriffen, der in den nördlichen Häfen: Maceio, Bahia, Pernambuco, Paraiba ꝛc. noch weit deutlicher wird, als in Rio de Janeiro, dem großen Brunquell so vieler vagen Nachrichten über Brasilien; die Leute, welche eine Zeitlang in der Hauptstadt und deren nahe, durch hohe Gebirge beschränkte Umgegend, und vielleicht nirgend anders in Amerika gewesen sind, glauben nun etwas von Brasilien zu wissen und lassen darüber Bücher drucken, welche, trotz der Ehrlichkeit ihrer Verfasser, fast nur ein Gewebe von falschen Vorstellungen sind. Durch das Hinströmen mehrerer tausend bethörter Eingewanderter, sämmtlich Menschen, denen Unternehmungsgeist und wahrer Lebensmuth fehlte, ist Rio de Janeiro ein wahres Babel geworden. Der von dort zurückgekehrte Haufe der Unzufriedenen, welche nicht einmal Gelegenheit hatten, die Amerikanischen Eigenthümlichkeiten zu merken und zu begreifen, schildern sich sämmtlich als Menschen, welche gar nicht die Reise ins Westland hätten unternehmen sollen. Sie sind mit der Hoffnung dort hingekommen, alles Uebel, was Europa drückt, nicht zu finden, und hingegen, als Ersatz für das, woran wir in

Europa gewöhnt sind, allerlei absonderliche Freuden. Wer nicht entbehren kann — und mag — wem die Behaglichkeit, die Genüsse der europäischen Geselligkeit Bedürfniß sind — kurz derjenige, dessen Seele nicht frei ist — sollte gar nicht auswandern, am wenigsten nach dem Sklavenlande Brasilien. Wer aber eine Vorschule in Nordamerika und Westindien durchgemacht hat — dem erscheint wahrlich das schöne Land nicht schlimmer als viele andere Gegenden, und ich wüßte, Chile und Buenos-Ayres ausgenommen, noch immer keinen bessern Platz für Ansiedlungen in Südamerika (Mexico liegt bekanntlich in Nordamerika) als Brasilien. Brasilien hat den großen Vorzug der herrlichen Häfen, der häufigen leichten Communication mit Europa, Afrika, Asien und Australien; in Brasilien ist, trotz der allgemeinen amerikanischen Unbehaglichkeiten — doch für den, der seinen Mann steht, Schutz zu finden, denn die Brasilier sind durch ein zur rechten Zeit angebrachtes Dräuwort leicht in Respect zu setzen, die höchste Person selbst nicht ausgenommen, wie der Fall mit dem französischen Vice-Admiral bewiesen hat. — Wer den Handelsstand verachtet, wie manche deutsche Gelehrte, der muß nicht nach Brasilien und überhaupt nicht nach Amerika kommen. Aber Handel und vernünftig begonnener Landbau kann immer dort seinen Mann lohnen, und die Zukunft kann in nicht langer Zeit dem Lande die herrlichsten Früchte reifen. Schon ist seit 1808 in Brasilien viel gewonnen, wovon freilich der nichts ahndet, der nicht historisch weiß, wie schrecklich bedrückt die Colonie war. Ich möchte freilich meinen Feind nicht rathen, nach Brasilien zu ziehn, um sich dort unter der mit der Weltkugel (o vanitas vanitum!) geschmückten Fahne halb oder ganz todt prügeln zu lassen; aber Brasilien wie einen Ort der Verdammniß zu schildern, während man sich vielleicht am Mississippi und Missouri ein Paradies träumt, ist große Thorheit.

So wenig ich auch von Buenos-Ayres und Chile im Innern gesehen habe, so glaube ich doch, daß diese Länder sich im Kurzen die Vorzüge verschaffen können, die ich von Mexico und und den Ver. Staaten rühmte. Mir scheint verhältnißmäßig ein reger, kräftiger Geist in dem gutmüthigen Volke herrliche

Früchte bringen. Für den Deutschen, der Spanisch spricht, hat man dort im südlichen Theil von Südamerika die größte Vorliebe, und mir schien es, als hätten sie die Meinung, ein Deutscher sey ein Tausendkünstler, der alles wisse und verstehe. Ist er dienstfertig und hat wirklich etwas gelernt, so findet wohl nirgends mehr Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Diese Länder sind unbedingt zur Ansiedlung mehr zu empfehlen, als Brasilien und Colombia, doch immer nur für den, der freien Sinn genug ist, sich die amerikanischen Eigenthümlichkeiten anzueignen.

Diese Bemerkungen können vielleicht den Zweck erfüllen, die ungeheuren Widersprüche, welche sich in den in Amerika schildernden Schriften finden, zu enträthseln. Die Lobsprüche rühren von Männern her, welche das Land auf eine angenehme Weise bereis'ten, welche dort für ihre Wissenschaft viel neues und seltenes fanden, welche sich wegen ihrer Vielseitigkeit und unter cosmopolitischen Gesinnung leicht in den Geist des amerikanischen Wesens versetzten — von solchen, denen es dort wohl ging oder noch wohlgeht, weil sie sich durchzuschlagen wußten: beide Klassen schildern das Land als einnehmlich, ja paradisisch, und haben nicht unrecht; empfehlen sie es aber zur Ansiedlung, so sollten sie mit Fracurschrift die Regel beifügen: es sollen nur solche kommen, welche fähig und geschickt zum Auswandern sind. Von diesen bleiben aber viele und die meisten daheim, weil das Vaterland solche gleichfalls gebrauchen kann. Statt dessen lies't ein großer, keineswegs zum Auswandrung fähige, genußsüchtige, z. B. dem Vaterlande unbrauchbare und daher müßige Leute die Reisebeschreibungen und Schilderungen von Amerika und den dortigen freien Staaten, ohne Titel, ohne Rang, wo jeder Bürger ist und leicht Bürger werden kann. Aus schnödem Selbstbetruge meinen sie, da, da, wo es noch an Menschen fehle, wo noch keine Ueberbevölkerung herrsche, da harre man ihrer als nützlicher Mitglieder der Gesellschaft, da könnten sie mit ihrem Kopf (daß sie die Hände brauchen müssen, fürchten sie nicht) mit ihrer hohen, europäischen Bildung, mit ihren tiefen Einsichten des Landbau's, mit ihrer Cameral- und Finanzwissenschaft, mit ihren Kenntnissen

von der Tactik und Strategie nicht etwas — nein viel auszurichten, und hoffen dort Aufnahme mit offnen Armen und eine lohnende Anstellung, Haus und Hof, Acker und Vieh, kurz alles, was Dr. Luther in der Auslegung der vierten Bitte zum täglichen Brodte rechnet und was bekanntlich nicht gar wenig ist. Hat man gar einige tausend Thaler, so meint man damit in Amerika die Welt zu commandiren, obgleich es kein Land giebt, wo man leichter um das Seinige kommen kann, als überall in der neuen Welt. — Man reis't dahin, z. B. nach den Ver. Staaten, findet dort alles anders und vieles schlimmer wie in Europa, kommt vielleicht um sein Geld, wird nun böse, und kann man so viel erschwingen, um die Rückreise zu bezahlen, so schreibt man ein Buch, und schildert das Westland, welches den Mann, der sich so klug dünkt, nicht gebrauchen kann, mit den Farben der Galle, und hat eigentlich auch nicht unrecht. Nur sollte man sich fragen, oder gefragt haben: Bist du aber fähig zu der Wiedergeburt, welche du mit dir vornehmen mußt, um in einem neuen Lande zu leben? Gewiß ist Einer darum, weil er in Amerika nicht fortkommen kann, wozu auf jedem Fall auch Glück gehört, nicht schlechter als ein anderer der da fortkam; doch die Ueberschätzung eigner Fähigkeit straft sich selten schrecklicher als an dem unglücklichen, unzufriedenen Einwanderer; ihm wird die neue Welt, vorzüglich unter den Tropen, wirklich zur Hölle! und wenn er nun dort wohl gar hoffnungslos mit Weib und Kindern schmachtet! Der Werber für Auswanderung ist in meinen Augen die schändlichste, abscheulichste Creatur unter der Sonne, und die Regierungen sollten solchen Unhold ohne Weiteres zum Galgen verdammen. Dies Gesindel stiftet unnennbares Elend; denn was sie zusammenraffen, ist in der Regel ganz unbrauchbar für die Auswandrung. Anders ist es, wenn Regierungen, (wie die englische in Canada,) in der neuen Welt unter väterlicher Fürsorge (die leider nur gar zu oft diesen Namen nicht verdient) Armen-Colonien stiften; anders wenn man Verbrecher deportirt; nur hat die neue Welt wenig Gewinn von den Hefen der alten. — Seltsam genug geht es mit dem Gelingen der Einwandrung fast wie mit dem Gewinnen in der Lotterie. Diejenigen, welche, in

Erwartung zu setzen, um zu gewinnen, trifft fast nie ein glückliches Loos. Wer nach Amerika geht, um dort sein Glück zu machen, findet es selten oder nie. Allen, denen dort ein günstiges Gestirn lächelte, kamen zufällig, z. B. wie als Seeleute, dahin, blieben gleichsam dort hängen — oder wurden als junge Kaufleute dahin gerufen, oder als Supercargos dahin geschickt; schon dieses zufällige oder gerufene Kommen setzt bei Amerikanern in Credit. Gegen die absichtlich Eingewanderten hegt man allgemein das Vorurtheil, daß sie wohl nicht viel taugen, weil sie im Vaterlande nicht fortkommen konnten. Empfehlungen machen nicht viel; wer aber wie Professor List in Gesellschaft eines Lafayette eintrifft, der hat allerdings schon viel für sich. Ferner muß man nie sagen, daß man an einem Orte bleiben will — sondern sich bitten lassen, dort zu bleiben. Durch dieses unschuldige Mittel habe ich mir zu Maceio in Brasilien ein sehr angenehmes Verhältniß bereitet, und ein Freund von mir in Leogane auf Haiti verdankt derselben Maaßregel eine Gattin, die ihm über 100000 Dollars zubrachte, und ihm dann nach Frankreich folgte. Es giebt Kleinigkeiten im Leben, welche oft unser Glück oder Unglück entscheiden, aber nichts ist wichtiger als Bedachtsamkeit. Ernste Selbstprüfung erfordert der entscheidende Schritt der Auswanderung, vor welchen ich in der Regel warnen muß: Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Höchst wichtiger Brief eines Amerikaners aus Bogota.

(Aus dem Albany Daily Advertiser.)

Kürzlich ward uns ein Brief eines jungen Amerikaners mitgetheilt, der sich eine Zeitlang in Colombia aufgehalten. Dieser enthält folgende Einzelheiten über die Begebenheiten, welche sich in der letzten Hälfte des Septembers v. J. zu Bogota ereigneten, und die schreckliche Lage der Dinge in jenem Lande deutlich darlegen.

„Kurz nach der Vorstellung des Herrn Moore, als Consul der Ver. Staaten, ritten General Harrison, Herr Taylor und

Dr. Heyne nach Abolayma, einem 12 Leagues entfernten Dorfe, um Herrn Henderson, General-Consul Sr. großbritannischen Majestät, welcher dort wohnte, zu besuchen. Kurz vorher hatte man zu Bogota die Nachricht von dem Aufstande Cordova's, einer der vertrautesten Generale Bolivars in der Provinz Antioquia, erhalten. Diese Neuigkeiten erregten große Bewegung und Besorgniß unter den Regierungsbeamten. Alle Truppen, welche sie zusammen bringen konnten, wurden sogleich eilig abgesandt, um jenen Aufstand zu unterdrücken. Alle Leute, von denen man wußte, daß sie mit Cordova bekannt seyen, wurden verdächtig, einige verhaftet und Einer verbannt.

Während dieser Lage der Dinge kam ein junger Nordamerikaner in die Hauptstadt, und in eine Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war: hier gab er seine Absicht kund, den folgenden Tag beim Kriegsdepartement Aussage zu machen, gegen einige Personen, von denen er wüßte, daß sie in freundschaftlichem Verhältnisse mit Cordova ständen, dadurch hoffe er Beförderung und die Weisung zu erhalten, bei dem General O'Leary, dem Befehlshaber der Truppen, welche zum Kampfe gegen Cordova bestimmt waren, als Adjutant angestellt zu werden Diese Worte, halb im scherzenden Tone hingeworfen, wurden damals nicht beachtet. Man kann sich daher mein Erstaunen denken, als ich am folgenden Tage durch einen Freund des Generals Harrisson erfuhr, daß dieser kalkulirende Schurke nicht nur seine Absicht ausgeführt habe, sondern daß die Personen, welche er angeben, sogar seine besten Freunde seien. Er leistete einen Eid, daß Herr Henderson alle Plane Cordova's kenne, und mit ihm im Briefwechsel stehe; fast dieselben Beschuldigungen brachte er vor gegen den Obrist Torres, dem Geschäftsträger von Mexico, gegen Herrn Leidersdorf, den Agenten des Banquierhause Goldsmith, und behauptete, daß auch General Harrisson vollständige Kenntniß von dem Gegenstande besäße.

Sobald sie davon benachrichtigt waren, begaben sich General Harrisson und Herr Henderson mit allem Nöthigen versehen, nach der Hauptstadt, um Anklagepunkte zu vernehmen:

doch es wurden keine gegen sie vorgebracht; dessen ungeachtet erhielten Henderson, Torres und Leidersdorf alsbald ihre Pässe, mit dem Befehle das Land in kürzester Frist zu verlassen. Um sich so schnell als möglich auch vom General Harrisson zu befreien, ward ein amerikanischer Bürger, Gooding, welcher in genauer Freundschafts-Verhältnisse mit dem General gestanden hatte, ins Gefängniß geworfen, und von den weisen und hochherzigen Spendern des Rechtes davon in Kenntniß gesetzt, daß, obgleich die Regierung gegen ihn persönlich nichts habe, man ihn doch nicht eher in Freiheit setzen würde, bis der General den Tag seiner Abreise aus der Stadt nahmhaft gemacht würde.

Als der General vorläufige Anstalten zur Abreise auf den 19. October gemacht hatte, und diese nahe bevorstand, ward die Regierung durch den Obrist Moore benachrichtigt und Gooding in Freiheit gesetzt. Die tiefeindringenden Politiker an der Spitze der Regierung fürchteten, das Wort vom General H., möchte von ihm nur wenig heilig gehalten werden, und vermutheten, daß seine Nerven eben so reizbar seyen, als ihre eigenen, deshalb brüteten sie einen bewundrungswürdigen Plan aus, um ihn in seiner Absicht auf den bestimmten Tag abzureisen, zu befestigen.

Man sagte, und zwar mit großer Uebereinstimmung, zu Gooding, nachdem man zugestanden hatte, daß keine Beschuldigung auf ihn hafte, es sei die Absicht des Generals H. und des Herrn Henderson gewesen, die Glieder des hohen Rathes, Herrn de Bresson, Gesandten von Frankreich, den Obristen Campbell, Sr. britischen Majestät Geschäftsträger, zu ermorden; er, Gooding, habe das Werkzeug der Ausführung seyn sollen, und die Bürger seyen so aufgebracht gegen jene drei, daß die Regierung nicht für ihr Leben bürgen könne, wenn er, Gooding, frei gelassen würde. Obgleich aber alle Rollen dieser großen Tragödie von bedeutendem Umfange waren, so wurde doch seit dem 17. des Abends, an welchem die regulairen Truppen auf ihrem Wege nach Antioquia durch eine dreifache Anzahl von Miliz und jungen Rekruten abgelös't waren, nichts weiter davon vernommen, sondern es ward eine Botschaft in der Stadt verbreitet, daß O'Leary mit allen seinen Truppen durch Cordova überfal-

len und gefangen genommen worden sey. Darauf erhielt General H. aus zuverlässigen Quellen die Nachricht von jenem Ermordungs-Mährchen, so wie den Rath, sein Haus in Vertheidigungs-Zustand zu setzen, denn, sobald Unordnungen in der Stadt vorfallen würden, sollten die Regierungs-Truppen dasselbe angreifen.

Demgemäß wurden alle Vorbereitungen getroffen, um den Angreifenden einen Willkommen zu bereiten, so gut als ein warmes Feuer in kalter Nacht ihn zu Bogota nur gewähren kann; der Dienerschaft ward befohlen, zu jeder Stunde bereit zu seyn, um den erwarteten Besuch zu begrüßen. Obgleich die Einzelnheiten der angekündigten Schlacht sehr wahrscheinlich dargestellt waren, brachten einige großköpfige Rechner, zum Unglück für die Glaubwürdigkeit jenes Gerüchts, es heraus, daß die Truppen noch nicht mehr als zwei Drittheile ihres Marsches bis an den Schauplatz ihres Unfalles zur Zeit, wo derselbe sich ereignet haben sollte, hätten zurückgelegt haben könnten! und bald ward daher die ganze Geschichte als eine gemeine Lüge der Regierung bekannt. So geschah es, daß durchaus nichts von dem vorempfundenen Rufe: „Viva la Constucion de Cucuta" durch die Straßen erscholl, und daß von den käuflichen Anhängern an die bestehende Gewalt, durchaus keine zusammen zu bringen waren, um ihre blinkenden Messer rostig zu machen in dem Blute der bedrängten Freunde der Freiheit. Ueberall Ruhe, Erwartung, Mißtrauen! Wäre der geringste Freudenruf gehört: jene Nacht wäre nach der Meinung Vieler die blutigste geworden, von der man je in der Stadt gehört hat. Das Gerücht ward als ein Plan der Regierung betrachtet, um ihre Gegner ausfindig zu machen, aber als ein so seichter, daß Jedermann ihn durchschauen konnte.

Die Erwartungen des hirnlosen Verräthers hinsichtlich der Belohnung seiner unvergleichbaren Schurkerei (in reward for his unparalelled villany) wurden vollkommen erfüllt. Er ist jetzt in das Gefolge von O'Leary aufgenommen, theilt aber auch mit ihm die tiefste Verachtung aller Braven von allen Parteien: auch bemüht sich Niemand, das Gefühl des Ab-

scheues über seine Doppelzüngigkeit zu unterdrücken, wodurch er seinen Ruf unter den Leuten selbst untergräbt, um Aeußerungen aus ihnen herauszulocken, woraus er eine Geschichte zusammensetzen könnte, welche für eine zerrüttete und des Vertrauens beraubte Regierung Gewicht genug hätten, um ihren Glauben an die Wahrhaftigkeit derselben zu erregen und also in Folge davon seine Beförderung auf Kosten seiner ihm vertrauenden Freunde zu bewirken. So brachte dieser Mensch ohne alle Grundsätze seine Beförderung zu Stande. Er hatte erfahren, daß General Cordova im vorigen Jahre auf seinem erfolgreichen Feldzuge gegen den Obristen Olando in Popayan der schönen Tochter des General-Consuls große Aufmerksamkeit geschenkt habe, und daß das Gerücht damals (obgleich ohne Grund, da das Mädchen erst 12 Jahr alt war) von einer Verheirathung gesprochen hatte: er wußte wie verdachtsüchtig die Regierung auf alle die achte, welche je in irgend einer Verbindung mit Cordova gestanden — er stattete dieser Familie einen Besuch zu Abolayma ab, und er fand auf seinem Rückwege jenes Gewebe von Falschheiten aus, auf welchem allein die Entschuldigungen der Regierung über ihr gewaltsames Verfahren gegen die diplomatischen Agenten anderer Länder beruht. Es steht jetzt zu erwarten, ob fremde Regierungen sich mit einer so lederne n (sopaltry) Entschuldigung wegen jener Beleidigungen begnügen werden.

Herr Henderson hat sein Hausgeräthe verkauft, wird aber bis zur Ankunft des neuen britischen Ministers, der täglich erwartet wird, hieselbst verweilen. Torres wollte am 9. November abreisen.

Viele Colombier drücken ihre tiefe Betrübniß über den Fall Cordova's aus. Er war erst 18 Jahr alt, und im 22. zum Major-General *) ernannt.

Der Brief spricht auch noch von den bekannten Wünschen Bolivar's, eine Krone auf sein Haupt zu setzen, und meint, der Congreß werde nie seinem Begehren willfahren.

*) Er war der Ueberwinder in der Entscheidungsschlacht bei Ayacucho am 9. December 1824.

Beschlüsse der Wahlversammlung zu Guayaquil, wie sie Bolivar verordnet hat.

Beschlüsse, gefaßt zu Guayaquil den 5. September 1829 von den Wählern der Provinz in Folge eines von Sr. Excellenz dem Befreier erhaltenen Umschreibens, datirt vom 31. August.

Die folgenden Instructionen sollen als der freie Ausdruck der Einwohner betrachtet werden, und die Deputirten werden sich nach dem Inhalte derselben richten und verhalten, indem sie dieselben als die Grundlage ihrer Vertretung betrachten.

1ster Artikel. Da die Erfahrung deutlich gezeigt hat, daß die jetzt bestehende Verfassung den Erwartungen rücksichtlich der Hervorbringung und Sicherung des öffentlichen Wohls, welche die, welche sie entworfen haben, erregten, nicht entsprochen hat: so wünschen die Einwohner dieser Provinz, daß die genannte Verfassung abgeändert werde, wie es die Weisheit des Congresses für gut findet.

2ter Art. Die genannte Umbildung muß hauptsächlich in der Abänderung der Generalverwaltung bestehen, indem sie derselben hinreichende Energie und Kraft ertheilt, um sie wirksam und sicher zu machen, und mächtig genug, um alle öffentlichen Unordnungen zu unterdrücken, aber gemäßigt in der Ausübung, um damit die Sicherheit und das Wohl der Bürger nicht gefährdet werde.

3ter Art. Es ist gleichfalls nöthig, die Art und die Zahl der Wahlen zu verändern, welche bis jetzt die eigentliche Ursache der Unruhen und die Offenbarungen des Parteigeistes gewesen sind.

4ter Art. Sollte der constituirende Congreß die monarchische Form wegen ihrer Einfachheit, Einheit und Kraft annehmen, so fügt diese Provinz gern zum 2ten Artikel dieser Instructionen hinzu, daß die römisch-apostolisch-katholische Religion in allen Fällen für die einzige Religion dieses Staates erklärt werde.

5ter Art. Es soll eine Volks-Vertretung in einem Senate bestehen, in welchem die Gränzen der verschiedenen

Gewalten gehörig geordnet und festgestellt werden sollen, und die gemäßigte Freiheit der Presse sollen die ersten Grundzüge der Regierung bilden.

6ter Art. Obgleich der nächste constituirende Congreß nur die Grundgesetze in Betracht zu ziehen mag, so wünscht diese Provinz doch, daß er einen allgemeinen Constitutions-Entwurf zu Stande bringe, auf welchen Freiheit, Betriebsamkeit und Handel ruhig gedeihen könne, indem er alle Monopolien und persönliche Privilegien untersagt, welche nur dazu dienen, das Volk zu unterdrücken und das Heil des Staates zu zerstören.

7ter Art. Welche Regierungsform der Congreß nun auch annehmen mag, so ist es der ausdrückliche Wille des Volkes in dieser Provinz, daß der Befreier an der Spitze der Verwaltung gestellt werde, wie es seine Tugend, seine großen Verdienste um den Staat und die Offenbarung der Dankbarkeit des Volkes erfordern.

Dies sind die Ausdrücke des Willens dieser Versammlung.

Ifaca, Präsident dieser Versammlung.

Beschlüsse, gefaßt zu Quito am 16. October 1829.

Da die Wähler der Provinz Pinchincha sich vermöge des Umschreibens Sr. Excellenz des Befreiers und Präsidenten in dieser Hauptstadt versammelt haben, um die nothwendigen Instructionen für die Deputirten des constituirenden Congresses anzufertigen, sind dieselben nach gehöriger Berathschlagung dahin übereingekommen, jene Instructionen auf folgende Artikel zu beschränken, indem sie alles übrige dem Urtheile und der Einsicht der Deputirten selbst überlassen, auf welche sie ihr volles Vertrauen gesetzt haben.

1ster Artikel. Die römisch-apostolisch-katholische Religion ist die Staatsreligion mit Ausschluß aller übrigen. Die Nation wird sie, wie die kirchlichen Immunitäten, ausdrücklich beschützen, durch eigends zu diesem Zweck gegebenen Gesetze. Im Falle man anderes beschließen sollte, protestirt diese Provinz dagegen und erklärt, daß sie solche Beschlüsse für null und nichtig erachten werde.

2ter Art. Das System der Regierung soll liberal seyn, d. h. die Gewalten seyen gesichert, ordentlich begränzt und in gehörigem Gleichgewicht.

3ter Art. Die vollziehende Macht soll Se. Excellenz der Befreier ausüben.

Nachdem dies beschlossen worden war, ward beliebt, daß eine vom Präsidenten dieser Versammlung unterzeichnete und vom Secretair contrasignirte Abschrift davon an jedem Deputirten dieser Provinz gesandt werden solle — und alle übrigen Mitglieder haben es gleichfalls unterzeichnet.

Dr. Nicolas de Areta, Präsident.

Juan Batista Castrillon, öffentlicher Notar der Schatzkammer.

(Dem Namen des Präsidenten de Areta folgen die Unterschriften von 21 Wählern.)

Aus Centro-Amerika.

Die lebhaften Bemühungen des General Morazan zu Guatemala, um das Land gänzlich zu reinigen, von allen solchen Leuten, welche in dem letzten blutigen und zerstörenden Bürgerkriege Anführer gewesen, (von solchen nämlich, welche zu der sogenannten Aristokratenpartei gehört haben), sind äußerst erfolgreich gewesen für die Beruhigung des Landes. Unter diesen Vertriebenen waren der Bischof und etwa 90 Geistliche und Mönche. Diese Maaßregel mag beim ersten Anblicke unpolitisch erscheinen, aber das ist sie ganz gewiß nicht. Die ganze Masse der Geistlichen (mit sehr seltnen Ausnahmen) ist königlich gesinnt, und man kann ihnen direct und indirect auf die Spur kommen, daß sie die Ursache des letzten verheerenden Bürgerkrieges gewesen. Es scheint, als fürchteten sie, daß das Volk zu hell sehen, und deshalb die Last des Aberglaubens und der Bigotterie, welche ihre Religion fesselt, abschütten möchte; aber der größte Theil des Volkes ist dieser durch Pfaffen gespornten Staatsleitung überdrüssig, und hat fest beschlossen,

daß die bürgerliche Gewalt über der kirchlichen stehen solle; und so wurde eine Wiederkehr des Krieges nicht erwartet.

In Handelsangelegenheiten ist es sehr niedrige Ebbe. Indigo, das vorzüglichste Product dieses Landes, war sehr wenig vorräthig und zu Preisen, welche den Ankauf verhindern.

In der Provinz Nicaragua ist eine Pause in dem Bürgerkriege eingetreten; aber Menagua hält sich noch gegen die jetzige Regierung.

Der Ex-Präsident von Peru, General Jose Lamar, wohnte als Privat-Bürger in der Stadt San Jose, im Staate Costarica.

Mexicanischer Missionsbericht.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson auf seiner Reise zur Verbreitung der heiligen Schriften in Mexico.

Zelaya, den 14. Nov. 1827.

Meinen letzten Brief schrieb ich Ihnen von Queretaro vom 8. März. Der Ort, von welchem aus ich Ihnen jetzt schreibe, ist Zelaya, 14 Stunden von obiger Stadt in dem Staate von Guanajuato gelegen. Die Bevölkerung dieser Stadt mag in etwa 12,000 Seelen bestehen. Am 9. dieses bin ich hier angekommen und habe noch an demselben Abend für 21 Thaler Bibeln und N. Testamente verkauft. Unser erster Absatz an jeder Stelle dieses Landes ist nämlich gemeiniglich schon im Zollhause, wo wir untersucht zu werden pflegen. Als der hiesige Zolleinnehmer meine Papiere durchging und meine Maulthiere mit Büchern beladen sah, fragte er alsobald begierig, was dies für Bücher seyen. Auf die Antwort, es seyen Bibeln, äußerte er: „Bibeln! Erst vorige Nacht habe ich um eine solche nach Mexico geschrieben." Jetzt war alles auf der Zollstätte voll Freundlichkeit, und auch nicht Eine meiner Bücherkisten wurde angerührt.

Kaum war ich einige Augenblicke in dem Gasthause, so fand sich schon der Zolleinnehmer mit einem Priester bei mir ein, den er sogleich von der Ankunft von Bibeln hatte benach-

richtigen lassen, und beide ersuchten mich nun dringend, alsobald eine Kiste aufzumachen und ihr Verlangen nach Bibeln zu befriedigen. Dies geschah, und mit hoher Lust wurden jetzt unsre Bibeln und Testamente von ihnen angeschaut und Jeder kaufte sich ein Exemplar. Bald sammelte sich ein Haufe Leute um uns her, und einer um den anderen wollte eine Bibel oder ein N. Test. im Besitze haben, und so ward schon am ersten Abend eine schöne Anzahl derselben abgesetzt.

Am folgenden Morgen war der Zolleinnehmer sehr frühe wieder da, und brachte den ersten Geistlichen der Stadt mit sich, welcher gleichfalls mit großer Begierde die Gelegenheit ergriff, zum Besitze einer schön gedruckten spanischen Bibel zu gelangen. Sie fragten mich, ob ich nicht noch andere Bücher habe, da sie es nicht begreifen konnten, daß so viele Kisten nur mit Bibeln angefüllt seyn sollten. Meiner Versicherung, daß ich nichts als Bibeln bei mir habe, wollten sie kaum Glauben beimessen. Nach ihrem Weggehen kam der Priester noch einmal zurück, um mich recht zutraulich auszufragen, ob nicht noch weitere Bücher für ihn zu haben seyen; und alles, was ich bald wahrzunehmen Gelegenheit fand, zeugte von der Begierde nach Erkenntniß, welche sich in diesem Lande verbreitet hat, und die, wenn sie recht geleitet wird, die wohlthätigsten Wirkungen verspricht. Bald kam auch ein ehrwürdiger Mann von hohem Alter herbei, kaufte mit Freuden eine Bibel, nach der er sich schon lange gesehnt hatte, setzte sich sodann geraume Zeit auf eine Bücherkiste hin, und pries Jedem, der zum Kauf herankam, die hohe Vortrefflichkeit der heiligen Schrift an, und sagte ihnen, was für ein Glück es für sie sey, daß sie jetzt das Wort Gottes in ihrer Muttersprache, und zwar um einen so geringen Preis sich anschaffen könnten. Die Dreistigkeit, mit welcher der Alte sprach, seine reifen und gesunden Ansichten, so wie die Hochachtung, welche Jeder für sein Urtheil zu erkennen gab, ließen mich vermuthen, daß er ein achtungswerther Mann der Stadt seyn müsse; und ich vernahm, daß es ein Mann sey, der sich durch seine selbsterworbenen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten einen Namen in der ganzen Gegend gemacht habe.

Die beiden Priester, welche gleich anfangs die heiligen Schriften für sich gekauft hatten, fingen nun an, überall das Lesen des Wortes Gottes den Leuten anzupreisen, und es ihnen an's Herz zu legen, wie hoch sie es zu schätzen haben, daß ihnen Gott nun mehr sein Wort in ihrer Muttersprache gesendet und es auch den Armen möglich gemacht habe, sich dasselbe anzuschaffen. So kam jetzt auch ein Priester und ein Mönch um den anderen herbei und ging nicht eher weg, bis er sich in den Besitz einer Bibel gesetzt hatte. Die Botschaft hievon kam auch in ein Nonnenkloster und die Bewohnerinnen desselben ließen alsobald von jeder Ausgabe der heiligen Schriften, die ich bei mir hatte, einige Exemplare abholen und waren froh, zum Besitz derselben zu gelangen.

In dieser Stadt ist mir besonders die Bemerkung aufgefallen, daß sehr viele Leute aus den niedrigsten Volksclassen herbeikamen, um sich das Wort Gottes anzuschaffen. Es war ein hoher Genuß für mich, die Freude wahrzunehmen, die aus ihren Augen glänzte, als sie das Wort Gottes gedruckt in ihrer Muttersprache erblickten, was sie nie zuvor gesehen hatten. Manche dieser Käufer waren so schlecht gekleidet, daß ihr ganzer Anzug nicht so viel werth war, als der Preis, den sie für ein N. Test. bezahlten. Einer derselben äußerte gegen mich: ich bin es gewiß, daß viele arme Leute in dieser Stadt lieber eine Zeit lang Hunger leiden, um so viel Geld zusammenzubringen, daß sie sich ein N. Test. anschaffen können. Wer eine solche Bemerkung hört und von ihrer Wahrheit lebendig überzeugt ist, der wünscht nichts so sehr, als solchen wahrhaft armen Leuten das Wort Gottes ganz umsonst in die Hände geben zu können, und doch ist es immer besser, sich auch von den Armen etwas bezahlen zu lassen, weil diese unstreitig den Besitz der Bibel in demselben Grade höher schätzen, als sie die Anschaffung derselben ein Opfer gekostet hat. In diesem Lande kommt auch der besondere Grund hinzu, daß das unentgeldliche Vertheilen der heiligen Schrift unter die Armen gar bald den Argwohn rege machen würde, als sey es darum zu thun, die Leute von ihrer Kirche abwendig zu machen, und für eine andere ketzerisch-geglaubte Kirchenpartei zu gewinnen.

In dieser Stadt kam die Frage wegen der Apokryphen gar nicht zur Sprache und es erregte nicht das geringste Aufsehen, daß blos die kanonischen Bücher verkauft wurden. Einmal kamen auch drei Indianer herbei, die vom Bibelverkauf gehört hatten. Unter diesem Ausdrucke versteht man unvermischte (bekehrte) Nachkömmlinge der Mexicaner, die ihre eigne Sprache reden, aber auch bisweilen das Spanische verstehen. Sie verlangten die Bibeln zu sehen, welche ich verkaufte. Auf meine Bemerkung, es sey heute Sonntag, und ich verkaufe an diesem heiligen Tage nichts, äußerten sie, sie seyen acht Stunden vom Lande weit hereingekommen und müssen in künftiger Nacht wieder zu Hause seyn; dies war nun Beweggrund genug für mich, ihnen eines meiner N. Test. zu zeigen. Einer derselben nahm es verkehrt in die Hand und betrachtete es mit großer Aufmerksamkeit. Auf meine Frage, warum er ein Buch kaufen wolle, das er selbst nicht lesen könne, gab er die befriedigende Antwort: ich suche ein Buch, das meine Kinder lesen lernen sollen. Ich fragte ihn nun, ob seine Kinder zur Schule gehen und dort lesen lernen? Ja, versetzte er, und ich bezahle jede Woche zwei Realen dafür. Es machte mir Freude, daß dieser Mann die Erziehung seiner Kinder sich so angelegen seyn ließ, und ich empfahl ihm die Bibel, als das beste Buch für den Jugend-Unterricht. Die Indianer horchten mit gespannter Aufmerksamkeit meinen Worten zu, und einer von ihnen sagte zu mir: „seyd so gut und les't uns etwas aus dem Buche vor, wenn es Euch gefällig ist." Ich schlug nun das N. Test. auf und las ihnen aus dem 5. Kap. des Matth. die 16 ersten Verse mit einer kurzen und einfachen Erklärung vor und bemerkte ihnen, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, selbst diese Worte gesprochen habe. Ihre Aufmerksamkeit wurde immer größer und sie machten recht verständige Fragen über das, was sie gehört hatten. Ich las ihnen nun noch aus dem dritten Kapitel des Evang. Johannis vom 14 — 21 Vers vor, und deutete ihnen an, daß die Schlange, welche Moses in der Wüste aufgerichtet habe, ein Vorbild sey von unserem Erlöser Jesus Christus, durch dessen Tod wir von der Sünde heil werden sollen. Alles, was sie hörten, hatte ein hohes

Interesse für sie, und sie fingen jetzt an, in ihrer eigenen Mundart sich darüber zu unterhalten. Einer von ihnen griff nun auch nach einer ganzen Bibel, die vor ihm lag, und fragte: „Was ist das für ein Buch?" „Ja," antwortete ich, „dieses Buch erzählt uns viele herrliche Dinge von Gott, und sagt uns, wie er die Welt und alle Dinge erschaffen habe. Soll ich Euch auch etwas daraus vorlesen?" „O ja," fielen sie alle ein, „thut das doch." Ich las ihnen nun das erste Kap. aus dem ersten Buch Mosis, und war sowohl über ihre Aufmerksamkeit als über die Bemerkungen, welche sie machten, hoch erfreut. Zwei von ihnen hatten schon früher ein Jeder ein N. Test. gekauft, und nur der Dritte, den ich für arm hielt, hatte bis jetzt zurückgehalten. Dieser trat nun, als er die Schöpfungsgeschichte vorlesen gehört hatte, zwei Schritte näher zu mir herbei, drückte mir, ohne ein Wort zu sprechen, drei Thaler in die Hand, und sagte: „Dies Buch ist mein." Ich nahm gleichfalls stillschweigend das Geld in die Hand und las weiter fort, und sie hörten mir bis an's Ende mit der größten Begierde zu. Schließlich empfahl ich ihnen, daß sie doch ja ferner ihre Kinder in die Schule schicken, und wenn diese dort lesen gelernt haben, sie sich von ihnen aus diesem heiligen Buche vorlesen lassen sollten; weil dieses ihnen nicht nur großes Vergnügen, sondern auch großen Segen bringen werde.

Ich habe Ihnen schon öfter geschrieben, daß in diesem Lande ein großes Werk sich vorbereitet. Möge es die allmächtige Hand Gottes bald zu Stande bringen. Ueberall finde ich, selbst über die niedrigen Volksklassen eine Sehnsucht nach Erkenntniß ausgebreitet. Geben Sie diesem Volke das Neue Testament in seiner Mexicanischen Ursprache und Sie werden sehen, mit welch allgemeiner Freude dasselbe aufgenommen wird.

(Dieser einfache, gewiß ohne alle politische Parteilichkeit abgefaßte Brief ist ein redender Beweis von der Bildungsfähigkeit des mexicanischen Volks, tief im Innern und so weit entfernt von der Hauptstadt.)

Schifffahrts-Notiz.

New-York. November 1829.

Es ist jetzt durch das Schiff Pacific Ocean eine regelmässige monatliche Communication zwischen hier und Panama errichtet, und alle an mich adressirten (frankirten) Briefe werden monatlich frei von Kosten nach Panama besorgt, von welchem Orte sie dann durch den amerikanischen Consul an ihre Bestimmnng befördert werden.

Schiffe, welche den Hafen von Panama verlassen, ohne Hafengeld zu zahlen, können mit Gewißheit darauf rechnen, daß ihre Briefe in etwa 30 Tagen zu New-York anlangen werden, und in eben der kurzen Zeit können sie Briefe aus den Ver. Staaten erhalten. Es wird sehr wichtig für die Schiffe seyn, die sich in der Südsee mit dem Wallfisch- und Seehundsfange beschäftigen; sie sollen von dieser Bekanntmachung Kenntniß erlangen, und deshalb werden Herausgeber von Zeitungen gebeten, sie mitzutheilen.

Silas E. Burrows.

Proben aus Mackenzie's Noten über Hayti.

London 1830.

Ich bin häufig gefragt worden, ob es in Hayti einen Hof gäbe. Müßte ich ohne Umschweife antworten, so würde ich sagen, es giebt keinen dort nach europäischen Begriffen, und ich vermuthe, daß es daselbst nichts giebt, was dem republikanischen Levee Washington's entspräche. Um sich einen richtigen Begriff von den Versammlungen, oder wie man sie sonst nennen mag, im Palaste zu Port-au-Prince zu bilden, ist es nothwendig, sich vor allen den prachtvollen Erinnerungen an den Hof Christophe's *) loszumachen. Es giebt keinen König, keine Herzöge, Marquis, Grafen, Baron oder Ritter, keine Sterne

*) Der verrückte Neger, welcher sich unter dem Namen Heinrich I. zum Herrschling von Hayti aufwarf. Mehreres findet sich im Columbus 1825. Bd. I. S. 245 folg.

und Ordensbänder; eben so wenig giebt es glänzende Equipagen; es giebt dort keinen andern als militairischen Rang, der durch militairische Abzeichen angedeutet wird, Achtung gebietet, und ich möchte hinzufügen, fast ausschließend in Autorität ist, und die berühmtesten haytischen Chefs machen ihren melancholischen Weg zum Sonntags-Lever zu Fuß oder zu Pferde, nachdem ihnen das Glück lächelt. Dies ist der einzige festliche Tag, wo öffentliche Audienz gegeben wird, und um 6 Uhr Morgens empfängt der Präsident alle Personen, Eingeborne wie Fremde, welche es wünschen, sich zu dieser scheinbar unpassenden, obgleich in einem so sehr heißen Lande, in der That nicht schlechten Stunde, vorstellen zu lassen. Wenn, zumal von öffentlichen Agenten auswärtiger Regierungen, Privat-Audienzen verlangt werden, so setzt der Präsident dem Antrage selten Schwierigkeiten entgegen. Nach einer billigen Erlaubniß sich zu bücken und Höflichkeiten zu sagen, besteigt der Chef sein Roß, von seinem Gefolge und Staabs-Offizieren begleitet, und begiebt sich nach dem „Champs de Mars" wo die garnisonirenden Regimenter und die Miliz aus den angränzenden Distrikten in drei Seiten eines Vierecks aufgestellt sind, um welches der Präsident langsam herumreitet und die Leute inspicirt. Evolutionen werden nicht gemacht und selten feuern die Soldaten, ob, um Pulver zu sparen, oder um den „Etat-Major" vor persönlicher Gefahr zu bewahren, scheint nicht ganz ausgemacht zu seyn. Das militairische Musikcorps spielt während der Inspection und ich darf wohl sagen, daß die Ausführung im hohen Grade angenehm ist für die, welche das Schmettern der Trompeten bewundern, und „eine ziemlich beträchtliche" Vernachlässigung von Melodie und Tact.

Wenn der Präsident einen Soldaten bemerkt, welcher außerordentlich sauber ist, so ruft er diesen mitunter: „à la Napoleon," aus dem Gliede, klopft ihm auf die Schulter, nnd stellt ihn seinen Kameraden als Muster vor Augen. Ich war bei einer solchen Scene nie selbst als Zeuge zugegen; jedoch ist sie mir genau beschrieben.

Leichenzüge in Hayti.

Es fällt dem Fremden als sehr seltsam auf, daß das Volk sich daran ergötzt, Leichenzüge zu begleiten. Die Weiber sind es hauptsächlich, welche folgen, und je größer ihre Zahl, desto höher die Ehre, welche dem Abgeschiedenen erwiesen wird. Einige lieblose Fremde schreiben dies dem Mangel an Schauspielen und öffentlichen Vergnügungen zu, denen die Weiber sich überlassen könnten; daher sagt man, erhalten die Kirchen- und Leichenzüge ihren einzigen Zufluß. Ich fand nachmals in Jamaica, daß der niedrigste Sklave sich nach der Ehre eines stattlichen Begräbnisses sehnt, so daß persönliche Eitelkeit doch wohl nicht die einzige Ursache der Gewohnheit in Hayti seyn mag, die ganze Stadt zur Begleitung des Verstorbenen nach seiner letzten Behausung von Erde einzuladen. Der Gebrauch erstreckt sich sowohl auf Fremde als auf Eingeborne, und ich kann in Wahrheit versichern, daß etwa mit einem halben Dutzend Ausnahmen alle Einladungen, welche ich in den ersten sechs Monaten meines Aufenthaltes hieselbst erhielt; Einladungen zu Leichenbegängnissen waren. — Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich dem Todten die Ehre nicht erzeigte, denn die Zeit der Ceremonie war gerade die, wo die Sonne am heftigsten brannte, ich begnügte mich gewöhnlich damit, durch Stellvertreter zu trauern.

Mehr Proben aus diesen Noten eines britischen diplomatischen Agenten über Hayti im Columbus zu übersetzen, hieße das gesunde Urtheil unserer Leser beleidigen. Man sieht, wie dieser Herr sich ärgert, daß in Westindien ein glücklicher Staat von Farbigen besteht, ohne daß er nöthig hatte, von der Londoner Börse Waffen und Geld zu borgen. Der Schneider Boyer, der keinen Hof hält als für seine wackeren Soldaten, die Napoleon zuerst demüthigten, bedarf keines äußern Prunks, der in Europa so viel kostet! Für die Glorie seiner Präsidentur wird nicht gar viel ausgegeben; die Pflanzer auf den britischen Besitzungen, denen Herr Mackenzie in seinen Noten huldigt, haben es aber ungerne, daß Farbige und Schwarze frei und unabhängig sind. (Anm. d. H.)

Die Bedeutung der neuesten Regierungsveränderung in Venezuela.

(Ein Schreiben aus Paris vom 22. Mai 1830.)

Die Bewegung in Caracas gegen das obrigkeitliche Ansehn der Regierung zu Bogota hat sich über alle Provinzen des Landes Venezuela verbreitet, so daß es im März 1830 dort keine einzige Ortschaft gab, welche nicht der Proclamation von Caracas vom 26. November beigepflichtet hätte. Diese Proclamation lautete wie folgt:

„Nachdem ein Präsident und Secretair ernannt, und die Regeln der Debatte und der Abstimmung festgesetzt waren, zog die Versammlung den vor ihr liegenden Gegenstand *) in Berathung. Mehrere Redner traten auf. Sie discutirten zwei Tage nacheinander über die wichtigsten Punkte unserer Politik und Verwaltung, gingen klar und richtig unsre Geschichte durch, und wiesen viele Dokumente aller Art vor, in denen die angenommenen Grundsätze festgestellt sind. Diese bestehen kurz in Folgendem: Selbst wenn wir vergessen könnten den Inhalt der Botschaft des Generals Simon Bolivar an den Congreß von Angostura im Jahre 1819, in welcher er Grundsätze vorschlug, die in Widerspruch standen mit dem in Venezuela vom Augenblicke seiner politischen Umbildung an proclamirten System; seine Abweichung von der Constitution von Cucuta, trotz des Eides der Treue, den er ihr geschworen, und den er umging, indem er sich in entfernte Gegenden zurückzog; das Geständniß seiner politischen Grundsätze in der Constitution, die er der Bolivischen Republik vorschlug, und Peru und Colombia dringend empfahl; die Mittel, die er anwandte, um den Congreß von Peru und die große Convention von Ocana

*) Die an General Paëz gerichtete Anforderung Bolivar's, daß alle colombischen Bürger sich über ihre Wünsche in Bezug auf Veränderungen in der Constitution frei aussprechen sollten.

aufzulösen; die günstige Aufnahme und Unterstützung, die er denen zu Theil werden ließ, die durch eine revolutionaire Bewegung die volksthümlichen Grundlagen der Regierung in Bogota vernichteten, um ihn zum obersten Chef und Schiedsrichter über das Leben der Bürger zu bestellen; endlich die zu verschiedenen Zeiten in Umlauf gesetzten vielen Gerüchte über den Plan eines Umsturzes der Republik — wenn wir, wie gesagt, dieses Alles vergessen könnten, so könnten wir doch unmöglich mit Gleichgültigkeit die wiederholten und directen Angriffe betrachten, die unter der Dictatorialverwaltung gemacht wurden und gemacht werden auf die unveränderlichen und heiligen Prinzipien, die durch Weisheit und gesunde Politik gegründet und gegen ihre Feinde durch so viel Blut und so mächtige Opfer für die Freiheit gerettet wurden, gegen jene Principien, die von Amerika vor zwanzig Jahren beim Anfange der Revolution proclamirt wurden, für die unsere Väter und unsere Brüder in den Tod gingen, für die wir Frieden und Glück opferten, und unsere aufblühenden Städte und fruchtbaren Felder in Trümmer und Verödung brachten. Seit der Wille eines Mannes das einzige Gesetz der Colombier wurde, haben sie aufgehört den begeisterten Jubel der Freiheit ertönen zu lassen, und die Presse, die unsere Meinungen aussprochen und durch eine Menge Schriften unsre Schritte gebilligt hatte, ward gezwungen, ihre großen Zwecke aufzugeben, so daß man von ihr nichts mehr hörte als das Lob der absoluten Gewalt und Verwünschungen gegen die Freiheit. Die Ministerialzeitung von Colombia und die von der Regierung herausgegebenen officiellen Blätter der Distrikte gingen zuletzt so weit, daß sie sagten, Prinzipien seyen der Krebs der Gesellschaft und das Verderben Amerika's, dagegen sey die Regierung Eines Mannes die beste, und nur servile Unterwerfung und blinder Gehorsam könnten uns glücklich machen, Welch niedrige Unterwürfigkeit! wie beschimpfte sie uns! Die von den Agenten der Regierung aus der Hauptstadt in die Provinzen gesendeten Druckschriften, derselben Quelle entsprungen und denselben Geist athmend, empfahlen beständig als sicheres Schutzmittel Schweigen statt Wahrheit, blinden Gehorsam, feige

Unterwerfung statt redlicher Ausübung unserer Rechte, Sklaverei statt Freiheit. Ganz Colombia sah mit Unwillen das Eco del Tequandeme und andere ähnliche Schriften. Die Creaturen der Sklaverei wurden schamlos vermehrt, alte Patrioten und freie Männer überall verfolgt; für die erstern ward der Schatz verschwendet, die Familien der letztern weinten in Noth und Verwaisung. Der Ackerbau ist seinem Verderben nahe; seine achtbaren Beförderer sterben vor Hunger. Der Handel, durch willkührliche unverständige Maaßregeln niedergedrückt, läßt unsre Häfen verödet, unsere Waarenhäuser verschlossen, die Hälfte der Bevölkerung in Unthätigkeit. Derselbe General Bolivar hat in einem von seinen Freunden gedruckten Briefe erklärt, die Regierung habe keine Einheit, keine Stetigkeit, keine Aussicht der Dauer; sie bewege sich sprungweise, und lasse ungeheure leere Räume hinter sich; er könne die Last der Verwaltung nicht länger tragen, Ehre und Pflicht forderten seinen Rücktritt. Das Volk sah Alles dies geduldig mit an, und litt mehr als man sagen kann, denn es schöpfte aus der wachsenden Natur des republikanischen Systems wenigstens die Hoffnung, es werde ein Tag kommen, wo die Dinge anders würden und unsere Leiden durch die Betretung einer regelmäßigen Bahn geheilt werden könnten. Diese Ideen aber wurden mißdeutet und der Schein für Wirklichkeit genommen; man glaubte, des Volks Stillschweigen bewiese Zustimmung, seine Mäßigung Furcht, sein Patriotismus beruhe auf niedrigen Gefühlen, und der ersehnte Augenblick sey endlich gekommen. Macchiavellistische Bewegungen fanden statt, denen die schlimmsten Absichten zum Grunde lagen, Männer von Vertrauen und Macht wurden auf Uebereilteste beunruhigt, und das ganze Volk überzeugte sich bald von den fruchtbaren Angriffen auf seine Freiheit. Jedermann weiß, daß der oberste Chef der Central-Regierung, ein Mitglied des Regierungs-Conseils und Kriegsminister, der Urheber dieser Verschwörung ist. Es ist bekannt, daß nach dem Inhalt dieser Mittheilungen mittelst des betheiligten Einflusses fremder Cabinette auf eine mächtige Hülfe gezählt wird, und daß (in einem Schreiben Bolivar's an Paëz) ausdrücklich erklärt wurde: „die fremden Verbindun-

gen sind verbürgt, und es kann kein Rückschritt gethan werden." Ein solcher Versuch scheint einem Traume gleich, aber man muß den Thatsachen glauben, daß man wirklich eine Monarchie im Sinne hat. Caracas, fest in den Grundsätzen, die es verkündigte, als es die spanischen Fesseln brach, beschließt nach reiflicher und besonnener Erwägung: 1) Trennung von der Regierung von Bogota und Verwerfung der Autorität des Generals Bolivar, Beibehaltung jedoch des Friedens, der Freundschaft und der Eintracht mit seinen Schwesterdepartementen des Centrums und des Südens von Colombia, mit denen in Betreff der gemeinsamen Interessen Verbindungen zu bilden und festzustellen sind. — Dies ward mit dem lautesten Beifall und dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen. 2) Die erläuternde Acte dieser Schritte soll sammt diesen Beschlüssen Sr. Excellenz, dem obersten Chef, zugesendet werden, mit der Aufforderung, dem Wunsche der Alt-Venezuela bildenden Departements beizutreten und sobald als möglich in dem unter seinem Befehle stehenden Gebiete die Primair-Versammlungen zu berufen, damit nach den beliebten Formen zuerst die Wähler, dann die Repräsentanten ernannt werden, welche die Convention von Venezuela bilden sollen, um diese Grundsätze in Berathung zu ziehen, und unverzüglich zur Gründung einer republikanischen, repräsentativen, alternirenden und verantwortlichen Regierung zu schreiten. 3) Diese Convention soll ihr Manifest unsern Brüdern von Colombia und der ganzen Welt kund thun, und darin die Gründe auseinander setzen, die diesen Entschluß gebieterisch forderten. 4) Se. Excellenz, der wohlverdiente General Jose Antonio Paëz soll Chef dieses Departements seyn. Da er das Vertrauen des Volks genießt, so soll er unter den bestehenden Formen Ordnung erhalten in allen Zweigen der Verwaltung, bis die Convention eingesetzt ist. 5) Venezuela, obgleich durch die Umstände gezwungen, Maaßregeln zu seiner Sicherheit zu treffen, und sich von der Regierung, die es bis jetzt beherrschte, zu trennen, erklärt, daß es deshalb nicht seine Verpflichtungen verläugne gegen fremde Nationen oder Individuen, die ihm Mittel zur Befestigung seines politischen Daseyns geliefert haben, und es

hofft, daß die Convention diese gerechten Ansprüche in geeigneter Weise ordnen werde. —

Caracas, den 26. November 1829, im 19. Jahre der Unabhängigkeit.

Der Präsident: Lino de Clemente.
Die Secretaire: Don Andrea Iriarte.
Don Alex. Fortique.
Don Felix M. Alfonso.
Antonio Leocádio Guzman.

Die Gaceta de Caracas vom Monat Februar liefert die gleich oder ähnlich lautende Proclamationen der Generale Paëz, Bermudez, Mariño und Arismendy, und alle haben beschlossen, die Grundsätze der Freiheit und Unabhängigkeit, welche ihrer Vaterlandsliebe die erste Richtung gaben, zu unterstützen. Was Bolivar betrifft, so hat derselbe nicht Truppen genug, um einen Waffenangriff auf Venezuela zu versuchen. Sein moralischer Einfluß vermindert sich von Tag zu Tag um so mehr, da die Welt schon die verschmitzten Plane, die er heimlich entwarf, um eine Monarchie zu bilden, erkennt.

Ein Infanterie-Bataillon Boyaca, unter dem Obristen Vargas, welches von Cartagena über Rio de la Hacha gegen Maracaibo abgeschickt ward, ist mit allen Officieren zu den Venezuelanern übergegangen.

Der Aufstand in Venezuela ist hauptsächlich durch zwei Ursachen angeregt; erstens weil die Central-Regierung ihre sorgende Aufmerksamkeit nicht von Bogota aus über alle Enden des großen Gebiets der Republik ausdehnen konnte, um so mehr, da die Verbindungen der einzelnen Provinzen schwierig und kostspielig sind. Der Provinz Caracas, so wie den übrigen Provinzen Venezuela's, fehlte eine Provinzial-Administration, welche ihr Local-Interesse in Obacht genommen hätte. Man mußte sich nach Bogota, an die Regierung oder an den Congreß wenden, um die Verbesserungen herbeizuführen, welche das Bedürfniß der einzelnen Gebietstheile gebieterisch forderte. Dieser Zustand der Dinge mußte zu einer Reform des politischen Systems bewegen, und den Wunsch rege machen, Colombia unter einer föderativen Regierung zu constituiren. Um so begehrter war

diese Reform für Venezuela, weil dieses Land vor 1819 eine unabhängige Republik gebildet hatte, und erst durch die Constitution von Cucuta diesen Rang verlor, als der Sitz der Regierung von Caracas nach Bogota verlegt ward, das heißt, 300 spanische Meilen entfernt, und durch fast unübersteigliche Gebirge davon getrennt. Dadurch ward die alte, eingewurzelte Eifersucht der Bewohner von Caracas gegen die Bewohner von Bogota noch mehr erregt, und die fortwährende Neigung, das Central-System mit einer Föderativ-Regierung zu vertauschen.

Der zweite Ursache war der entdeckte Verrath der Regierung von Bogota, eine monarchische Regierung mit einer schrecklichen Obergewalt zu begründen, statt zweier republikanischen Regierungen, wie sie das Volk wünschte, weil die Colombier in einem zwanzigjährigen glorreichen Kampf so ungeheure Opfer für die Freiheit dargebracht hatten. General Urdaneta, Kriegsminister in Bogota, schickte dem General Paëz ein Schreiben, in welchem er diesen einlud, sich der monarchisch-gesinnten Parthei anzuschließen; ein ähnliches Schreiben übersandte er dem General Bermudez durch den General Briceno Mendez, dem engverbrüderten Freunde Bolivar's, und einen dritten Brief richtete Sr. Castillo, Präsident des Minister-Conseils in Bogota an seine Freunde in Caracas. Man erfuhr auch, daß Sr. Castillo in seinem Hause eine Anzahl Männer von Einfluß versammelt hatte, welchen er den Entwurf einer monarchischen Verfassung für Colombia vorlegte, zu deren Gunsten sich bei dieser Gelegenheit Sr. Restrepo, Minister des Innern, aussprach; dieses alles, so wie die Aufsätze in den öffentlichen Blättern und anderen Druckschriften, durch welche man dem Volke den monarchischen Plan zu empfehlen suchte, öffneten die Augen der Freunde der Freiheit in Venezuela, und veranlaßten sie die einzige Partei zu nehmen, welche sich unter diesen Umständen ergreifen ließ, die nämlich das Joch der Regierung, welche die Nation verrathen hatte, abzuschütteln, und Mittel zu suchen, um jenen Plan zu vereiteln. Durch eine ähnliche Revolution brachen die Schweizer die Zwingherrschaft der österreichischen Landvögte, verjagten

die Niederländer Philipp des II. Delegaten, und befreite Washington sein Vaterland. Es giebt Insurrectionen, welche die Noth herbeiführt; wenn man sich durch die Furcht vor den unglücklichen Folgen einer Revolution hätte abhalten lassen, die Tyrannei eines Tarquins, der Decemvire, der österreichischen Landvögte, und Philipp des II., der Stuarts ꝛc. zu brechen, würde Rom, würden die Nationen, die heutzutage unabhängig sind, zur Selbstregierung gelangt seyn? Gewiß nicht! Man muß also die Augen schließen vor dem Gräuel und Unheil einer anticonstitutionellen Bewegung und Unternehmungsgeist zeigen, wenn es das Heil des Vaterlandes, die Wohlfahrt der Zukunft und die Erhaltung der Freiheit gilt. Wenigstens ist dies meine Meinung.

Man kennt jetzt den Constitutionsentwurf, den der Congreß von Bogota am 12. Februar 1830 bekannt machte (m. s. Columbus, Maiheft 1830, S. 366) und der es ohne Zweifel nicht würde erlassen haben, wenn Venezuela nicht den Entschluß gefaßt hätte, sich gegen die Regierung von Colombia zu erklären. Eine ganz andere Constitution war im Werke. Die Präsidentur war dem General Bolivar bereits auf Lebenszeit zuerkannt, und er sollte sie verwalten, ohne irgend einen Schein der Verantwortlichkeit. Nach Bolivar's Tode sollte ein Mitglied der Dynastie Bourbon, welche Frankreich regiert, die Regierung unter dem Titel eines Königs übernehmen. Der Präsident sollte alle Functionen eines Königs der europäischen Monarchieen verwalten. Das gesetzgebende Corps sollte aus einem Senat und einer Deputirtenkammer bestehen. Der Senat sollte durch den Präsidenten Bolivar ernannt werden, und ihre Aemter lebenslänglich behalten. Es war eine Pairs-Kammer oder ein Haus der Lords. Die Kammer der Deputirten sollte alle sechs Jahr von der Nation ernannt werden; doch das Wahlrecht wollte man nur einer unbestimmten Anzahl Bürger zugestehn, so daß die republikanische Repräsentativ-Regierung Colombia's in eine Oligarchie verwandelt wäre. Auch die Richter sollten durch den Präsidenten ernannt werden, und waren nach seiner Willkühr absetzbar. Dies waren die Wohlthaten, welche man für Colombia bereitete, nachdem die Bür-

ger für die Freiheit und eine republikanische Verfassung so lange gekämpft hatten.

Was unverzeihlich scheint, ist, daß das Project der Monarchie durch die Staatsbeamten selbst, welche die colombische Nation mit der Bewachung ihrer Freiheit, als die für treu gehaltenen Hüter, beauftragt hatte, gefaßt und vorbereitet ward. Hätte ein Privatmann sich solches Project schuldig gemacht, er wäre nicht so straffällig gewesen, da jeder frei seine Meinung über eine Regierungsform äußern darf, weil jeder Mensch das Recht hat zu sagen was er denkt; doch die Vollmachtsträger des Volks, welche demselben die Freiheit zu rauben trachten, und, als Apostel ihres Projects, dasselbe anschmeichelnd empfahlen, sind gewiß im höchsten Grade verächtlich. Es ist Hochverrath, und sie sind eben so verdammlich, als ein Soldat, der von dem ihn anvertrauten wichtigen Posten entweicht, und das Schwerdt ins Herz desjenigen bohrt, die ihn hinstellten, den Posten zu bewachen.

Mortalitätsliste von Baltimore.

Zu Baltimore starben im Jahre 1829: 1840 Personen, 985 männlichen und 864 weiblichen Geschlechts; 529 farbige (429 freie und 100 Sklaven). Die Sklaven leben in Baltimore in der Regel länger als die freien Schwarzen; und das große Mißverhältniß jener Zahl rührt daher, daß in allen Gegenden bejahrte, altersschwache und abgemergelte Neger freigelassen und nach Baltimore geschafft, um dort zu leben, wenn sie können, oder zu sterben, wenn sie müssen. Im Januar starben 154, im Februar 136, im März 174, im April 131, im Mai 93, im Juni 184, im Juli 194, im August 255, im September 164, im October 114, im November 129, im December 121. Todtgeboren wurden 106; im ersten Jahre starben 428; im zweiten 126; zwischen dem 2ten und 5ten 167; zwischen dem 5ten und 10ten 55; zwischen dem 10ten und 21sten 111; zwischen dem 21sten und 30sten 177; zwischen dem 30sten und 40sten 188; zwischen dem 40sten und 50sten

176; zwischen dem 50sten und 60sten 122; zwischen dem 60sten und 70sten 87; zwischen dem 70sten und 80sten 65; zwischen dem 80sten und 90sten 32; zwischen dem 90sten und 100sten 6. — 102 Jahr alt: Einer; im 103ten Jahre: 2. An Auszehrung (consumption) starben 267; an der Wassersucht 88; an Marasmum 89; an Altersschwäche 107; an den Masern 46: am Keichhusten 27; am Typhus 28; im Kindbette 13: am Gallenfieber 76; plötzlich 30; an Krämpfen 68; an der Cholera infantum 140; es ertranken 38; 5 waren Selbstmörder. Baltimore zählt jetzt über 80000 Einwohner.

Niles's weekly Register.

Vermischte geographische Notizen.

Osage-Fluß.

Der Osage-Fluß entspringt auf einer Reihe Hügel, welcher die Gewässer des Kansas von denen des Arkansas scheidet, nahe am Zusammenfluß des Smoaky Hill Fork mit dem Kansas. Er schlängelt sich sehr, befolgt aber in seinem Laufe meistens die Richtung nach Osten, und strömt nach Aufnahme viele Seitenflüsse von Norden und Süden in die Südseite des Missouri, 19 Meilen oberhalb dessen Einfluß in den Mississippi. Seine Hauptzuflüsse sind der Klein-Osage, Grand River, Yungar oder Meungar, Cook und Vermillion. Im Staate Missouri durchströmt er die Cantone Lillard und Cole, durchfließt große Massen des herrlichsten Prairie-Landes, mit Waldung vermischt, an Stellen hügelich und ist für ziemlich große Böte, 50 bis 60 deutsche Meilen weit schiffbar. Seine Ufer enthalten große Steinkohlenflötze, auch Eisen und Blei, und an seinen obern Zuflüssen im Lande der Pawnees ist ein salzreiches Land. Ein schöner Strom in einem gesunden Clima in jeder Rücksicht für Auswanderer geeignet und einer der größten Zuflüsse des Missouri.

An seinen Ufern finden sich mehrere Alterthümer als sonst wo im Innern Nordamerika, vornämlich Festungswerke und Grabhügel. Einer der größten ward dort vor etwa 50 Jahren von den Osages-Indianer beim Groß-Osage-Dorfe zu Ehren eines ihrer verstorbenen Oberhäupter aufgeworfen. Mammouthknochen finden sich gleichfalls; so ist z. B. ein Malmzahn von Cuvier's Mastodon avec dents carrés ausgegraben.

Die französischen Pelzhändler (traders) nannten dieses Volk an diesem Flusse Osages; sie selbst nennen sich Wabashes, und auch ihre Nachbaren, die Pawnees ꝛc. geben ihnen diesen Namen. Sie zählen 12 bis 1300 Krieger, und bestehn aus drei Stämmen: die Groß-Osages, etwa 500 Krieger in einem Dorfe am südlichen Ufer des Osage-Flusses, die Klein-Osages, etwa 200 Krieger, $1\frac{1}{2}$ Meilen weiter stromaufwärts und die Arkansa-Bande, eine Colonie der Osages von 600 Kriegern, welche ums Jahr 1809 unter der Anführung des Oberhaupts Bigfoot den Osage-Fluß verließ und sich an Vermillion, einem Arm des Arkansas, ansiedelte.

Die Osages sind die größten, schönsten Indianer, tapfer und verschlagen; sie treiben bei ihren Dörfern Ackerbau, führen mit ihren Nachbaren Krieg und sind ihnen überlegen, da sie mit Flinten versehen sind.

Vertentes, Serra dos.

Vertentes, Serra dos. Das Gebirge der Wasserscheiden zwischen dem S. Francisco in Osten, dem Tocantins und Xingu nach Norden und dem Parana und Paraguay nach Süden, im Innern von Brasilien, erstreckt sich zwischen dem 15° und 20° S. Br. westwärts und läuft in einer Schlangenlinie über 75 deutsche Meilen nordwärts und durch Nebenreihen noch weiter bis zur Quelle des Paraguay (Parana, Rio de la Plata, Atlantisches Meer, Südamerika's Ostseite) d. h. bis zum 12° 20′ S. Br.; ja es läßt sich dieser Höhenzug bis zum 5° S. Br. verfolgen. Alle diese Gebirge sind von schiefriger und körnig schiefriger Formation. Thonschiefer, dichter Kalkstein und Grauwacke, als Uebergangsgestein, deckt die Thäler und Abhänge, und enthält häufig Eisenstein, Gold,

Diamanten. Die Höhe über die Meeresfläche giebt von Eschwege auf 2500 Fuß an. Es durchzieht unter verschiedenen Namen die Provinz Minas Geräes und Goyaz. Die Serra da Canastra, Serra da Marcella, dos Cristaes und de Araras; die Montes Pyreneos, Serra Escalvada, Santa Marta, Seiada Mangabeira und selbst die Serra do Pary, werden unter diesen allgemeinen Namen begriffen.

Ourem, Villa.

Ourem, Villa. 330° 10′ L. 1° 30′ S. Br., bedeutender, lebhafter Ort am nördlichen Ufer des schiffbaren Guama, 15 Meilen östlich von der Hauptstadt Para, wo dieser Fluß in den Rio Parà (Atlantisches Meer, Nordostküste von Süd-Amerika) Pfarrkirche zum heil. Geist, Baumwolle und Mandiocca-Bau, höchst fruchtbare Gegend, Flußhafen, hier werden alle Waaren die aus dem Innern kommen, eingeschifft; auch Reisende ziehn die Schifffahrt dem Wege durch das Sumpfland vor, der selten gangbar ist; von Ourem führt eine Straße 40 Meilen weit südöstlich durch die Wildniß über Porta grande, (gleichfalls ein lebhafter Flußhafen, 1½ Meile oberhalb Ourem,) S. Antonio da Pincana, Cercedello, San Antonio do Maracasume und Poçoëns nach Vianna, in der Provinz Maranhão, und von dort auf dem Pinharé nach der Hauptstadt Maranhão. Provinz Para, Brasilien.

Villa Viçoza.

Villa Viçoza. 337° 13′ L. 3° 50′ S. Br., bedeutender Ort auf der Ostseite der Serra Hippiabba, an einem Bache, welche der Westseite des Camoçim zufließt, 14 Meilen südlich von dessen Mündung ins atlantische Meer (Südamerika's Nordostküste) schön und vortheilhaft angelegt, reine, gesunde, kühle Luft, nie versiegendes herrliches Wasser; Pfarrkirche im vormaligen Jesuiter-Collegium, wo die Vicare ihren Sitz haben, welche den großen Viehhof Thyáya, Eigenthum der Kirche, verwalten. Der Ort war von den Jesuiten gestiftet und mit bekehrten Hippiabba-Indianern besetzt, die sich hier sehr vermehrt haben. Der Bezirk der Villa stellt Miliz-Compagnien,

ausschließlich Indianer. Auch haben sich wegen des fruchtbaren Bodens und der gesunden Lage wegen, hier viele Weiße angesiedelt. Viehzucht, Mais- und Zuckerbau sind Hauptnahrungszweige. Die Villa, wo wöchentlich große Märkte gehalten werden, steht durch eine Landstraße mit dem starkbevölkerten Innern der Provinz Piauhy in Verbindung, 20 Meilen südöstlich von Paõ Luis da Parnahyba. Provinz Piauhy (Ost-Gränze gegen Ciara) Brasilien.

Obydos.

Obydos. 321° 32′ L. 1° 43′ S. Br.. auf der Nordseite des Maranon, dessen Lauf hier einen Winkel bildet, und dessen Gewässer bisher 95 Meilen vom Einflusse ins atlantische Meeer (Südamerika's Nordostküste), die Ebbe und Fluth bewegt; der Fall des Stroms beträgt auf dieser Strecke nur $10\frac{1}{2}$ Fuß; der Rio das Trombetas tritt oberhalb der Stadt in den Maranon, unterhalb der Stadt biegt sich der Riesenstrom sind südöstlich, gerade östlich aber bricht der Estero Pungu oder Pauxis durch den Ufersand und ergießt sich in die Lagoa Curuamama, der bei Alemquer mit dem Rio Surubio schiffbar communicirt; der Pauxis und der See trennt den großen, morastigen Wärder Torapixum ab. — Diese Communication wirkt vortheilhaft auf die Stadt, welche einen tiefen, trefflichen Ankerplatz hat. Kirche S. Anna. Die Gegend bringt Cacao, und Baumwolle von bester Sorte in Menge ꝛc. Auch treiben die Einwohner, meistens Indianer, Hornviehzucht, Fisch- und Schildkrötenfang. Die Villa ist Hauptort eines Gerichtsbezirks Provinz Pará, Brasilien.

Omaguaz-Indianer.

Omaguaz-Indianer (auch Cambevas genannt) wohnten auf den Wärdern des Maranon (dort Rio dos Solimoës) der Mündung des Coary gegenüber, unweit der Villa do Coary, Distrikt Rio negro, Provinz Pará, Brasilien. Sie hatten den Brauch, ihren Neugebornen die Köpfe mittelst kleiner Brettchen nach und nach breit zu pressen, wurden daher Flachköpfe genannt, und man erkannte sie allent-

halben an dieser Verunstaltung. Jetzt scheint dieser Brauch aufgehört zu haben. Bei den Cambevas, welche bei der Villa S. Paul da Olivença, 310° 5′ L. 3° 35 S. Br. wohnen, ist jener Brauch noch herrschend.

Washington, Berg.

Washington, Berg. (Gipfel 306° 29′ 10″ L. 44° 11′ 42″ N, Br.) der höchsten Spitze des White Mountains, 6422 Rheinl. Fuß (nach v. Humbold, 1040 Toisen, nach Partridge nur 4556 Fuß) über dem Spiegel des atlantischen Meers, den größten Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt, Sein Fuß stößt im Osten ans Thal der Ellis, einen südlich strömenden Zufluß des Saco! (Atlantisches Meer, Nordamerika's Ostseite.) Die Umgegend ist höchst malerisch und nicht ohne Anbau. (30 M. nördlich von Hafen Portsmouth am atlantischen Meer.) Canton Coos. Staat New-Hampshire.

Olivença (S. Paula da.)

Olivença (S. Paula da) 310° 5′ L. 3° 35 S. Br. Villa auf der westlichen Seite der Mündung des kleinen Rio Jandiatibo in die Südseite des Maranons (atlantisches Meer, Südamerika's Nordostküste) 120 Meilen oberhalb der Mündung des Rio negro, ziemlich groß, ursprünglich von Cambevas-, Juris-, Passés- und Tucunas-Indianern bewohnt; sie bauen Lebensmittel, Cacao ꝛc. bereiten Schildkröten-Caviar, treiben auch Schwein- und Hornviehzucht und Fischfang. (Distrikt Pará, Brasilien.) Der Ort ward anfangs von den Carmelitern als Missionsdorf, 2½ Meilen weiter stromabwärts angelegt, denn noch weiter abwärts an den Pacuty, von dort ans nördliche Ufer des Maranon verpflanzt und endlich 1754 mit dem Dörfchen S. Pedro, nahe bei dem jetzigen Standplatze, verbunden.

Lawrence, Canton.

Lawrence, Canton, im östlichen Theile des Staat Illinois, Ver. Staaten von Nordamerika, am westlichen Ufer des Groß-Wabash, (Ohio-Mississippi, Mexikanischer Meerbusen,

Nordamerika's Südseite) durch den Wabash vom Staate Indiana getrennt und an den übrigen Seiten von den Cantonen Crawford, Wayne und Edwards umgeben. Mißt 9 deutsche oder 40 englische Meilen von Osten nach Westen, und deutsche oder 18 englische Meilen von Norden nach Süden. Flächen-Inhalt $38\frac{1}{3}$ deutsche oder etwa 700 englische Quadrat-Meilen. Im westlichen Theile fließt der Fox River und der Klein-Wabash, welche so wie der Embarras niedrige Ufer haben, außerordentlich weit austreten und höchst gefährliche Sumpfden und Fluthsandlöcher bilden. Das Land im Innern und etwas abwärts von den Flüssen ist Prairie, und meistens höchst fruchtbar. Canton Lawrence ward 1821 aus Theilen der Cantone Crawford und Edwards errichtet; er zählte 1825: 2167 Einwohner, gehört zum zweiten Gerichtsbezirk, schickt ein Mitglied ins Haus der Repräsentanten, und mit Wayne-Canton, Einen Senator. Der Gerichtssitz ist zu Lawrenceville, am Embarras, 2 Meilen westlich von Vincennes und $16\frac{1}{2}$ Meilen östlich am Vandalia, der Hauptstadt des Staats.

Vianna.

Vianna, 332° 30′ L. 3° 17′ S. Br., Villa, auf der Westseite der Lagoa da Vianna (1 M. l. u. br.), welcher dort von Westen her die Gewässer der kleinen Seen Cajari und Acará aufnimmt und dann auf der Ostseite durch das Flüßchen Maracu in die Nordseite des Pinaré (Méary, Bahia de S. Marcos, atlantisches Meer, Südamerika's Nordostküste) abfließt. Pfarrkirche Nostra Senora da Conceição. Sehr lebhaft, große Zucker-Mühlen (von den Jesuiten angelegt), die größte der Provinz, starken Zuckerrohe, Baumwolle-, Mandiocca-, Reis- und Tobackbau, bedeutende Viehzucht in der Umgegend. 18 Meilen von S. Luis do Maranhão, $3\frac{1}{2}$ Meilen gerade nördlich von Villa Monção, (Provinz Maranhão) ,und 56 Meilen südöstlich von der Hauptstadt Belem (Pará), (Provinz Pará,) wohin durch die Wildniß über Poçoens, P. Antonio, Cercedello, S. Antonio da Pincaña, Porto grande und Ourem eine Straße führt, die auch einen Seitenweg nach Villa

nova d'El Rey (an der Mündung des Pará) hat. Sie geht durchaus durch ebenes Land. (Brasilien.)

Olivença, Villa nova d'.

Olivença, Villa nova d', 338° 25′ L. 15° 5′ S. Br., auf einer luftigen Anhöhe, gesund und angenehm, an Südamerika's Ostküste, zwischen den Mündungen der Küstenflüßchen Oaqui und Cururupe ins atlantische Meer liegend. Schöne Kirche. 180 Hütten mit Palmenblättern gedeckt; 1000 Seelen, bis auf den Geistlichen, den Staatsbeamten und einigen Handelsleuten, sämmtlich bekehrte Indianer, Abkömmlinge der Tupinaquins; sie machen Drechslerarbeit aus Schildpatt und viele Rosenkränze aus der Nuß der Pissaba-Palme. Der Ort liegt an der Küstenstraße, die von Rio de Janeiro nach Bahia geht; über den Cururupe nach Norden führt eine Brücke; der Oaqui ist watbar. Olivença liegt 4 Meilen südlich von S. Jorge dos Ilheos und 19 Meilen nördlich von Porto Seguro. Comarca dos Ilheos, Provinz Bahia, Brasilien.

Walpole.

Walpole. 306° 17′ L. 43° 7′ N. Br., Ortschaft auf der Ostseite des Connecticut (Long-Island-Sund, atlantisches Meer, Nordamerika's Ostküste) welcher hier unter 43° 9′ 45″ N. Br. einen großen Wasserfall (Bellows-Fall) bildet, über eine Felsenmasse, welche den Strom in zwei Canäle theilt, jeder 90 Fuß breit. In der trocknen Jahrszeit geht die ganze Wassermasse durch den westlichen Canal (an der Vermont-Seite, Ortschaft Westminster, Canton Windham) welcher dann nur 16 Fuß breit ist. Unterhalb des Falls stürzt der Strom fast 1½ Meile weit über Felsen hin. Hart am Wasserfall ist eine hölzerne Brücke, welche Walpole und Westminster verbindet, in der Mitte auf dem Felsen ruht, und 365 Fuß lang ist. Sie ward 1785 erbaut. Walpole hat eine Kirche, 140 meistens backsteinerne, in der Nähe des Stroms, gebauete Häuser, 1 Buchdruckerei, wo eine Zeitung erscheint, 1 Lesegesellschaft, Gärbereien, Branntweinbrennerei, Holz- und Klein-Handel, Bienenzucht und Methbereitung. Postort, 2¼ Meilen

südlich von Charlestown, 3 Meilen nordwestlich von Keene, Canton Cheshire, Staat New-Hampshire, Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Villa nova d'El Rey.

Villa nova d'El Rey, 329° 25′ L. 0° 42′ S. Br., Villa, 2 Meilen östlich von der Punta Tijioca, dem westlichen Eingangspunkt des Rio Pará und westlich von der Curuça-Mündung an einer kleinen Bucht des atlantischen Meeres, hart an Südamerika's Nordostküste. Kirche Nostra Senhora do Rosario. Ankerplatz für Schiffe, die auf günstigen Wind warten, um in den Rio Pará einzulaufen. Auch Schleichhandel. Daher lebhaft. Die Indianer der Umgegend bauen Mandiocca, Reis, Cacao und Kaffee. Lootsen-Station. Von diesem Orte, gleichsam das Cuxhaven von der Hauptstadt Pará, welches 14 Meilen südlich liegt, geht eine Landstraße, ostsüdöstlich nach Caité, von dort südlich nach Ourem und dann nach Vianna. (Vergl. diesen Artikel oben S. 478). Das östliche Ufer des Pará, von der Ponta Tijioca, südlich ist stark angebaut; dort liegt 3½ Meilen von Villanova, hinter der Insel Collares: Villa Vigia (früher S. Jorge dos Alamos) 329° 28′ L. 0° 48′ S. Br., einer der ältesten Orte der Provinz, mit der Pfarrkirche N. S. do Nazareth, einem Jesuiten-Collegium und einem Kloster der barmherzigen Brüder. Stapel-Ort für Cacao und Kaffee, auch Plantagenbau und Fischfang; ferner Villa do Porto Selva, 329° 15′ L. 0° 52′ S. Br., 1½ Meilen südlich von Vigia, sehr guter Hafen, starker Schleichhandel, Penha longa, ein großes Kirchdorf; Bomfica, südlich vom Rio de S. Francisco, der in den Pará geht und die schönen Dörfer Licoram und S. Antonio, letzteres dicht vor Pará, wenn man von Norden kommt. Bis Penha longa reicht die Marschgegend, und dorthin wird der Verkehr mit der Hauptstadt fast nur zu Wasser unterhalten. Provinz Pará, Brasilien.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.